

HANDBOUND
AT THE



UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS



52, 2250 I

Heinrich v. Kleists Werke.

fünfter Band.

Meyers Klassiker-Ausgaben

herausgegeben von Prof. Dr. **Ernst Elster.**

H. v. Kleists Werke.

Im Verein mit

Georg Minde-Pouet und Reinhold Steig

herausgegeben von

Erich Schmidt.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Gesamtausgabe.

5. Band.

Briefe: bearbeitet von Georg Minde-Pouet.

6946
21/41

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

Briefe.



vorgeschrieben, wenn es
für möglich ist, für
den Abgang der
in den Hand verbleibenden
Artikel der selben, die
vorgeschrieben.

Dies ist mit
Liebe
E

Prinz-D. v. 24. Jan.
Prinz-Konst., etc.

v. Gleib

Geheftelgaltigener Herr
Sehr hochverehrter Herr Officierrath

Herrn Excellenz habe ich die Ehre, in der Anlage
zu übersenden das 1^{te} Heft des „Militär“ zu übersenden.
Es ist auf den „Zwecken meines Vorgesetzten“ das ist
damit vor Ihnen vorliegen; möge das Geschehene, das
mein Kind zugewandt mag, den Herrn Officierrath
auch Sie darbringen.

Es war zu früh, das man sich, von welcher
Herrn Excellenz Sie nie Torgewand finden werden,
den Publikation in Ganges vorzulegen. So, wie ab
Sie selbst, wird man vielleicht die Prämissen, ab

nicht, zuzugabe müßten, und außer nicht zu
fragen, wenn die Forderung gegeben wird.

Es ist übrigens aber so wenig für die Bücher
zuzufügen, als irgend früher voraus: der Jahr-
bucher Eintrag, und es kann ab dem Fortsetzung
guten Willen zuzufügen, nicht aufzuhalten, wenn
die Bucher gleichwohl in Wien gegeben wird.

Unter übrigen Büchern sind wieder vornehmlich
den Vorzug so beschaffen, daß es auf diese Art
Zuführung mehrere Dingen, und so sehr es auf sich
in jedem Sinne von dem Augenblick angeht, so
muß es doch in diesem Falle auf die Zuführung sein
sich, weil die Bücher für zur Zuzuführung
wäre.

Zur Adam Miller und es, wie wieder folgen

Sten, und weiter nicht zu
wenig gegeben wird.

So wenig für die Bücher
früherer Zeiten: der Jahr-
Lohn ist nur für die Bearbeitung
zu, und aufgegeben, wenn
das Wissen gegeben wird.

Sind wieder vorwärts gehen
Sten, daß ich auf diese Art
bin, und so sehr ich auf mich
in Augenblicke angehe, so
2. Fall auf die Zeitpunkte sind
Sten, zur Zeit wieder/gerade

Sind ich, wie wiederholen

U
ni
ni
un
ni
Wa
In
Lü
V
A
Mi
2
S
D

vergingen, wenn ab
Post gegeben, für
Gutsabgabeung mit
in der Hand folgen -
Frank der ersten, die
vergeben.

Dar ist ein mit
Linden

C

Frankfurt, d. 24. Jan.
Königst. Konstat, D.

unser inländische Bille. Unser Journal gütigst
mit einem Beitrag zu beschenken, damit es ihm
nicht ganz an dem Glanze fehle, das sie, wie
wenig dringt gewöhnt, Titel anspielt. Wir glauben
nicht sehr nöthig zu dürfen, daß die, bei diesen
Krieg zum Grunde gelegten Abfertigungsbegruen
der Aufsätze, in einem Falle einer Ausnehmung
einen Einem, der Stoffe für uns ersetzbar
sein wird. Gestützt auf die. Erklärung gütige
Anmerkungen darüber, wegen wir auf eines
Mithilfe zu setzen, und das wir sehr das
2: ist diese Journal abspinnen können.
Solche Umstände, die wir nicht übersehen können,
die wenig auf unsere, so werden wir auf eines

vorgeschlagen, wenn es Ihnen keine, mit unangefundener
Post gegeben, Forderung für über als vier.
Gehaltszahlung aufzugeben, indem diese auch
in der Hand folgen würde, wenigstens mit dem
Funkt der ersten, bis dahin für die ersten, Beginn
vorgeschlagen.

Dies ist mit der innigsten Verehrung und
Liebe an mich

E. C. C.

Frankfurt, d. 24. Jan. 1808

Frankfurt, d. 24. Jan. 1808, h. 123.

Josephine
Günther von Leipzig

+ vier Ecken, mit unregelmäßiger
Eingrenzung gegenüber als vier.
Eckformen, indem diese nach
Aussicht, wenigstens mit einem
Eck die für die Ecken, Bogen

Der inneren Formgebung und

7. Formgebung

zusammen

1808

Zeichnung von Königst.

H. G. A., h. 123.

Einleitung des Herausgebers.

Die notwendige Ergänzung zu Kleists Werken bilden seine Briefe, deren hohe Bedeutung für die Erkenntnis des Dichters und Menschen die Forschung zu allen Zeiten mit Recht betont hat. Sie sind wichtige Dokumente des geistigen Lebens, das Kleist umfing, und der Gesellschaft, in der er lebte und sterben mußte; sie lassen seinen innigen Zusammenhang mit der Zeit erkennen und spiegeln die Anschauungen, Empfindungen und Mächte wider, die damals in den höheren Schichten unseres Volkes wirksam waren und lebendig wurden: vor allem den Umschlag von weltbürgerlicher Denkweise zu patriotischer Gesinnung, deren fortreißende Kraft sich in keinem herrlicher geoffenbart hat, als in Kleist. Sie enthalten aber auch eine Fülle von Mitteilungen über sein äußeres Leben und die Entstehung seiner Werke und sind daher, wie das biographische Vorwort, die Einleitungen und Anmerkungen zu den einzelnen Werken bezeugen, bei der Spärlichkeit des Materials für diesen Teil der Forschung die Hauptquelle. Sie lehren den Geist begreifen, der diese Werke schuf, und die Höhe der Ziele, denen dieses Leben geweiht war.

Für die Soldaten-, die Studenten- und die Bräutigamszeit, für die langen Jahre des Suchens nach dem rechten Wirkungskreise, die die Reise nach Würzburg, den kurzen Berliner Aufenthalt, den Bruch mit der Wissenschaft und die Erkenntnis des Dichterberufes, die Fahrt nach Paris, die Schweizer Idylle, den Besuch bei Wieland und den völligen Zusammenbruch infolge des ohnmächtigen Ringens mit dem „Robert Guiskard“ umfassen, für die episodenhafte Königsberger Amtstätigkeit und die Gefangenschaft sind seine Briefe die einzigen Zeugnisse, die wir besitzen, die aber, gerade für diese Jahre in großer Zahl erhalten, den klarsten Einblick in den tragischen Verlauf dieser Zeit gewähren. Die Blätter an seine Schwester und seine Braut sind auch für die Erkenntnis von Kleists Charakter von hohem Werte. Sie erklären das Mißverhältnis zwischen ihm und den Seinen und zeugen von dem ihm dennoch immer gebliebenen starken Familiensinn; sie bekunden seine Abhängigkeit vom Urteil anderer, die sich gründet

auf einen unstillbaren Ehrgeiz, jenen echt adligen Ehrgeiz, der den Ruhm des Geschlechts zu mehren bestrebt ist, und den Stolz, der ihm innewohnte, eine durch ernste Selbstoprüfung gewonnene Hochachtung vor sich selbst, die zu schrankenloser Selbstüberhebung anwachsen kann und ihn zuzeiten immer nur scheinbar verläßt: einer der ausgeprägtesten Züge in seiner geistigen Physiognomie; sie geben uns
5
seine Ansichten von der Liebe und der Bestimmung des Weibes, zeigen, wie er die Natur dichterisch und didaktisch ausbeutet, und sind überreich an Reflexionen über die Welt, den Menschen, seine Pflichten und Aufgaben. Der lehrhaft schulmeisterliche Ton, in dem er viele dieser
10
Gedanken der Schwester und der Braut vorträgt und vorhält, so daß einzelne Briefe einer pädagogischen Lektion gleichen, entspringen dem lebhaften Verlangen des Jünglings, den Wissensstoff, den er eifrig lernend sich angeeignet hat, ebenso eifrig lehrend anderen beizubringen. Die Freude, die Kleist dabei empfand, das Mädchen, das er liebte,
15
nach seinem Willen auszubilden und umzuformen, braucht darum nicht als die Hauptquelle seiner Liebe betrachtet zu werden. Das Verlöbniß mit Wilhelmine von Zenge war nur eine Episode in seinem Leben, aber eine Episode voll reicher Glücksempfindungen, deren diese Jahre des Suchens nur gar zu wenige aufzuweisen haben. Die inneren
20
seelischen Bedrängnisse, die ihn schon in seiner Soldatenzeit zu zermartern angingen, schildert er in immer wiederkehrenden Worten und Wendungen, und nur allmählich, mit dem stärker gefühlten Erwachen der Ahnung seines Dichterberufs, bricht die Sehnsucht nach dem Schönen durch und macht sich in den lyrischen Schilderungen der
25
Natur Luft. „Erstlinge seiner Muse“, „verhaltene Gedichte“ sind diese Briefe genannt worden.

Bis zur Königsberger Zeit ist Kleists eigene Seele, sein Ich das vornehmste Objekt seines Denkens. Dann, vollends mit der Übersiedlung nach Dresden, beginnen die Jahre energischen dichterischen Schaffens,
30
und seine Briefe, nun freilich in geringerer Zahl, für einzelne Zeitabschnitte sogar recht spärlich erhalten, füllen sich mit aufschlußreichen Mitteilungen über seine dichterischen und publizistischen Leistungen und Absichten und den wechselvollen Verlauf seines weiteren Lebens, den Dichter, Redakteur und Journalisten vom „Amphitryon“
35
über seine dramatische, epische, lyrische und journalistische Tätigkeit bis zum „Prinzen Friedrich von Homburg“, den Menschen von Dresden durch Österreich nach Berlin bis hin zum Wannsee geleitend. Von manchem dichterischen Erfolg, von hochgehenden Wünschen und weit-
40
ausschauenden Plänen können die Dresdener Briefe erzählen, aber noch mehr von den Mißerfolgen, die ihm seine Bemühungen um eine wirtschaftliche Stellung brachten, und von gecheiterten Hoffnungen,

und es häufen sich die Klagen und Anklagen, als er, von rein ästhetischen Interessen sich abwendend, racheglühend seine Poesie in den Dienst der Gegenwart stellt und zum Politiker wird, bis dann die Briefe aus den beiden letzten Jahren nach der einsam dastehenden stolzen 5
 5 ten Nachricht, die er je in die Heimat senden durfte, daß er die Königin durch sein Geburtstagsgedicht vor den Augen des ganzen Hofes zu Tränen gerührt habe, mit erschreckender Deutlichkeit den zähen, immer wieder aufgenommenen Kampf ums Leben malen und uns die Gründe sagen, die ihn, nun für immer durch die Leiden des Vaterlandes und der eigenen Seele und gemeine Lebensnot niedergeworfen, 10
 10 ins Grab zwangen.

Einem selbstgeschriebenen Kommentar zu seinem Leben gleichen somit seine Briefe, und sie können als ein Ersatz für die verlorene „Geschichte seiner Seele“ gelten. Nur wenige Menschen haben so gründlich 15
 15 sich über sich nachgedacht, haben sich so scharf belauscht und sich und anderen, immer wahr, Rechenschaft über ihr Fühlen, Wollen und Handeln abgelegt, wie Kleist. Dafür hat aber auch niemand das Unheilvolle dieses steten Grübelns über sich selbst, das die Rätsel doch nicht zu lösen vermag, so schwer empfunden, wie er. Es war ihm 20
 20 zuzeiten eine Quelle der Freuden, zumeist aber die Quelle der bittersten Leiden.

Über den Briefen Kleists wie über seinem handschriftlichen Nachlaß hat kein günstiges Geschick gewaltet; allzuviel ist verloren gegangen, allzuviel leider auch vernichtet worden. Als ein besonderes Glück preisen 25
 25 wir die Rettung der Briefe an die Schwester und die Braut, die nach Zahl und Inhalt die erste Stelle in der ganzen Sammlung einnehmen und immer einnehmen werden, was auch für Kunde der Forschung noch vorbehalten sein mögen. Aber wir bedauern es anderseits, daß für große Zeiträume wiederum Briefe nur spärlich vorhanden sind, 30
 30 daß nur wenige Blätter an die Freunde sich erhalten haben, und auch innerhalb der großen geschlossen auf uns gekommenen Korrespondenzen sich aus gelegentlichen Bemerkungen viele als fehlend nachweisen lassen. Es ist bekannt, um nur die auffallendsten Beispiele zu nennen, daß jener Brief an die Braut aus Würzburg, den Kleist 35
 35 selbst einen „Hauptbrief“ nennt, nicht mehr vorhanden ist, daß sich unter den Briefen an Ulrike kein einziger aus Würzburg vorfindet, und aus den inhaltreichen beiden letzten Berliner Jahren nur vier Schreiben an die Schwester vorliegen. Fehlende Stücke hat natürlich wohlmeinende Rücksicht der Empfängerinnen uns entzogen. Von Ulrike 40
 40 wissen wir, daß sie alles vernichtet hat, was, nach ihrer Ansicht, das Andenken des Bruders trüben konnte. Sie hat frei über seinen handschriftlichen Nachlaß geschaltet, den sie sicherlich als erste durchsah, und

sie hat auch aus eigenem Besitz nur das erhalten, was sie erhalten wissen wollte. Ähnliche Gründe erklären es, daß, außer den beiden Briefen Kleists an seine Tante von Maffow und den Brevet von Pannwitz, kein einziger an seine Geschwister und die nächsten Verwandten ans Licht gekommen ist, und es darf wohl als Gewißheit gelten, daß in der Familie des Dichters außer dem neu bekannt Gewordenen nun nichts mehr von seiner Hand aufbewahrt wird. Kleist ist bei Lebzeiten die Anerkennung veriangt geblieben, und dieser Mangel hat es verschuldet, daß die Familie, die sonst wohl leicht zu anderer Ansicht sich hätte befehren lassen, seine Größe nicht erkannte, sondern mit Besorgnis auf ihn blickte, auf ihn, der bei keinem Berufe aushielt und in wechselvoller Stimmung eigene Wege erfolglos ging. Es klingt durchaus glaubhaft, was mir von nahverwandter Seite ausgesprochen worden ist, daß die Art seines Todes sein Andenken in einer von rein soldatischen Anschauungen und Ehrbegriffen beherrschten Familie verdunkeln mußte und so vor langen Jahren viele Schriften seiner Hand ins Feuer wanderten, weil ihnen ein Wert nicht beigelegt wurde. Ich habe Tagebuchaufzeichnungen eines Mitgliedes der mit Kleist eng verwandten Familie von Pannwitz in Gulben einsehen dürfen: des Onkels Kleist wird nie gedacht; und unter den Büchern, die dort als besonders gern und häufig gelesen erwähnt werden, suchen wir vergebens nach den Werken Kleists, die damals bereits zweimal von Tieck herausgegeben waren.

Das unter so erschwerenden Umständen, in langen Zwischenräumen und immer mühsam hervorgezogene Kleistsche Briefmaterial besaßen wir bisher zunächst in drei Sonderausgaben. Nachdem Tieck als erster seinen Ausgaben der Werke des Dichters (1821 und 1826) einige ihm von befreundeter Seite anvertraute Brieffragmente Kleists mitgegeben hatte, veröffentlichte Bülow 1848 eine größere Zahl von Briefen an den Hauslehrer Martini, an Karoline von Schlieben, an Rühle von Lilienstern, an Jouqué, an Sophie Müller und, als Hauptbestandteil, an die Braut Wilhelmine von Zenge, aus dem ganzen ihm durch Tiecks Vermittlung überlassenen Stoff aber nur „das ihm als wichtig Erscheinende“ mitteilend. „Die natürlichste und wichtigste Quelle“, d. h. die Briefe an Ulrike, war ihm verschlossen geblieben. Zu ihr fand Koberstein, freilich erst nach Ulrikes Tod, 1860, Zugang: dank seiner persönlichen Verbindung mit der Kleist verwandten Familie von Schönfeldt (er war ein Studienfreund Ernst Ludwig Daniel von Schönfeldts, des späteren Landrats des Kreises Kottbus) wurden ihm von Ulrikes Lieblingsnichte und Universalerin Friederike von Schönfeldt, geb. von Pannwitz, die kostbaren Schriftstücke, wenn auch sehr gegen die Neigung der Besizerin, endlich doch übergeben, nachdem aus liebevoller Pietät für Ulrikes Empfinden und aus persönlichen Rücksichten manche Stelle

gestrichen worden war. Die von Bülow nur in Auswahl veröffentlichten Briefe an die Braut gab Biedermann 1882 vollständig auf Grund der ihm von den Verwandten Wilhelminens überlassenen Originale heraus. Viele versteckte und zum Teil vergessene, weit zerstreute Einzelpublikationen in Büchern und Zeitschriften, auch in den späteren Ausgaben der Werke des Dichters von Muncker-Vollmer und Zolling gingen nebenher. Dieses so wichtige Material war infolgedessen bisher schwer zu übersehen, und gelegentliche Nachvergleiche einzelner nach und nach wieder zutage getretener Originale hatte gezeigt, daß die Herausgeber in bezug auf Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Textes willkürlich verfahren waren.

Eine kritische Gesamtausgabe der Briefe Kleists war daher seit langem höchst erwünscht. Diese Arbeit will der vorliegende Band liefern. Er bringt zum ersten Male das gesamte Briefmaterial, so weit es bekannt geworden ist, in zeitlicher Reihenfolge zur Veröffentlichung. Alles, was ältere und jüngere Forschung aus Licht gezogen hat, ist hier vereinigt, und glückliche Funde vermehren die Zahl der bekannten Briefe um einige höchst wertvolle und ergiebige ungedruckte Stücke, unter denen die Briefe an die Tante Massow und Ernst von Pfuel an erster Stelle stehen. Der Sammlung sind außerdem die uns erhaltenen Fragezettel für Wilhelmine von Zenge, der Revers beim Ausscheiden aus dem Heere und ein Schreiben an das Stadtgericht zu Frankfurt a. d. Oder eingereiht, einige Stammbucheinträge dagegen am Schluß besonders angefügt worden. Um den ursprünglichen Text zu gewinnen, ist den Originalen der Briefe, von denen ja nur ein Teil sich in bekanntem öffentlichem oder privatem Besitz befindet, während ein anderer, in alle Welt zerstreut, an manchenmal recht schwer zugänglicher Stelle ruht oder als kostbarer Artikel im Autographenhandel umherwandert, gewissenhaft nachgegangen worden, und es gelang mit geringen Ausnahmen, sie alle aufzuspüren. Die Originale der Briefe an Luise von Zenge, an Kühle, an Raumer und andere haben sich wiedergefunden, und vor allen Dingen sind die schon als verloren betrachteten Originale der Briefe an Ulrike auch zu unserer unmittelbaren Verwendung, nachdem ein freilich immer noch sehr fehlerhafter Neudruck von Rahmer soeben erfolgt ist, wieder aufgetaucht. Sie gingen nach dem Tode Friederikens von Schönfeldt und ihres Gatten, die kinderlos Ende der sechziger Jahre starben, in den Besitz ihrer jüngeren an den Bruder ihres Mannes verheirateten Schwester Germanie von Schönfeldt über und ruhen heute, noch in der ihnen von Koberstein gegebenen, ungenauen, Unordnung, in der treuen Hut ihres Enkels, des Oberleutnants Ernst von Schönfeldt in Bremen. Die Vergleichung, die neue Briefe nicht besichert hat, ergibt, daß Koberstein

viel Persönliches unterdrückt hat, was heute zu veröffentlichen keine Bedenken erregt, sonst aber bemüht gewesen ist, den Text getreu wiederzugeben. Wenn er die äußere Form änderte, so tragen hier und da Irrtum und Versehen, zuweilen freilich auch mangelnde Kenntnis der Eigenheiten des kleistischen Stiles die Schuld, von direkten Fehlern abgesehen. Viel unkritischer und flüchtiger haben Biedermann, so sehr er seine Sorgfalt auch rühmt, und andere Herausgeber, vor allem Zolling, ihr Material veröffentlicht. Mit Ausnahme der von dem immer sorgsameren Vollmer und von Steig gedruckten Stücke hat nicht ein Brief, so wie er bisher vorlag, in diese Ausgabe übernommen werden können, und es mußten keineswegs nur Unzulänglichkeiten berichtigt werden.

Nur wo die Originale nicht mehr erreichbar waren, ist der erste Druck oder eine Abschrift, unter Beseitigung augenscheinlicher Versehen, zugrunde gelegt worden. Von diesen wenigen Fällen abgesehen, empfängt man einen diplomatisch getreuen Abdruck der Handschriften, der so eine Fülle neuer Lesarten und Ergänzungen bietet, von fremder Hand Gezeichnetes wiederherstellt und auch die Schreibung und Interpunktion der Originale, im Gegensatz zu der in den früheren Bänden dieser Ausgabe gebotenen Normierung, genau wahr, eine Aufgabe, der die wandelreiche und besonders in den Endsilben oft sehr flüchtige Handschrift große, aber besiegbare Schwierigkeiten bereitet. Nur offensichtbare Schreibfehler wurden stillschweigend verbessert und einige uns allzu fremde Abkürzungen durch das Geläufige ersetzt. Korrekturen Kleists und von ihm selbst getilgte Stellen sind nur in wesentlichen Fällen vermerkt und in die Anmerkungen aufgenommen worden. In eckigen Klammern Stehendes ist Ergänzung des Herausgebers. Es sind das in der Hauptsache Datierungen undatierter oder nicht genügend datierter Briefe, die in den richtigen Zusammenhang zu bringen nächst der Herstellung des authentischen Textes als die wichtigste Arbeit gelten mußte. Manche frühere Datierungsversuche konnten übernommen werden, andere erwiesen sich als unhaltbar, und für die Mehrzahl war die Arbeit noch zu leisten. Für den in den Fußnoten und Anmerkungen niedergelegten Kommentar¹ konnten treffliche Vorarbeiten benutzt werden.

Der Dank für die mannigfache Hilfe, die dieser Sammlung von öffentlicher und privater Seite durch Entleihung von Handschriften, Beschaffung des Materials und fördernde Auskunft zuteil geworden ist, wird am Beginne der Schluszanmerkungen erstattet.

¹ Personen- und Ortsnamen erhalten nur bei ihrer ersten Erwähnung Erläuterungen in Fußnoten; die Stelle ist im Register am Schlusse des Bandes durch Kurzdruck kenntlich gemacht.

1. An Auguste Helene v. Massow.

Frankfurth am Mayn
d. 13^t [—18^t] Maerz 1793

Gnädigste Tante!

5 Was soll ich Ihnen zuerst beschreiben, zuerst erzählen?
Soll ich Ihnen den Anblick schöner Gegenden, oder den Anblick
schöner Städte, den Anblick prächtiger Paläste oder geschmack-
voller Gärten, fürchterlicher Kanonen oder zahlreicher Truppen
zuerst beschreiben. Ich würde das Eine vergeßen und das Andere
10 hinschreiben, wenn ich Ihnen nicht von Anfang an alles erzählen
wollte. Ich fahre also in der Beschreibung meiner Reise fort.

Es war 10 Uhr als ich den Brief an Gustchen zusiegelte,
und ihn dem Aufwärter übergab. Ich legte mich im Bette. Es
war seit 3 Tagen die erste ruhige Nacht. Folgenden Tags am
15 Donnerstag war es noch nicht bestimmt wenn wir abreisen woll-
ten, und der Krähmer beschloß bis Freitag früh um 7 Uhr
auf Briefe zu warten, und dann abzureisen. Ich bejah mir noch
die Pleißenburg und die umliegende Gegend; ich kann Ihnen

1 A. H. v. Massow, geb. v. Pannwitz, 7. 1. 1736, ältere Schwester von Kleists Mutter, war vermählt mit Ewald v. Massow, der 1784 als Major a. D. auf Bartin i. P. starb, lebte seitdem kinderlos in Frankfurt a. D., stand dem verwaissten Kleistschen Hause vor, starb 11. 1. 1809 auf dem uralten Pannwitzschen Gute Gulben, einer sächsischen Enklave im Rottbuscher Kreise. — 12 Auguste Maximiliane Katharina v. Kleist, die zweite ältere Schwester des Dichters, geb. 4. 11. 1776, heiratete Januar 1802 ihren Vetter, den Sekondeleutnant im Regiment v. Zenge Nr. 24 zu Frankfurt a. D. Wilhelm v. Pannwitz, der nach seinem Abschiede als Stabskapitän 1810 die Bewirtschaftung von Gulben und Babow, einem ebenfalls Pannwitzschen, aber preussischen Nachbargute von Gulben, übernahm; hier starb Auguste 29. (oder 30.) 1. 1818. Der hier erwähnte Brief an die Schwester aus Leipzig vom 6. März, wie sich aus dem Inhalt des vorliegenden Briefes ergibt, fehlt. — 15—16 Donnerstag d. 7. und Freitag d. 8. März. — 16 Krähmer: der später genannte Kaufmann Romerio, mit dem ebenfalls später genannten Kaufmann Meier Kleists Reisebegleiter.

aber dieses unmöglich genau beschreiben, ich hätte zuviel zu thun; denn je näher ich nach Frankfurth kam je schöner je romantischer wurde die Gegend. — Ein Feuer das in unsere Nähe entstand, hielt uns bis 11 Uhr wach; wir schliefen aus und fuhren den Freitag, da noch keine Briefe kamen, von Leipzig ab. Kapaun und Kuchen war aufgezehrt; ein Kalbsbraten ersetzte die Stelle. Auch rieth man mir, mich wegen herumstreifenden Franzosen in der Nähe von Frankfurth in Acht zu nehmen; mein Mantel wurde also umgekehrt und die Sporen abgemacht. Wir kamen über Alt Ranstaedt, einem Städtgen wo einst ein wichtiger Friede geschlossen ward, über Lützen bey den Stein vorbey, welcher uns an den großen meuchelmördriich gefallenen Gustav Adolph erinnerte, und endlich nach Rippach. Hier sah ich im Posthause den Stuhl auf welchen Friedrich nach der Bataille von Roßbach ausruhte. Dieser Stuhl steht noch so, wie er stand als König Friedrich davon aufstand; über ihm ist ein Aschenkrug mit der Inschrift gemahlt: Place de repos de Frédéric II R. d. P. apres la bataille de Roßbach. Von hier fuhren wir über das Schlachtfeld von Roßbach, durch das Schloß Weissenfels an dem Ufer der prächtigen Saale nach Naumburg. Was ich hier für Gegenden sah, Lantchen das kann ich Ihnen gar nicht beschreiben. Die Gegenden an der Saale sind die schönsten in ganz Sachsen. Ich habe nie geglaubt daß es in der Natur so schöne Landschaften geben könne, als ich sie gemahlt gesehen habe; jetzt aber habe ich grade das Gegentheil erfahren. Vor Naumburg liegt ein hoher Felsen; eine alte Burg stand darauf. Man erzählte mir ein hundertjähriger Greis sey der einzige Bewohner dieses Ritterschloßes; dies hören, und den Entschluß gefaßt zu haben ihn zu sehen, war Eins. Alles Protestirens des HErrn Romerio, der sich nicht gern aufhalten wollte, ungeachtet, fing ich an den schroffen Felsen hinanzuklettern. Ein Tritt auf einen losen Stein welcher abbrach, und ein darauffolgender 5 fuß hoher Fall, schreckte mich von meinem Vorhaben ab, und hätte schlimmere Folgen für mich haben können, wenn

11 Friede vom 24. 9. 1706 während des Nordischen Krieges zwischen August II., Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, und Karl XII., König von Schweden. — Der Schwedenstein.

unser 2^{ter} Begleiter Herr Meier mich nicht aufgefangen hätte. Wir sahen immer noch die Saale an unserer Seite, ein Gegenstand der uns den ganzen Tag sehr amüsirte. Jetzt passirten wir eine Saline (Salzwerck) und von hier aus konnten wir nun schon den Thüringer Wald sehen. Um 8 Uhr Abends trafen wir in Auerstaedt ein. Hier übernachteten wir, waren aber um 3 Uhr wieder in den Wagen und kamen ohne viel gesehen zu haben in Buttelstaedt an. Je weiter wir nun reisten, je majestätischer zeigte sich uns das prächtige Gebürge. In Erfurt sah ich die große Glocke, und die ersten Mainzischen und Kaiserl: Truppen. In Gotha sprach ich Abends um 6 Uhr den General-superintendenten Löffler; er trug mich auf ihm bey Ihnen zu empfehlen, und erinnerte sich unsers Hauses mit vielem Vergnügen. Hinter Gotha kamen wir nun wirklich in das mit Schnee bedeckte Gebürge. Nur Schade daß es finster war und daß ich also nichts gesehen habe, solglich nichts erzählen kann. Wir begegneten auf der Farth von Gotha nach Eisenach einem Menschen im tiefsten Gebürge, der uns mit einem Straßenräuber nicht viel unähnliches zu haben, schien. Er klammerte sich heimlich hinten an den Wagen; und da dies der Postillion bemerkte so schlug er nach ihm mit der Peitsche. Ganz still blieb er sitzen und ließ schlagen. Der Postillion trat im Fahren auf den Bock, und hieb mit der Peitsche so lange bis er herunter war. Nun fing der Mensch gräßlich an zu schreien. Denken Sie sich nur ein Gebürge; wir ganz allein in dessen Mitte, hier wo man jeden Laut doppelt hört, hier schrie dieser Mensch so fürchterlich. Uns schien es nicht eine Stimme, uns schienen es ihrer 20 zu seyn; denn an jedem Berge tönte das Geschrei doppelt stark zurück. Die Pferde, dadurch scheu gemacht gingen durch, der Postillion, der auf dem Bock noch immer stand, fiel herunter, der Mensch brüllte immer hinter uns her — bis endlich einer von uns der Pferde Zügel hauchte. Dem Räuber (denn dies war er ganz gewiß) zeigten wir nun den blanken Säbel, und

10 Eine der 10 Glocken des Doms, die große Gloriosa. — 12 Josias Friedrich Christian Löffler (1752—1816), von 1782—88 Professor der Theologie an der Universität Frankfurt a. D. und Diakon, später Superintendent an der Marienkirche, seit 1788 in Gotha; sein Haus in Frankfurt stieß unmittelbar an das der Familie v. Kleist.

frugen ihm was er eigentlich wollte; er antwortete mit Schreyen
 und Toben und Lärmen. Der Postillion fuhr scharf zu, und wir
 hörten den Menschen immer noch von weitem pfeiffen. Unter
 diesem charmantem Concert kamen wir des Nachts um 12 Uhr
 in Eisenach an, fuhren aber um 3 Uhr schon wieder ab. Die 5
 Chausée die sich schon von Gotha anfang die reizte uns, sie zu
 benutzen; ohne ihr hätten wir es nicht gewagt im Gebürge
 herumzuirren. Nach einer 2 stündigen Reise ohngefähr paßirten
 wir die Wartburg. Sie entsinnen sich gewiß noch Friedrichs
 mit der gebißnen Wange? und seiner Burg? — Da wir 10
 ohnedem wegen der steilen Berge neben den Wagen giengen, so
 kletterte ich heimlich den Felsen zur Burg hinan. Ein steiler
 Fußweg zeigte mir die Oeffnung zum Schloß. Auf dem höchsten
 Felsen liegt hier weiter nichts als ein altes eingefallnes Haus
 und 2 Thürme. So eine antique eingefallne bemooßte Burg 15
 können Sie sich auf einem steilen Felsen beinah vorstellen; die
 Aussicht aber die man hier genießt, kann man sich unmöglich
 denken. Hier sieht man über alle beschneyte Gebürge weg; hun-
 dertjährige Tannen und Eichen verschönern es. In der Ferne
 sehen Sie eine meilenlange Wiese, in dessen Mitte das Postamt 20
 Berka liegt, und in noch weiterer Ferne bemerkten Sie Berge
 die Sie aber gleichsam nur wie durch einen blauen Flor sehen.
 Ueber sie gieng eben die Sonne auf! — (Sonderbar ist es was
 solch ein Anblick bei mir für Wirkungen zeigt. Tausend andere
 heitert er auf; ich dachte an meine Mutter und an Ihre Wohl- 25
 thaten. Mehr darf ich Ihnen nicht sagen. —) Ich eilte dem
 Wagen nach der schon eine Strecke voran war, und in Abwech-
 selungen der schönsten Gegenden kamen wir in dem obenbenann-
 ten Postamt, (das heißt in dem letzten sächsisch thüringischen) an.
 Auf unserer Reise begegneten wir viele Couriere und grade einer 30
 der hier von Frfth a Mayn abstieg brachte die Nachricht, daß
 die Franzosen von den Kaiserl: außs Haupt geschlagen, und viele
 Kanonen, Wagnen, und Soldaten erbeutet worden sind — Nach

9 Friedrich, Markgraf von Meissen und Landgraf von Thüringen (1291—
 1324), saß im Kriege mit seinem Vater um die Erbfolge in Thüringen als Ge-
 fangener auf der Wartburg. — 25 Kleists Mutter: Juliane Ulrike, geb. (22. 3.
 1746) v. Pannwitz, seit Januar 1775 zweite Gemahlin Joachim Friedrich
 v. Kleists, gestorben 3. 2. 1793.

einem kleinen Frühstück traten wir die Reise nach Vacha an; es
 verlor hier zwar schon das Gebürge allein Rittereschlößer, Wie-
 sen, Felsen und überhaupt schöne Gegenden sahen wir dennoch.
 Zwar vermißten wir den Anblick nie; denn auf unserer ganzen
 5 Reise war keine Minute die uns Langeweile gewährte, außer —
 die doppelt langen Minuten der Nacht. Aus dem Fuldischen
 Postamt kamen wir in dem Hebißchen Schüchtern und von
 hier wieder in dem erstern, in Fulda selbst an, die schönste, nein
 die angenehmste Stadt die ich je gesehen — (doch ich entsinne
 10 mich Ihnen Leipzig als die schönste angepriesen zu haben. Sie
 werden mir diesen Fehler verzeihen, denn zuletzt weiß ich selbst
 das Schönste was ich gesehen habe nicht zu nennen.) — Von
 Fulda kamen wir nach Westminster, von hier nach Kelln-
 hausen, und nach Hanau. Hier fanden wir schon Preußen
 15 und Heßen und sahen schon lauter Kriegsbewegungen, das heißt
 hier Canonen, dort Munitionswagens auf dem Felde herum-
 fahren. Ich konnte nicht erwarten nach Frankfurth zu kom-
 men, und wir eilten also etwas und waren den 11^{ten} Maerz
 anno 1793 um halb zwölf Uhr in Frankfurth am
 20 Mayn. (und also grade 8 Tage auf der Reise)

Mein erster Gang war natürlich zum Cap v Frankenberg.
 Er glaubte mich nicht so früh zu sehen, doch freut' es ihm. Seine
 Verwundrung nahm aber ab, als ich ihm sagte daß Frsth a
 Oder für mich, seitdem ich keine Mutter besäße, kein Aufent-
 25 halt der Freude mehr sey. Er nahm waren Antheil an meinen
 Verlust und wünschte mir Glück, wenigstens keine verlaßne
 Waise zu seyn, und versprach sich meiner nur um desto mehr an-
 zunehmen. Ich eilte nun mein Quartier zu besuchen; man stellte
 es mir frey mich eins auszusuchen. Ein Unterofficier ging mit
 30 mir herum und ich besah mich eins nach dem andern. Aber eh'
 ich alles in Ordnung brachte war es finster, und es war 7 Uhr
 und hatte noch kein Quartier. Mein letzter Versuch gelang. Der
 Kaufmann Romerio erlaubte mir eine Nacht in seiner Stube
 zu schlafen. Den andern Tag meldete ich mir bey die HErrn
 35 Staabs Officier, und alles auf der Parade freute sich, mich so

1 Vacha. — 7 Schlüchtern. — 13 Auf diesem Wege liegt nur Salminster. —
 Gelnhausen. — 21 Sein Kompaniechef.

bald wieder bei ihnen zu sehen. — Nun fand ich auch ein Quar-
 tier. Ein Vorzimmer und eine Stube mit einer wirklich schönen
 japanischen Tapete und mit schönen Malereien ausgeziert ge-
 hört mir und meinen Burschen ganz allein. Zwar ist sie so fin- 5
 ster, daß ich dies was ich hier schreibe kaum erkennen kann; zwar
 dringt keine Sonnenstrahl in die Mitte der Stube, allein ich wäre
 zufrieden und wenns ein Keller wäre. Was mich aber über alle
 Maassen sonderbar vorkommt, ist dies, daß ich für ein eigenes
 Bette, worum ich meine Wirthin gebeten habe, wöchentlich —
 1 Reichsth. sage Einen Reichsthaler geben muß. Es ist un- 10
 erhört; allein ich müßte es ihr geben und wenn sie auch nicht
 einen Pfennig abließe. Eigentlich muß ich mit dem Burschen
 zusammenschlafen, und dies geschähe auch recht gern denn wenn
 der Mensch reinlich ist, so ist dies gar nicht sonderbar. Allein
 auch er hat nur einen Strohsack und eine Decke. Ich könnte dies 15
 meinem Capitaine sagen, und er wäre gewiß so gütig für mich
 besser zu sorgen; ich mag mich aber das nicht aussetzen, daß
 es heißt, ich bin mit nichts zufrieden und es käme mir nur
 ungewohnt vor. Das Mittag=essen besteht in einer Suppe und
 Gemüse, öfters als zum Beispiel heute fehlt die Suppe. Kaffee 20
 und Zucker hab' ich selbst. Abendbrod eß ich bei den Wirth eines
 meiner Cameraden, bei einen herzenguten Mann, sehr gut und
 wohlfeil. Was ich aber in meinem Quartier verzehre muß ich
 außs theuerste bezahlen. Glauben Sie etwa nicht daß dies ein
 Appendix zu dem Gespräch sey was wir einmal hatten, nemlich 25
 daß die Söhne ihren Eltern öfters von Unglücksfällen vorlügen
 dies ist der Fall nicht und wird es nie sein. Jetzt darf ich zu
 dem Mittel meine Zuflucht noch nicht nehmen, und für die Folge
 da werden Sie, Gnädigste Tante, schon sorgen. Gott sey Dank
 daß es nicht mehr lange dauern wird, denn wir marschiren 30
 Donnerstag oder Freytag (d. 21^t oder 22^t) ganz gewiß. Vier
 Esquadrons von Götz haben eine französische Batterie von 18
 Canonen bei Ruremonde erobert; 12 Stück 12pfündige stehen
 schon als Siegs Trophaen auf dem hiesigen Römer Platz. Die
 Franzosen oder vielmehr das Räubergesindel wird jetzt aller 35

31 Der Abmarsch auf Mainz erfolgte in der That am 22. März. — 33 Nieder-
 ländisch Roermond, Schlacht am 6. März.

wärts geklopft. Mastricht ist entsezt, die Feinde sind von den Oesterreichern an drei Orten zurückgeschlagen worden. Täglich ziehen Kaiserl., Sächsische, Heßische und allerley Truppen hier durch die Stadt. Täglich kommen schwere Batterien auf Fracht-
 5 wagen aufgepackt hier nach Frankfurth. Bereits sind 180 schwere Oestreichische Batterien hier, ohne die Preußischen und ohne die, die noch kommen. Man erwartet täglich den Anfang des Bombardements von Mainz, und so ganz ohne Nutzen wird die Garde hier wohl nicht sein. Uebermorgen ohngefähr (denn heute schreiben wir schon den 18^{ten}) marchiren wir, wohin? das weiß kein
 10 Mensch noch nicht, und wenn bestimmt, eben sowenig. Wahrscheinlich sollen wir eine Meile von hier die Stelle des Corps von Hohenlohe mit ersetzen was über den Rhein setzen soll. Sollte ich bald mit Briefe von Ihnen, Gnädg Tantchen, oder
 15 von meinen lieben Schwestern beglückt werden, so adressiren Sie nur, wenn Sie nicht genau den Ort unsers Aufenthalts wissen, den Brief nach Frankfurth^a Mayn, und so werd' ich ihn wohl bekommen. — Haben Sie die Güte und empfehlen Sie mich
 20 der Fr. Landrätthin v Gloger zu Gnaden; ihren HErr Sohn hab ich gesund und wohl gesprochen und bereits Brief und Paß abgegeben. — Ich gefalle mich also hier in Frankfurth sehr gut, und meiner völligen Zufriedenheit fehlt nichts als das gewisse Bewußtsein Ihrer aller Gesundheit. In den vergnügtesten Augenblicken stört mich freilich öfters der Gedanke
 25 beinahe 100 Meilen von Ihnen entfernt zu seyn; von Ihnen allen, die Einzigsten, die ich noch lebhaft liebe und schäze, und an deren Liebe ich noch natürlichen Anspruch machen darf. Der Gedanke an Ihnen, beste Tante, expreßt mir Thränen, indem ich zugleich an eine verlorne zärtliche Mutter denke, und
 30 der Gedanke an Ihre Wohlthaten tröstet mich indem ich nun keine verlassne Waise zu sein glaube. Dies alles, Tantchen, Schmerz und Freude, ist bey der Neuheit dieses unglücklichen Vorfalls natürlich; die beste Trösterin aller Leiden, die Zeit,

7 Die Belagerung von Mainz begann erst am 4. April. — 19 Agnese Philippine Sophie v. Gloger, geborne v. Friedeborn, war Patin der jüngsten Schwester Kleits, Juliane. Ihr Sohn Alexander Friedrich Heinrich v. Gloger, Premierleutnant im Regiment Nr. 24 in Frankfurt a. D.

wird nach und nach auch mich trösten, aber vergeßen werd' ich die Ursach nie.

Bev dem Auspacken meines Felleisens erinnerte mich jede Kleinigkeit an Ihre Sorgfalt, und viele von die Sachen die Sie so vorjorgend mir mitgaben, muß ich zurücklassen. Raun daß ich das Kaffezeug mit nehmen kann. Mein Capitaine hätte gewiß meinen ganzen Mantelsack mitgenommen, wenn er noch wie sonst fahren dürfte. Es ist aber bei Cabation verboten, und darf blos gepackt werden; die Stelle meines Bettjacks den ich nun wohl verkaufen werde, wird ein 2^{ter} Turnister ersetzen, wo ich denn alles höchst nothwendige einpacken und ihn so dem Capitaine übergeben werde. Alles Ueberflüssige bleibt hier in Frankfth am Mayn in sicherer Verwahrung.

Nun, bestes Tantchen, ist auch meine ganze Erzählungs-
Suade erschöpft denn in diesen Augenblick fällt mir nichts bey was ich Ihnen noch mittheilen könnte, und doch bin ich überzeugt noch vieles vergeßen zu haben. Um Ihnen nun aber alles mitzutheilen, was mir und die jezige Lage der Dinge anbetrifft, so werde ich immer fortfahren Ihnen meinen hiesigen Lebenswandel zu beschreiben. Mir verschafft das Beschäftigung und Vergnügen, und vielleicht ist dies Ihnen auch nicht ganz unangenehm. Freilich, lange werde ich Beschäftigung nicht mehr suchen dürfen; die wird sich auf einem baldigen Marsch schon von selbst einfinden. --

Allen meinen Angehörigen, Theilnehmern und Freunden bitte ich meine Empfehlung zu machen, und mit der Bitte, ja meinen Mißmaich von Brief nicht zu kritisiren und genau zu betrachten, habe ich die Ehre mit der schuldigsten Ehrfurcht und aufrichtigsten Liebe mich zu nennen

Gnädigstes Tantchen

30

Ihr gehorjamer Knecht

Heinrich v Kl.

P. S.

Beinahe hätte ich vergeßen das Wichtigste Ihnen zu melden. Ich bin nemlich durch einen gewissen Lieut v Haak der bey der Suite mit avantage veretzt ist um eine Stufe avancirt, und habe

35

Hoffnung zu mehr. — Wenn Sie die Gnade haben mich bald mit der Nachricht Ihres Wohlbefindens zu beglücken, so erbitte ich mich von Ihnen mir doch den Eindruck zu beschreiben, den die Nachricht des Verlusts unsrer Mutter bey die 4 Cousins gemacht hat. — Dieses einzige mal, Tantchen würdten Sie nur noch bey Gustchen Verzeihung aus, daß ich ihr nicht schreibe; ich könnte wohl noch auf den künftigen Posttag warten, allein der Marsch übereilt uns. Ich erwarte und hoffe aber von beiden lieben Schwestern Briefe.

10

2. An Ulrike v. Kleist.

Eschborn, d. 25^t Febr. 95.

Liebe Ulrique,

Ein Geschenk mit so außerordentlichen Aufopferungen von Seiten der Geberinn verknüpft, als Deine für mich gestrickte Weste macht natürlich auf das Herz des Empfängers einen außerordentlichen Eindruck. Du schlägst jede Schlittenfarth, jede Masquerade, jeden Ball jede Comödie aus, um, wie Du sagst, Zeit zu gewinnen, für Deinen Bruder zu arbeiten; Du zwingst Dir eine Gleichgültigkeit gegen die für Dich sonst so reizbaren Freuden der Stadt ab, um Dir das einfachere Vergnügen zu gewähren, Deinen Bruder Dich zu verbinden. Erlaube mir daß ich hierinn sehr viel finde; mehr, — als gewöhnlich dergleichen Geschenke an wahren inneren Werth in sich enthalten. Gewöhnlich denkt sich der Geber so wenig bey der Gabe, als der Empfänger bey dem Dancke; gewöhnlich vernichtet die Art zu geben, was die Gabe selbst vielleicht gut gemacht haben würde. Aber Dein Geschenk heischt einen ganz eignen Dank. Irre ich nicht, so hältst Du den

4 Ernst Heinrich Wilhelm (1770 — 1843), Wilhelm Ludwig Theodor (1772 — 1849), sein späterer Schwager, und Karl Otto Philipp v. Pannwitz (1776 — 95) und Johann Heinrich Ernst v. Schönfeldt (1773 — 1812). Mit den beiden letzten ist Kleist bei dem Prediger Catel in Berlin erzogen worden. Karl v. Pannwitz, der mit seinem Bruder Wilhelm, beide junge Offiziere, am Feldzug gegen Polen theilnahm, erschoss sich auf dem Rückmarsch in der Nacht vom 17. zum 18. 10. 1795. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 10 Ulrike Philippine v. Kleist, ältere zweite Stieffchwester aus der ersten Ehe des Vaters mit Karoline Luise v. Wulfen, geb. 26. 4. 1774, unvermählt gest. 5. 2. 1849. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 11 Dorf in Hessen-Nassau, Kreis Höchst.

Dank für überflüssig, für gleichgültig, oder eigentlich für geschmacklos. Auch hast Du in gewisser Rücksicht recht, wenn Du von jener Empfindung sprichst, die in dem Munde einer gewissen Art von Menschen, weiter nichts als der Klang einer hohlen Schelle ist. Was mich dahin leitet Dir zu danken, ist aber eine sehr natürliche Empfindung, ist bloß Folge Deines glücklich gewählten Geschenks. Es flößt mir die wärmste Erkenntlichkeit gegen eine Schwester ein, die mitten in dem rauschenden Gewühl der Stadt, für deren Freuden sie sonst ein so fühlbares Herz hatte, an die Bedürfnisse eines weit entfernten Bruders denkt, nach einem jahrelangen Schweigen an ihn schreibt, und mit der Arbeit ihrer geschickten Hand, den Beweis ihrer Zuneigung ihm giebt. Du siehst wenigstens, liebe Mrique, daß ich den Werth Deines Geschenkes zu schätzen weiß, und ich wünsche mir Glück, wenn ich Dich davon überzeugt habe. —

Gustchens Brief, und der Brief von der Tante Maßow und der Nogier haben mir ein gleich lebhaftes Vergnügen gemacht. Sie beweisen mir alle eine gleiche Theilnahme an meine Lage, und ich muß meine Erkenntlichkeit theilen. Der Brief von der gnädigen Tante enthält die Verwunderung daß ich das Geld durch den Kaufmann Meyer noch nicht erhalten habe; auch mir ist der Vorfall unbegreiflich, und ich würde den Rath der Tante, an ihn zu schreiben, gern befolgen, wenn ich nur den Ort seines Aufenthaltes wüßte. Das Paket, worinn die Strümpfe von der Nogier, und noch andere Wäsche war, nebst die Briefe vom 21^{ten} Decbr: 1794, habe ich durch die Post erhalten; um so mehr ist es mir unerklärbar, warum der Kaufmann Meyer nicht zugleich das Geld abgeschickt hat. Ich verliere dabei zwar nichts, denn der Cap: v Franckenberg ist so gnädig mir meine Zulage, selbst in seiner Abwesenheit auszahlen zu lassen; allein ich fürchte für eine Verwirrung mit den Geldern. Doch wird sich das alles wohl mit der nächsten Messe heben. —

Die Nähe unserer Abreise nach Westphalen hindert mich

16 Gustchen: seine Schwester Auguste. — 17 Jeanne Elisabeth Nogier, dem Kleistschen Hause befreundet, 1743 (?) geb., lebte in Frankfurt a. D., starb dort unvermählt 1828. — 29 Sein Kompaniechef. — 33 Die Garden marschierten am 3. März über Gießen, Marburg, Kassel, Paderborn nach Osnabrück, wo sie am 26. eintrafen, bis

daran, die Briefe von der Tante und der Nogiez zu beantworten; einige nicht unwichtige Geschäfte erhalten mich diese kurze Zeit über, so ziemlich in Bewegung. Dagegen wird die erste Zeit der Ruhe, die wir in Westphalen genießen, mir Gelegenheit geben, meine Pflicht zu beobachten. Ich hoffe auch von da aus zugleich die Nachricht von meinem Avancement abschicken zu können; der Marsch hat eine Aenderung darin gemacht, sonst wäre ich vielleicht jetzt schon Officier. Es macht mir indeßen eine herzliche Freude, zu hören, daß Leopold schon so früh zum Officier reist. Der Stand, in den er bisher gelebt hat, führt so manches Unangenehme, so manche Unbequemlichkeit mit sich, die sein junges Alter, vielleicht zu sehr angreifen würden. Auch hat ihm der Feldzug gegen die Pohlen genug mit Erfahrungen bereichert um einige Ansprüche auf diese Stelle machen zu können. Gebe uns der Himmel nur Frieden, um die Zeit, die wir hier so unmoralisch tödten, mit menschenfreundlicheren Thaten bezahlen zu können! —

Und nun nur noch ein Paar Worte: Ein Auftrag, mich der gnädigen Tante der Fr: und Fr!: v Gloger, dem Prohzenischen Hause, der Bonne, Martinin, Gustchen, mit deren Brief ich für diesmal nicht ganz zufrieden bin, und allen meinen Geschwistern zu empfehlen: Die Bitte, mein jetziges Schreiben bald zu beantworten, und: die Versicherung, meiner unveränderlichen herzlichen Freundschaft.

Heinrich.

zum Frieden stehen blieben und am 17. Mai den Rückmarsch nach Potsdam antraten in das sie am 11. Juni einrückten. — 6 Am 14. Mai zum wirklichen Fähnrich befördert. — 9 Leopold v. Kleist, des Dichters jüngerer Bruder, geb. 7. 4. 1780, trat ins Regiment Nr. 24 in Frankfurt a. D. ein, rückte mit diesem (gleich den Vettern Pannwitz) Mai 1794 in den Feldzug gegen die Polen, wurde 27. 2. 1795 Fähnrich, 7. 10. 1797 Leutnant, im Juli 1799 ins Regiment Garde nach Potsdam versetzt, von dem er als Major März 1811 den Abschied nahm, starb als Postmeister in Stolz 4. 6. 1837. — 19 Tante Waffow. Frau Agnese v. Gloger. Fr! Ulrike Amalie v. Gloger. Karl Samuel Prohzen, 1745 geb., war 1770—82 Feldprediger des Regiments Nr. 24 in Frankfurt a. D., dann Pfarrer in Züllichau und kehrte 1788 als Oberpfarrer an der Marienkirche nach Frankfurt zurück, wo er 1817 im Amte starb. Prohzen hat unsern Dichter getauft. — 20 Christian Ernst Martini, 22. 11. 1762 in Frankfurt a. D. geb., studierte dort Theologie, war dann Hauslehrer, auch unseres Dichters, später Subrektor des Lyzeums und Rektor der neuen Bürgerschule in Frankfurt und starb, seit 1820 pensioniert, unvermählt am 29. 5. 1833, bis an sein Ende mit der Familie Kleists befreundet. An ihn ist der nächste Brief gerichtet.

3. An Christian Crust Martini.

Potsdam, den 18. [u. 19.] März 1799.

Halten Sie mich für keinen Streitfächtigen, mein Freund, weil ich diesen Brief mit jener Streitfrage anfangen, die wir in unserer Unterredung wegen Kürze der Zeit unentschieden lassen mußten. Es ist nöthig, mich hierüber zu erklären, um den Gesichtspunkt festzustellen, aus welchem ich die Absicht dieses Briefes beurtheilt wissen will. Ich ersuche Sie im Voraus, sich bei Lesung desselben mit Geduld zu rüsten; weil er in der Voraussetzung, daß der festzustellende Gesichtspunkt gefaßt und gebilligt wird, eine möglichst vollständige Darstellung meiner Denk- und Empfindungsweise enthalten soll. — Die Frage war die: „ob ein Fall möglich sei, in welchem ein denkender Mensch der Überzeugung eines Andern mehr trauen soll, als seiner eigenen?“ Ich sage, ein denkender Mensch und schließe dadurch alle Fälle aus, in welchen ein blinder Glaube sich der Autorität eines Andern unterwirft. Unter dieser Einschränkung scheint für unsere Streitfrage der einzige mögliche Fall der zu sein, wenn sich die Überzeugung des Andern vorzugsweise auf die Erfahrung und die Weisheit des Alters gründet. Aber was heißt es: der Überzeugung eines Andern trauen? Aus Gründen einsehen, daß seine Meinung wahr ist, das heißt, seine Meinung zur Meinung machen, und ist es dann nicht immer nur meine eigene Überzeugung, welcher ich traue und folge? — Alles, was ein denkender Mensch thun soll, wenn die Überzeugung eines älteren und weiseren der seinigen widerspricht, ist, daß er gerechte Zweifel gegen die Wahrheit seiner Meinung erhebe, daß er sie streng und wiederholt prüfe und sich hüte, zu früh zu glauben, daß er sie aus allen Gesichtspunkten betrachtet und beleuchtet habe. Aber gegen seine Überzeugung glauben, heißt glauben, was man nicht glaubt; das ist unmöglich.

Wenn man also nur seiner eigenen Überzeugung folgen darf und kann, so müßte man eigentlich Niemand um Rath fragen, als sich selbst, als die Vernunft; denn Niemand kann besser wissen, was zu meinem Glücke dient, als ich selbst; Niemand kann so gut wissen, wie ich, welcher Weg des Lebens unter den Be-

dingungen meiner physischen und moralischen Beschaffenheit für mich einzuschlagen am besten sei; eben weil dies Niemand so genau kennt, Niemand sie so genau ergründen kann, wie ich. Alle diejenigen, die so schnell mit Rath geben bei der Hand sind, 5 kennen die Wichtigkeit und Schwierigkeit des Amtes nicht, dem sie sich unterziehen, und diejenigen, die sein Gewicht genug einsehen, scheuen sich, es zu verwalten, eben weil sie fühlen, wie schwer und selbst wie gefährlich es ist. Es ist also ein wahres Wort, daß man nur den um Rath fragen soll, der keinen gibt.

10 Aus dem Grunde schreibe ich an Sie, mein Freund! Aus diesem Grunde? Ja, mein Theurer! So paradox das auch klingen mag. Als ich Ihnen meinen Entschluß, den Abschied zu nehmen, um mich den Wissenschaften zu widmen, eröffnete, äußerten Sie mir zwar eine herzliche Theilnahme; aber Sie hü-

15 teten sich eben so sehr, diesen Entschluß zu erschüttern, wie ihn zu befestigen; Sie thaten nichts, als mich zu einer neuen strengen Prüfung desselben einzuladen. Ich erkenne aus dieser klugen Behutsamkeit, daß Sie das Geschäft eines Rathgebers genug zu würdigen wissen. Sie hielten mir nur Ihr Urtheil zurück, weil

20 Sie den Gegenstand dieses Urtheils noch nicht genau kannten; wenn ich Sie aber in den Stand gesetzt habe, ihn zu beurtheilen, werden Sie mir Ihre Meinung über denselben nicht verweigern, und ich kann sicher und gewiß sein, daß sie geprüft und überlegt ist.

Unterdeß fühle ich die Nothwendigkeit, mich einem vernünftigen Manne gerade und ohne Rückhalt mitzutheilen, um seine 25 Meinung mit der meinigen vergleichen zu können. Allen, die um meinen Entschluß wissen, meiner Familie, mit Auschluß meiner Schwester Ulrike, meinem Vormunde, habe ich meinen neuen Lebensplan nur zum Theil mitgetheilt, und daher trafen

30 auch alle Einwürfe von ihrer Seite denselben nur halb. Mich ihnen zu eröffnen, war aus Gründen, deren Richtigkeit Sie nach vollendeter Durchlesung dieses Briefes einsehen werden, nicht rathsam.

Alle Leute schiffen ins hohe Meer und verlieren nach und

28 Vormund Kleists und seiner Geschwister war der Stadtynbikus George Friedrich Dames, 1753 geb., 1778 Advokat in Frankfurt a. O., 1791—1828 Stadtynbikus, gest. 1837.

nach die Rüste mit ihren Gegenständen aus den Augen. Gefühle, die sie selbst nicht mehr haben, halten sie auch gar nicht für vorhanden. Dieser Vorwurf trifft besonders meine sonst ehrwürdige Tante, die nichts mehr liebt, als Ruhe und Einörmigkeit, und jede Art von Wechsel scheut, wäre es auch die Wand- 5
derung aus einer Wohnstube in die andere.

Um Sie aber in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil zu fällen, werde ich etwas weiter ausholen müssen, und wiederhole daher meine Bitte um Geduld, weil ich voraussehe, daß der Gegenstand und die Fülle seiner Betrachtung mich fort- 10
reißen wird.

Ohne die entfernteren Gründe meines Entschlusses aufzuzuchen, können wir zugleich bei dem verweilen, aus welchem er zunächst fließt: bei dem Wunsche glücklich zu sein.

Dieser Grund ist natürlich und einfach und zugleich in gewisser Rücksicht der einzige, weil er im richtigen Sinn alle meine anderen Gründe in sich faßt.

Unsere ganze Untersuchung wird sich allein auf die Untersuchung dieses Wunsches einschränken, und um Sie in den Stand zu setzen, darüber zu urtheilen, wird es nöthig sein, den Begriff 20
von Glück und wahrem Vortheil festzustellen. Aber ich stoße hier gleich auf eine große Schwierigkeit; denn die Begriffe von Glück sind so verschieden, wie die Genüsse und Sinne, mit welchen sie genossen werden. Dem Einen ist es Überfluß, und wo, mein Freund, kann dieser Wunsch erfüllt werden, wo kann das Glück 25
sich besser gründen, als da, wo auch die Werkzeuge des Genußes, unsere Sinne liegen, worauf die ganze Schöpfung sich bezieht, worin die Welt mit ihren unendlichen Reizungen im Kleinen sich wiederholt. Da ist es auch allein unser Eigenthum, es hängt von keinen äußeren Umständen ab, kein Tyrann kann es uns 30
rauben, kein Böfewicht es stören; wir tragen es mit uns in alle Welttheile umher.

Diese Betrachtungen, die ich mir häufig und mit Vergnügen wiederhole, entzücken mich bei jeder meiner Vorstellung von demselben, weil ich mit ganzer Seele fühle, wie wahr sie sind, und 35

13 Zugleich = zunächst, häufig in jener Zeit belegt.

wie kräftig sie meinen Entschluß begünstigen und unterstützen. So übe ich mich unaufhörlich darin, das wahre Glück von allen äußeren Umständen zu trennen, und es nur als Belohnung und Ermunterung an die Tugend zu knüpfen. Da erscheint es in
5 schönerer Gestalt und auf sicherem Boden.

Zwar wenn ich so das Glück als Belohnung der Tugend aufstelle, denke ich mir das erste als Zweck und das andere nur als Mittel. Dabei fühle ich aber, daß in diesem Sinne die Tugend nicht in ihrer höchsten Würde erscheint, ohne jedoch an-
10 geben zu können, wie das Mißverhältniß in der Vorstellung zu ändern sei. Es ist möglich, daß es das Eigenthum einiger wenigen schöneren Seelen ist: die Tugend allein um der Tugend willen zu lieben.

Aber mein Herz sagt mir, daß auch die Erwartung und
15 Hoffnung auf ein sinnliches Glück und die Aussicht auf tugendhafte, wenn gleich nicht mehr so reine Freuden, nicht strafbar und verbrecherisch sei. Wenn Eigennutz dabei zum Grunde liegt, ist es der edelste, der sich denken läßt, der Eigennutz der Tugend selbst.

Und dann dienen und unterstützen sich diese beiden Gott-
20 heiten so wechselseitig, das Glück als Ermunterung zur Tugend, die Tugend als Weg zum Glück, daß es den Menschen wohl erlaubt sein kann, sie neben einander und in einander zu denken. Es ist kein besserer Sporn zur Tugend möglich, als die Aussicht auf ein nahes Glück, und kein schönerer und edlerer Weg zum
25 Glück denkbar, als der Weg zur Tugend.

Sie hören mich so viel und lebhaft von der Tugend reden. — — — Lieber! Ich schäme mich nicht zu gestehen, was Sie befürchten: daß ich nicht deutlich weiß, wovon ich rede, und tröste mich mit unsern Philistern, die unter eben diesen Umständen von
30 Gott reden. Sie erscheint mir nur wie ein hohes, erhabenes, unnennbares Etwas, für das ich vergebens ein Wort suche, um es durch die Sprache, vergebens eine Gestalt, um es durch ein Bild auszudrücken. Und dennoch strebe ich diesem unbegriffenen Dinge mit der innigsten Innigkeit entgegen, als stünde es klar
35 und deutlich vor meiner Seele. Alles was ich davon weiß, ist, daß es die unvollkommenen Vorstellungen, deren ich jetzt nur fähig bin, gewiß auch enthalten wird; aber ich ahnde noch etwas

Höheres, und das ist es wohl eigentlich, was ich nicht ausdrücken und formen kann.

Mich tröstet die Erinnerung dessen, um wie viel dunkler, verworrenener als jetzt in früheren Zeiten der Begriff von Tugend in meiner Seele lag, und wie nur nach und nach, seitdem ich denke und an meiner Bildung arbeite, auch das Bild der Tugend für mich an Gestalt und Bildung gewonnen hat; daher hoffe und glaube ich, daß, so wie es sich in meiner Seele nach und nach mehr aufklärt, auch das Bild sich in immer deutlicheren Umrissen mir darstellen, und, je mehr es an Wahrheit gewinnt, meine Kräfte stärken und meinen Willen begeistern wird.

Wenn ich Ihnen mit einigen Zügen die undeutliche Vorstellung bezeichnen sollte, die mich als Ideal der Tugend, im Bilde eines Weisen umschwebt, so würde ich nur die Eigenschaften, die ich hin und wieder bei einzelnen Menschen zerstreut finde und deren Anblick mich besonders rührt, zum Beispiel Edelmuth, Standhaftigkeit, Bescheidenheit, Genügsamkeit, Menschenliebe zusammenstellen können; aber freilich eine Definition würde es immer noch nicht und mit nichts als einer Charade zu vergleichen sein (verzeihen Sie mir das unedle Gleichniß), der die sinnreiche Bezeichnung des Ganzen fehlt.

Es sei mit diesen wenigen Zeilen genug. — Ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn es mir gelingt, bei der möglichst vollkommenen Ausübung meiner geistigen und körperlichen Kräfte, auch diese benannten Eigenschaften einst fest und unerschütterlich in mein Innerstes zu gründen, ich, unter diesen Umständen, nie unglücklich sein werde.

Ich nenne nämlich Glück nur die vollen und überschwenglichen Genüsse, die — um es Ihnen mit einem Zuge darzustellen — in dem erfreulichen Anschauen der moralischen Schönheit unseres eigenen Wesens liegen. Diese Genüsse, die Zufriedenheit unsrer selbst, das Bewußtsein guter Handlungen, das Gefühl unsrerer durch alle Augenblicke unseres Lebens, vielleicht gegen tausend Anfechtungen und Verführungen standhaft behaupteten Würde, sind fähig, unter allen äußeren Umständen des Lebens, selbst unter den scheinbar traurigsten, ein sicheres, tiefgefühltes, unzerstörbares Glück zu gründen. Und verdienen wohl

bei diesen Begriffen von Glück Reichthum, Güter, Würden und alle die zerbrechlichen Geschenke des Zufalls diesen Namen ebenfalls?

So arm an Nuancen ist unsere deutsche Sprache nicht. Ich
5 finde vielmehr leicht ein paar Worte, die, was diese Güter bewirken, sehr passend ausdrücken: Vergnügen und Wohlbehagen. Um diese angenehmen Genüsse sind Fortunens Günstlinge freilich reicher als ihre Stiefkinder und es sei: Die Großen der Erde mögen den Vorzug vor den Geringeren haben, zu schwelgen und
10 zu prassen, alle Güter der Welt mögen sich ihrem, nach Vergnügen lechzenden Sinn darbieten und sie mögen ihrer vorzugsweise genießen. Nur, mein Freund! das Vorrecht, glücklich zu sein, wollen wir ihnen nicht einräumen. Mit Gold sollen sie den Kummer, wenn sie ihn verdienen, nicht aufwiegen können.
15 Es waltet ein großes, unerbittliches Gesetz über die ganze Menschheit, dem der Erste wie der Bettler unterworfen ist. Der Tugend folgt die Belohnung, dem Laster die Strafe. Kein Gold besticht ein empörtes Gewissen, und wenn der lasterhafte Fürst auch alle Blicke, Mienen und Reden besticht, wenn er auch alle
20 Künste des Leichtsinns und der Üppigkeit herbeiruft, um das häßliche Geipenst vor seinen Augen zu verschweigen — umsonst! Ihn quält und ängstigt sein Gewissen, wie den Geringsten seiner Unterthanen. Vor diesem größten der Übel mich zu schützen und jenes einzige Glück mir zu erhalten und zu erweitern, soll
25 allein mein innigstes und unaufhörliches Bestreben sein, und wenn ich mich bei der Sinnlichkeit der Jugend nicht entbrechen kann, neben den Genüssen des ersten und höchsten innern Glückes mir auch die Genüsse des äußern zu wünschen, will ich wenigstens in diesen Wünschen so bescheiden und genügsam sein, wie es einem
30 Schüler der Weisheit ansteht.

Auf diese Begriffe von Glück und Unglück gründet sich zuerst und zunächst der Entschluß, den Mittelstfad zu verlieren, theils, weil die Güter, die er als Belohnung an jahrelange Anstrengung knüpft, Reichthum, Würden, Ehren, eben durch sie unglaublich
35 an Vortheil und Reiz verlieren; theils, weil die Pflichten und Verhältnisse, die er giebt, die Möglichkeit einer vollkommenen Ausbildung und daher auch die Gründung des Glückes zer-

stören, das allein und einzig das Ziel meines Bestrebens sein soll. — Was man nach der allgemeinen Regel Glück und Unglück nennt, ist es nicht immer; denn bei allen Begünstigungen des äußern Glückes haben wir Thränen in den Augen des Ersten und bei allen Vernachlässigungen desselben ein Lächeln auf dem Antlitze des Andern gesehen. 5

Wenn daher das Glück sich nur so unsicher auf äußere Dinge gründet, wo wird es sich dann sicher und unwandelbar gründen? Ein Traum kann diese Sehnsucht nach Glück nicht sein, die von der Gottheit selbst so unauslöschlich in unserer Seele erweckt ist und durch welche sie unverkennbar auf ein für uns mögliches Glück hindeutet. Glücklich zu sein ist ja der erste aller unserer Wünsche, der laut und lebendig aus jeder Ader und jeder Nerve unsres Wesens spricht, der uns durch den ganzen Lauf unsres Lebens begleitet, der schon dunkel in den ersten kindischen Gedanken unserer Seele lag, und den wir endlich als Greise mit in die Gruft nehmen werden. — — — Dem Einen Ruhm, dem Andern Vergessenheit, dem Einen ein Scepter, dem Andern ein Wanderstab! Auch zeigt sich uns das Ding in den wunderbar ungleichartigsten Gestalten, wird vermißt, wo alle Präparate sein Dasein verkündigen, und gefunden, wo man es am wenigsten vermuthet haben würde. 10 15 20

So sehen wir, zum Beispiel, die Großen der Erde im Besitze der Güter dieser Welt; sie leben in Gemächlichkeit und Überfluß; alle Schätze der Natur scheinen sich um sie und für sie zu versammeln, und darum nennt man sie Günstlinge des Glücks. Aber der Unmuth trübt ihre Blicke, der Schmerz bleicht ihre Wangen, der Kummer spricht aus ihren Zügen. Dagegen sehen wir einen armen Tagelöhner sich im Schweiße seines Angesichts sein Brod erwerben. Mangel und Armuth umgeben ihn, sein ganzes Leben scheint ein ewiges Sorgen und Schaffen und Darben. Aber die Zufriedenheit blickt aus seinen Augen, die Freude lächelt aus seinem Antlitze, Frohsinn und Vergessenheit umschweben die ganze Gestalt. — — — 25 30

Den 19. März. 35

Lesen Sie diesen Brief, wie ich ihn geschrieben habe, an mehreren hinter einander folgenden Tagen. Ich komme nun zu einem

neuen Gegenstände, zu der Natur des Standes, den ich jetzt zu verlassen entschlossen bin, und es ist nöthig, Ihnen auch hierüber meine Denkweise mitzutheilen, weil sie Ihnen einigen Aufschluß über die Ursachen meines Entschlusses gewähren wird.

5 Ich theile Ihnen zu diesem Zwecke einen Brief mit, den ich, bei dem Eifer für die Güte meiner Sache, vor einem Jahre in der Absicht an den König schrieb, um denselben an ihn abzuschieken, — aber, nach Vollendung desselben, abzuschieken nicht für gut fand, weil ich fühlte, daß die Darstellung des Gegenstandes so fehlerhaft wie unvollständig ist, und daß die Sprache, die ich darin führe, nicht besonders geschickt ist, um zu überzeugen und einzunehmen. Dennoch werden Sie unter vielen Irrthümern nothwendig auch manche Wahrheit entdecken, und auf jeden Fall einsehen, daß der Gesichtspunkt, aus welchem ich den Soldatenstand betrachte, ein neuer, entscheidender Grund ist, ihn sobald, wie möglich, zu verlassen.

Denn eben durch diese Betrachtungen wurde mir der Soldatenstand, dem ich nie von Herzen zugethan gewesen bin, weil er etwas durchaus Ungleichartiges mit meinem ganzen Wesen in sich trägt, so verhaßt, daß es mir nach und nach lästig wurde, zu seinem Zwecke mitwirken zu müssen. Die größten Wunder militärischer Disciplin, die der Gegenstand des Erstaunens aller Kenner waren, wurden der Gegenstand meiner herzlichsten Verachtung; die Officiere hielt ich für so viele Exerciermeister, die Soldaten für so viele Sklaven, und wenn das ganze Regiment seine Künste machte, schien es mir als ein lebendiges Monument der Tyrannei. Dazu kam noch, daß ich den üblen Eindruck, den meine Lage auf meinen Charakter machte, lebhaft zu fühlen anfing. Ich war oft gezwungen zu strafen, wo ich gern verziehen hätte, oder verzieh, wo ich hätte strafen sollen, und in beiden Fällen hielt ich mich selbst für strafbar. In solchen Augenblicken mußte natürlich der Wunsch in mir entstehen, einen Stand zu verlassen, in welchem ich von zwei durchaus entgegengesetzten Principien unaufhörlich gemartert wurde, immer zweifelhaft war, ob ich als Mensch oder als Officier handeln mußte; denn

5 Der Brief ist nicht erhalten.

die Pflichten beider zu vereinigen halte ich bei dem jetzigen Zustande der Armeen für unmöglich.

Und doch hielt ich meine moralische Ausbildung für eine meiner heiligsten Pflichten, eben weil sie, wie ich eben gezeigt habe, mein Glück gründen sollte, und so knüpft sich an meine natürliche Abneigung gegen den Soldatenstand noch die Pflicht, ihn zu verlassen. 5

Das, mein theurer Freund, ist die getreue Darstellung der Gründe, die mich bewegen, den Soldatenstand zu verlassen. Welche Gründe ich für die Wahl eines anderen Standes habe, braucht nicht untersucht zu werden; denn wenn ich mich den Wissenschaften widmen will, ist es für mich kein neuer Stand, weil ich schon, seit ich in Potsdam, mehr Student als Soldat gewesen bin. Ich habe mich ausschließlich mit Mathematik und Philosophie, als den beiden Grundfesten alles Wissens, beschäftigt, und als Nebenstudien die griechische und lateinische Sprache betrieben, welche letztere ich nun zur Hauptsache erheben werde. Ich habe außer einer nicht sehr bedeutenden Hilfe eines übrigens geachteten Mannes, des Conrectors Bauer, jene beiden Wissenschaften und besonders die Philosophie ganz allein studirt, und bin daher auch in den zwei Jahren, welche ich der Mathematik, und in dem halben Jahre, welches ich der Philosophie gewidmet habe, nicht weiter vorgerückt, als in jener Wissenschaft bis zur Vollendung der gemischten Arithmetik, mit Einfluß der Lehre von den geometrischen Reihen und Einigem von der Geometrie, so wie in dieser nicht ganz bis zur Vollendung der reinen Logik. Dagegen aber darf ich mich getrauen zu behaupten, daß ich das, was ich betrieben habe, weiß, und fühle, nicht bloß über fremder Herren Länder gewandelt zu sein, sondern es zu meinem Eigenthume gemacht zu haben. 10 20 25 30

Sie fragten mich in Frankfurt, welcher Grund mich bei dem schon lange gebildeten Entschlusse, den Dienst zu verlassen, besonders bestimmt habe, es in diesem Zeitpunkte zu thun, und luden mich ein, ihn zu prüfen. An den Grund, den ich Ihnen

19 Johann Heinrich Ludwig Bauer (1772—1846), seit 1795 Conrector an der großen Stadtschule, dem jetzigen Kgl. Gymnasium, zu Potsdam, von 1826 ab Oberprediger an der Marienkirche zu Anrigh, wo er starb.

vortragen werde, knüpft sich noch die nahe Exercierzeit, die mir eine kostbare Zeit rauben würde, wenn ich ihr nicht zu entgehen suchte. Und, Lieber! dieser Grund ist an sich so zufällig und scheinbar unbedeutend, daß Sie sich so ganz in meine Denkart
 5 versehen müssen, um ihn wichtig genug zu finden, diese Lage zu bestimmen. Vergessen Sie auch nur nicht, daß der Wille, den Dienst zu verlassen, schon längst in meiner Seele lag. — — —
 Mich fesselte nichts in Potsdam, als das Studium der reinen Mathematik, das ich hier zu beendigen wünschte, und ich glaubte,
 10 daß mir ohne alle Hilfe meines Lehrers dieses Studium, besonders für die Zukunft die Algebra, zu schwer fallen oder wenigstens durch diese Hilfe erleichtert werden würde. Haben Sie aber Lust, eine Geschichte zu hören, so will ich Ihnen den Vorfall erzählen, der mich von meiner irrigen Meinung heilte.

15 Ich studirte die Wissenschaft gesellschaftlich mit einem jüngeren Freunde vom Regiment. Wir hatten bei unserm Lehrer Bauer den Unterricht in der Geometrie angefangen, und, um schneller fortzurücken, die Einrichtung getroffen, daß wir uns zu jeder Stunde präparirten, und in den Stunden selbst, ohne
 20 weiteren Vortrag von Seiten unseres Lehrers, abwechselnd der Reihe nach die Wahrheiten der Lehrsäße erwieisen, so daß unserem Lehrer kein anderes Geschäft, als die Beurtheilung übrig blieb, ob wir die Resultate richtig gefaßt hätten. Schon diese Einrichtung war nicht viel mehr als eigenes Studium. Aber daß
 25 auch das Wenige, das wir von der Hilfe unseres Lehrers genossen, nicht werth sei, darum die Ausföhrung meines Entschlusses zu verschieben, ward mir klar, als wir kürzlich zu dem Beweise kamen, daß auch irrationale Verhältnisse der Linien wie rational angesehen werden können, weil das Maaß jeder Linie
 30 kleiner als jede denkbare Größe ist. Der Beweis war indirect und so weitläufig geführt, daß ich bei einiger Übereilung

1 Die Exercierzeit, April und Mai, dauerte 6 Wochen, die einzige Zeit, in der die Truppe, deren größter Teil sonst beurlaubt war, vollständig sich zusammensand. — 16 Otto August Nühle von Lilienstern, 16. 4. 1780 bis 1. 7. 1847, Kleists intimer Freund, der spätere Generalleutnant und Generalinspekteur des gesamten Militärerziehungs- und -bildungswesens; erster Herausgeber des „Militär-Wochenblattes“ und Verfasser militärischer und geschichtlicher Werke. Zur Zeit dieses Briefes Fähnrich im Regiment Garde zu Potsdam.

den Schlüssen nicht ganz folgen konnte, wie denn überhaupt Kästners indirecte Beweise keine Einsicht in die Natur der Sache gewähren und immer mir auch unglaublich sein werden, weil ich mich unaufhörlich sträube, als wahr vorauszusetzen, was ich für falsch erkennen muß. Kurz, ich erschien für diesen Beweis un-
 5 vorbereitet in den Stunden, und unglücklicherweise traf mich die Reihe, ihn zu führen. Ich konnte es nicht. Mein Lehrer demonstrirte mir ihn; aber was ich nicht verstehen kann, wenn ich es lese, verstehe ich noch weit weniger, wenn ich es höre. Wenn ich einen Beweis lese, gehe ich nicht eher zur Folgerung, als bis ich
 10 den Grund einsehe, und baue nicht fort, ehe ich nicht den Grundstein gelegt habe. Nichts stört mich in meiner Betrachtung, und wenn mich irgend ein sich ergebender Umstand zum Nachdenken verführt, erkläre ich mich über diesen auch, und gehe von dannen weiter, wo ich stehen blieb. Wie ganz anders ist es dagegen, wenn
 15 ich höre! Der Lehrer folgert und schließt nach dem Grade seiner Einsicht, nicht nach dem Grade der meinigen. Der Gang, den er nimmt, kann der beste sein; aber in meiner Seele bildete sich einmal der Entwurf eines anderen und die Abweichung von diesem macht eine störende Diverſion in meinem Denkgeschäfte, oder ich
 20 falle mit Lebhaftigkeit über einen uns merkwürdigen Umstand her, der noch nicht berührt worden ist, und mich unwillkürlich beschäftigt, meine Aufmerksamkeit vom Ziele abzieht, das mein Lehrer, tauben Ohren predigend, mir indessen entgegenrückt. Kurz, ich begriff zum zweiten und dritten Male nicht, was der
 25 Lehrer demonstrirte, und es blieb, zu meiner nicht unempfundnen Schande, kein anderes Mittel übrig, als meinem Freunde das Geschäft des Demonstrirens zu übertragen, der sich dessen auch vollkommen gut entledigte. Zu meinem Troste gestand er mir, als wir das Zimmer unseres Lehrers (diesmal für mich ein
 30 Inquisitions-Tribunal, weil ich bei jeder Frage heiße Tropfen schwitzte) verlassen hatten, daß er den Beweis schon vor der Stunde vollkommen eingesehen habe und ohnedies mit mir ein gleiches Schicksal gehabt haben würde, weil er, gleich mir, aus derselben Ursache die Demonstration des Lehrers (für deren Rich- 35

2 Abraham Gotthelf Kästner (1719—1800), berühmter Mathematiker in Göttingen.

tigkeit ich übrigens stehe) nicht habe folgen können. Ich eilte mit meinem Lehrbuche nach Hause, las, verstand, führte Beweis, streng systematisch, für die verschiedenen Fälle, und in zwei Tagen war ich in Frankfurt, um keinen Augenblick mehr die Erfüllung

 5 meines Entschlusses aufzuschieben. Man machte mir Einwürfe, fragte mich, welche Brodwissenschaft ich ergreifen wolle; denn daß dies meine Absicht sein müsse, fiel Niemanden ein zu bezweifeln. Ich stockte. Man ließ mir die Wahl zwischen Jurisprudenz und der Cameralwissenschaft. Ich zeigte mich derselben nicht ab-

 10 geneigt, ohne mich jedoch zu bestimmen. Man fragte mich, ob ich auf Connexionen bei Hofe rechnen könne? Ich verneinte anfänglich etwas verlegen, aber erklärte darauf, um so viel stolzer, daß ich, wenn ich auch Connexionen hätte, mich nach meinen jetzigen Begriffen schämen müßte, darauf zu rechnen. Man lächelte, ich

 15 fühlte, daß ich mich übereilt hatte. Solche Wahrheiten muß man sich hüten, auszusprechen. Man fing nun an, nach und nach zu zweifeln, daß die Ausföhrung meines Planes rathsam sei. Man sagte, ich sei zu alt, zu studiren. Darüber lächelte ich im Innern, weil ich mein Schicksal voraus sah, einst als Schüler zu sterben,

 20 und wenn ich auch als Greis in die Gruft führe. Man stellte mir mein geringes Vermögen vor, man zeigte mir die zweifelhafte Aussicht auf Brod auf meinem neuen Lebenswege, die gewisse Aussicht auf dem alten. Man malte mir mein bevorstehendes Schicksal, jahrelang eine trockene Wissenschaft zu studiren,

 25 jahrelang und ohne Brod mich als Referendar mit trockenen Beschäftigungen zu quälen, und endlich ein kümmerliches Brod zu erwerben, mit so barocken Farben aus, daß, wenn es mir, wenn auch nur im Traume hätte einfallen können, meine jetzige,

 in vieler Hinsicht günstige Lage darum mit diesem Lebensplane

 30 zu vertauschen, ich mich den unsinnigsten Thoren hätte schelten müssen, der mir je erschienen wäre.

Aber alle diese Einwürfe trafen meinen Entschluß nicht. Nicht aus Unzufriedenheit mit meiner besseren Lage, nicht aus Mangel an Brod, nicht aus Speculation auf Brod, — sondern

 35 aus Neigung zu den Wissenschaften, aus dem eifrigen Bestreben nach einer Bildung, welche, nach meiner Überzeugung, in dem Militärdienste nicht zu erlangen ist, verlasse ich denselben. Meine

Abſicht iſt, das Studium der reinen Mathematik und reinen Logik ſelbſt zu beendigen, und mich in der lateiniſchen Sprache zu befeſtigen, und dieſem Zwecke beſtimme ich einen jahrelangen Aufenthalt in Frankfurt. Alles, was ich dort hören möchte, iſt ein Collegium über literariſche Encyclopädie. So bald dieſer Grund gelegt iſt, — und um ihn zu legen, muß ich die genannten Wiſſenſchaften durchaus ſelbſt ſtudiren — wünſche ich nach Göttingen zu gehen und mich dort der höheren Theologie, der Mathematik, Philoſophie und Phyſik zu widmen, zu welcher letzteren ich einen mir ſelbſt unerklärlichen Hang habe, obwohl in meiner früheren Jugend die Cultur des Sinnes für die Natur und ihre Erſcheinungen durchaus vernachläſſigt geblieben iſt, und ich in dieſer Hinſicht bis jetzt nichts kann, als mit Erſtaunen und Bewunderung an ihre Phänomene denken.

Dieſen Studienplan lege ich Ihrer Prüfung vor, und erbitte mir darüber Ihren Rath, weil ich hierin meine Vernunft nicht als alleinige Rathgeberin anerkennen, nicht vorzugsweiſe meiner Überzeugung trauen darf, und es einen Gegenſtand betrifft, deſſen ich unwiſſend bin, und über den Andere aufgeklärt ſind. — Welche Anwendung ich einſt von den Kenntniſſen machen werde, die ich zu ſammeln hoffe, und auf welche Art und Weiſe ich mir das Brod, das ich für jeden Tag, und die Kleidung, die ich für jedes Jahr brauche, erwerben werde, weiß ich nicht. Mich beruhigt mein guter Wille, keine Art von Broderwerb und Arbeit zu ſcheuen, wenn ſie nur ehrlich ſind. Alle Beiſpiele von ungeſchätztem Verſtande und brodloſen, wiewohl geſchickten Gelehrten und Künſtlern, von denen es freilich leider! wimmelt, erſchrecken mich ſo wenig, daß ich ihnen vielmehr mit Recht dieſes Schickſal zuerkenne, weil Niemand zu hungern braucht, wenn er nur arbeiten will. Alle dieſe Leute — mit Ausſchluß der Kranken und Unvermögenden, welche freilich kein hartes Schickſal verdienen, — ſind entweder zu unwiſſend, um arbeiten zu können, oder zu ſtolz, um jede Art von Arbeit angreifen zu wollen. Brauchbare und willige Leute werden immer geſucht und gebraucht. Dieſe Überzeugung beruht nicht auf der Tugend der Menſchen, ſondern auf ihrem Vortheile, und um ſo weniger ſoll ſie mir, zu meinem Glücke, Jemand rauben. Vielleicht iſt es

möglich, daß Zeit und Schicksale in mir Gefühle und Meinungen ändern; denn wer kann davor sicher sein! Es ist möglich, daß ich einst für rathsam halte, eine Bedienung, ein Amt zu suchen, und ich hoffe und glaube auch, für diesen Fall, daß es mir dann
 5 leicht werden wird, mich für das Besondere eines Amtes zu bilden, wenn ich mich für das Allgemeine, für das Leben gebildet habe. Aber ich bezweifle diesen möglichen Schritt; weil ich die goldene Unabhängigkeit von der Herrschaft der Vernunft mich stets zu veräußern scheuen würde, wenn ich erst einmal so glücklich
 10 gewesen wäre, sie mir wieder erworben zu haben. Diese Äußerung ist es besonders, die ich zu verschweigen bitte, weil sie mir ohne Zweifel viele Unannehmlichkeiten von Seiten meines Vormundes verursachen würde, der mir schon erklärt hat, ein Mündel müsse sich für einen festen Lebensplan, für ein festes Ziel
 15 bestimmen. Sobald ich aber nur erst meinen Abschied erhalten habe, um dessen Bewilligung ich bereits nachgesucht, werde ich freimüthig und offen zu Werke gehen. Welcher Erfolg dieses Schrittes im Hintergrunde der Zukunft meiner wartet, weiß allein der, der schon jetzt wie in der Zukunft lebt. Ich hoffe das
 20 Beste; wiewohl ich auch ohne Bestürzung an schlimme Folgen denke. Auch in ihnen ist Bildung, und vielleicht die höchste Bildung möglich, und sie werden mich nicht unvorbereitet überraschen, wenigstens mich unfehlbar nicht meinen Entschluß bereuen machen. Ja, thäten sie dies, müßte ich dann nicht dasselbe fürchten, als
 25 wenn ich bliebe, wo ich bin? Man kann für jeden Augenblick des Lebens nichts anderes thun, als was die Natur für ihren wahren Vortheil erkennt.

Ein zufälliger Umstand schützt mich vor dem tiefsten Glende, vor Hunger und Blöße in Krankheiten. Ich habe ein kleines
 30 Vermögen, das mir in dieser Rücksicht — und weil es mir manchen Vortheil für meine Bildung verschaffen kann — sehr theuer ist, und ich mir, aus diesem Grunde, möglichst zu erhalten strebe.

Mein Glück kann ich freilich nicht auf diesen Umstand gründen, den mir ein Zufall gab, und ich will es daher nur wie ein
 35 Geschick, nicht wie eine angeborene Eigenschaft genießen, um

13 Vormund: George Friedrich Dames. — 16 Dieses Gesuch muß kurz vor diesem Brief liegen. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

mich, wenn ich es verlieren sollte, wenigstens nicht ärmer zu fühlen, als ich war. Ich sinne oft nach, welchen Weg des Lebens ich wohl eingeschlagen haben würde, wenn das Schicksal mich von allen Gütern der Erde ganz entblößt hätte, wenn ich ganz arm wäre? Und fühle eine nie empfundene Freude, Kopf und Herz wechselseitig kräftigend, daß ich dasselbe, ganz dasselbe ge- 5

than haben würde. Ja, Lieber! Nicht Schwärmerei, nicht kindische Zuberficht ist diese Äußerung. Gernern Sie sich, daß ich es für meine Pflicht halte, diesen Schritt zu thun; und ein Zufall, außer- 10 wesentliche Umstände können und sollen die Erfüllung meiner Pflicht nicht hindern, einen Entschluß nicht zerstören, den die höhere Vernunft erzeugte, ein Glück nicht erschüttern, das sich nur im Innern gründet.

In dieser Überzeugung darf ich gestehen, daß ich mit eini- 15 ger, ja großer Gewißheit einer fröhlichen und glücklichen Zukunft entgegen sehe. In mir und durch mich vergnügt, o, mein Freund! wo kann der Blitz des Schicksals mich treffen, wenn ich es fest im Innersten meiner Seele bewahre? Immer mehr erwärmt und begünstigt mein Herz den Entschluß, den ich nun 20 um keinen Preis der Könige mehr aufgeben möchte, und meine Vernunft bekräftigt, was mein Herz sagt, und krönt es mit der Wahrheit, daß es wenigstens weise und rathsam sei, in dieser wandelbaren Zeit so wenig wie möglich an die Ordnung der Dinge zu knüpfen. 25

Diese getreue Darstellung meines ganzen Wesens, das volle unbegrenzte Vertrauen, dessen Gefühle mir selbst frohe Genüsse gewähren, weil eine zufällige Abgezogenheit von den Menschen sie so selten macht, wird auch Sie nicht ungerührt lassen, soll und wird mir auch Ihr Vertrauen erwerben, um das ich im 30 eigentlichsten Sinne buhle. Den Funken der Theilnahme, den ich bei der ersten Eröffnung meines Planes in Ihren Augen entdeckte, zur Flamme zu erheben, ist mein Wunsch und meine Hoffnung. Seien Sie mein Freund im deutlichen Sinne des Wortes, so wie Sie einst mein Lehrer waren, jedoch für länger, für immer. 35

Es wird mir lieb sein, wenn dieser Brief nebst beiliegendem Aufsatze meiner Schwester Ulrike zur Lesung überschiedt wird. Sie

ist die Einzige von meiner Familie, der ich mich ganz anzuvertrauen schuldig bin, weil sie die Einzige ist, die mich ganz verstehen kann. Diesen Auftrag bitte ich aufzubewahren, bis ich ihn mir in Frankfurt selbst abfordere.

5 Ihr Freund Kleist.

4. Revers beim Ausscheiden aus dem Heere.

Nachdem Sr. Königlichen Majestät von Preußen mir Gnaden-
 unterzeichnetem den aus freier Entschliebung und aus eigenem
 Antriebe um meine Studia zu vollenden allerunterthänigst nach-
 10 gesuchten Abschied aus Höchst Dero Kriegsdiensten in Gnaden
 bewilliget: so revereire ich mich hierdurch auf Höchst Dero aus-
 drücklichen Befehl: daß ich weder ohne Dero allerhöchsten Con-
 jens jemals in auswärtige Krieges- oder Civil-Dienste treten,
 noch in Höchstdero Staaten wiederum in Königl. Kriegsdienste
 15 aufgenommen zu werden, anhalten will; dagegen ich mir vor-
 behalte, nach Absolvirung meiner Studia Sr. Majestät dem
 Könige und dem Vaterlande im Civilstande zu dienen. Diesen
 wohlüberdachten Revers habe ich eigenhändig ge- und unter-
 schrieben. So geschehen Francfurt a Oder den 17^{ten} April 1799.

20 Heinrich v. Kleist
 vormals Lieut. im Regt. Garde.

5. An Ulrike v. Kleist.

[Frankfurt a. d. Oder, Mai 1799.]

Wenn ich von Jemandem Bildung erhalte, mein liebes Ul-
 25 richen, so wünsche ich ihm dankbar auch wieder einige Bildung
 zurückzugeben; wenn ich aus seinem Umgange Nutzen ziehe, so
 wünsche ich, daß er auch in dem meinigen einigen Nutzen finde;
 nicht gern mögte ich, daß er die Zeit bei mir verlore, die ich bei
 ihm gewinne.

30 Wie lehrreich und bildend Dein Umgang mir ist, wie vielen

7 Sr. Majestät, ebenso wie Sr. Excellenz, von Kleist und seinen Zeitgenossen häufig im Nominativ gebraucht. — 11 Bewilligt durch Kabinettsordre vom 13. 4. 1799. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 15 Kurz vor seinem Tode bot er dem Könige dennoch seine Dienste wieder an.

wahren Vortheil Deine Freundschaft mir gewährt, das
 scheue ich mich nicht, Dir offenherzig mitzutheilen; vielmehr es
 ist recht und billig, daß ein Wohlthäter den ganzen Umfang
 seiner Wohlthat kennen lernt, damit er sich selbst durch das Be-
 wußtsein seiner Handlung und des Nutzens, den sie gestiftet hat, 5
 belohne. Du, mein liebes Ulrikchen, ersehest mir die schwer zu
 erzielende und wahrlich Dich ehrende Stelle meiner hochachtungswürdigen
 Freunde zu Potsdam. Ich scheue mich auch nicht Dir
 zu gestehen, daß die Aussicht auf Deine Freundschaft, so sehr
 ich sonst andere Universitäten zu beziehen wünschte, mich den- 10
 noch, wenigstens zum Theil, bestimmte, meinen Aufenthalt in
 Frankfurt zu wählen. Denn Grundsätze und Entschlüsse wie die
 meinigen, bedürfen der Unterstützung, um über so viele Hinder-
 niße und Schwierigkeiten unwandelbar hinausgeführt zu werden.
 Du, mein liebes Ulrikchen, sicherst mir den guten Erfolg derselben. 15
 Du bist die Einzige die mich hier ganz versteht. Durch unsere
 vertraulichen Unterredungen, durch unsere Zweifel und Prüfungen,
 durch unsere freundlichen und freundschaftlichen Zwiste, deren
 Gegenstand nur allein die Wahrheit ist, der wir beide aufrichtig
 entgegenstreben und in welcher wir uns auch gewöhnlich beide 20
 vereinigen, durch alle diese Vortheile Deines Umgangs scheidet
 sich das Falsche in meinen Grundsätzen und Entschlüssen immer
 mehr von dem Wahren, das sie enthalten, und [sie] reinigen sich
 folglich immer mehr, und knüpfen sich immer inniger an meine
 Seele, und wurzeln immer tiefer, und werden immer mehr und 25
 mehr mein Eigenthum. Deine Mitwissenchaft meiner ganzen
 Empfindungsweise, Deine Kenntniß meiner Natur schützt sie um
 so mehr vor ihrer Ausartung; denn ich fürchte nicht allein mir
 selbst, ich fürchte nun auch Dir zu mißfallen. Dein Beispiel
 schützt mich vor alle Einflüsse der Thorheit und des Lasters, 30
 Deine Achtung sichert mir die meinige zu. — Doch genug. Du
 siehst, wie unaufhaltjam mir Dein Lob entfließt, mit wie vielem
 Vergnügen ich mich als Deinen Schuldner bekenne. Ich schätze
 Dich als das edelste der Mädchen, und liebe dich, als die, welche
 mir jetzt am theuersten ist. Wärst Du ein Mann oder nicht 35
 meine Schwester, ich würde stolz sein, das Schicksaal meines
 ganzen Lebens an das Deine zu knüpfen.

Doch genug hiervon. So viele von Dir empfangene und innig empfundene Wohlthaten will ich dadurch zu belohnen suchen, daß ich unaufgefordert und mit der Freimüthigkeit der Freundschaft bis in das Geheimste und Innerste Deines Herzens dringe; und finde ich es nicht, wie ich es wünsche, finde ich Dich unentschieden, wo Du längst entschieden sein solltest, finde ich Dich schlummern, wo Du längst wach sein solltest, dann will ich mit der Kühnheit der Freundschaft Dich wecken.

Traue mir zu, daß es meine innige Überzeugung ist, auf welcher sich das jetzt folgende gründet. Bei so vielen Fähigkeiten, die Deinen Verstand, bei so vielen herrlichen Tugenden, die Dein Herz schmücken, scheint es lieblos und unedel eine dunkle Seite an Dir dennoch auszuspielen. Aber grade diese dunkle Seite, ist keine unbedeutende, gleichgültige. Ich denke, sie würde Deinem Wesen die Krone aufsetzen, wenn sie im Lichte stünde, und darum wünsche ich, sie zu erhellen. Und wenn auch das nicht wäre, — wenn Jemand so nahe am Ziele steht, so verdient er schon allein um der seltnen Erscheinung willen, daß man ihn ganz hinaufführe.

Tausend Menschen höre ich reden und sehe ich handeln, und es fällt mir nicht ein, nach dem Warum? zu fragen. Sie selbst wissen es nicht, dunkle Neigungen leiten sie, der Augenblick bestimmt ihre Handlungen. Sie bleiben für immer unmündig und ihr Schicksal ein Spiel des Zufalls. Sie fühlen sich wie von unsichtbaren Kräften geleitet und gezogen, sie folgen ihnen im Gefühl ihrer Schwäche wohin es sie auch führt, zum Glück, das sie dann nur halb genießen, zum Unglück, das sie dann doppelt fühlen.

Eine solche sclavische Hingebung in die Launen des Tyrannen Schicksaal, ist nun freilich eines freien, denkenden Menschen höchst unwürdig. Ein freier denkender Mensch bleibt da nicht stehen, wo der Zufall ihn hinstößt; oder wenn er bleibt, so bleibt er aus Gründen, aus Wahl des Bessern. Er fühlt, daß man sich über das Schicksaal erheben könne, ja, daß es im richtigen Sinne selbst möglich sei, das Schicksaal zu leiten. Er bestimmt nach seiner Vernunft, welches Glück für ihn das höchste sei, er entwirft sich seinen Lebensplan, und strebt seinem Ziele nach sicher aufgestellten Grundsätzen mit allen seinen Kräften

entgegen. Denn schon die Bibel sagt, willst Du das Himmelreich erwerben, so lege selbst Hand an.

So lange ein Mensch noch nicht im Stande ist, sich selbst einen Lebensplan zu bilden, so lange ist und bleibt er unmündig, er stehe nun als Kind unter der Vormundschaft seiner Ältern 5 oder als Mann unter der Vormundschaft des Schicksals. Die erste Handlung der Selbstständigkeit eines Menschen ist der Entwurf eines solchen Lebensplan's. Wie nöthig es ist, ihn so früh wie möglich zu bilden, davon hat mich der Verlust von sieben kostbaren Jahren, die ich dem Soldatenstande widmete, von 10 sieben unwiderbringlich verlorenen Jahren, die ich für meinen Lebensplan hätte anwenden gekonnt, wenn ich ihn früher zu bilden verstanden hätte, überzeugt.

Ein schönes Kennzeichen eines solchen Menschen, der nach sichern Principien handelt, ist Consequenz, Zusammenhang, und 15 Einheit in seinem Betragen. Das hohe Ziel, dem er entgegenstrebt, ist das Mobil aller seiner Gedanken, Empfindungen und Handlungen. Alles, was er denkt, fühlt und will, hat Bezug auf dieses Ziel, alle Kräfte seiner Seele und seines Körpers streben nach diesem gemeinschaftlichen Ziele. Nie werden seine 20 Worte seinen Handlungen, oder umgekehrt, widersprechen, für jede seiner Äußerungen wird er Gründe der Vernunft aufzuweisen haben. Wenn man nur sein Ziel kennt, so wird es nicht schwer sein die Gründe seines Betragens zu erforschen.

Ich wende mich nun zu Dir, mein liebes Ulrichchen. Deiner 25 denkenden Seele stünde jener hohe Charakter der Selbstständigkeit wohl an. Und doch vermisse ich ihn an Dir. Du bist für jeden Augenblick des Lebens oft nur zu bestimmt, aber Dein ganzes Leben hast Du noch nicht ins Auge gefaßt. Aus diesem Umstände erkläre ich mir die häufigen Inconsequenzen 30 Deines Betragens, die Widersprüche Deiner Äußerungen und Handlungen. Denn ich sinne gern bei Dir über die Gründe derselben nach, aber ungern finde ich, daß sie nicht immer übereinstimmen.

Du äußerst oft hohe vorurtheilsfreie Grundsätze der Tugend, 35 und doch klebst Du noch oft an den gemeinsten Vorurtheilen. Nie sehe ich Dich gegen wahren ächten Wohlstand anstoßen, und

doch bildest Du oft Wünsche und Pläne, die mit ihm durchaus unvereinbar sind. Ich hoffe Du wirst mich überheben, diese Urtheile mit Beispielen zu belegen. Du bist entweder viel zu frei und vorurtheillos, oder bei weitem nicht genug. Die Folge davon ist, daß ich nicht bestimmen kann, ob das, was Du willst und thust, recht sei, oder nicht, und ich muß fürchten, daß Du selbst darüber unentschieden bist.

Denn warum hättest Du mir, als ich Dir gestern die raiche Frage that, ob Du Dir einen bestimmten Lebensplan gebildet hättest, mit Verwirrung und Schüchternheit, wenigstens nicht mit jener Dir eigenthümlichen Reinheit und Gradheit geantwortet, Du verstündest meine Frage nicht? Meine simple Frage deren Sinn doch so offen und klar ist? Muß ich nicht fürchten, daß Du nur in der Nothwendigkeit mir eine Antwort geben zu müssen, die Deiner nicht würdig ist, lieber diesen — Ausweg gewählt hast?

Ein Lebensplan ist — — Mir fällt die Definition vom Bierkuchen ein, die Du einst im Scherze Pannwizen gabst, und wahrlich, ich möchte Dir im Ernste eine ähnliche geben. Denn bezeichnet hier nicht ebenfalls ein einfacher Ausdruck einen einfachen Sinn? Ein Reisender, der das Ziel seiner Reise, und den Weg zu seinem Ziele kennt, hat einen Reiseplan. Was der Reiseplan dem Reisenden ist, das ist der Lebensplan dem Menschen. Ohne Reiseplan sich auf die Reise begeben, heißt erwarten, daß der Zufall uns an das Ziel führe, das wir selbst nicht kennen. Ohne Lebensplan leben, heißt vom Zufall erwarten, ob er uns so glücklich machen werde, wie wir es selbst nicht begreifen.

Ja, es ist mir so unbegreiflich, wie ein Mensch ohne Lebensplan leben könne, und ich fühle, an der Sicherheit, mit welcher ich die Gegenwart benutze, an der Ruhe, mit welcher ich in die Zukunft blicke, so innig, Welch' ein unschätzbares Glück mir mein Lebensplan gewährt, und der Zustand, ohne Lebensplan, ohne feste Bestimmung, immer schwankend zwischen unsichern Wünschen, immer im Widerspruch mit meinen Pflichten, ein Spiel

18 „Bierkuchen“ sonst nicht belegt; ein Scherz, über den sich natürlich nichts mehr ermitteln läßt. — Pannwitz, einer der vielen Verwandten dieses Namens, wohl einer der drei Bettlern.

des Zufalls, eine Puppe am Drathe des Schicksaals — dieser unwürdige Zustand scheint mir so verächtlich, und würde mich so unglücklich machen, daß mir der Tod bei weitem wünschenswerther wäre.

Du sagst, nur Männer besäßen diese uneingeschränkte Freiheit des Willens, Dein Geschlecht sei unauflöslich an die Verhältnisse der Meinung und des Rufes geknüpft. — Aber ist es aus Deinem Munde, daß ich dies höre? Bist Du nicht ein freies Mädchen, so wie ich ein freier Mann? Welcher andern Herrschaft bist Du unterworfen, als allein der Herrschaft der Vernunft?

Aber dieser sollst Du Dich auch vollkommen unterwerfen. Etwas muß dem Menschen heilig sein. Uns beide, denen es die Ceremonien der Religion und die Vorschriften des conventionellen Wohlstandes nicht sind, müssen um so mehr die Gesetze der Vernunft heilig sein. Der Staat fordert von uns weiter nichts, als daß wir die zehn Gebote nicht übertreten. Wer gebietet uns aber die Tugenden der Menschenliebe, der Duldung, der Bescheidenheit, der Sittsamkeit zu üben, wenn es nicht die Vernunft thut? Der Staat sichert uns unser Eigenthum, unsre Ehre, und unser Leben; wer sichert uns aber unser inneres Glück zu, wenn es die Vernunft nicht thut?

So innig ich es nun auch wünsche, Dich überhaupt für die Annahme irgend eines Lebensplans zu bestimmen, weil ich Dir gern das Glück gönne, das die Kenntniß unsrer Bestimmung, der sichere Genuß der Gegenwart und die Ruhe für die Zukunft gewähren, so möchte ich doch nicht gern einen Einfluß auf die Annahme eines bestimmten Lebensplanes haben. Das möge allein das Werk Deiner Vernunft sein. Prüfe Deine Natur, beurtheile welches moralische Glück ihr am angemessensten sei, mit einem Worte, bilde Dir einen Lebensplan, und strebe dann seiner Ausföhrung entgegen. Dann wird nie wieder geschehen, was ich vorher an Dir tadelte, dann werden sich Deine Wünsche und Deine Pflichten, Deine Worte und Deine Handlungen nie widersprechen.

Aber noch weit mehr als ich fürchte, Du möchtest noch bisher keinen Lebensplan gebildet haben, muß ich fürchten, daß Du

grade den einzigen Lebensplan verworfen hast, der Deiner würdig wäre. Laß mich aufrichtig, ohne Rückhalt, ohne alle falsche Scham reden. Es scheint mir, — es ist möglich daß ich mich irre, und ich will mich freuen, wenn Du mich vom Gegentheile
 5 überzeugen kannst, — aber es scheint mir, als ob Du bei Dir entschieden wärest, Dich nie zu verheirathen. Wie? Du wolltest nie Gattinn und Mutter werden? Du wärst entschieden, deine höchste Bestimmung nicht zu erfüllen, Deine heiligste Pflicht nicht zu vollziehen? Und entschieden wärst Du darüber? Ich
 10 bin wahrlich begierig die Gründe zu hören, die Du für diesen höchst strafbaren und verbrecherischen Entschluß aufzuweisen haben kannst.

Eine einzige simple Frage zerstört ihn. Denn wenn Du ein Recht hättest, Dich nicht zu verheirathen, warum ich nicht auch?
 15 Und wenn wir beide dazu ein Recht haben, warum ein Dritter nicht auch? Und wenn dieses ist, warum nicht auch ein Vierter, ein Fünfter, warum nicht wir Alle? Aber das Leben, welches wir von unsern Aeltern empfangen, ist ein heiliges Unterpfind, das wir unsern Kindern wieder mittheilen sollen. Das
 20 ist ein ewiges Gesetz der Natur, auf welches sich ihre Erhaltung gründet.

Diese Wahrheit ist so klar, und das Interesse, das sie bei sich führt, dem Herzen des Menschen so innig eingepflanzt, daß es mir schwer wird zu glauben, sie sei Dir unbekannt. Aber was
 25 soll ich glauben, wenn Dir der, nicht scherzhafteste, nur alzu ernsthafte Wunsch entschlüpft, Du möchtest die Welt bereisen? Ist es auf Reisen, daß man Geliebte suchet und findet? Ist es dort wo man die Pflichten der Gattinn und der Mutter am zweckmäßigsten erfüllt? Oder willst Du endlich, wenn Dir auch das Reisen
 30 überdrüssig ist, zurückkehren, wenn nun die Blüthe Deiner Jahre dahingewelkt ist, und erwarten, ob ein Mann philosophisch genug denke, Dich dennoch zu heirathen? Soll er Weiblichkeit von einem Weibe erwarten, deren Geschäft es während ihrer Reise war, sie zu unterdrücken?

Aber Du glaubst Dich trösten zu können, wenn Du auch einen solchen Mann nicht findest. Täusche Dich nicht, Ulrickchen
 35 ich fühle es, Du würdest Dich nicht trösten, nein, wahrlich, bei

Deinem Herzen würdest Du Dich nicht trösten. Gesezt, es wäre Dein Wille, Dich nach der Rückkehr von Deiner Reise irgendwo in einer schönen Gegend mit Deinem Vermögen anzukaufen. Ach, dem Landmann ist ein Gatte unentbehrlich. Der Städter mag seiner entbehren, ich will es glauben, das Geräusch der Stadt 5 kann seine geheimen Wünsche unterdrücken, er lernt das Glück nicht vermissen, das er entbehrt. Aber der Landmann ist ohne Gattinn immer unglücklich. Da fehlt ihm Trost und Hülfe in Widerwärtigkeiten, da ist er in Krankheiten ohne Wartung und Pflege, da sieht er sich allein stehen in der weiten lebendigen 10 Natur, er fühlt sich unvermißt und unbeweint, wenn er an den Tod denkt. Und selbst wenn seine Bemühungen gedeihen und mit Früchten wuchern, — wo will er hin mit allen Erzeugnissen der Natur? Da fehlen ihm Kinder, die sie ihm verzehren helfen, da drückt er wehmüthig fremde Kinder an seine Brust und reicht 15 ihnen von seinem Überflusse. — Täusche Dich daher nicht, Utrichen. Dann erst würdest Du innig fühlen, welches Glück Du entbehren mußt, und um so tiefer würde dies dich schmerzen, je mehr Du es selbst muthwillig verworfen hast.

Und was würde Dich für so vielen Verlust schadlos halten 20 können? Doch wohl nicht der höchst unreife Gedanke frei und unabhängig zu sein? Kannst Du Dich dem allgemeinen Schicksal Deines Geschlechtes entziehen, das nun einmal seiner Natur nach die zweite Stelle in der Reihe der Wesen bekleidet? Nicht einen Zaun, nicht einen elenden Graben kannst Du ohne Hülfe eines 25 Mannes überschreiten, und willst allein über die Höhen und über die Abgründe des Lebens wandeln? Oder willst Du von Fremden fordern, was Dir ein Freund gern und freiwillig leisten würde?

Aus allen diesen Gründen deren Wahrheit Du gewiß ein- 30 sehen und fühlen wirst, gieb jenen unseeligen Entschluß auf, wenn Du ihn gefaßt haben solltest. Du entsagst mit ihm Deiner höchsten Bestimmung, Deiner heiligsten Pflicht, der erhabensten Würde, zu welcher ein Weib emporsteigen kann, dem einzigen Glücke, das Deiner wartet. 35

Und wenn Mädchen wie Du sich der heiligen Pflicht Mütter und Erzieherinnen des Menschengeschlechtes zu werden, entziehen,

was soll aus der Nachkommenchaft werden? Soll die Sorge für künftige Geschlechter nur der Üppigkeit feiler oder eitler Dirnen überlassen sein? Oder ist sie nicht vielmehr eine heilige Verpflichtung tugendhafter Mädchen? — Ich schweige, und
5 überlasse es Dir, diesen Gedanken auszubilden. —

6. An Ulrike v. Kleist.

Frankfurt a/d Oder
d. 12^t Novbr 99.

Ich war zuerst willend, der langen Verspätung dieses Brie-
10 fes eine Rechtfertigung voranzuschicken; aber es fällt mir ein, daß doch eben nicht viele Billigkeit dazu gehört, sie zu entschuldigen, wenn man mich und die Absicht meines Hierseins kennt. Ich habe mir ein Ziel gesteckt, das die ununterbrochene Anstrengung aller meiner Kräfte und die Anwendung jeder Minute Zeit
15 erfordert, wenn es erreicht werden soll. Ich habe besonders in diesem meinem zweiten akademischen Coursus eine Masse von Geschäften auf mich geladen, die ich nicht anders als mit dem allermühsamsten Fleiße bearbeiten kann; eine Masse von Geschäften, die selbst nach dem Urtheile Hüllmanns zu schwer für mich ist,
20 und von der ich daher, wenn ich sie dennoch trage, mit Recht sagen kann, daß ich das fast Unmögliche möglich gemacht habe. Unter diesen Umständen siehst Du wohl ein, daß es bisher nöthig war, mich oft mit einem augenblicklichen Andenken an Dich zu begnügen; und daß mir selbst jetzt die Zeit einer schriftlichen
25 Unterhaltung mit Dir noch nicht geworden wäre, wenn durch den Eintritt der Messe die akademischen Vorlesungen nicht ausgesetzt worden wären. Diese vierzehn Tage der Ruhe, diesen Sonntag für meine lange geschäftsvolle Woche, benutze ich, um mich einmal nach Herzenslust zu vergnügen; und dieses Vergnügen soll ein Brief an Dich sein.
30

Wenn man sich so lange mit ernsthaften abstrakten Dingen beschäftigt hat, wobei der Geist zwar seine Nahrung findet, aber

19 Karl Dietrich Hüllmann (1765—1846), damals außerordentlicher, später ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität, 1808—17 Professor für Geschichte und Statistik in Königsberg, 1818 erster Rektor in Bonn, 1841 vom Amte zurückgetreten; Verfasser des „Städteweicens des Mittelalters“.

das arme Herz leer ausgehen muß, dann ist es eine wahre Freude, sich einmal ganz seine Ergießungen zu überlassen; ja es ist selbst nöthig, daß man es zuweilen in's Leben zurückrufe. Bei dem ewigen Beweisen und Folgern verlernt das Herz fast zu fühlen; und doch wohnt das Glück nur im Herzen, nur im Gefühl, nicht im Kopfe, nicht im Verstande. Das Glück kann nicht, wie ein mathematischer Lehrsatz bewiesen werden, es muß empfunden werden, wenn es da sein soll. Daher ist es wohl gut, es zuweilen durch den Genuß sinnlicher Freuden von Neuem zu beleben; und man müßte wenigstens täglich ein gutes Gedicht lesen, ein schönes Gemälde sehen, ein sanftes Lied hören — oder ein herzliches Wort mit einem Freunde reden, um auch den schönern, ich mögte sagen den menschlicheren Theil unseres Wesen zu bilden.

Dieses letzte Vergnügen habe ich seit Deiner Abwesenheit von hier gänzlich entbehren müssen, und grade dieses ist es, dessen ich am meisten bedarf. Vorsätze und Entschlüsse wie die meinigen bedürfen der Aufmunterung und der Unterstützung mehr als andere vielleicht, um nicht zu sinken. Verstanden wenigstens mögte ich gern zuweilen sein, wenn auch nicht aufgemuntert und gelobet; von einer Seele wenigstens mögte ich gern verstanden werden, wenn auch alle andern mich verkennen. Wie man in einem heftigen Streite mit vielen Gegnern sich umsieht, ob nicht Einer unter allen ist, der uns Beifall zulächelt, so suche ich zuweilen Dich; und wie man unter fremden Völkern freudig einem Landsmann entgegenfliegt, so werde ich Dir, mein liebes Mritschen entgegenkommen. Kenne es immerhin Schwäche von mir, daß ich mich so innig hier nach Mittheilung sehne, wo sie mir so ganz fehlt. Große Entwürfe mit schweren Aufopferungen auszuführen, ohne selbst auf den Lohn verstanden zu werden Anspruch zu machen, ist eine Tugend, die wir wohl bewundern, aber nicht verlangen dürfen. Selbst die größten Helden der Tugend, die jede andere Belohnung verachteten, rechneten doch auf diesen Lohn; und wer weiß, was Sokrates und Christus gethan haben würden, wenn sie voraus gewußt hätten, daß keiner unter ihren Völkern den Sinn ihres Todes verstehen würde. Willst Du es doch eine Schwäche nennen, so ist es höchstens die Schwäche eines Münzenjammers z. B. der zwar hauptsächlich

für sich und zu seinem Vergnügen, zu seinem Nutzen sammelte, und daher auch nicht zürnt, wenn die Meisten gleichgültig bei seiner sorgfältig geordneten Sammlung vorübergehen, aber eben deswegen um so viel lieber einmal einen Freund der Kunst in
 5 sein Cabinet führt. Denn meine Absichten und meine Entschlüsse sind solche Schaumünzen, die aus dem Gebrauche gekommen sind und nicht mehr gelten; daher zeige ich sie gern zuweilen einem Kenner der Kunst, damit er sie prüfe und mich überzeuge, ob, was ich so emsig und eifrig sammle und aufbewahre, auch wohl
 10 ächte Stücke sind, oder nicht.

— Ich überlese jetzt den eben vorangegangnen Punct, und finde, daß er mir mißfallen würde, wenn ich ihn, so wie Du hier, aus dem Munde eines jungen Menschen hörte. Denn mit Recht kann man ein Mißtrauen in solche Vorsätze setzen, die unter
 15 so vielen Menschen keinen finden, der sie verstünde und billigte. Aber doch ist es mit den meinigen so; verstanden werden sie nicht, das ist gewiß, und daher, denke ich, werden sie nicht gebilligt. Wessen Schuld es ist, daß sie nicht verstanden werden — das getraue ich mich wenigstens nicht zu meinem Nachtheil zu entscheiden. Wenn ein Türke und ein Franzose zusammenkommen,
 20 so haben sie wenigstens gleiche Verpflichtung, die Sprache des Andern zu lernen, um sich verständlich zu machen. Tausend Bande knüpfen die Menschen aneinander, gleiche Meinungen, gleiches Interesse, gleiche Wünsche, Hoffnungen und Aussichten; —
 25 alle diese Bande knüpfen mich nicht an sie, und dieses mag ein Hauptgrund sein, warum wir uns nicht verstehen. Mein Interesse besonders ist dem ihrigen so fremd, und ungleichartig, daß sie — gleichsam wie aus den Wolken fallen, wenn sie etwas davon ahnden. Auch haben mich einige mißlungene Versuche, es ihnen
 30 näher vor die Augen, näher an's Herz zu rücken, für immer davon zurückgeschreckt; und ich werde mich dazu bequemen müssen, es immer tief in das Innerste meines Herzens zu verschließen.

Was ich mit diesem Interesse im Busen, mit diesem heiligen, mir selbst von der Religion, von meiner Religion gegebenen
 35 Interesse im engen Busen, für eine Rolle unter den Menschen spiele, denen ich von dem, was meine ganze Seele erfüllt, nichts merken lassen darf, — das weißt Du zwar nach dem äußern

Anschein, aber schwerlich weißt Du, was oft dabei im Innern mit mir vorgeht. Es ergreift mich zuweilen plötzlich eine Angstlichkeit, eine Beklommenheit, die ich zwar aus allen Kräften zu unterdrücken mich bestrebe, die mich aber dennoch schon mehr als einmal in die lächerlichsten Situationen gesetzt hat. 5

Die einzige Gesellschaft, die ich täglich sehe, ist Zengen's, und ich würde um dieser peinlichen Verlegenheit willen, auch diese Gesellschaft schon aufgegeben haben, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, mich durchaus von diesem unangenehmen Gefühl zu entwöhnen. Denn auf meinem Lebenswege werden mir 10 Menschen aller Art begegnen, und jeden muß ich zu nutzen verstehen. Dazu kommt, daß es mir auch zuweilen gelingt, recht froh in dieser Gesellschaft zu sein; denn sie besteht aus lauter guten Menschen, und es herrscht darin viele Eintracht, und das Äußerste von Zwanglosigkeit. Die älteste Zengen, Minette, hat sogar einen 15 feineren Sinn, der für schönere Eindrücke zuweilen empfänglich ist; wenigstens bin ich zufrieden, wenn sie mich zuweilen mit Interesse anhört, ob ich gleich nicht viel von ihr wieder erfahre. Aber von allem diesem ist nichts, wenn der ganze Haufen beisammen ist. Ein Gespräch kann man ihr sich durchkreuzendes Ge- 20 schwätz nicht nennen. Wenn ein Gespräch geführt werden soll, so muß man bei dem Gegenstande desselben verweilen, denn nur dadurch gewinnt es Interesse; man muß ihn von allen seinen Seiten betrachten, denn nur dadurch wird es mannichfaltig und anziehend. Aber hier — doch Du kennst das. Ich wollte Dir 25 nur zeigen, daß das Interesse, das mir die Seele erfüllt, schlecht mit dem Geiste harmonirt, der in dieser Gesellschaft weht; und daß die Beklommenheit, die mich zuweilen ergreift, hieraus sehr gut erklärt werden kann.

Ich sage mir zwar häufig zu meinem Troste, daß es nicht 30 die Bildung für die Gesellschaft ist, die mein Zweck ist, daß diese Bildung, und mein Zweck, zwei ganz verschiedene Ziele

6 Die Familie seiner späteren Braut. — 15 Minette: Wilhelmine v. Zenge, seine spätere Braut, älteste Tochter des Generalmajors August Wilhelm v. Zenge, geb. 20. 8. 1780, mit Kleist von Anfang 1800 bis Mai 1802 verlobt, heiratete 1804 den bekannten Professor der Philosophie an der Frankfurter Universität Wilhelm Traugott Krug (1770—1842), der 1805 als Kants Nachfolger nach Königsberg, 1809 nach Leipzig berufen wurde; sie starb dort 25. 4. 1852.

find, zu denen zwei ganz verschiedne Wege nach ganz verschiednen Richtungen führen — denn wenn man z. B. durch häufigen Umgang, vieles Plaudern, durch Dreistigkeit und Oberflächlichkeit zu dem einen Ziele kommt, so erreicht man dagegen nur durch
 5 Einsamkeit, Denken, Behutsamkeit und Gründlichkeit das andere zc. Auch soll mein Betragen jetzt nicht gefallen, das Ziel, das ich im Sinne habe, soll für thörigt gehalten werden, man soll mich auf der Straße, die ich wandle auslachen, wie man den
 10 Colomb auslachte, weil er Ostindien in Westen suchte. Nur dann erst bewunderte man ihn, als er noch mehr gefunden hatte, als er suchte — zc. Das alles sage ich mir zu meinem Troste. Aber dennoch mögte ich mich gern von dieser Beklommenheit ent-
 wöhnen, um so viel mehr, da ich mit Verdruß bemerke, daß sie mich immer öfter und öfter ergreift.

15 Aber ich fürchte, daß es mir in der Folge wie den meisten Gelehrten von Profession gehen wird; sie werden in ihrem äußern Wesen rauh, räche, wie der Franzone sagt, und für das gesellige Leben untauglich. Ich finde das aus vielen Gründen sehr natür-
 lich. Sie haben ein höheres Interesse lieb gewonnen, und können
 20 sich nicht mehr an dem gemeinen Interesse erwärmen. Wenn ein Anderer z. B. ein Buch, ein Gedicht, einen Roman gelesen hat, das einen starken Eindruck auf ihn machte und ihm die Seele füllte, wenn er nun mit diesem Eindruck in eine Gesellschaft tritt,
 er sei nun froh oder schwermüthig gestimmt, er kann sich mit-
 25 theilen, und man versteht ihn. Aber wenn ich einen mathematischen Lehrsatz ergründet habe, dessen Erhabenheit und Größe mir auch die Seele füllte, wenn ich nun mit diesem Eindruck in eine
 Gesellschaft trete, wem darf ich mich mittheilen, wer versteht mich? Nicht einmal ahnden darf ich lassen, was mich zur Be-
 30 wunderung hinriß, nicht einen von allen Gedanken darf ich mittheilen, die mir die Seele füllen. — Und so muß man denn freilich zuweilen leer und gedankenloos erscheinen, ob man es gleich wohl nicht ist.

Der größte Irthum ist dann wohl noch der, wenn man
 35 glaubt, ein Gelehrter schweige aus Stolz, etwa, weil er die Gesellschaft nicht der Mittheilung seiner Weisheit werth achtet. Ich wollte schwören, daß es meistens grade das Gegentheil ist,

und daß es vielleicht grade der äußerste Grad von Bescheidenheit ist, der ihm Stillschweigen auferlegt. Ich rede hier besonders von großen Gelehrten, die ihr Lob in allen Zeitschriften lesen. Man besucht sie häufig um den Giganten doch einmal in der Nähe zu betrachten; man erwartet von ihnen, daß wissen sie selbst, 5 lauter Sentenzen, man glaubt, daß sie wie in ihren Büchern reden werden. Sie reden aber nur wenige gemeine Dinge, man verläßt sie mit dem Verdacht, daß sie aus Stolz geschwiegen haben, ob sie zwar gleich nur aus Bescheidenheit schwiegen, weil sie nicht immer in den erwarteten Sentenzen reden konnten, und 10 doch nicht gern, die gute Meinung, die man von ihnen hatte, zerstören wollten.

In solchen Lagen hat man die gelehrtesten Männer oft in der größten Verlegenheit gesehen. Unser gecheuter Professor Wünsch, der gewiß hier in Frankfurt oben an steht und Alle 15 überfieht, würde doch gewiß, des bin ich überzeugt, durch die abgeschmacktesten Neckereien des albernsten Mädchens in die größte Verlegenheit gesetzt werden können. Du weißt, wie es Rousseau mit dem Könige von Frankreich gieng; und man braucht daher weder dumm noch feig zu sein, um vor einem Könige zu zittern. 20 Ein französischer Officier, der, als Ludwig der 14^t ihn heranzief, sich zitternd seinem Könige näherte, und von ihm mit kalter königlicher Überlegenheit gefragt wurde, warum er so zittere? hatte dennoch die Freimüthigkeit zu antworten: Sire, ce n'est pas devant vos ennemis, que je tremble ainsi. 25

Meine Briefe werden lang, mein liebes Ulrichchen; und was das Schlimmste ist, ich rede immer von mir. Verzeihe mir diese kleine menschliche Schwachheit. Vieles verichweige ich noch, das ich bis zu Deiner Rückkunft aufbewahre. Ob Dich Neuigkeiten mehr interessirt hätten, als der Inhalt dieses Briefes? — Wer 30

15 Christian Ernst Wünsch (1744—1828), von Kleist besonders geschätzt, aus den kleinsten Verhältnissen emporgestiegen, seit 1784 Professor der Naturwissenschaften an der Universität Frankfurt a. D., Verfasser zahlreicher, aber vergebener, auch theologischer, popularisierender Schriften, bekannt auch durch ein gegen seine Farbentheorie gerichtetes Xenion Goethes. — 18 Rousseau erzählt im 8. Buche seiner „Confessions“ ein Beispiel für die auch ihm eigene Schüchternheit in entscheidenden Fällen. — 24 Voltaires „Siècle de Louis XIV“, Kap. 25.

weiß. Aber auf alle Fälle gab es keine Neuigkeiten, außer die alte Leyer, daß die Messe schlecht sei. Die Kleist aus Schernewitz war hier, und hat mir gut gefallen. Sie will künftiges Jahr nach Flinzberg ins Bad reisen, und wünschte eine Reisebegleiterinn — wen habe ich ihr wohl vorgeschlagen? Sie hat mir also förmlich aufgetragen, Dich zu dieser Reise einzuladen.

Bis dahin denke ich wirst Du doch noch einmal nach Frankfurt kommen? Was in aller Welt machst du denn in Werben? Niemand von uns, ich selbst nicht, kann begreifen, was Dir den Aufenthalt dort auf viele Monate so angenehm machen kann. Wenn es kein Geheimniß ist, so schreibe es mir. Grüße Schönfeld und Frau, Onkel und Tante Pannwitz, kurz alles was Pannwitz heißt, auch Caroline. Ist sie noch böse? — Adieu.

Dein treuer Bruder Heinrich.

15 N. S. Hier kommen noch einige Supplemente, die ich dir zur Bekanntmachung an Pannwitz, den das interessiren wird, mittheile. Schätzel hat das 3^t Batl. bekommen aber ausgeschrieben und verlangt Pension. Gaudi ist Major geworden und hat Schätzels

2 Friederike Elisabeth v. Kleist, geb. v. Tauenzin, Gemahlin des damals schon verstorbenen Kammerherrn August Wilhelm v. Kleist, eines früheren Stabskavitäts im 24. Regiment in Frankfurt a. D.; ihr Sohn Friedrich Leopold Ludwig v. Kleist studierte in Frankfurt Kameralia. — Schernewitz = Tschernowitz, Rittergut bei Guben. — 8 Werben, ein der Familie v. Schönfeldt noch heute gehörendes Rittergut im Kreise Kottbus. Von zahlreichen Heiraten unter den Mitgliedern dieser gutsnachbarlichen Familien v. Schönfeldt in Werben und v. Pannwitz in Gulben, Babow und Wormlage, ebenfalls Rittergut im Regierungsbezirk Frankfurt, rührt die sehr verwickelte Verwandtschaft her. — 12 Johann Heinrich Ernst v. Schönfeldt (1773—1812), mit dem Kleist erzogen wurde, Landesältester des Kreises Lübben, seit 1797 verheiratet mit Johanna Ulrike Charlotte v. Loeben (1771—1822). — Karl Wilhelm v. Pannwitz (1743—1807), Herr auf Babow und Gulben, Bruder von Kleists Mutter, vermählt mit Sophie Luise v. Schönfeldt (1740—1828) auf Werben; es kann aber auch gemeint sein der jüngere Bruder Friedrich August Wilhelm v. Pannwitz auf Wormlage (1747—1805), seit 1786 verheiratet mit Johanna Marie v. Schönfeldt, geb. Frein Digeon v. Monteton (1754—1803), Witwe des Ernst Albrecht v. Schönfeldt (1746—82) auf Werben, Bruders der obengenannten Sophie Luise v. Schönfeldt. — 13 Karoline v. Pannwitz (1774—1842), Tochter des obengenannten Karl Wilhelm v. Pannwitz, Kleists Cousine, vermählt mit dem in den folgenden Briefen mehrfach genannten Leutnant und späteren Oberstleutnant Karl v. Gleisenberg. — 17 Fabian Wilhelm v. Schätzel, Oberst und Kommandeur der beiden ersten Bataillone des 24. Regiments in Frankfurt. Das 3. Bataillon stand in Büllschau. — 18 Hauptmann Friedrich Wilhelm Leopold v. Gaudy, bisher Adjutant beim märkischen Infanterieinspekteur Generalleutnant Franz Kasimir

Compagnie. Welchen Eindruck dies gemacht hat, und in welchem Tone die Grumbkow spricht, kannst Du Dir denken. Daß sonderbarste hierbei ist, das Gen: Kleist an Hagen geschrieben hat, es thäte ihm dieser Einschub, von dem er auf sein Ehrenwort nichts wüßte, sehr leid. Wir wollen nicht glauben, daß hier eine Falschheit zum Grunde liege, ob ich Dir zwar gleich in der folgenden Neuigkeit ein Beispiel von einer unerhörten, unmenſchlichen Falschheit geben werde. Der Kaufmann Scholz ist seines Arrests entlassen, statt seiner sitzt seine Frau — warum? das hast Du schon zu Anfange der ganzen Geschichte vorausgesehen. Die Sache ist keinem Zweifel mehr unterworfen. Sie hat sich selbst verrathen. Ein Fragment aus einem Briefe von ihrem Manne, worin sie das Wort Geld in Gift umgefälscht hat, um den Verdacht gegen ihn zu verstärken, hat sie verrathen. Einige Zeugen, ein Student und 2 Mädchen, die sie bewegt hatte, einen falschen Eid für ihren Betrug zu schwören, haben sie verrathen. Sie selbst hat es schon eingestanden, daß sie einen Betrug gespielt habe. — Ist es wohl glaublich, daß dies ein Weib sei? — —

Zweite Nachricht.

Ich liefere Dir noch ein Supplement zum Supplement. Schätzel ist Gen: Major geworden, erhält 800 Rth. Pension und bleibt nun in Frankfurt.

Noch eine Hauptnachricht, die Dich vielleicht bewegen wird, sogleich nach Frankfurt zu kommen. Zengen's und unsre Familie nebst vielen andern Damen Frankfurt's nehmen ein Collegium über Experimental-Physik bei Wunsch. Nehmen, sagte ich? Das klingt ja beinahe, als wäre von Medicin die Rede. So übel

v. Kleist, der von diesem Einschub nichts wissen wollte! Gaudy wurde später Generalgouverneur von Sachsen und Kommandant von Danzig; Vater des Dichters Franz v. Gaudy. — 1 Die Kommandeure hatten damals zugleich die Stelle eines Kompagniechefs inne und bezogen dessen Gehalts neben ihren eigenen, während die eigentlichen Führer dieser Kompagnien Stabskapitäne waren, die nur Premierleutnantsgehalt bezogen. — 2 Ein v. Grumbkow war Stabskapitän im Regiment. — 3 Ernst Friedrich Wilhelm v. d. Hagen war der älteste, durch den Einschub Gaudy's übergangene Hauptmann. — 4 Christian Friedrich Heinrich Scholz, seine Frau Karoline, geb. Eberti, beide angesehenen Familien entstammend; die Frau hatte sich in einen Studenten verliebt und versuchte ihren Mann durch Gift aus dem Wege zu räumen. — 5 Über diese Rangveränderungen vgl. die Kabinettsorders in der Anmerkung am Schlusse des Bandes.

8. An Wilhelmine v. Zenge.

[Frankfurt a. d. Oder, Anfang 1800.]

[Der Anfang fehlt.] . . . sichtlich die Zuversicht von Ihnen geliebt zu werden? Athmet nicht in jeder Zeile das frohe Selbstbewußtsein der erhörten und beglückten Liebe? — Und doch — 5
wer hat es mir gesagt? Und wo steht es geschrieben?

Zwar — was soll ich aus dem Frohsinn, der auch Sie seit gestern belebt, was soll ich aus den Freudenthränen, die Sie bei der Erklärung Ihres Vaters vergossen haben, was soll ich aus der Güte, mit welcher Sie mich in diesen Tagen zuweilen an- 10
gesehen haben, was soll ich aus dem innigen Vertrauen, mit welchem Sie in einigen der verflossenen Abende, besonders gestern am Fortepiano, zu mir sprachen, was soll ich aus der Kühnheit, mit welcher Sie sich jetzt, weil Sie es dürfen, selbst in Gegenwart 15
Anderer mir nähern, da Sie sonst immer schüchtern von mir entfernt blieben — ich frage, was soll ich aus allen diesen fast unzweifelhaften Zügen anderes schließen, was anderes, Wilhelmine, als daß ich geliebt werde?

Aber darf ich meinen Augen und meinen Ohren, darf ich meinem Witze und meinem Scharfsinn, darf ich dem Gefühle 20
meines leichtgläubigen Herzens, das sich schon einmal von ähnlichen Zügen täuschen ließ, wohl trauen? Muß ich nicht mißtrauisch werden auf meine Schlüsse, da Sie mir selbst schon einmal gezeigt haben, wie falsch sie zuweilen sind? Was kann ich 25
im Grunde, reiflich überlegt, mehr glauben, als was ich vor einem halben Jahre auch schon wußte, ich frage, was kann ich mehr glauben, als daß Sie mich schätzen und daß Sie mich wie einen Freund lieben?

Und doch wünsche ich mehr, und doch möchte ich nun gern wissen, was Ihr Herz für mich fühlt. Wilhelmine! Lassen 30
Sie mich einen Blick in Ihr Herz thun. Öffnen Sie mir es einmal mit Vertrauen und Offenherzigkeit. So viel Vertrauen, so viel unbegrenztes Vertrauen von meiner Seite verdient doch wohl einige Erwidderung von der Ihrigen. Ich will nicht sagen, daß Sie mich lieben müßten, weil ich Sie liebe; aber 35
vertrauen müssen Sie sich mir, weil ich mich Ihnen unbegrenzt

vertraut habe. — Wilhelmine! Schreiben Sie mir einmal recht innig und herzlich. Führen Sie mich einmal in das Heiligthum Ihres Herzens das ich noch nicht mit Gewißheit kenne. Wenn der Glaube, den ich aus der Innigkeit Ihres Betragens
 5 gegen mich schöpfte, zu kühn und noch zu übereilt war, so scheuen Sie sich nicht, es mir zu sagen. Ich werde mit den Hoffnungen, die Sie mir gewiß nicht entziehen werden, zufrieden sein. Aber auch dann, Wilhelmine, wenn mein Glaube gegründet wäre, auch dann scheuen Sie sich nicht, sich mir ganz zu vertrauen.
 10 Sagen Sie es mir, wenn Sie mich lieben — denn warum wollten Sie sich dessen schämen? Bin ich nicht ein edler Mensch, Wilhelmine?

Zwar eigentlich — — ich will es Ihnen nur offenherzig gestehen, Wilhelmine, was Sie auch immerhin von meiner Eitelkeit denken mögen — eigentlich bin ich es fest überzeugt, daß
 15 Sie mich lieben. Aber, Gott weiß, welche seltsame Reihe von Gedanken mich wünschen lehrt, daß Sie es mir sagen mögten. Ich glaube, daß ich entzückt sein werde, und daß Sie mir einen Augenblick, voll der üppigsten und innigsten Freude bereiten
 20 werden, wenn Ihre Hand sich entschließen könnte, diese drei Worte niederzuschreiben: ich liebe Dich.

Ja, Wilhelmine, sagen Sie mir diese drei herrlichen Worte; sie sollen für die ganze Dauer meines künftigen Lebens gelten. Sagen Sie sie mir einmal und lassen Sie uns dann bald da-
 25 hin kommen, daß wir nicht mehr nötig haben, sie uns zu wiederholen. Denn nicht durch Worte aber durch Handlungen zeigt sich wahre Treue und wahre Liebe. Lassen Sie uns bald recht innig vertraut werden, damit wir uns ganz kennen lernen. Ich weiß nichts, Wilhelmine, in meiner Seele regt sich kein
 30 Gedanke, kein Gefühl in meinem Busen, das ich mich scheuen dürfte Ihnen mitzutheilen. Und was könnten Sie mir wohl zu verheimlichen haben? Und was könnte Sie wohl bewegen, die erste Bedingung der Liebe, das Vertrauen zu verlegen?
 — Also offenherzig, Wilhelmine, immer offenherzig. Was
 35 wir auch denken und fühlen und wünschen — etwas Unedles kann es nicht sein, und darum wollen wir es uns freimüthig mittheilen. Vertrauen und Achtung, das sind die beiden unzer-

treuenlichen Grundpfeiler der Liebe, ohne welche sie nicht bestehen kann; denn ohne Achtung hat die Liebe keinen Werth und ohne Vertrauen keine Freude.

Ja, Wilhelmine, auch die Achtung ist eine unwiderrufliche Bedingung der Liebe. Lassen Sie uns daher unaufhörlich uns 5 bemühen, nicht nur die Achtung, die wir gegenseitig für einander tragen, zu erhalten, sondern auch zu erhöhen. Denn dieser Zweck ist es erst, welcher der Liebe ihren höchsten Werth giebt. Edler und besser sollen wir durch die Liebe werden, und wenn wir diesen Zweck nicht erreichen, Wilhelmine, so mißverstehen wir 10 uns. Lassen Sie uns daher immer mit sanfter menschenfreundlicher Strenge über unser gegenseitiges Betragen wachen. Von Ihnen wenigstens wünsche ich es, daß Sie mir offenherzig alles sagen, was Ihnen vielleicht an mir mißfallen könnte. Ich darf mich getrauen alle Ihre Forderungen zu erfüllen, weil ich nicht 15 fürchte, daß Sie überspannte Forderungen machen werden. Fahren Sie wenigstens fort, sich immer so zu betragen, daß ich mein höchstes Glück in Ihre Liebe und in Ihre Achtung setze; dann werden sich alle die guten Eindrücke, von denen Sie vielleicht nichts ahnden, und die ich Ihnen dennoch innig und 20 herzlich danke, verdoppeln und verdreifachen. — Dafür will ich denn auch an Ihre Bildung arbeiten, Wilhelmine, und den Werth des Mädchens, das ich liebe, immer noch mehr veredeln und erhöhen.

Und nun noch eine Hauptsache, Wilhelmine. Sie wissen, 25 daß ich bereits entschlossen bin, mich für ein Amt zu bilden; aber noch bin ich nicht entschieden, für welches Amt ich mich bilden soll. Ich wende jede müßige Stunde zum Behufe der Überlegung über diesen Gegenstand an. Ich wäge die Wünsche meines Herzens gegen die Forderungen meiner Vernunft ab; aber die 30 Schalen der Wage schwanken unter den unbestimmten Gewichten Soll ich die Rechte studieren? — Ach, Wilhelmine, ich hörte lehtthin in dem Naturrechte die Frage aufwerfen, ob die Verträge der Liebenden gelten könnten, weil sie in der Leidenschaft geschehen — und was soll ich von einer Wissenschaft halten, die sich den 35 Kopf darüber zerbricht ob es ein Eigenthum in der Welt giebt, und die mir daher nur zweifeln lehren würde, ob ich Sie auch

wohl jemals mit Recht die Meine nennen darf? Nein, nein, Wilhelmine, nicht die Rechte will ich studieren, nicht die schwankenden ungewissen, zweideutigen Rechte der Vernunft will ich studieren, an die Rechte meines Herzens will ich mich halten, und ausüben will ich sie, was auch alle Systeme der Philosophen dagegen einwenden mögen. — Oder soll ich mich für das diplomatische Fach bestimmen? — Ach, Wilhelmine, ich erkenne nur ein höchstes Gesetz an, die Rechtchaffenheit, und die Politik kennt nur ihren Vortheil. Auch wäre der Aufenthalt an fremden Höfen kein Schauplatz für das Glück der Liebe. An den Höfen herrscht die Mode und die Liebe flieht vor der unbecheidenen Spötterinn. — Oder soll ich mich für das Finanzfach bestimmen? — Das wäre etwas. Wenn mir auch gleich der Klang rollender Münzen eben nicht lieb und angenehm ist, so sei es dennoch. Der Einklang unsrer Herzen möge mich entschädigen, und ich verwerfe diesen Lebensweg nicht, wenn er zu unserm Ziele führen kann. — Auch noch ein Amt steht mir offen, ein ehrenvolles Amt, das mir zugleich alle wissenschaftlichen Genüsse gewähren würde, aber freilich kein glänzendes Amt, ein Amt, von dem man freilich als Bürger des Staates nicht, wohl aber als Weltbürger weiter schreiten kann — ich meine ein akademisches Amt. — Endlich bleibt es mir noch übrig die Oeconomie zu studieren, um die wichtige Kunst zu lernen, mit geringen Kräften große Wirkungen hervorzubringen. Wenn ich mir diese große Kunst aneignen könnte, dann Wilhelmine, könnte ich ganz glücklich sein, dann könnte ich, ein freier Mensch, mein ganzes Leben Ihnen und meinem höchsten Zwecke — oder vielmehr, weil es die Rangordnung so will — meinem höchsten Zwecke und Ihnen widmen.

So stehe ich jetzt, wie Herkules, am fünffachen Scheidewege und sinne, welchen Weg ich wählen soll. Das Gewicht des Zweckes, den ich beabsichte, macht mich schüchtern bei der Wahl. Glückliche, glücklich, Wilhelmine, mögte ich gern werden und darf man da nicht schüchtern sein, den rechten Weg zu verfehlen? Zwar ich glaube, daß ich auf jedem dieser Lebenswege glücklich

sein würde, wenn ich ihn nur an Ihrer Seite zurücklegen kann. Aber, wer weiß, Wilhelmine, ob Sie nicht vielleicht besondere Wünsche haben, die es werth sind, auch in Erwägung gezogen zu werden. Daher fordere ich Sie auf, mir Ihre Gedanken über alle diese Pläne, und Ihre Wünsche, in dieser Hinsicht, mitzutheilen. Auch wäre es mir lieb, von Ihnen zu erfahren, was Sie sich wohl eigentlich von einer Zukunft an meiner Seite versprechen? Ich verspreche nicht unbedingt den Wunsch zu erfüllen, den Sie mir mittheilen werden; aber ich verspreche bei gleich vortheilhaftem Ausichten denjenigen Lebensweg einzuschlagen, der Ihren Wünschen am meisten entspricht. Sei es dann auch der mühsamste der beschwerdenvollste Weg Wilhelmine, ich fühle mich mit Muth und Kraft ausgerüstet, um alle Hindernisse zu übersteigen; und wenn mir der Schweiß über die Schläfe rollt und meine Kräfte von der ewigen Anstrengung ermatten, so soll mich tröstend das Bild der Zukunft anlächeln und der Gedanke mir neuen Muth und neue Kraft geben: ich arbeite ja für Wilhelmine.

Heinrich Kleist.

9. Fragen zu Denkübungen für Wilhelmine v. Zeuge.

[Frankfurt a. d. Oder, Frühjahr 1800.]

[A.]

1. Wenn Jemand einen Fehler, von welchem er selbst nicht frei ist, an einem Anderen tadelt, so hört man ihm oft antworten: du machst es selbst nicht besser und tadelt doch Andere? — Ich frage: darf man darum nie einen Fehler an Anderen tadeln, weil man ihn selbst begiegt?

2. Was für ein Unterschied ist zwischen rechtfertigen und entschuldigen?

3. Wenn beide, Mann und Frau, für einander thun, was sie ihrer Natur nach vermögen, wer verliert von beiden am meisten, wenn Einer zuerst stirbt?

6—8 Diese Frage stellt Kleist noch zweimal unter Nr. 9 und beantwortet sie dann selbst im Brief Nr. 23. — 20 Über diese Denkübungen vgl. die biographische Einleitung in Bd. 1, S. 8* und die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 30—32 Vgl. die Beantwortung durch Kleist selbst im folgenden Briefe Nr. 10.

4. Eine Frau kann sich die Achtung und das Vertrauen ihres Mannes erworben haben, ohne sein Interesse zu besitzen. Wodurch gewinnt und erhält sie sich dieses?

[B.]

5 Frage.

Eine Frau, die achtungswürdig ist, ist darum noch nicht interessant. Wodurch erwirbt und erhält sich nun wohl eine Frau das Interesse ihres Mannes?

Antwort.

10 Es ist mit dem Interesse wie mit allen Dingen dieser Erde. Es ist nicht genug, daß der Himmel sie erschaffen hat, er muß sie auch unterhalten, wenn sie fort dauern sollen. Und nichts bedarf der Nahrung, der sorgfältigsten, mehr, als das räthselhafte Ding, das sich erzeugt, wir wissen nicht wie, und oft
15 wieder verschwindet, wir wissen nicht wie — das Interesse.

Interesse erwecken, und es sich selbst überlassen, heißt einem Kinde das Leben geben, und es sich selbst überlassen. Das Eine stirbt wie das Andere dahin, nicht weil man ihm etwas Schädliches zufügt, sondern weil man ihm nichts zufügt. Aber das
20 Kind ist nicht so ekel in der Ernährung, als das Interesse. Das Kind begnügt sich mit einer Nahrung, das Interesse will immer eine ausgejuchte, verfeinerte, wechselnde Nahrung. Es stirbt, wenn man ihm heute und morgen vorsetzt, was es schon gestern und vorgestern genoß.

25 Denn nichts ist dem Interesse so zuwider, als Einörmigkeit und nichts ihm dagegen so günstig, als Wechsel und Neuheit. Daher macht uns das Reisen so vieles Vergnügen, weil mit den immer wechselnden Standorten auch die Ansichten der Natur immer wechseln und daher hat überhaupt das Leben ein so
30 hohes, ja das höchste Interesse, weil es gleichsam eine große Reise ist und weil jeder Augenblick etwas Neues herbeiführt, uns eine neue Ansicht zeigt oder eine neue Aussicht eröffnet.

Nun ist aber nichts so fähig, eine immerwechselnde Gestalt anzunehmen, als Talente. Die Tugend und die Liebe tragen
35 ihrer Natur nach immer nur ein Gewand, und dürfen es ihrer

Natur nach nicht wechseln. Talente hingegen können mit Form und Einkleidung unaufhörlich wechseln und gefallen vielleicht eben nur darum weil sie das können.

Daher wird eine Frau, die sich das Interesse ihres Mannes erhalten will, ihre Talente, wenn sie von der Natur damit be- 5
schenkt ist, immer ausbilden und üben müssen, damit der Mann immer bei ihr den Genuß des Schönen finde, den er nie ganz entbehren kann, und den er sonst bei Fremden suchen müßte. Denn Tugend und Liebe begründen zwar das Familienglück, aber nur Talente machen es wirklich anziehend. Dabei ist nicht 10
eben nothwendig, daß die Talente der Musik, des Zeichnens, des Vorlesens u. bis zur Vollkommenheit ausgebildet sind, wenn nur überhaupt der Sinn für das wahre Schöne dabei herrschend ist.

[C.]

15

Frage. Was ist wünschenswerther, auf eine kurze Zeit, oder nie glücklich gewesen zu sein?

Antwort.

Wenn man den Zustand dessen, der ein Glück verlor, mit dem Zustande dessen vergleicht, der nie ein Glück genoß, so schwanken 20
die Schaalen unter den Gewichten fast gleicher Ubel und es ist schwer die Frage zu entscheiden. Doch scheint es, als ob sich die Waage auf der Seite des letztern neigte.

Wer einst an den Brüsten des Glückes den goldnen Traum des Lebens träumte, der streckt zwar, wenn ihn das Schicksaal 25
mit rauher Stimme weckt, wehmüthig die Arme aus nach den göttlichen Gestalten, die nun auf immer entfliehen und sein Schmerz ist um so größer, je größer das Glück war, dessen er genoß; aber ihm ist doch aus dem Füllhorn des Seegens, das von oben herab sich öffnet, auch ein Blümchen zugefallen, das 30
ihn selbst in der Erinnerung noch erfreuen kann, wenn es gleich längst verblüht ist. Ihm sind doch die Ansprüche, die er an dies Leben zu machen hatte, nicht ganz unerfüllt geblieben, nicht mit allen seinen Forderungen ist er von der großen Erbschaft abgewiesen worden, welche der Himmel den Kindern der Erde ver- 35
macht hat, nicht murren wird er mit dem Vater der Menschen,

der ihn von seiner Liebe nicht ausschloß, nicht mit bitterem Groll seine Geschwister beneiden, die mit ihm nur zu gleichen Theilen giengen, nicht zürnen auf den Genuß seines Glückes, weil er nicht ewig währte, so wie man dem Frühlinge nicht zürnt, weil er kurz ist und den Tag nicht verwünscht, weil ihn die Nacht ablöset. Muthiger und sicherer als wenn er nie auf hellem Pfade gewandelt wäre, wird er nun auch die dunkeln Wege seines Lebens durchwandeln und in der Erinnerung zuweilen mit wehmüthiger Freude die bemoosten Ruinen seines ehemaligen Glückes besuchen, um das Herbstblümchen der Weisheit zu pflücken.

Aber wem von allen seinen brennenden Wünschen auch nicht der bescheidenste erfüllt wurde, wer von jenem großen Vermächtniß, von dessen Überfluß alle seine Brüder schwelgen, auch nicht einmal den Pflichttheil erhalten hat, der steht da wie ein verstoßener Sohn, ausgeschlossen von der Liebe des Allvaters, der sein Vater nicht ist — und die Schaale, auf welcher sein Zustand ruht, neigt sich tief gegen die Schaale des Andern. —

[D.]

1. Wenn der Mann sein brutales Recht des Stärkeren mit den Waffen der Gewalt gegen die Frau ausübt, hat nicht auch die Frau ein Recht gegen den Mann, das man das Recht des Schwächeren nennen könnte, und das sie mit den Waffen der Sanftmuth geltend machen kann?
2. Was knüpft die Menschen mehr mit Banden des Vertrauens aneinander, Tugenden oder Schwächen?
3. Darf die Frau niemandem gefallen, als dem Manne?
4. Welche Eifersucht stört den Frieden in der Ehe?

Damit indeffen nicht immer bloß Dein Verstand geübt wird, liebe Wilhelmine, sondern auch andere Seelenkräfte, so will ich auch einmal Deiner Einbildungskraft eine kleine Aufgabe geben. Du sollst mir nämlich die Lage beschreiben, die Deinen Erwartungen von dem künftigen Glück der Ehe am Meisten entsprechen könnte. Du kannst dabei Deiner Einbildungskraft freien Lauf lassen, den Schauplatz des ehelichen Glückes ganz nach Deinen Begriffen vom Schönen bilden, das Haus ganz nach Deiner Willkühr ordnen und einrichten, die Geschäfte bestimmen, denen

Du Dich am liebsten unterziehen würdest und die Vergnügungen nennen, die Du Dir oder mir oder Anderen am liebsten darin bereiten möchtest.

[E.]

Fragen.

1. Darf man jeden irrigen Grundsatz anderer Menschen bekämpfen, oder muß man nicht unschädliche Grundsätze dulden und ehren, wenn an ihnen die Ruhe eines Menschen hängt?
2. Darf man wohl von einem Menschen immer mit unerbittlicher Strenge die Erfüllung seiner Pflichten verlangen, oder kann man nicht schon mit ihm zufrieden sein, wenn er seine Pflichten nur immer anerkennt und den guten Willen, sie zu erfüllen, nie verliert? 10
3. Darf der Mensch wohl Alles thun, was recht ist, oder muß er sich nicht damit begnügen, daß nur Alles recht sei, was er thut? 15
4. Darf man sich in dieser Welt wohl bestreben, das Vollkommene wirklich zu machen, oder muß man sich nicht begnügen, nur das Vorhandne vollkommener zu machen?
5. Was ist besser, gut sein oder gut handeln? 20

Wenn ein Mädchen gefragt wird, was sie von einer zukünftigen Ehe fordert, um am Glückseligsten darin zu sein, so muß sie zuerst bestimmen

- I Welche Eigenschaften ihr künftiger Gatte haben soll, ob er an Geist und Körper außerordentlich, oder gewöhnlich, und in welchem Grade er dies sein soll zc. ferner ob er reich, vornehm zc. 25
- II Welch' ein Amt er bekleiden soll, ob ein militairisches, oder ein Civilamt, oder gar keines.
- III Wo der Schauplatz der Ehe sein soll, ob in der Stadt, oder auf dem Lande, und wie er in einem dieser Fälle seinen einzelnen Bestimmungen nach beschaffen sein soll, ob er im Gebirge, oder in der Ebene, oder am Meere liegen soll zc. 30

- III Wie das Haus selbst eingerichtet sein soll, ob groß und prächtig, oder nur geräumig, bequem &c. &c.
- III Ob Luxus in der Wirthschaft herrschen soll, oder Wohlstand &c.
- 5 V. Welche Geschäfte sie führen will, welche nicht &c.
- VI. Welche Vergnügungen in dem Hause herrschen sollen, ob geräuschvolle, oder stille, prächtige oder edle, moderne oder sinnreiche &c. &c.
- 10 VII. Welchen Grad von Herrschaft sie darin führen und welchen sie ihrem Gatten überlassen will?
- VIII. Wie ihr Gatte sich überhaupt gegen sie betragen soll, ob schmeichelnd oder wahr, demüthig oder stolz; ob er im Hause lustig, oder froh oder ernst sein soll; ob er sie außer dem Hause mit éclat ehren soll, oder ob es genug sei, wenn dies zu Hause im Stillen geschieht; ob über-
- 15 haupt außer dem Hause vor den Menschen viel geschehen müsse, oder ob es nicht genug sei, ganz im Stillen desto mehr zu genießen?

Da das Ganze nichts als ein Wunsch ist, so hat die Phantasie ihren uneingeschränkten Spielraum, und darf sich an keine Fesseln der Wirklichkeit binden. —

10. An Wilhelmine v. Zenge.

Frft. a/D. d. 30^t Mai, 1800.

Liebe Wilhelmine. Die wechselseitige Übung in der Beantwortung zweifelhafter Fragen hat einen so vielseitigen Nutzen für unsre Bildung, daß es wohl der Mühe werth ist, die Sache ganz so ernsthaft zu nehmen, wie sie ist, und Dir eine kleine Anleitung zu leichteren und zweckmäßigeren Entscheidungen zu geben. Denn durch solche schriftlichen Auflösungen interessanter

25 Aufgaben üben wir uns nicht nur in der Anwendung der Grammatik und im Stile, sondern auch in dem Gebrauch unsrer höheren Seelenkräfte; und endlich wird dadurch unser Urtheil über zweifelhafte Gegenstände festgestellt und wir selbst auf diese Art

nach und nach immer um eine und wieder um eine interessante Wahrheit reicher.

Die Antwort auf meine erste Frage ist, ihrem Sinne nach, ganz so, und die Antwort auf meine zweite Frage, ihrem Sinne nach, vielleicht noch besser, als ich sie selbst gegeben haben würde. 5 Nur in der Einkleidung, in der Anordnung und in der Ausführung beider Entscheidungen ließe sich einiges anführen, das zu tadeln wäre.

Das behalte ich aber unseren mündlichen Unterhaltungen bevor, und begnüge mich, Dir hier bloß den Weg vorzuzeichnen, 10 den ich selbst bei der Beantwortung einer ähnlichen Frage einschlagen würde.

Geseht, Du fragtest mich, welcher von zwei Eheleuten, deren jeder seine Pflichten gegen den andern erfüllt, am Meisten bei dem früheren Tode des andern ver- 15 liert; so würde Alles, was in meiner Seele vorgeht, ohngefähr in folgender Ordnung aneinander hangen.

Zuerst fragt mein Verstand: was willst Du? das heißt, mein Verstand will den Sinn Deiner Frage begreifen. Dann fragt meine Urtheilskraft: worauf kommt es an? das heißt, 20 meine Urtheilskraft will den Punct der Streitigkeit auffinden. Zuletzt fragt meine Vernunft: worauf läuft das hinaus? das heißt, meine Vernunft will aus dem Vorangehenden das Resultat ziehen.

Zuerst stellt sich also mein Verstand den Sinn Deiner Frage 25 deutlich vor, und findet, daß Du Dir zwei Eheleute denkst, deren jeder für den andern thut, was er seiner Natur nach vermag; daß Du also voraussetzest, jeder verliere bei dem Tode des Andern etwas, und daß Du endlich eigentlich nur wissen willst, auf wessen Seite das Übergewicht des Verlustes befindlich ist. 30

Nun stellt sich meine Urtheilskraft an die Quelle der Streitigkeit, und fragt: was thut denn eigentlich jeder der beiden Ehe- 35 leute, seiner Natur nach, für den andern; und wenn sie dieses gefunden hat, so vergleicht sie das, was beide für einander thun, und bestimmt daraus, wer von beiden am Meisten für den an-

dern thut. Da findet nun die Urtheilskraft zuerst, daß der Mann
 nicht bloß der Mann seiner Frau, sondern auch noch ein Bürger
 des Staates, die Frau hingegen nichts als die Frau ihres Mannes
 ist; daß der Mann nicht bloß Verpflichtungen gegen seine Frau,
 5 sondern auch Verpflichtungen gegen sein Vaterland, die Frau
 hingegen keine andern Verpflichtungen hat, als Verpflichtungen
 gegen ihren Mann; daß folglich das Glück des Weibes zwar ein
 wichtiger und unerlaßlicher, aber nicht der einzige Gegenstand
 des Mannes, das Glück des Mannes hingegen der alleinige
 10 Gegenstand der Frau ist; daß daher der Mann nicht mit allen
 seinen Kräften für seine Frau, die Frau hingegen mit ihrer
 ganzen Seele für den Mann wirkt; daß die Frau, in der Er-
 füllung der Hauptpflichten ihres Mannes, nichts empfängt, als
 Schutz gegen Angriffe auf Ehre und Sicherheit, und Unterhalt
 15 für die Bedürfnisse ihres Lebens, der Mann hingegen, in der
 Erfüllung der Hauptpflichten seiner Frau, die ganze Summe
 seines häußlichen, das heißt überhaupt, alles Glückes von ihr
 empfängt; daß zuletzt der Mann nicht immer glücklich ist, wenn
 es die Frau ist, die Frau hingegen immer glücklich ist, wenn der
 20 Mann glücklich ist, und daß also das Glück des Mannes eigent-
 lich der Hauptgegenstand des Bestrebens beider Eheleute ist.
 Aus der Vergleichung dieser Sätze bestimmt nun die Urtheils-
 kraft, daß der Mann bei Weitem, ja unendlich mehr von seiner
 Frau empfängt, als die Frau von ihrem Manne.

25 Nun übernimmt die Vernunft das letzte Geschäft, und zieht
 aus jenem letzten Satze den natürlichen Schluß, daß derjenige,
 der am Meisten empfängt, auch am Meisten verlieren müsse, und
 daß folglich, da der Mann unendlich mehr empfängt, als die
 Frau, er auch unendlich mehr bei dem Tode derselben verlieren
 30 müsse, als die Frau bei dem Tode ihres Mannes.

Auf diesem Wege wäre ich also durch eine Reihe von Ge-
 danken, deren jeden ich, ehe ich mich an die Ausföhrung des
 Ganzen wage, auf einem Nebenblatte aufzuschreiben pflege, auf
 das verlangte Resultat gekommen und es bleibt mir nun nichts
 35 übrig, als die zerstreuten Gedanken in ihrer Verknüpfung von
 Grund und Folge zu ordnen und dem Aufsätze die Gestalt eines
 abgerundeten, vollständigen Ganzen zu geben.

Das würde nun ohngefähr auf diese Art am besten geschehen:

„Der Mann ist nicht bloß der Mann seiner Frau, er ist auch ein Bürger des Staates; die Frau hingegen ist nichts, als die Frau ihres Mannes; der Mann hat nicht bloß Verpflichtungen gegen seine Frau, er hat auch Verpflichtungen gegen sein Vaterland; die Frau hingegen hat keine andern Verpflichtungen, als Verpflichtungen gegen ihren Mann; das Glück des Weibes ist zwar ein unerlässlicher, aber nicht der einzige Gegenstand des Mannes, ihm liegt auch das Glück seiner Landsleute am Herzen; das Glück des Mannes hingegen ist der einzige Gegenstand der Frau; der Mann ist nicht mit allen seinen Kräften für seine Frau thätig, er gehört ihr nicht ganz, nicht ihr allein, denn auch die Welt macht Ansprüche auf ihn und seine Kräfte; die Frau hingegen ist mit ihrer ganzen Seele für ihren Mann thätig, sie gehört niemandem an, als ihrem Manne, und sie gehört ihm ganz an; die Frau endlich, empfängt, wenn der Mann seine Hauptpflichten erfüllt, nichts von ihm, als Schutz gegen Angriff auf Ehre und Sicherheit, und Unterhalt für die Bedürfnisse ihres Lebens, der Mann hingegen empfängt, wenn die Frau ihre Hauptpflichten erfüllt, die ganze Summe seines irdischen Glückes; die Frau ist schon glücklich, wenn es der Mann nur ist, der Mann nicht immer, wenn es die Frau ist, und die Frau muß ihn erst glücklich machen. Der Mann empfängt also unendlich mehr von seiner Frau, als umgekehrt die Frau von ihrem Manne.

Folglich verliert auch der Mann unendlich mehr bei dem Tode seiner Frau, als diese umgekehrt bei dem Tode ihres Mannes. Die Frau verliert nichts als den Schutz gegen Angriffe auf Ehre und Sicherheit, und Unterhalt für die Bedürfnisse ihres Lebens; das erste findet sie in den Gesetzen wieder, oder der Mann hat es ihr in Verwandten, vielleicht in erwachsenen Söhnen hinterlassen; das andere kann sie auch als Hinterlassenschaft von ihrem Manne erhalten haben. Aber wie will die Frau dem Manne hinterlassen, was er bei ihrem Tode verliert? Er verliert die ganze Inbegriff seines irdischen Glückes, ihm ist, mit der Frau, die Quelle alles Glückes versiegt, ihm fehlt Alles, wenn ihm eine Frau fehlt, und Alles, was die Frau ihm hinterlassen

kann, ist das wehmüthige Andenken an ein ehemaliges Glück, das seinen Zustand noch um so trauriger macht."

Ich füge jetzt hier noch eine Frage bei, die auf ähnlichem Wege aufgelöst werden könnte: sind die Weiber wohl ganz
5 ohne allen Einfluß auf die Staatsregierung?

H. R.

11. An Wriße v. Kleist.

Berlin, d. 14^t August, 1800

Noch am Abend meiner Ankunft an diesem Orte melde ich
10 Euch, daß ich gesund und vergnügt bin, und bin darum so eilig, weil ich fürchte, daß ihr, besonders an dem Letztern, zweifelt.

Denn eine Reise, ohne angegebenen Zweck, eine so schnelle Anleihe, ein ununterbrochenes Schreiben und am Ende noch obenein Thränen — das sind freilich Kennzeichen eines Zu-
15 standes, die dem Anschein nach, Betrübniß bei theilnehmenden Freunden erwecken müssen.

Indessen erinnere Dich, daß ich bloß die Wahrheit verschweige, ohne indessen zu lügen, und daß meine Erklärung, das Glück, die Ehre, und vielleicht das Leben eines Menschen durch
20 diese Reise zu retten, vollkommen gegründet ist.

Gewiß würde ich nicht so geheimnißreich sein, wenn nicht meine beste Erkenntniß mir sagte, daß Verheimlichung meines Zweckes nothwendig, nothwendig sei.

Indessen Du, und noch ein Mensch, ihr sollt beide mehr
25 erfahren, als alle übrigen auf der Welt, und überhaupt Alles, was zu verschweigen nicht nothwendig ist.

Dabei baue ich aber nicht nur auf Deine unverbrüchliche Verschwiegenheit (indem ich will, daß das Scheinbar-Abend-
30 theuerliche meiner Reise durchaus versteckt bleibe, und die Welt weiter nichts erfahre, als daß ich in Berlin bin und Geschäfte beim Minister Struensee habe, welches zum Theil wahr ist) sondern auch auf Deine feste Zuversicht auf meine Redlichkeit,

31 Karl August v. Struensee (1735—1804), preussischer Staatsminister, seit 1791 Chef des Afzise-, Zoll-, Kommerzial- und Fabrikwesens.

so daß selbst bei dem widersprechendsten Anschein Dein Glaube an dieselbe nicht wankt.

Unter diesen Bedingungen sollst Du Alles erfahren, was ich sagen kann, welches Du aber ganz allein nur für Dich behalten und der Welt nichts anders mittheilen sollst, als daß ich in Berlin bin. Ich glaube, daß das Vortreffliche meiner Absicht die Ausbreitung dieses Satzes, selbst wenn er zuweilen eine Lüge sein sollte, entschuldigt und rechtfertigt.

Ich suche jetzt zunächst einen edeln, weisen Freund auf mit dem ich mich über die Mittel zu meinem Zwecke berathen könne, indem ich mich dazu zu schwach fühle, ob ich gleich stark genug war, den Zweck selbst unwiderruflich festzustellen.

Wärst Du ein Mann gewesen — o Gott, wie innig habe ich dies gewünscht! — Wärst Du ein Mann gewesen — denn eine Frau konnte meine Vertraute nicht werden, — so hätte ich diesen Freund nicht so weit zu suchen gebraucht, als jetzt.

Ergründe nicht den Zweck meiner Reise, selbst wenn Du es könntest. Denke, daß die Erreichung desselben zum Theil an die Verheimlichung vor allen, allen Menschen beruht. Für jetzt wenigstens. Denn einst wird es mein Stolz und meine Freude sein, ihn mitzutheilen.

Grüße W. v. Z. Sie weiß so viel wie Du, aber nicht viel mehr. — Schicke mir doch durch die Post meine Schrift, über die kantische Philosophie, welche Du besitzt, und auch die Kulturgeschichte, welche Auguste hat; aber sogleich.

Ich kehre nicht so bald wieder. Doch das Alles behältst Du für Dich. Du sollst jedesmal den Ort erfahren, wo ich bin; Du wirst von diesem Vertrauen keinen Gebrauch machen, der der Erreichung meines Zweckes hinderlich wäre.

Sei ruhig. Sei ganz ruhig. — Wenn auch die Hülle des

9 Ludwig v. Brodus, von größtem Einfluß auf Kleists Entwicklung. Das sichere biographische Material nur folgendes: 1768 in Holstein geboren, studierte in Kiel und später, Winter 1787/88 und Sommer 1788, in Göttingen die Rechte, kehrte von Herbst 1796 bis Ostern 1800 wieder hierher zurück als Hofmeister eines Herrn v. Dewitz aus Mecklenburg, der ebenfalls die Rechte studierte, war 1801 in Dargun in Mecklenburg als Landdrost und starb 23. 9. 1815 in Bamberg. Kleist kannte ihn von Rügen her (vgl. Brief Nr. 13, S. 82) und entwirft eine eingehende Schilderung von ihm im Brief Nr. 32. — 22 Wilhelmine v. Zenge. — 24 Kulturgeschichte: Kolleg bei Hüllmann. — 25 Seine Schwester.

Menschen mit jedem Monde wechselt, so bleibt doch Eines in ihm unwandelbar und ewig: das Gefühl seiner Pflicht.

Dein treuer Bruder Heinrich.

N. S. Deine Aufträge werden morgen besorgt werden. —
5 — Du mußt auf alle Adressen an mich immer schreiben,
daß der Brief selbst abgeholt werden wird.

12. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin d. 16^t August 1800.

Mein liebes, theures Herzensmädchen, sei nicht böse, daß
10 Du so spät diesen Brief erhältst. Gestern hielten mich viele Ge-
schäfte vom Schreiben ab — doch das ist eine schlechte Entschul-
digung. Kein Geschäft darf mich von der Erfüllung der Pflicht
abhalten, meinem lieben, treuen Mädchen zur bestimmten Zeit
Nachricht von mir zu geben. Nun, verzeihe diesmal. Wenn ich
15 jetzt diese Zeilen auf die Post gäbe, so sändest Du freilich bei Deiner
Rückkehr von Tamsel einen Brief von mir vor; aber kann
man 7 Zeilen einen Brief nennen? Laß mich also lieber noch
ein Weilchen mit Vertrauen und Innigkeit mit Dir plaudern.

Mit welchen Empfindungen ich Frankfurt verlassen habe —
20 ach, liebes Mädchen, das kann ich Dir nicht beschreiben, weil
Du mich doch nicht ganz verstehen würdest. Als ich mich von
Dir trennte, legte ich mich noch ins Bett, und lag da wohl noch
1½ Stunde, doch mit offenen Augen, ohne zu schlafen. Als ich im
Halbdunkel des Morgens abfuhr, war mirs, als hörte ich ein
25 Geräusch an dem einen Fenster Cures Saales. Mir fuhr ein
schneller Gedanke durch die Seele, ob Du das wohl sein könntest.
Aber Du warst es nicht, ob ich gleich eine brennende Sehnsucht
hatte, Dich noch einmal zu sehen. Der Wagen rollte weiter,
indessen mein Auge immer noch mit rückwärtsgewandtem Kör-
30 per an das geliebte Haus hieng. Mir traten Thränen ins Auge,
ich wünschte herzlich zu weinen, aber ich bin schon zu lange da-
von entwöhnt.

4 Beschaffung von Büchern und Karten, wie aus S. 74, 3. 4—5 hervor-
geht. — 16 Tamsel: Dorf im Landkreise Landsberg am Warttebruch und Schloßgarten
mit Erinnerungen an Friedrich den Großen während seines Aufenthaltes in Küstrin.

Auf meiner ganzen Reise nach Berlin ist der Gedanke an Dich nur selten, sehr selten aus meiner Seele gewichen. Ich bin überzeugt, daß wenn man die Augenblicke der Zerstreuung zusammenrechnen wollte, kaum eine kleine Viertelstunde herauskommen würde. Nichts zerstreute mich, nicht das wirklich romanti- 5
sche Steinhöfel (ein Gut des Hofmarschalls Massow) wo gleichsam jeder Baum, jeder Zweig, ja selbst jedes Blatt nach einer entworfenen Idee des Schönen gepflanzt, gebogen und geordnet zu sein scheint; nicht der emporstrebende Rauch der Feuereisen am Schlosse, der mich an die Anstalten erinnerte mit welchen man 10
eine königliche Familie hier empfangen wollte; nicht der ganze königliche Troß, der, in eine Staubwolke gehüllt, vor mir dahin rollte; nicht die schöne, bereits fertige Chaussee von Friedrichs-
felde nach Berlin, auf welcher ich jetzt nicht ohne Freude, aber, wenn ich sie gebaut hätte, nicht ohne Stolz gefahren wäre; selbst 15
nicht die brennende Hitze des Tages, die mir auf den Scheiteln glühte, als ob ich unter der Linie wäre, und die so sehr sie auch meinen Körper erschlaffte, doch meinen Geist nicht in seiner lieb-
sten Beschäftigung, in der Erinnerung an Dich stören konnte.

Als ich hinein fuhr in das Thor im Halbdunkel des Abends, 20
und die hohen, weiten Gebäude anfänglich nur zerstreut und einzeln umher lagen, dann immer dichter und dichter, und das Leben immer lebendiger, und das Geräusch immer geräuschvoller wurde, als ich nun endlich in die Mitte der stolzen Königsstadt war, und meine Seele sich erweiterte um so viele zuströmende 25
Erscheinungen zu fassen, da dachte ich: wo mag wohl das liebe Dach liegen, das einst mich und mein Liebchen schützen wird? Hier an der stolzen Colonnade? dort in jenem versteck-
ten Winkel? oder hier an der offenen Spree? Werde ich einst in jenem weitläufigen Gebäude mit vierfachen Reihen von Fenstern 30
mich verlieren, oder hier in diesem kleinen engen Häuschen mich immer wieder finden? Werde ich am Abend, nach vollbrachter Arbeit, hier durch dieses kleine Gäßchen, mit Papieren unter dem Arm zu Fuß nach meiner Wohnung gehen, oder werde ich

6 Steinhöfel: im Kreise Lebus, Besitz des Obermarschalls Valentin v. Massow von 1790—1817. — 13 Eine der ersten Chaussees in der Mark, am 1. 7. 1800 eröffnet.

mit Bierem stolz durch diese prächtige Straße vor jenes hohe Portal rollen? Wird mein liebes Minchen, wenn ich still in die Wohnung treten will, mir von oben herab freundlich zuwinken, und auf dieser dunkeln Treppe mir entgegenkommen, um früher
 5 den Kuß der Liebe auf die durstenden Lippen zu drücken, oder werde ich sie in diesem weiten Pallast suchen und eine Reihe von Zimmern durchwandern müssen, um sie endlich auf dem gepolsterten Sopha unter geschmückten und geschminkten Weibern zu finden? Wird sie hier in diesem dunkeln Zimmer nur den dünnen
 10 Vorhang zu öffnen brauchen, um mir den Morgengruß zuzulächeln, oder wird sie von dem weitesten Flügel jenes Schlosses her am Morgen einen Jäger zu mir schicken, um sich zu erkundigen, wie der Herr Gemahl geschlafen habe? — — Ach, liebes Minchen, nein, gewiß, gewiß wirst Du das letzte nicht. Was
 15 auch die Sitte der Stadt für Opfer begehrt, die Sitte der Liebe wird Dir gewiß immer heiliger sein, und so mag denn das Schicksal mich hinführen, wohin es will, hier in dieses versteckte Häuschen oder dort in jenes prahlende Schloß, Eines finde ich gewiß unter jedem Dache, Vertrauen und Liebe.

20 Aber, unter uns gesagt, je öfter ich Berlin sehe, je gewisser wird es mir, daß diese Stadt, so wie alle Residenzen und Hauptstädte kein eigentlicher Aufenthalt für die Liebe ist. Die Menschen sind hier zu zierlich, um wahr, zu gewißigt, um offen zu sein. Die Menge von Ercheinungen stört das Herz in seinen
 25 Genüssen, man gewöhnt sich endlich in ein so vielfaches eitles Interesse einzugreifen, und verliert am Ende sein wahres aus den Augen.

Carl sprach ich gleich gestern Morgen, aß bei ihm zu Mittag, er bei mir zu Abend. Ich grüßte Kleisten auf der Promenade, und ward durch eine Einladung zu heute Abend gestraft, denn dies ist wider meinen Plan. Mein erster Gang war
 30 zu Struenjee, er war, was ich bloß fürchtete, nicht gewiß wußte, nicht zu Hause. Du brauchst dies nicht zu verschweigen. Struenjee kommt d. 26^t wieder und dann werde ich ihn
 35 sprechen. Daß ist gewiß. Du kannst sagen, daß ich so lange

23 Carl v. Zenge, Wilhelminens Bruder, 23. 8. 1777 geb., seit 1797 Sekondeleutnant im Inf.-Regiment Nr. 1 in Berlin, gest. Anfang 1802. — 29 Ein Verwandter?

hier bleiben werde, welches jedoch nicht wahr ist. Du wirst die Wahrheit erfahren. — Mein zweiter Gang war zu Benedek, den ich aber heute wiederholen muß, weil er nicht zu Hause war. — Mein dritter war in den Buchladen, wo ich Bücher und Karten für Ulrika, den Wallenstein von Schiller — 5
 Du freust Dich doch? — für Dich kaufte. Ließ ihn, liebes Mädchen, ich werde ihn auch lesen. So werden sich unsre Seelen auch in dem dritten Gegenstande zusammentreffen. Laß ihn nach Deiner Willkühr auf meine Kosten binden und schreibe auf der innern Seite des Bandes die bekannte Formel: H. v. K. an 10
 W. v. B. Träume Dir so mit schönen Vorstellungen die Zeit unsrer Trennung hinweg. Alles was Mar Piccolomini sagt, möge, wenn es einige Ähnlichkeit hat, für mich gelten, alles was Thekla sagt, soll, wenn es einige Ähnlichkeit hat, für Dich gelten. 15

Gestern Abend gieng ich in das berühmte Panorama der Stadt Rom. Es hat indeffen, wie es scheint seinen Ruhm niemandem zu danken, als seiner Neuheit. Es ist die erste Ahndung eines Panoramas (Panorama ist ein griechisches Wort. Für Dich ist es wohl weiter nichts, als ein unverständlicher Klang. 20
 Indeessen damit Du Dir doch etwas dabei denken kannst, so will [ich] es Dir, nach Maßgabe Deiner Begreifungskraft, erklären. Die erste Hälfte des Wortes heißt ohngefähr so viel wie: von allen Seiten, ringsherum; die andere Hälfte heißt ohngefähr: sehen, zusehendes, gesehenes. Daraus magst Du Dir 25
 nun nach Deiner Willkühr ein deutsches Hauptwort zusammensetzen.) Ich sage, es ist die erste Ahndung eines Panoramas, und selbst die bloße Idee ist einer weit größeren Vollkommenheit fähig. Denn da es nun doch einmal darauf ankommt, den Zuschauer ganz in den Wahn zu setzen, er sei in der offenen Natur, 30
 so daß er durch nichts an den Betrug erinnert wird, so müßten ganz andere Anstalten getroffen werden. Keine Form des Gebäudes kann nach meiner Einsicht diesen Zweck erfüllen, als allein

2 Johann Christian Friedrich Benedek, Justizkommissarius und Kammerfiskal am Kammergericht. Über den Grund dieses Besuches vgl. unten, S. 76 bis 77. — 5 Der „Wallenstein“ war eben erschienen. — 16 Panorama: in der Rotunde auf dem Gendarmenmarkt, gemalt von Johann Friedrich Ziefker (1762—1830) und Karl Ludwig Raay (1776—1810).

die Kugelrunde. Man müßte auf dem Gemälde selbst stehen, und nach allen Seiten zu keinen Punct finden, der nicht Gemälde wäre. Weil aber das Licht von oben hinein fallen und folglich oben eine Öffnung sein muß, so müßte um diese zu verdecken, etwa ein Baumstamm aus der Mitte sich erheben, der dick be-
 5 laubte Zweige ausbreitet und unter dessen Schatten man gleichsam stünde. Doch höre, wie das Alles ausgeführt ist. Zu mehrerer Verständlichkeit habe ich Dir den Plan beigelegt.

Am Eingange wird man höflichst erfucht, sich einzubilden, man stünde auf den Ruinen des Kaiserpallastes. Das kann aber
 10 wirklich, wenn man durch einen dunkeln Gang hinaufgestiegen ist bis in die Mitte, nicht ohne große Gefälligkeit geschehen. Man steht nämlich auf tüchtigen Fichtenbrettern, welche wie bekannt, mit dem cararischen Marmor nicht eben viele Ähnlichkeit haben. Aus der Mitte erhebt sich ein vierkantiger Pfal, der
 15 eine glatte hölzerne Decke trägt, um die obere Öffnung zu verdecken. Was das eigentlich vorstellen soll, sieht man gar nicht ein; und um die Täuschung vollends mit dem Dolche der Wirklichkeit niederzuboahren, hangen an jeder Seite des Pfahles vier
 20 niedliche Spiegel, die das Bild des Gemäldes auf eine widerliche künstliche Art zurückwerfen. Der Raum für die Zuschauer ist durch eine hölzerne Schranke begrenzt, die ganz an die Barrieren der Lustspringer oder Kunstreiter erinnert. Drüber hin sieht man zunächst weiß und roth marmorirte Leinwand in ge-
 25 staltlosen Formen aufgehängt und gestützt, und vertieft und gehoben, was denn, wie Du Dir leicht denken kannst, nichts weniger als die durch den Zahn der Zeit zerfnirichten Trümmer des Kaiserpallastes vorstellen soll. Nächst diesem Vordergrunde, folgt eine ohngefähr 3 Fuß hohe im Kreise senkrecht umherge-
 30 stellte Tapete, mit Blättern, Gesteinen, und Trümmern bemahlt, welches gleichsam den Mittelgrund, wie auf unsern Theatern, andeutet. Denke Dir dann im Hintergrunde, das eigentliche Gemälde, an einer senkrechten runden Wand, denke Dir einen inwendig bemalten runden Thurm, und Du hast die ganze Vor-
 35 stellung des berühmten Panoramas.

Der Gegenstand des Gemäldes ist interessant, denn es ist Rom. Aber auch dieser ist zuweilen schlecht ausgeführt. Die Natur selbst, bilde ich mir ein, hat es wenigstens gewiß besser gemacht. Das ist eine Fülle von Gegenständen, ein Reichthum von Schönheiten und Partien, deren jede einzeln einen Ort interessant machen würde. Da sind Thäler, Hügel, Alleen, heilige Gaine, Grabmäler, Villen, Ruinen, Bäder, Wasserleitungen, (nur kein Wasser selbst), Capellen, Kirchen, Pyramiden, Triumphbögen, der große ungeheure Circus und das prächtige Rom. Das letzte besonders thut sein Möglichstes zum Betrug. Der Künstler hat gerade den Moment des Sonnenunterganges gut getroffen, ohne die Sonne selbst zu zeigen, die ein Felsen (Nummer 1) verbirgt. Dabei hat er Rom, mit seinen Zinnen und Kuppeln so geschickt zwischen der Sonne und dem Zuschauer situirt, daß der melancholische dunkle Azurichleier des Abends, der über die große Antike liegt, und aus welchem nur hin und wieder mit heller Purpurröthe die erleuchteten Spitzen hervorblicken, seine volle Wirkung thut. Aber kein kühler Wasserwind wehte über die Ruinen, auf welchen wir standen, es war erstickend heiß in dieser Nähe von Rom, und ich eilte daher wieder nach Berlin, welche Reise diesmal nicht beschwerlich und langwierig war. —

So eben tritt ein bewaffneter Diener der Polizei zu mir herein, und fragt mich, ob ich, der ehemalige Lieut. v. R., mich durch Documente legitimiren könne. Gott sei Dank, dachte ich, daß Du nicht ein französischer oder polnischer Emigrirter bist, sonst würde man Dich wohl höflichst unverrichteter Sache wieder zum Thore hinaus begleiten. Wer weiß ob er nicht dennoch nach Frankfurt schreibt, um sich näher nach mir zu erkundigen. Denn der seltsame militairisch-akademische Zwitter schien ihm doch immer noch ein Anomalon (Ausnahme von der Regel) in dem Bezirk seiner Praxis zu sein. —

So eben komme ich von Venedig zurück und bringe meiner Schwester Wilhelmine gute Nachrichten. Sieb ihr einliegenden

12 Nummer 1 des Planes, der beilag. — 33 Wilhelmine v. Kleist, des Dichters älteste Stiefschwester aus der ersten Ehe des Vaters mit Karoline Luise v. Wulffen, 7. 5. 1772 geboren, seit 25. 9. 1791 vermählt mit Ernst v. Loeschbrand auf Pieskow und Radlow im Regierungsbezirk Potsdam, die Ehe wurde geschieden; sie starb 30. 1. 1817 in Gulben, wo sie nach der Scheidung meistens lebte.

Zettel. — Zu welchen Abscheulichkeiten sinkt der Mensch hinab, wenn er nichts als seinen eignen Vortheil im Auge hat. Pfui! Lieber alles verlieren, als durch solche Mittel gewinnen. Mein armes Minchen hatte auch ein besseres Schicksal verdient. Das
 5 sind die Folgen eines einzigen unseeligen Entschlusses! — Werden wir wohl noch einmal uns scheiden? Statt dieser zärtlichen Briefe gerichtliche Klagen und Vorwürfe aufschreiben? In diesen wohlwollenden Herzen einst Haß und Rache nähren? Mit diesen getreuen Kräften einst wechselseitig uns in
 10 Schande und Elend stürzen? — Werden wir uns scheiden? — Wir nicht, mein liebes Mädchen. Aber Einer wird uns freilich scheiden, Einer, der auch schwarz aussehen soll, wie man sagt, ob er gleich kein Priester ist. Doch der scheidet immer nur die Körper.

15 Als ich von Beneken zurück kam, begegnete ich Neddermann, zierlich gepuht, in Schuhen, triefend von Schweiß. Wo kommen Sie her, mein Freund? — Aus dem Examen. —

Ich eile zum Schlusse. Ließ die Instruction oft durch. Es wäre am besten wenn Du sie auswendig könntest. Du wirst sie
 20 brauchen. Ich vertraue Dir ganz, und darum sollst Du mehr von mir erfahren als irgend einer.

Mein Plan hat eine Aenderung erlitten, oder besser, die Mittel dazu; denn der Zweck steht fest. Ich fühle mich zu schwach ganz allein zu handeln, wo etwas so Wichtiges aufs Spiel
 25 steht. Ich suche mir daher jetzt, ehe ich handle, einen weisen, ältern Freund auf, den ich Dir nennen werde, so bald ich ihn gefunden habe. Hier ist er nicht, und in der Gegend auch nicht. Aber er ist — — soll ich Dir den Ort nennen? Ja, das will ich thun! Ulrike soll immer nur erfahren, wo ich bin, Du
 30 aber, mein geliebtes Mädchen, wo ich sein werde. Also kurz: Morgen geht es nach — — — Pajewalk. Pajewalk? Ja, Pajewalk, Pajewalk. Was in aller Welt willst du denn

1 Der Zettel fehlt. — 15 Johann Karl Wilhelm Neddermann, Rechtskandidat, der in Frankfurt studiert hatte. — 18 Die Instruction, die er ihr vor dem Abschiede über ihr Verhalten während seiner Reise gegeben hatte. — 26 Ludwig v. Brodes. — 31 Pajewalk in Pommern, Kreis Uckermünde.

dort? — Ja, mein Kind, so fragt man die Bauern aus! Be-
gnüge Dich mit rathen, bis es für Dich ein Glück sein wird, zu
wissen. In 5 oder höchstens 7 Tagen bin ich wieder hier, und
besorge meine Geschäfte bei Struensee. Dann ist die Reise noch
nicht zu Ende — du erschrickst doch nicht? Ließ du nur fleißig 5
zur Beruhigung meine Briefe durch, wie ich deine Aufsätze. Und
schreibe mir nicht anders, als bis ich Dir genau andeute, wohin?
Auch mußt Du immer auf die Briefe schreiben: selbst ab-
zuholen. Morgen denke ich hier einen Brief von Dir zu finden.
Jetzt mußt du aber gleich wieder schreiben, und zwar so, daß 10
der Brief den 22^{ten} spätestens in Berlin eintrifft. Sei klug und
verschwiegen. Restés fidèle.

Dein Freund H. R.

N. S. Carl kommt mir nicht von der Seite und zerbricht
sich den Kopf, was ich vorhabe. Ich werde ihm das Versprechen 15
abnehmen, nicht zu erforschen, was ich will. Unter dieser Be-
dingung will ich ihm versprechen, daß er immer von Dir er-
fahren soll, wo ich bin. Das kannst Du ihm dann schreiben, doch
weiter nichts. Du kannst auch sagen, daß ich in Berlin bei Carl
wohne. Sollte er auf Urlaub nach Fr. kommen, so bin ich aus- 20
gezogen, nach Potsdam gegangen, wie ihr wollt, nur immer ihr
beide einstimmig. Wenn Carl nur sieht, daß Du Alles weißt,
so wird [er] nicht erstaunen und sich verwundern, welches ich in
alle Fälle gern vermeiden möchte. Hilf mir meinen Plan so
ausführen, liebes Mädchen, Dein Glück ist so gut dabei inter- 25
essirt, ja vielleicht mehr noch, als das meinige. Das Alles wirst
Du einst besser verstehen. Lebe wohl. Predige nur in allen
Deinen Briefen Carl'n Verschwiegenheit vor. Er soll gegen nie-
manden viel von mir sprechen, und dringt einer auf ihn ein,
antworten, er wisse von nichts. Adieu. Adieu. In 3 Tagen 30
folgt ein zweiter Brief.

(Nimm immer die Karte von Deutschland zur Hand und
siehe zu, wo der Ort liegt, in welchem ich mich befinde.)

— Der Erste, dem Du das Gedicht von Schiller leihst,
muß Ulrike sein.

35

13. An Wilhelmine v. Zenge.

Pajewalk, d. 20^t August, 1800.

Mein theures, liebes Mädchen. Kaum genieße ich die erste Stunde der Ruhe, so denke ich auch schon wieder an die Erfüllung meiner Pflicht, meiner lieben, angenehmen Pflicht. 5
Zwar habe ich den ganzen Weg über von Berlin nach Pajewalk an Dich geschrieben, trotz des Mangels an allen Schreibmaterialien, trotz des unausstehlichen Mütteln des Postwagens, trotz des noch unausstehlicheren Geschwäzes der Passagiere, das 10 mich übrigens so wenig in meinem Concept störte, als die Bombe in Stralsund Carl'n 12^t in dem seinigen. Aber das Ganze ist ein Brief geworden, den ich Dir nicht anders als mit mir selbst und durch mich selbst mittheilen kann, denn, unter uns gesagt, es ist mein Herz. Du willst aber schwarz auf weiß sehen, und 15 so will ich Dir denn mein Herz so gut ich kann auf dieses Papier mahlen, wobei Du aber nie vergeßen mußst, daß es bloße Copie ist, welche das Original nie erreicht, nie erreichen kann.

Ich reistete den 17^t Morgens um 8 Uhr mit der Stettiner bedeckten Post von Berlin ab. Deinem Bruder hatte ich das 20 Versprechen abgenommen, weder das Ziel noch den Zweck meiner Reise zu erforchen und hatte ihm dagegen das Versprechen gegeben, durch meine Vermittelung immer von Dir den Ort meines Aufenthaltes zu erfahren. Diesen kannst Du ihm denn auch immer mittheilen, es müßten denn in der Folge Gründe 25 eintreten, welche mir das Gegentheil wünschen lassen. Das werde ich Dir aber noch schreiben.

Ich hatte am 2^t Abend vor meiner Abreise bei Kleisten gegessen, und obgleich die Tafel gar nicht überflüssig und leckerhaft gedeckt war, so hatte ich doch gleichsam in der Hitze des 30 Gesprächs mit sehr interessanten Männern mehr gegessen, als mir dienlich war. Ich befand mich am andern Tage und besonders in der letzten Nacht sehr übel, wagte aber die Reise, welche nothwendig war, doch und der Genuß der freien Luft, Diät,

11 Bekannte Anekdote aus der Belagerung Stralsunds (1715) während des Nordischen Krieges. — 27 Ein Verwandter?

das Rütteln des Wagens, vielleicht auch die Aussicht auf eine frohe Zukunft haben mich wieder ganz curirt.

— Ich habe auch deinen lieben Wittich in Berlin gesehen und gesprochen, und finde, daß mir mein ehemaliger Nebenbuhler keine Schande macht. Ich habe zwar bloß sein Außeres, 5 seine Rüstung, kennen gelernt, aber es scheint mir, daß etwas Gutes darunter versteckt ist. Ich würde aber dennoch den Kampf mit ihm um Deine Liebe nicht scheuen. Denn obgleich seine Waffen heller funkeln als meine, so habe ich doch ein Herz, das sich mit dem besten messen kann; und Du, hoffe ich, würdest 10 entscheiden, wie es recht ist.

Von meiner Reise läßt sich diesmal nichts sagen. Ich bin durch Oranienburg, Templin, Prenzlau hierhergekommen, ohne daß sich von dieser ganzen Gegend etwas interessanteres sagen ließe, als dieses daß sie ohne alles Interesse ist. Das ist nichts, 15 als Korn auf Sand, oder Fichten auf Sand, die Dörfer elend, die Städte wie mit dem Besen auf ein Häufchen zusammengekehrt. Denn rings um die Mauern ist alles so rein und proper, daß man oft einen Kandelbaum vergebens suchen würde. Es scheint als ob dieser ganze nördliche Strich Deutschlands von der Natur 20 dazu bestimmt gewesen wäre, immer und ewig der Boden des Meeres zu bleiben, und daß das Meer sich gleichsam nur aus Versehen so weit zurückgezogen und so einen Erdstrich gebildet hat, der ursprünglich mehr zu einem Wohnplatz für Wallfische und Heringe, als zu einem Wohnplatze für Menschen bestimmt war. 25

Diesmal mußst Du also mit dieser magern Reisebeschreibung vorlieb nehmen. Ich hoffe Dir künftig interessantere Dinge schreiben zu können. — Und nun zu dem, worauf Du gewiß mit Deiner ganzen Seele gespannt bist, und wovon ich Dir doch nur so wenig mittheilen kann. Doch Alles, was jetzt für Dich 30 zu wissen gut ist, sollst Du auch jetzt erfahren.

Du kennst doch Deine Lection noch auswendig? Du liehest doch zuweilen meine Instruction durch? Vergiß nicht, liebes Mädchen, was Du mir versprochen hast, unwandelbares Vertrauen in meine Liebe zu Dir, und Ruhe über die 35

Zukunft. Wenn diese beiden Empfindungen immer in Deiner Seele lebendig wären, und durch keinen Zweifel niemals gestört würden, wenn ich dieses ganz gewiß wüßte, wenn ich die feste Zuversicht darauf haben könnte, o dann würde ich mit Freudigkeit und Heiterkeit meinem Ziele entgegen gehen können. Aber der Gedanke — Du bist doch nur ein schwaches Mädchen, meine unerklärliche Reise, diese wochenlange, vielleicht monatelange Trennung — o Gott, wenn Du krank werden könntest! Liebes, theures, treues Mädchen! Sei auch ein starkes Mädchen! Vertraue Dich mir ganz an! Setze Dein ganzes Glück auf meine Redlichkeit! Denke Du wärest in das Schiff meines Glückes gestiegen, mit allen Deinen Hoffnungen und Wünschen und Ausichten. Du bist schwach, mit Stürmen und Wellen kannst Du nicht kämpfen, darum vertraue Dich mir an, mir, der mit Weisheit die Bahn der Farth entworfen hat, der die Gestirne des Himmels zu seinen Führern zu wählen, und das Steuer des Schiffes mit starkem Arm, mit stärkerm gewiß als Du glaubst, zu lenken weiß! Wozu wolltest Du klagen, Du, die Du das Ziel der Reise, und ihre Gefahr nicht einmal kennst, ja vielleicht Gefahren siehst, wo gar keine vorhanden sind? Sei also ruhig! So lange der Steuermann noch lebt, sei ruhig! Beide gehen unter in den Wellen, oder beide laufen glücklich in den Hafen; kann sich die Liebe, die ächte Liebe, ein freundlicheres Schicksal wünschen?

Eben damit Du ganz ruhig sein könntest, habe ich Dir, die Einzige in der Welt, Alles gesagt, was ich sagen durste, nichts, auch das Mindeste nicht vorgelogen, nur verschwiegen, was ich verschweigen mußte. Darum, denke ich, könntest Du wohl auch schon Vertrauen zu mir fassen. Das meinige wird von Dir nie wanken. Ich habe zwar am Sonntage keinen Brief gefunden, ob Du mir gleich versprochen hattest, noch vor Deiner Reise nach Tamsel an mich zu schreiben; aber ich fürchte eher, daß Du Deine Gesundheit, als Deine Liebe zu mir verloren hättest, ob mir gleich das Erste auch schrecklich wäre. — Liebes Mädchen, wenn Du krank sein solltest, und ich erfahre dies in Berlin, so bin ich in zwei Tagen bei Dir. Aber ich fürchte das nicht — o weg mit dem häßlichen Gedanken!

Ich komme zu einer frohen Nachricht, die Dir gewiß auch recht froh sein wird. Denn Alles was mir zuflößt, sei es Gutes oder Böses, auch wenn Du es gar nicht deutlich kennst, das trifft auch Dich, nicht wahr? Das war die Grundlage unseres Bundes. Also höre! Mein erster Plan ist ganz vollständig ge- 5
glückt. Ich habe einen ältern, weisern Freund gefunden, gerade den, den ich am innigsten wünsche. Er stand nicht einen Augenblick an, mich in meinem Unternehmen zu unterstützen. Er wird mich bis zu seiner Ausführung begleiten. Nun bist Du doch ruhig? Du weißt doch mit welcher Achtung ich und Ulrike 10
von einem gewissen Brokes sprach, den wir auf Rügen kennen gelernt haben? Der ist es. — Gott gebe, daß mir die Hauptsache so glückt, dann sind niemals zwei glücklichere Menschen gewesen, als Du und ich. — Aber das Alles behältst Du für Dich. Das habe ich Niemandem anvertraut, als der Ge- 15
liebten. Das Fräulein von Zenge weiß es aber nicht anders, als daß ich in Berlin bin, und so darf es auch kein Anderer anders von ihr erfahren. Grüße Vater und Mutter und beide Familien von dem Herrn von Kleist der in Berlin ist. Da treffe ich auch wirklich wieder den 24^t Aug. ein, doch halte ich mich 20
dort nicht lange auf. Ich empfangе bloß einen Brief von Dir, den ich gewiß aufzufinden hoffe, und spreche mit Struensee; dann geht es weiter, wohin? das sollst Du erfahren, ich weiß es selbst noch nicht gewiß. Du sollst dann überhaupt mehr von dem Ganzen meiner Reise erfahren; doch Dein Brief, den ich 25
in Berlin erhalten werde, wird bestimmen — wie viel. Wenn ich mit ganzer Zuversicht auf Dein Vertrauen und Deine Ruhe rechnen kann, so lasse ich jeden Schleier sinken, der nicht nothwendig ist. Dein treuer Freund H. R.

14. An Ulrike v. Kleist.

30

Coblenz, bei Pasewalk d. 21^t August, 1800.

Du vergißt doch nicht, daß ich Dir allein meinen Aufenthalt mittheile, und daß er aus Gründen jedem andern Menschen

11 Wir wissen nicht, wann Kleist in Rügen war. — 31 Koblenz: in Pommern, Kreis Uckermünde.

verschwiegen bleiben muß? Ich habe ein unumjchränktes Vertrauen zu Dir, und darum verschweige ich Dir nichts, was zu verschweigen nicht nothwendig ist. Vertraue auch mir, und thue keinen eigenmächtigen Schritt, der üblere Folgen haben könnte,
 5 als Du glaubst. Elisabeth ehrte die Zwecke Posa's, auch ohne sie zu kennen. Die meinigen sind wenigstens gewiß der Verehrung jedes edeln Menschen werth.

Ich habe mich hier mit Brokes vereinigt. Er hat mit mir denselben Zweck, und das könnte Dich noch ruhiger machen,
 10 wenn Dich die Unerklärlichkeit meiner Reise beunruhigen sollte. Brokes ist ein trefflicher junger Mann, wie ich wenige in meinem Leben gefunden habe. Wir werden beide gemeinschaftlich eine Reise machen — nicht zu unserm Vergnügen, das ichwöre ich Dir; wie hätte ich Dich so um Deine liebsten Freuden be-
 15 trügen können? — Nein. Vielmehr es liegt ein sehr ernster Zweck zum Grunde, der uns wahrscheinlich nicht eher ein ganz ungestörtes Vergnügen genießen lassen wird, als bis er erreicht ist. Die Mitwissenenschaft eines Dritten war unmöglich, wenigstens stand es nicht in meiner Willkühr über das Geheimniß zu
 20 schalten; sonst würde meine edelste Schwester gewiß auch meine Vertraute geworden sein.

Ich baue ganz auf Dein Vertrauen zu mir und auf Deine Verschwiegenheit. Wenn ich das nicht darf, Ulrike, so schreibe es mir nach Berlin, und ich ergreife andere Maßregeln. Nur in
 25 der festen Zuversicht auf Deine unwandelbare Treue wirst Du immer von mir den Ort erfahren, an welchen mich die Bahn unsers Zweckes führt. Täuschen wirst Du mich nicht. Du wirst meine gerechten Forderungen erfüllen, auch ohne es versprochen zu haben. Denn Alles was Wenige thun würden, erwarte ich von Dir.

30 Ich bleibe hier in Coblenz bis Morgen. Ich treffe d. 24^t in Berlin ein. Dahin muß Du mir gleich nach Empfang dieses Briefes schreiben, wenn Du mir die Freude machen willst, von Deiner Hand zu sehen, was Du von meinem Vorhaben denkst. Ich habe alles Hiesige von Dir begrüßt. Alles läßt Dich wieder
 35 grüßen. Ich habe der Gräfinn den Wallenstein zurückgelassen,

35 Koblenz gehörte einem Grafen v. Siedebt; vgl. den folgenden Brief S. 87, 3. 33, der auch über die Bekanntschaft der Kleists mit den Siedebts Auskunft gibt.

weil sie es wünschte. Sie wird ihn Dir bei ihrer Durchreise durch Frankfurt überliefern. Du kannst das Buch als ein Geschenk von mir betrachten, denn sein Inhalt muß nicht gelesen, sondern gelernt werden. Ich bin begierig ob Wall. den Carlos bei Dir verdrängen wird. Ich bin unentschieden. 5

Adieu. Grüße Alles von mir aus Berlin. Die Gräfin Sickingen wird zwar, wenn sie in Frankfurt ist, von mir und meiner Gegenwart in Coblenz erzählen; allein Du kannst alsdann sagen, ja, Du wüßtest es, ich hätte Dich aber gebeten, es zu verschweigen. So wünschte ich, daß Du es mit Allem machen 10 mögest, was von meiner Reise entdeckt werden sollte. Hilf mir meinen Plan ausführen, liebes Ulrikchen, er verdient es. Adieu.
Heinrich.

— N. S. Weißt Du, daß das Turnier in Schwedisch-Pommern beim Gf. v. Falkenstein in Conzages sein wird? 15

15. An Wilhelmine v. Zenge.

Coblenz, bei Pasewalk, d. 21^t August, 1800.

Weil doch die Post vor morgen Abend nicht abgeht, so will ich noch ein Blättchen Papier für Dich beschreiben, und wünsche herzlich daß die Lectüre desselben Dir nur halb so viel Ber- 20 gnügen machen möge, als mir das Geschäft des Schreibens. Du wirst zwar nun ein paarmal vergebens auf die Post schicken, und das Herzchen wird mit jeder Stunde stärker und stärker zu klopfen anfangen; aber Du mußt vernünftig werden, Wilhelmine. Du kennst mich, und, wie ich hoffe, doch gewiß im 25 Guten. Daran halte Dich. Du kennst überdies immer den Ort meines Aufenthaltes, und von dem Zwecke meiner Reise weißt Du doch wenigstens so viel, daß er vortrefflich ist. Unser Glück liegt dabei zum Grunde, und es kann, welches eine Hauptfache ist, nichts dabei verloren, doch alles dabei 30 gewonnen werden. Also beruhige Dich für immer, was auch immer vorkommen mag. Wie leicht können Briefe auf der Post

14 Die harmlosen Reiter Spiele der vornehmen Gesellschaft. — 15 Friedrich Carl Ernst v. Falkenstein, 1770 geboren, führte nur den Freiherrntitel, von 1798 bis 1805 Besitzer von Conzages im Kreise Greifswald.

liegen bleiben, oder sonst verloren gehen; wer wollte da gleich sich ängstigen? Geschrieben habe ich gewiß, wenn Du auch durch Zufall nicht eben sogleich den Brief erhalten solltest. Damit wir aber immer beurtheilen können, ob unsere Briefe ihr
 5 Ziel erreicht haben, so wollen wir beide uns in jedem Schreiben wechselseitig wiederholen, wie viele Briefe wir schon selbst geschrieben und empfangen haben. Und so mache ich denn hiermit unter folgender Rubrik den Anfang:

Abgeschickt

Empfangen

10 Von Berlin den 1^{ten} Brief. — — — —

Ich hoffe, daß ich auch bald die andere Rubrik werde vollfüllen können. — Und noch Einß. Ich führe ein Tagebuch, in welchem ich meinen Plan täglich ausbilde und verbessere. Da müßte ich mich denn zuweilen wiederholen, wenn ich die Ge-
 15 schichte des Tages darin aufzeichnen sollte, die ich Dir schon mitgetheilt habe. Ich werde also dieses ein für allemal darin lassen, und die Lücken einst aus meinen Briefen an Dich ergänzen. Denn das Ganze hoffe ich wird Dir einst sehr interessant sein. Du mußt aber nun auch diese Briefe recht sorgsam aufheben; wirßt Du? Oder war schon dieses Gesuch überflüssig? Liebes
 20 Mädchen, ich küsse Dich.

Und nun zur Geschichte des Tages. — Ach, mein bestes München, wie unbeschreiblich beglückend ist es, einen weisen, zärtlichen Freund zu finden, da wo wir seiner grade recht innig
 25 bedürfen. Ich fühlte mich stark genug den hohen Zweck zu entwerfen, aber zu schwach um ihn allein auszuführen. Ich bedurfte nicht sowohl der Unterstützung, als nur eines weisen Rathes, um die zweckmäßigsten Mittel nicht zu verfehlen. Bei meinem Freunde Brokes habe ich Alles gefunden, was ich be-
 30 durfte, und dieser Mensch müßte auch Dir jetzt vor allen Andern, nach mir vor allen Andern theuer sein. Ihm habe ich mich ganz anvertraut, und er ehrte meinen Zweck, sobald er ihn kannte, so wie ihn denn jeder edle Mensch, der ihn fassen kann, ehren muß. Ach, mein theures edles Mädchen, wenn auch Du
 35 meinen Zweck ehren könntest, auch selbst ohne ihn zu kennen!

Das würde mir ein Zeichen Deiner Achtung sein, ein Zeichen, das mich unaussprechlich stolz machen würde. Niemals, niemals wirst Du mir einen so unzweideutigen Beweis Deiner Achtung geben können, als jetzt. Ach, wenn Du dies versäumtest — — Wirst Du? Oder war auch diese Erinnerung überflüssig? 5
Liebes Mädchen, ich küsse Dich wieder — —

Auch Brokes sieht ein, daß die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges groß ist. Wenigstens, sagte er, ist keine Gefahr vorhanden, in keiner Hinsicht, und wenn ich nur auf Deine Ruhe rechnen könnte, so wäre ein Haupthinderniß gehoben. Ich 10 hatte über den Gedanken dieses Planes schon lange lange gebüht. Sich dem blinden Zufall überlassen, und warten, ob er uns endlich in den Hafen des Glückes führen wird, das war nichts für mich. Ich war Dir und mir schuldig, zu handeln. „Nicht aus des Herzens bloßem Wunsche keimt ic.“ — „Der 15 Mensch soll mit der Mühe Pflugschaar“ ic. ic. — Das sind herrliche, wahre Gedanken. Ich habe sie so oft durchgelesen, und sie scheinen mir so ganz aus Deiner Seele genommen, daß Deine Schrift das übrige thut um mir vollends einzubilden, das Gedicht wäre von keinem Andern, als von Dir. So oft ich es 20 wieder lese fühle ich mich gestärkt selbst zu dem Größten, und so gehe ich denn fast mit Zuversicht meinem Ziele entgegen. Doch werde ich vorher noch gewiß Struenjee sprechen, um mir auf jeden Fall den Rückzug zu sichern. — Brokes, der schon diesen Herbst zu einer Reise bestimmt hatte, wird mich begleiten. 25 Also kannst Du noch um so ruhiger sein. Du mußt nichts als die größte Hoffnung auf die Zukunft in Deiner Seele nähren.

Hast Du auch Deine Freundin schon wieder gefunden? Die Clausius, oder die Kojchenbahr? Herzlich, herzlich, wünsche ich es Dir. Wahre, ächte Freundschaft kann fast die Genüsse 30 der Liebe ersetzen — Nein, das war doch noch zu viel gesagt; aber viel, sehr viel kann ein Freund thun, wenn der Geliebte fehlt. Wenigstens giebt es keine anderen Genüsse, zu welchen sich die Liebe so gern herab ließe, wenn sie ihr ganzes Glück genossen hat und auf eine Zeitlang feiern muß, als die Genüsse 35

15—16 Der Beginn seines Gedichts an Wilhelmine. Vgl. Bd. 4, S. 9 und 239 dieser Ausgabe — 29 Minna Clausius, Tochter eines Berliner Kaufmanns

der Freundschaft. Vor allen andern Genüssen efelt ihr, wie dem Schlemmer vor dem Landwein wenn er sich in Champagner be-
 5 rauscht hat. Daher ist es mit einer meiner herzlichsten Wünsche, daß Du Gine von diesen beiden Freundinnen recht lange bei Dir
 behalten mögest, wenigstens so lange, bis ich zurückkomme. Erzähle
 10 ihr immerhin von mir, wenn sie Dir von dem ihrigen erzählt hat; denn das könnt ihr Weiber doch wohl nicht gut lassen, nicht wahr? Aber sei klug. Was ich Dir vertraue, Dir allein, das bleibt auch in Deinem Busen vor allen Andern verschlossen.
 15 Laß Dich nicht etwa in einer zärtlichen Stunde verleiten mehr zu erzählen, als Du darfst. Winchen, Du weißt es nicht, wie viel an Deine Verschwiegenheit hängt. Dein Glück ist auch dabei im Spiel; also sorge für Dich und mich zugleich, und be-
 20 folge genau, ohne Einschränkung, ohne Auslegung, wörtlich worum ich Dich herzlich und ernsthaft bitte. Kannst Du Dir den Genuß einige von meinen Briefen Deiner lieben Freundin mitzutheilen, nicht verweigern, so zeige ihr frühere Briefe, aber diese nicht; wenigstens daraus nichts, aus welchem sich nur auf irgend eine Art mein wirklicher Aufenthalt erkennen ließe.
 25 Denn dieser muß vor allen Menschen verschwiegen bleiben, außer vor Dir und Ulrika.

Doch ich wollte Dir ja die Geschichte des Tages erzählen und komme immer wieder zu meinem Plane zurück, weil mir der unauf-
 hörlich im Sinne liegt. Du bist aufs Innigste mit meinem Plane
 25 verknüpft, also kannst Du schließen, wie oft ich an Dich denke. Denkst Du wohl auch so oft an mich? — — Doch zur Sache.

Weil, wie gesagt, die Post, die mich und Brokes nach Berlin führen soll, erst Morgen Abend abgeht (denn dieselbe
 30 Post trennt sich in Prenzlau und bringt Dir diesen Brief nach Frankfurt) so beschloß ich mit Brokes so lange auf seinem bisherigen Wohnort zu verweilen. Dies ist Coblenz, ein Landgut des Grafen von Gidsstedt, der die Güte hatte, mich einladen zu lassen. Seine Gemahlin hatte ich auf Rügen kennen

29 Prenzlau. — 32 Graf August Ludwig Maximilian v. Gidsstedt-Peterswaldt (1737—1814), 1764 Johanniterritter; seine Gemahlin Marie Eleonore Gräfin v. Sandraszki und Sandraszky. — 33 Auf Rügen hatte Kleist auch Brokes kennen gelernt. Vgl. S. 82, 3. 11.

gelernt. Wir bestellten die Post in Pasewalk nach Berlin und fuhren den 20^{ten} Nachmittags um 2 Uhr von dort ab.

Ich fand in der Nähe von Coblenz weite Wiesen, mit Gräben durchschnitten, umgeben mit großen reinlich gehaltenen Wäldern, viel junges Holz, immer verzäunt und geschlossen, 5 ausgebefferte Wege, tüchtige Brücken, viele zerstreute Vorwerke, massiv gebaut, fette zahlreiche Heerden von Kühen und Schaaßen 2c. 2c. Die Vorwerke hießen: Augustenhain, Peterswalde, Carolinum, Carolinenburg, Dorotheenhof 2c. 2c. Wo nur eine Thür war, da glänzte auch ein Johanniterkreuz, auf 10 jedem Dache, auf jedem Pfale war es vielfach aufgepflanzt. Als ich vor das Schloß fuhr, fand ich, von außen, zugleich ein uraltes und nagelneues Gebäude, zehnmal angefangen, nie vollendet, heute nach dieser Idee, über das Jahr nach einer andern, hier ein Vorsprung, dort ein Einschnitt, immer nach dem Be- 15 dürfniß des Augenblicks angebaut und vergrößert. Im Hause kam mir die alte würdige Gräfinn freundlich entgegen. Der Graf war nicht zu Hause. Er war mit einigen andern Damen nach Augustenhain gefahren. Indessen ich lernte ihn doch noch in seinem Hause kennen, noch ehe ich ihn sah. Dunkle Zimmer, 20 schön meublirt, viel Silber, noch mehr Johanniterkreuze, Gemälde von großen Herren, Feldmarschälle, Grafen, Minister, Herzoge, er in der Mitte in Lebensgröße, mit dem Scharlachmantel, auf jeder Brust einen Stern, den Ordensband über den ganzen Leib, an jeder Ecke des Rahmens ein Johanniterkreuz. 25 Wir giengen, Brokes und ich, nach Augustenhain. Ein ordentlicher Garten, halb französisch, halb englisch, schöne Lusthäuser, Orangerien, Altäre, Grabmäler von Freunden, die vornehme Herren waren, ein Tempel dem großen Friedrich gewidmet; große angelegte Waldungen, weite uhrbargemachte, ehemals 30 wüste, jetzt fruchtbare Felder, viele Meiereien, Pferde, Menschen, Kühe, schöne nützliche Ställe auf welchen aber das Johanniterkreuz nie fehlte — — — Wenn man die Schnecke an ihrer Muschel erkennen kann, rief ich, so weiß ich auch wer hier wohnt. 35

24 „Band“ als Maskulinum ist bei Schriftstellern aus niederdeutschen Gegenden mehrfach zu belegen. Ebenso S. 140, 3. 3.

Ich hatte es getroffen. Ich fand Ökonomie und Liberalität, Ehrgeiz und Bedürfniß, Weisheit und Thorheit in einem Menschen vereinigt, und dieser war kein anderer als der Gr. v. Gickstedt.

5 Liebes Mädchen, ich werde abgerufen, und kann Dir nun nicht mehr schreiben. Lebe wohl. In Berlin finde ich einen Brief von Dir, und wenn er mir recht gefällt, recht vernünftig und ruhig ist, so erfährst Du viel, Neues von mir. Adieu. H. K.

16. An Ulrike v. Kleist.

10 Berlin, d. 26^t August, 1800.

Mein liebes Ulrichchen. Es steht eine Stelle in Deinem Briefe, die mir viele Freude gemacht hat, weil sie mir Dein festes Vertrauen auf meine Redlichkeit, selbst bei den scheinbar widersprechendsten Umständen, zusichert. Du wirst finden daß ich 15 dessen bedarf. Ich theile Dir jetzt ohne Rückhalt Alles mit, was ich nicht verschweigen muß. Ich reise mit Brodes nach Wien. Ich werde manches Schöne sehen, und jedesmal mit Wehmuth daran denken, wie vergnügt Du dabei gewesen wärest, wenn es möglich gewesen wäre, Dich an dieser Reise Antheil nehmen zu 20 lassen. Doch das Schöne ist diesmal nicht Zweck meiner Reise. Unterlasse alle Anwendungen, Folgerungen, und Combinationen. Sie müssen falsch sein, weil Du mich nicht ganz verstehen kannst. Halte Dich bloß an das, was ich Dir gradezu mittheile. Das ist buchstäblich wahr.

25 Du bietest mir Deine ferneren Dienste an. Ich werde davon Gebrauch machen, ohne Deine Freundschaft zu mißbrauchen. Du wirkst unwissend zu einem Zwecke mit, der vortrefflich ist. Ich stehe daher nicht an, Dich um eine neue Gefälligkeit zu ersuchen. Oder eigentlich ist es Brodes, für den ich etwas erbitte.

30 Brodes reisete mit mir von Coblenz ab, und nannte der Gickstädtchen Familie kein anderes Ziel seiner Reise als Berlin. Du darfst der Gräfin Gickstädt, wenn Du sie in Frankfurt sprichst, diesen Glauben nicht benehmen. Brodes hatte einen Wechsel von 600 Rthlr., auf einen Banquier in Schwerin gestellt. Es 35 war zu weitläufig, das Geld sich von Schwerin her schicken zu

lassen. Er nahm ihn also nach Berlin mit, um ihn bei dem hiesigen mecklenburgischen Agenten umzusetzen. Der aber war verreiset und kein anderer hiesiger Banquier kennt Brokes. Er hat nun also doch von hier aus nach Schwerin schreiben müssen. Wir dürfen uns aber in Berlin nicht länger verweilen. Das Geld könnte frühestens in 4 Wochen in Wien sein. Wir bedürfen dies aber gleich, nicht um die Reisekosten zu bestreiten, sondern zu dem eigentlichen Zwecke unsrer Reise. Ferner würde der Mecklenburgische Banquier dadurch erfahren, daß Brokes in Wien ist, welches durchaus verschwiegen bleiben soll. Uns bleibt also kein anderes Mittel übrig als unsre einzige Vertraute, als Du. Wir ersuchen Dich also, wenn es Dir möglich ist, 100 Ducaten nach Wien zu schicken, und zwar an den Studenten Buchholz, denn so heißt Brokes auf dieser Reise. Das müßte aber bald geschehen. Auch müßte auf der Adresse stehen, daß der Brief selbst abgeholt werden wird. Nun höre die Bedingungen. Du erhältst dies Geld auf jeden Fall, du magst in unsere Bitte willigen oder nicht, in spätestens 3 Wochen von Schwerin. Brokes hat nämlich auf meine Versicherung, daß Du gewiß zu unserm Zwecke mitwirken würdest, wenn es Dir möglich wäre, bereits nach Schwerin geschrieben, an den mecklenburgischen Minister Herrn von Brandenstein. Dieser wird in Schwerin das Geld heben und es Dir nach Frankfurt schicken. Sollte es Dir also nicht möglich gewesen sein, uns früher mit Geld auszuheifen, so schicke uns wenigstens das empfangne Geld nach Wien unter untenstehender Adresse. Sollte Du aber schon aus eigenen Mitteln uns 100 Ducaten überschickt haben, so behältst Du die empfangenen 60 Fr. d'or, und Brokes wird sich mit Dir bei unserer Zurückkunft berechnen wegen des Agio's. Sollte bei dem zu empfangenden Gelde zugleich ein Brief von Brandenstein an Brokes vorhanden sein, so darfst Du diesen unter der Adresse: an Brokes, nicht nachschicken, sondern Du kannst ihn erbrechen und bei Dir behalten, und uns nur den Inhalt melden.

Brokes heißt nicht Buchholz sondern *B e r n h o f f*. Die Adresse also ist:

22 August Georg v. Brandenstein, mecklenburgisch-schwerinischer Minister und Geheimer Staatspräsident.

An

den Studenten der Ökonomie
Herrn Bernhoff
Wohlgebohren

5

(selbst abzuholen)

zu

Wien

Willst Du mich mit einem Brief erfreuen, so ist die Adresse:

An

den Studenten der Mathematik
Herrn Klingstedt
Wohlgeb.

10

(selbst abzuholen)

zu

Wien

Ich brauche doch nicht zu wiederholen, daß Niemand dies
15 Alles erfahren darf? Niemand weiß es als Du und W. B., wird
es also verrathen, so ist Einer von Euch unfehlbar der Verräther.
Doch wer dürfte das fürchten?

Ich werde Dir gleich von Wien aus schreiben. Ich komme so-
20 bald unser Geschäft beendigt ist, nach Frankfurt zurück, und dies
geschieht auf jeden Fall vor dem 1^{ten} Novembr. Fragt jemand
nach uns, so heißt es, ich wäre verreiset, etwa ins Erzgebirge.

Nun bitte ich noch um einige Gefälligkeiten. Ich will meine
Collegia in Frankfurt bezahlen von dem Gelde, welches ich den
1^{ten} Octobr. von Dames empfangen soll.

25 Madihn ————— 10 Rthlr Kalau ————— 10 Rthlr
und noch den Preis eines Mit Wünschen werde ich
Buches, dessen Werth ich selbst sprechen. Grüße ihn ge-
nicht kenne. legentlich. Auch Hüllmann.

Huth ————— 15 Rthlr

Überhaupt Alle.

30 Hüllmann ——— 15 Rthlr

Sei ruhig. Adieu. H. K.

24 Dames, sein Vormund. — 25 Ludwig Gottfried Madihn (1748—1834), seit 1773 Professor der Rechtswissenschaft in Frankfurt a. D., siedelte bei der Verlegung der Universität nach Breslau mit dorthin über. Er ließ für seine Hörer eine Menge von Kompendien auf eigene Kosten drucken; um ein solches Buch mag es sich hier handeln. — Georg Christian Immanuel Kalau (1773—1843), 1798 Konrektor, 1809 Rektor am städtischen Lyzeum zu Frankfurt a. D., 1813 erster Direktor des Friedrichsgymnasiums, 1817 erster Lehrer des Gymnasiums in Bromberg. Da Kalau nicht

17. An Wilhelmine v. Zenge.

Leipzig, d. 30^t August [u. 1^t September], 1800.

Mein liebes Minchen. Erst will ich Dir das Nothwendige, nämlich den Verlauf meiner Reise erzählen, und dann zusehen, ob mir noch zu andern vertraulichen Gedanken Zeit übrig bleibt. 5
Woran ich aber zweifle; denn jetzt ist es 8 Uhr Abends und Morgen früh 11 Uhr geht es schon wieder fort von hier. —

Am Abend vor meiner Abreise von Berlin schickte die Bergerow zu uns, und ließ uns ersuchen zu ihr und der Löschbrandt zu kommen. (Du mußt wissen, daß die Löschbrandt mir 10 ihre Ankunst in Berlin zuvor gemeldet und mich um meine Unterstützung gebeten hatte, welche ich ihr aber abschlagen mußte) Ich konnte für diesen Abend nicht, weil ich schon ganz ausgezogen und mit meinem Briefe an Dich beschäftigt war. Weil ich aber doch noch am andern Morgen zu Struensee gehen 15 mußte, ehe ich abreisete, so beschloß ich auch meine Schwester noch einmal zu sehen. Doch höre, wie dies ablief.

Ganz wehmüthig umarmte sie mich, mit der Äußerung, sie hätte nicht geglaubt mich noch einmal zu sehen. Ich verstand gleich den eigentlichen Sinn dieser Rede, und gegen Dich will 20 ich ganz ohne Rückhalt sprechen, denn wir verstehen uns. Mit Thränen in den Augen sagte sie mir, meine ganze Familie, besonders Tante Massow, sei höchst unruhig, und alle fürchteten, ich würde nie wieder nach Frankfurt zurückkehren. So sehr mich dies auch innerlich schmerzte, so blieb ich doch anfänglich äußerlich ruhig, erzählte ihr, daß ich vom Minister angestellt sei, daß 25 ich ja Tanten mein Wort gegeben und noch nie in meinem Leben ehrlos gehandelt hätte. Aber das Alles half doch nur wenig. Sie versprach zwar, selbst ruhig zu sein und auch Tanten zu beruhigen; aber ich bin doch überzeugt, daß sie noch immer heimlich daselbe Mißtrauen in mir hegt. 30

zum Lehrkörper der Universität gehörte, kann Kleist nur Privatunterricht bei ihm gehabt haben; Kalau war klassischer Philologe, bei ihm mag also Kleist seinen Vortag, „die griechische und lateinische Sprache zur Hauptsache zu erheben“ (vgl. S. 32, Z. 16—17), ausgeführt haben. — 29 (zu S. 91) Johann Sigismund Gottfried Luth (1763—1818), seit 1789 Professor der Physik und Mathematik in Frankfurt, von 1811 ab in Dorpat. — 10 Wilhelmine v. Loeschbrand, seine Schwester.

Und nun urtheile selbst, Wilhelmine, welch' ein abscheu-
liches Gerücht während meiner Abwesenheit in Frankfurt von
mir ausgebreitet werden kann! Du und Ulrike, ihr seid die bei-
den einzigen, die mich davor retten könnt. Ulrike hat mir einige
5 vortreffliche Briefe geschrieben, von Dir hoffe ich das Beste.
Auf Euch Beide beruht mein ganzes Vertrauen. So lange ihr
beide ruhig und sicher seid, wird es die Welt auch sein. Wenn
ihr beide aber mir mißtrauet, dann freilich, dann hat die Ver-
läumdung freien Spielraum, und mein Ruf wäre dahin. Meine
10 baldige Rückkehr würde zwar dies alles wieder vernichten und
meine Ehre wiederherstellen; aber ob ich zwei Menschen, die mich
so tief entehrten, dann selbst noch würde ehren können, das ist
es, was ich bezweifeln muß. — Aber ich fürchte das nicht. —
Wenn ich nur bald einen Brief von Dir erhalten könnte, um zu er-
15 fahren, wie Du meine Erklärung, daß ich nach Wien reisen würde,
aufgenommen hast. — Aber ich hoffe, gut. — Doch höre weiter.

Ich reisete d. 28^t früh 11 Uhr mit Brokes in Begleitung
Carls von Berlin ab nach Potsdam. Als ich vor Sifersdorfs
Hause vorbeifuhr, ward es mir im Busen so warm. Jeder Ge-
20 genstand in dieser Gegend weckte irgendwo in meiner Seele einen
tiefen Eindruck wieder auf. Ich betrachtete genau alle Fenstern
des großen Hauses, aber ich wußte im Voraus, daß die ganze Fa-
milie verreiset war. Wie erstaunte ich nun, wie froh erstaunte
ich, als ich in jenem niedrigen dunkeln Zimmer, zu welchem ich
25 des Abends so oft geschlichen war, Louise entdeckte. Ich grüßte
sie tief. Sie erkannte mich gleich, und dankte mir sehr, sehr
freundlich. Mir strömten eine Menge von Erinnerungen zu.
Ich mußte einigemal nach dem einst so lieben Mädchen wieder
umsehen. Mir ward ganz seltsam zu Muth. Der Anblick dieses
30 Mädchens, das mir einst so theuer war, und dieses Zimmers,
in welchem ich so viele Freude empfunden hatte — — — Sei
ruhig. Ich dachte an Dich und an die Gartenlaube, noch ein
Augenblick, und ich gehörte wieder ganz Dir.

18 Karl v. Zenge. — Zu Louise Wilhelmina Charlotte v. Sinders-
dorf, 1774 geb., Tochter des Obersten und späteren Generalmajors von der Armee
Jakob Friedrich Karl v. Sindersdorf, hatte Kleist während seiner Potsdamer Sol-
datenzeit eine Neigung gefaßt.

In Potsdam wohnten wir bei Leopolden. Ich sprach einiges Nothwendige mit Kühlen wegen unseres Aufenthaltes in Berlin. Dies war die eigentliche Absicht unseres Verweilens in Potsdam. Kühle hat bereits um seinen Abschied angehalten und hofft ihn noch vor dem Winter zu erhalten. Weil noch vor Einbruch der Nacht einige Zeit übrig war, so nutzten wir diese 5
Brokes flüchtig durch Sanssouci zu führen. Am andern Morgen früh 4 Uhr fuhr ich und Brokes wieder ab.

Die Reise gieng durch die Mark — — also giebt es davon nichts Interessantes zu erzählen. Wir fuhren über Treuen- 10
brihen nach Wittenberg und fanden, als wir auf der sächsischen Grenze das Auge einigemal zurück auf unser Vaterland warfen, daß dieses sich immer besser ausnahm, je weiter wir uns davon entfernten. Nichts als der Gedanke, mein liebstes Wesen darin zurückzulassen, machte mir die Trennung da- 15
von schwer.

In Wittenberg wäre manches Interessante zu sehen gewesen, z. B. Doctor Luthers und Melanchtons Grabmale. Auch wäre von hier aus die Farth an der Elbe entlang nach 20
Dresden sehr schön gewesen. Aber das Vergnügen ist diesmal nicht Zweck unsrer Reise und ohne uns aufzuhalten, fuhren wir gleich weiter, die Nacht durch nach Leipzig (über Düben). Hier kamen wir d. 30^t (heute) früh um 11 Uhr an. Unser erstes 25
Geschäft war, uns unter unsern neuen Namen in die Akademie inscribiren zu lassen, und wir erhielten die Matrikeln, welche uns zu Pässen verhelfen sollen ohne alle Schwierigkeit. Weil aber die Post erst morgen abgeht, so blieb uns der Nachmittag noch übrig, den wir benutzten, die schönen öffentlichen Anlagen 30
rund um diese Stadt zu besuchen. Gegen Abend giengen wir Beide ins Schauspiel, nicht um des erbärmlichen Stückes Abälino willen, sondern um die Acteurs kennen zu lernen, die hier sehr gelobt wurden. Aber wir fanden auch eine so erbärmliche Vorstellung, und dabei ein so ungefittetes Publicum, daß ich wenigstens schon im 2^t Act das Haus verließ. Ich gieng zu Hause um Dir zu schreiben und erfülle jezt in diesem Augenblick 35

1 Leopold v. Kleist. — 22 Düben: an der Mulbe, Kreis Bitterfeld. — 24 Neue Namen: vgl. Brief Nr. 16, S. 91. — 30 Ein Schauspiel Heinrich 3schottes (1793).

mein Versprechen und meine Pflicht. Aber ich bin von der durchwach-
 5 nachten Nacht so ermüdet und daher, wie Du auch an diesem schlechten Briefe merken wirst, so wenig aufgelegt zum Schreiben, daß ich hier abbrechen muß, um mich zu Bette zu legen. Gute
 5 Nacht, liebes Mädchen — Morgen will ich mehr schreiben und vielleicht auch etwas Besseres. Gute Nacht.

d. 1^t September.

Diesesmal empfangen ich auf meiner Reise wenig Vergnügen durch die Reise. Zuerst ist das Wetter meistens immer schlecht,
 10 auch war die Gegend bisher nicht sonderlich, und wo es doch etwas Seltneres zu sehen giebt, da müssen wir, unser Ziel im Auge, schnell vorbeirollen. Wenn ich doch zuweilen vergnügt bin, so bin ich es nur durch die Erinnerung an Dich. Vorgestern auf der Reise, als die Nacht einbrach, lag ich mit dem Rücken
 15 auf dem Stroh unsern Korbwagens, und blickte grade hinauf in das unermessliche Weltall. Der Himmel war malerisch schön. Zerrißene Wolken, bald ganz dunkel, bald hell vom Monde erleuchtet, zogen über mich weg. Brokes und ich, wir suchten beide und fanden Ähnlichkeiten in den Formen des Gewölks,
 20 er die feinigigen, ich die meinigen. Wir empfanden den feinen Regen nicht, der von oben herab uns die Gesichter sanft benetzte. Endlich ward es mir doch zu arg und ich deckte mir den Mantel über den Kopf. Da stand die geliebte Form, die mir das Gewölk gezeigt hatte, ganz deutlich, mit allen Umrissen und Farben
 25 im engen Dunkel vor mir. Ich habe mir Dich in diesem Augenblick ganz lebhaft und gewiß vollkommen wahr, vorgestellt, und bin überzeugt, daß an dieser Vorstellung nichts fehlte, nichts an Dir selbst, nichts an Deinem Anzuge, nicht das goldne Kreuz, und seine Lage, nicht der harte Reifen, der mich so oft erzürnte,
 30 selbst nicht das bräunliche Mal in der weichen Mitte Deines rechten Armes. Tausendmal habe ich es geküßt und Dich selbst. Dann drückte ich Dich an meine Brust und schlief in Deinen Armen ein. —

Du hast mir in Deinem vorigen Briefe geschrieben, Dein
 35 angefangener Aufsatz sei bald fertig. Schick ihn mir nach Wien, sobald er vollendet ist. Du hast noch viele Fragen von mir un-

beantwortet gelassen und sie werden Dir Stoff genug geben, wenn Du nur denken und schreiben willst.

Unser Reiseplan hat sich verändert. Wir gehen nicht über Regensburg, sondern über Dresden und Prag nach Wien. Dieser Weg ist näher und in Dresden finden wir auch einen 5 englischen Gesandten, der uns Pässe geben kann. Ich werde Dir von Dresden aus wieder schreiben.

Empfangen

2 Briefe

Abgeschickt

den 1^t aus Berlin2^t aus Pasewalk3^t aus Berlin4^t aus Berlin

und diesen aus Leipzig.

10

Lebe wohl, liebes Mädchen. Ich muß noch einige Geschäfte abthun. In zwei Stunden reise ich ab nach Dresden. 15

Dein treuer Freund Heinrich

Klingstedt.

N. S. Was wird Kleist sagen, wenn er einst bei Dir Briefe von Klingstedt finden wird?

Mein Geschäft ist abgethan und weil noch ein Stündchen 20 Zeit übrig ist, ehe die Post abgeht, so nütze ich es, wie ich am besten kann, und plaudre mit Dir.

Ich will Dir umständlicher die Geschichte unserer Immatriculation erzählen.

Wir giengen zu dem Magnificus, Prof. Wenk, eröffneten 25 ihm wir wären aus der Insel Rügen, wollten kommenden Winter auf der hiesigen Universität zubringen; vorher aber noch eine Reise ins Erzgebirge machen und wünschten daher jetzt gleich Matrikeln zu erhalten. Er fragte nach unsern Vätern. Brokes

8—13 Diese Aufstellung stimmt mit den vorhandenen Briefen nicht überein. Mit dem dritten Brief „aus Berlin“ könnte Nr. 15 dieser Sammlung gemeint sein, so daß er, zwar „Coblenz, bei Pasewalk“ datiert, erst in Berlin, wohin Kleist reiste, aufgegeben worden wäre. Aber der hier aufgeführte vierte Brief „aus Berlin“ fehlt. — 17 Klingstedt: vgl. Brief Nr. 16, S. 91. — 25 Friedrich August Wilhelm Wendt, Historiker.

Vater war ein Amtmann, meiner ein invalider schwedischer Capitain. Er machte weiter keine Schwierigkeiten, ließ uns die akademischen Gesetze vor, gab sie uns gedruckt, streute viele weise Ermahnungen ein, überlieferte uns dann die Matrikeln und entließ uns in Gnaden. Wir giengen zu Hause, bestellten Post, wickelten unsre Schuhe und Stiefeln in die akademischen Gesetze und hoben sorgsam die Matrikeln auf.

Nimm doch eine Landkarte zur Hand, damit Du im Geiste den Freund immer verfolgen kannst. Ich breite, so oft ich ein Stündchen Ruhe habe, immer meine Postkarte vor mir aus, reise zurück nach Frankfurt, und suche Dich auf des Morgens an Deinem Fenster in der Hinterstube, Nachmittags an dem Fenster des unteren Saales, gegen Abend in der dunkeln Laube, und wenn es Mitternacht ist in Deinem Lager, das ich nur einmal flüchtig gesehen habe, und das daher meine Phantasie nach ihrer freiesten Willkühr sich ausmalt.

Liebes Mädchen, ich küsse Dich — — Adieu. Ich muß zusiegeln. Ich habe auch an Tante und Ulrike geschrieben.

Dein Heinrich.

20 18. An Wilhelmine v. Zenge.

Dreßden, d. 3^t [u. 4^t] Septembr 1800, früh 5 Uhr.

Gestern, d. 2^t Septemb. spät um 10 Uhr Abends traf ich nach einer 34stündigen Reise in diese Stadt ein.

Noch habe ich nichts von ihr gesehen, nicht sie selbst, nicht ihre Lage, nicht den Strom, der sie durchschneidet, nicht die Höhen, die sie umkränzen; und wenn ich schreibe, daß ich in Dreßden bin, so glaube ich das bloß, noch weiß ich es nicht.

Und freilich — es wäre wohl der Mühe werth, sich davon zu überzeugen. Der Morgen ist schön. Lange wird mein Aufenthalt hier nicht währen. Vielleicht muß ich es morgen schon wieder verlassen. Morgen? Das schöne Dreßden? Ohne es gesehen zu haben? Rasch ein Spaziergang —

18 über Kleists Siegel vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — Beide Briefe fehlen.

Nein — und wenn ich es nie sehen sollte! Ich könnte Dir dann vielleicht von hier gar nicht schreiben, und so erfülle ich denn lieber jetzt gleich meine Pflicht.

Ich will durch diese immer wiederholten Briefe, durch diese fast ununterbrochene Unterhaltung mit Dir, durch diese nie ermüdende Sorgfalt für Deine Ruhe, bewirken, daß Du zuweilen, wenn das Verhältniß des Augenblicks Dich beklommen macht, wenn fremde Zweifel und fremdes Mißtrauen Dich beunruhigen, mit Sicherheit, mit Zuversicht, mit tiefempfundener Bewußtsein zu Dir selbst sagen mögest: ja, es ist gewiß, es ist gewiß, daß er mich liebt! 5 10

Wenn Du mir nur eine Ahndung von Zweifel hättest erblicken lassen, gewiß, mir würde Deine Ruhe weniger am Herzen liegen. Aber da Du Dich mit Deiner ganzen offenen Seele mir anvertraut hast, so will ich jede Gelegenheit benutzen, jeden Augenblick ergreifen, um Dir zu zeigen, daß ich Dein Vertrauen auch vollkommen verdiene. 15

Darum ordne ich auch jetzt das Vergnügen, diese schöne Stadt zu sehen, meiner Pflicht, Dir Nachricht von mir zu geben, unter; oder eigentlich vertausche ich nur jenes Vergnügen mit einem andern, wobei mein Herz und mein Gefühl noch mehr genießt. 20

Mein Aufenthalt wird hier wahrscheinlich nur von sehr kurzer Dauer sein. So eben geht die Post nach Prag ab und in 8 Tagen nicht wieder. Uns bleibt also nichts übrig als Extra-Post zu nehmen, sobald unsre Geschäfte bei dem englischen Gesandten abgethan sind. Daher will ich Dir so kurz als möglich den Verlauf meiner Reise von Leipzig nach Dresden mittheilen. 25

Als wir von Leipzig abreiteten (Mittags d. 1^{te} September) hatten wir unser gewöhnliches Schicksal, schlechtes Wetter. Wir empfanden es auf dem offenen Postwagen doppelt unangenehm. Die Gegend schien fruchtbar und blühend, aber die Sonne war hinter einen Schleier von Regenwolken versteckt und wenn die Könige trauern, so trauert auch das Land. 30 35

So kamen wir über immer noch ziemlich flachen Lande gegen Abend, nach Grimma. Als es schon finster war, fuhren wir

wieder ab. Denke Dir unser Erstaunen, als wir uns dicht vor den Thoren dieser Stadt, plötzlich in der Mitte eines Gebirges sahen. Dicht vor uns lag eine Landschaft, ganz wie ein transparentes Stück. Wir fuhren auf einem schauerlich schönen Wege, 5 der auf der halben Höhe eines Felsens in Stein gehauen war. Rechts der steile Felsen selbst, mit überhängendem Gebüsch, links der schroffe Abgrund, der den Lauf der Mulde bengt, jenseits des reißenden Stromes dunkelschwarze hohe belaubte Felsen, über welche in einem ganz erheiterten Himmel der Mond her- 10 aufstieg. Um das Stück zu vollenden lag vor uns, am Ufer der Mulde, auf einen einzelnen hohen Felsen, ein zweistöckhohes viereckiges Haus, dessen Fenster sämmtlich, wie absichtlich, erleuchtet waren. Wir konnten nicht erfahren, was diese seltsame Anstalt zu bedeuten habe, und fuhren, immer mit hochgehobnen 15 Augen, daran vorbei, sinnend und forschend, wie man bei einem Feenschlosse vorbeigeht.

So reizend war der Eingang in eine reizende Nacht. Der Weg ging immer am Ufer der Mulde entlang, bei Felsen vorbei, die wie Nachtgestalten vom Monde erleuchtet waren. Der 20 Himmel war durchaus heiter, der Mond voll, die Luft rein, das Ganze herrlich. Kein Schlaf kam in der ersten Stunde auf meine Augen. Die Natur und meine brennende Peise erhielten mich wach. Mein Auge wich nicht vom Mond. Ich dachte an Dich, und suchte den Punct im Monde, auf welchem vielleicht 25 Dein Auge ruhte, und maß in Gedanken den Winkel den unsre Blicke im Monde machten, und träumte mich zurück auf der Linie Deines Blickes, um so Dich zu finden, bis ich Dich endlich wirklich im Traume fand.

Als ich erwachte waren wir in Waldheim, einem Städt- 30 chen, das wieder an der Mulde liegt. Besonders als wir es schon im Rücken hatten und das Gebirgsstädtchen hinter uns im niedrigen Thale lag, von buchiger Höhe umlagert, gab es eine reizende Ansicht. Wir fuhren nun immer an dem Fuße des Erzgebirges oder an seinem Vorgebirge entlang. Hin und wieder

12 Das alte Schloß, damals für Verwaltungszwecke benutzt. — 30 Waldheim liegt an der Rychopau, einem Nebenflusse der Freiburger Mulde.

blickten nackte Granitblöcke aus den Hügeln hervor. Die ganze Gebirgsart ist aber Schiefer, welcher, wegen seiner geblättern Tafeln, ein noch wilderes zerriffeneres Ansehn hat, als der Granit selbst. Die allgemeine Pflanze war die Harz=Tanne; ein schöner Baum an sich, der ein gewisses ernstes Ansehn hat, 5
 der aber die Gegend auf welcher er steht meistens öde macht, vielleicht wegen seines dunkeln Grüns, oder wegen des tiefen Schweigens das in dem Schatten seines Laubes waltet. Denn es sind nur einige wenige, ganz kleine Vögelarten, die, außer Uhu und Gule, in diesem Baume nisten. 10

Ich gieng an dem Ufer eines kleinen Waldbachs entlang. Ich lächelte über seine Eilfertigkeit, mit welcher er schwachhaft und geschmeidig über die Steine hüpfte. Das ruht nicht eher, dachte ich, als bis es im Meere ist; und dann fängt es seinen Weg von vorn an. — Und doch — wenn es still steht, wie in 15
 dieser Pfütze, so verfault es und stinkt.

Wir fanden dieses Gebirge wie alle, sehr bebaut und bewohnt; lange Dörfer, alle Häuser 2 Stock hoch, meistens mit Ziegeln gedeckt; die Thäler grün, fruchtbar, zu Gärten gebildet; die Menschen warm und herzlich, meistens schön gestaltet, be- 20
 sondern die Mädchen. Das Enge der Gebirge scheint überhaupt auf das Gefühl zu wirken und man findet darin viele Gefühlphilosophen, Menschenfreunde, Freunde der Künste, besonders der Musik. Das Weite des platten Landes hingegen 25
 wirkt mehr auf den Verstand und hier findet man die Denker und Vielwiffer. Ich möchte an einem Ort gebohren sein, wo die Berge nicht zu eng, die Flächen nicht zu weit sind. Es ist mir lieb, daß hinter Deinem Hause die Laube eng und dunkel ist. Da lernt man fühlen, was man in den Hörsälen nur zu oft verlernt. 30

Aber überhaupt steht der Sachse auf einem höhern Grad der Cultur, als unsre Landleute. Du solltest einmal hören, mit welcher Gewandheit ein solches sächsisches Mädchen auf Fragen antwortet. Unsre (maulfaulen) Brandenburgerinnen würden Stunden brauchen, um abzuthun, was hier in Minuten abge- 35
 than wird. Auch findet man häufig selbst in den Dörfern Lauben, Gärten, Regelpbahnen zc. so, daß hier nicht bloß, wie bei

uns, für das Bedürfniß gesorgt ist, sondern daß man schon einen Schritt weiter gerückt ist, und auch an das Vergnügen denkt.

Mittags (d. 2^{te}) passirten wir Rossen und zum drittenmale die Mulde, die hier eine fast noch reizendere Ansicht bildet. Das östliche Ufer ist sanft abhangend, das westliche steil, felsig und buschig. Um die Kante eines Einschnitts liegt das Städtchen Rossen, auf einem Vorsprung, dicht an der Mulde, ein altes Schloß. Rechts öffnet sich die Aussicht durch das Muldethal nach den Ruinen des Klosters Zella.

In diesem Kloster liegen seit uralten Zeiten die Leichname aller Markgrafen von Meißen. In neuern Zeiten hat man jedem derselben ein Monument geben wollen. Man hat daher die Skelette ausgegraben, und die Knochen eines Jeden möglichst genau zusammengesucht, wobei es indessen immer noch zweifelhaft bleibt, ob Jeder auch wirklich den Kopf bekommen hat, der ihm gehört.

Gegen Abend kamen wir über Wilsdruff, nach den Höhen von Kesselsdorf; ein Ort, der berühmt ist, weil in seiner Nähe ein Sieg erfochten worden ist. So kann man sich Ruhm erwerben in der Welt, ohne selbst das Mindeste dazu beizutragen.

Es war schon ganz finster, als wir von den Elbhöhen herabfuhren, und im Mondschein die Thürme von Dresden erblickten. Grade jener vortheilhafte Schleier lag über die Stadt, der uns, wie Wieland sagt, mehr erwarten läßt, als versteckt ist. Man führte uns durch enge Gassen, zwischen hohen meistens 5 bis 6 Stöckigen Häusern entlang bis in die Mitte der Stadt, und sagte uns vor der Post, daß wir am Ziele unsrer Reise wären. Es war $\frac{1}{2}$ 11 Uhr. Aber da die Elbbrücke nicht weit war, so eilten wir schnell dahin, sahen rechts die Altstadt, im Dunkel, links die Neustadt, im Dunkel, im Hintergrunde die hohen Elbufer, im Dunkel, kurz alles in Dunkel gehüllt. und

4 Genauer die Freiburger Mulde; Kleist wußte nicht, daß es zwei Mulden gibt. — 8 Das alte Schloß ist das heutige Amtsgericht. — 9 Zella (Mitzenzella), berühmte Zisterzienserbau; in der 1787 wiederhergestellten Fürstenkapelle die Ruhestätten der Meißener Markgrafen von Otto dem Reichen bis Friedrich dem Streitbaren. — 17 Wilsdruff und Kesselsdorf, Stadt und Dorf in der Amtshauptmannschaft Meißen; Schlacht im zweiten Schlesischen Kriege, 15. Dezember 1745. — 24 Ein bei Wieland häufig zu findender Gedanke.

gingen zurück, mit dem Entschluß, wiederzukehren, sobald nur die große Lampe im Ofen angesteckt sei.

Liebes München. So eben kommen wir von dem engl. Ambassadeur, Lord Elliot zurück, wo wir Dinge gehört haben, die uns bewegen, nicht nach Wien zu gehen, sondern entweder 5 nach Würzburg oder nach Straßburg. Sei ruhig, und wenn das Herzchen unruhig wird, so ließ die Instruction durch, oder besieh' Deine neue Tasse von oben und unten.

Diese Veränderung unseres Reiseplans hat ihre Schwierigkeiten, die jedoch nicht unüberwindlich sind; besonders wegen 10 Deiner Briefe, die ich in Wien getroffen haben würde. Doch ich werde schon noch Mittel ausfinden, und sie Dir am Ende dieses Briefes mittheilen.

Übrigens bleibt Alles beim Alten. Ich gehe nicht weiter, als an einen dieser Orte, und kehre zu der einmal bestimmten 15 Zeit, nämlich vor d. 1^t November gewiß zurück, wenn nicht vielleicht noch früher.

Denke nicht darüber nach, und halte Dich, wenn die Unmöglichkeit, mich zu begreifen, Dich beunruhigt, mit blinder Zuversicht an Deinem Vertrauen zu meiner Redlichkeit, das dich 20 nicht täuschen wird, so wahr Gott über mich lebt.

Einft wirst Du Alles erfahren, und mir mit Thränen danken.

Täglich werde ich Dir schreiben. Ich reise morgen von hier wieder ab, und werde Tag und Nacht nicht ruhen. Aber ein 25 Stündchen werde ich doch erübrigen, Dir zu schreiben. Mehr kann ich jetzt für Deine Ruhe nicht thun, liebes, geliebtes Mädchen.

Abends um 8 Uhr.

Ich habe den übrigen Theil des heutigen Tages dazu an- 30 gewendet, einige Merkwürdigkeiten von Dresden zu sehen, und will Dir, was ich sah und dachte und fühlte, mittheilen.

4 Hugh Elliot. — 7 Instruction: vgl. S. 77, 3. 18. — 8 Die Tasse, ein Geschenk Kleists an seine Braut, ist noch vorhanden. Sie zeigt drei Inschriften: auf dem äußeren Boden der Obertasse steht „Vertrauen“, auf dem inneren Boden der Untertasse „uns“, auf dem äußeren Boden der Untertasse „Einigkeit“; d. h. also: „Vertrauen auf und Einigkeit unter uns“.

Dresden hat enge Straßen, meistens 5 bis 6 Stock hohe Häuser, viel Leben und Thätigkeit, wenig Pracht und Geschmak. Die Elbbrücke ist ganz von Stein, aber nicht prächtig. Auf dem Zwinger (dem kurfürstl. Garten) findet man Pracht, aber ohne
5 Geschmak. Das kurfürstliche Schloß selbst kann man kaum finden, so alt und ruffig sieht es aus.

Wir giengen in die berühmte Bildergallerie. Aber wenn man nicht genau vorbereitet ist, so gaßt man so etwas an, wie
10 Kinder eine Puppe. Eigentlich habe ich daraus nicht mehr gelernt, als daß hier viel zu lernen sei.

Wir hatten den Nachmittag frei, und die Wahl, das grüne Gewölbe, Pilnitz, oder Tharandt zu sehen. In der Wahl zwischen Antiquität, Kunst und Natur wählten wir das Letztere und sind nicht unzufrieden mit unsrer Wahl.

Der Weg nach Tharandt geht durch den schönen plauenschen Grund. Man fährt an der Weißeritz entlang, die dem
15 Reisenden entgegen rauscht. Mehr Abwechslung wird man selten in einem Thale finden. Die Schlucht ist bald eng, bald breit bald steil, bald flach, bald felsig, bald grün, bald ganz roh,
20 bald auf das Fruchtbarste bebaut. So hat man das Ende der Fahrt erreicht, ehe man es wünscht. Aber man findet doch hier noch etwas Schöneres, als man es auf diesem ganzen Wege sah.

Man steigt auf einen Felsen nach der Ruine einer alten
25 Ritterburg. Es war ein unglückseliger Einfall, die herabgefallenen Steine weg zu schaffen und den Pfad dahin zu bahnen. Dadurch hat das Ganze aufgehört eine Antiquität zu sein. Man will sich den Genuß erkaufen, wär's auch mit einem Tropfen Schweißes nur. Du bist mir noch einmal so lieb geworden,
30 seitdem ich um Deinetwillen reise.

Aber die Natur hat zuviel gethan, um mißvergnügt diesen Platz zu verlassen. Welch' eine Fülle von Schönheit! Wahrlich,

12 Das „grüne Gewölbe“: Die kostbarste Sammlung der Erzeugnisse der Schmuck- und Kunstindustrie. — Pilnitz: das königliche Lustschloß oberhalb Dresdens an der Elbe. — Tharandt: Stadt in der Amtshauptmannschaft Dresden an der Weißeritz, die von hier ab den Plauenschen Grund bildet. — 30 Auch er kauft sich den Genuß, sie besitzen zu können, mit den Mühen dieser Reise, deren Zweck die biographische Einleitung (Bd. 1, S. 9* dieser Ausgabe) angibt.

es war ein natürlicher Einfall sich hier ein Haus zu bauen, denn ein schönerer Platz läßt sich schwerlich denken. Mitten im engen Gebirge hat man die Aussicht in drei reizende Thäler. Wo sie sich kreuzen, steht ein Fels, auf ihm die alte Ruine. Von hier aus überseht man das Ganze. An seinem Fuße, wie an dem Felsen geklebt, hängen zerstreut die Häuser von Tharandt! Wasser sieht man in jedem Thale, grüne Ufer, waldige Hügel. Aber das schönste Thal ist das südwestliche. Da schäumt die Weißritz heran, durch schroffe Felsen, die Tannen und Birken tragen, schön gruppiert wie Federn auf den Köpfen der Mädchen. Dicht unter der Ruine bildet sie selbst ein natürliches Bassin, und wirft das verkehrte Bild der Gegend malerisch schön zurück.

Bei der Rückfahrt sah ich Dreßden in der Ferne. Es liegt, vielthürmig, von der Elbe getheilt, in einem weiten Kessel von Bergen. Der Kessel ist fast zu weit. Unzählige Mengen von Häusern liegen so weit man sieht umher, wie vom Himmel herabgestreut. Die Stadt selbst sieht aus, als wenn sie von den Bergen herab zusammengeköllert wäre. Wäre das Thal enger, so würde dies Alles mehr concentrirt sein. Doch auch so ist es reizend.

Gute Nacht, liebes Mädchen. Es ist 10 Uhr, morgen früh muß ich Dir noch mehr schreiben und also früh aufstehen. Gute Nacht.

b. 4^t Septmbr, Morgends 5 Uhr.

Guten Morgen, Minchen. Ich bin gestern bei meiner Erzählung zu rasch über manchen interessanten Gegenstand hinweggegangen und ich will das heute noch nachholen.

In der Mitte des plauenischen Grundes krümmt sich das Thal und bildet da einen tiefen Einschnitt. Die Weißritz stürzt sich gegen die Wand eines vorspringenden Felsens und will ihn gleichsam durchbohren. Aber der Felsen ist stärker, wankt nicht, und beugt ihren stürmischen Lauf.

Da hängt an dem Einschnitt des Thales, zwischen Felsen und Strom, ein Haus, eng und einfältig gebaut, wie für einen Weisen. Der hintere Felsen giebt dem Örtchen Sicherheit, Schatten winken ihm die überhangenden Zweige zu, Kühlung führt ihm die Welle der Weißritz entgegen. Höher hinauf in

das Thal ist die Aussicht schauerlich, tiefer hinab in die Ebene von Dresden heiter. Die Weißritz trennt die Welt von diesem Örtchen und nur ein schmaler Steg führt in seinen Eingang. — Eng jagte ich, wäre das Häuschen? Ja freilich, für Affem-
 5 bleen und Redouten. Aber für 2 Menschen und die Liebe weit genug, weit hinlänglich genug.

Ich verlor mich in meinen Träumereien. Ich sah mir das Zimmer aus, wo ich wohnen würde, ein anderes, wo Jemand Anderes wohnen würde, ein drittes, wo wir beide wohnen
 10 würden. Ich sah eine Mutter auf der Treppe sitzen, ein Kind schlummernd an ihrem Busen. Im Hintergrunde kletterten Knaben an dem Felsen, und sprangen von Stein zu Stein, und jauchzten laut —

In dem reizenden Thale von Tharandt war ich unbe-
 15 schreiblich bewegt. Ich wünschte recht mit Innigkeit Dich bei mir zu sehen. Solche Thäler, eng und heimlich, sind das wahre Vaterland der Liebe. Da würden wir Freuden genossen haben, höhere noch als in der Gartenlaube. Und wie herrlich müßte einmal ein kurzes Leben in der idealischen Natur auf Deine
 20 Seele wirken. Denn tiefe Eindrücke macht der Anblick der erhabenen edlen Schöpfung auf weiche, empfängliche Herzen. Die Natur würde gewiß das Gefühl und den Gedanken in Dir erwecken; ich würde ihn zu entwickeln suchen und selbst neue Gedanken und Gefühle bilden. — O, einst müssen wir einmal beide
 25 eine schöne Gegend besuchen. Denn da erwarten uns ganz neue Freuden, die wir noch gar nicht kennen.

So erinnert mich fast jeder Gegenstand durch eine entfernte oder nahe Beziehung an Dich, mein liebes, geliebtes Mädchen. — Und wenn mein Geist sich einmal in einer wissenschaftlichen
 30 Folgenreihe von Gedanken von Dir entfernt, so führt mich ein Blick auf Deinen Tobaksbeutel, der immer an dem Knopfe meiner Weste hängt, oder auf Deine Handschuh, die ich selten ausziehe, oder auf das blaue Band, das Du mir um den linken Arm gewunden hast, und das immer noch, unaufgelöst, wie
 35 das Band unserer Liebe, verknüpft ist, wieder zu Dir zurück.

Abgeschickt

Den 1^t Brief aus Berlin
 2 ————— Paserwalk
 3 ————— Berlin
 4 ————— Berlin
 5 ————— Leipzig
 und diesen aus Dresden.

Empfangen.

Zwei Briefe, nur zwei, aber
 zwei herrliche, die ich mehr
 als einmal durchgelesen habe.
 Wann werde ich wieder etwas 5
 von Deiner Hand sehen?

Wegen der nun folgenden Instruction will ich mich kurz fassen. Ich habe Ulrike das Nöthige hierüber geschrieben und sie gebeten Dir ihren Brief mitzutheilen. Mache Du es mit 10
 Deinen Briefen, wie sie es mit dem Gelde machen soll. Schreibe gleich nach Würzburg in Franken. Sei ruhig. Lebe wohl. Morgen schreibe ich Dir wieder. In 5 Minuten reise ich von hier ab.
 Dein treuer Freund Heinrich.

(Diese Correspondenz wird Dir vieles Geld kosten. Ich 15
 werde das ändern, so viel es möglich ist. Was es Dir doch kostet, werde ich Dir schon einst erlösen.)

19. An Wilhelmine v. Zenge.

Oderan im Erzgebirge. d. 4^t [u. 5^t] Septbr. 1800,
 Abends 9 Uhr. 20

So heißt der Ort, der mich für diese Nacht empfängt. Er ist zwar von Dir nicht gekannt, aber er sorgt doch für Deine Wünsche wie für einen alten Freund. Denn er bietet mir ein Stübchen an, ganz wie das Deinige in Frankfurt; und ich werde nicht einschlafen, ohne tausendmal an Dich gedacht zu haben. 25

Unsere Reise gieng von Dresden aus süd-westlich, immer an dem Fuße des Erzgebirges entlang, über Freiberg nach Oderan. Die ganze Gegend sieht aus wie ein bewegtes Meer von Erde. Das sind nichts als Wogen, immer die eine kühner als die andern. Doch sahen wir noch nichts von dem eigentlichen 30
 Hochgebirge. Bei Freiberg gingen wir wieder über denselben Strom, den wir schon bei Rössen auf der Reise nach Dresden passirt waren; welches aber nicht die Mulde ist. In dem Thale

1—7 Zu dieser Aufstellung vgl. S. 96, 3. 8—13. — 11 „Gelde“: vgl. Brief Nr. 16, S. 90. — 19 Oderan, Kreishauptmannschaft Chemnitz. — 33 Es ist doch die Freiburger Mulde; vgl. Fußnote zu S. 101, 3. 4.

dieses Flusses liegt das Bergwerk. Wir sahen es von Weitem liegen und mich drängte die Begierde, es zu sehen. Aber mein Ziel trat mir vor Augen, und in einer halben Stunde hatte ich Freiberg schon wieder im Rücken.

5 Hier bin ich nun 6 Meilen von Dresden. Brokes wünscht hier zu übernachten, aus Gründen, die ich Dir in der Folge mittheilen werde. Ich benutzte noch die erste Viertelstunde, um Dir an einem Tage auch noch den zweiten Brief zu schreiben. Mein letzter Brief aus Dresden ist auch vom 4^{ten}, von heute. Du
10 sollst an Nachrichten von mir nicht Mangel haben. Aber diese Absicht ist nun erfüllt, und eigentlich bin ich herzlich müde. Also gute Nacht, liebes Mädchen. Morgen schreibe ich mehr.

Kemnitz, d. 5^{ten} Septmbr, Morgens 8 Uhr.

Wie doch zwei Kräfte immer in dem Menschen sich streiten!
15 Immer weiter von Dir führt mich die eine, die Pflicht, und die andere, die Neigung, strebt immer wieder zu Dir zurück. Aber die höhere Macht soll siegen, und sie wird es. Laß mich nur ruhig meinem Ziele entgegen gehen, Wilhelmine. Ich wandle auf einem guten Wege, das fühle ich an meinem heitern Selbst-
20 bewußtsein, an der Zufriedenheit, die mir das Innere durchwärmt. Wie würde ich sonst mit solcher Zuversicht zu Dir sprechen? Wie würde ich sonst Dich noch mit inniger Freude die meinige nennen können? Wie würde ich die schöne Natur, die jetzt mich umgiebt, so froh und ruhig genießen können? Ja,
25 liebes Mädchen, das letzte ist entscheidend. Einsamkeit in der offenen Natur, das ist der Prüfstein des Gewissens. In Gesellschaften, auf den Straßen, in dem Schauspieler mag es schweigen, denn da wirken die Gegenstände nur auf den Verstand und bei ihnen braucht man kein Herz. Aber wenn man die weite, edlere,
30 erhabenere Schöpfung vor sich sieht, — ja da braucht man ein Herz, da regt es sich unter der Brust und klopft an das Gewissen. Der erste Blick flog in die weite Natur, der zweite schlüpfte heimlich in unser innerstes Bewußtsein. Finden wir uns selbst häßlich, uns allein in diesem Ideale von Schönheit, ja dann
35 ist es vorbei mit der Ruhe, und weg ist Freude und Genuß. Da drückt es uns die Brust zusammen, wir können das Hohe und

Göttliche nicht fassen, und wandeln stumpf und sinnlos wie
 Sklaven durch die Palläste ihrer Herren. Da ängstigt uns die
 Stille der Wälder, da schreckt uns das Geschwäh der Quelle, uns
 ist die Gegenwart Gottes zur Last, und wir stürzen uns in das
 Gewühl der Menschen um uns selbst unter der Menge zu ver- 5
 lieren, und wünschen uns nie, nie wiederzufinden.

Wie froh bin ich, daß doch wenigstens ein Mensch in der
 Welt ist, der mich ganz versteht. Ohne Brokes würde mir viel-
 leicht Heiterkeit, vielleicht selbst Kraft zu meinem Unternehmen
 fehlen. Denn ganz auf sein Selbstbewußtsein zurückgewiesen zu 10
 sein, nirgends ein Paar Augen finden, die uns Beifall zunicken
 — und doch recht thun, das soll freilich, sagt man, die Tugend
 der Helden sein. Aber wer weiß ob Christus am Kreuze gethan
 haben würde, was er that, wenn nicht aus dem Kreise wüthen-
 der Verfolger seine Mutter und seine Jünger feuchte Blicke des 15
 Entzückens auf ihn geworfen hätten.

Die Post ist vor der Thüre, Adieu. Ich nehme diesen Brief
 noch mit mir. Er kommt zwar immer weiter von Dir ab und
 später wirst Du ihn nun erhalten. Aber das Porto ist theuer,
 und wir beide müssen für ganzes Geld auch das ganze Ver- 20
 gnügen genießen.

Noch einen Gedanken — —. Warum, wirst Du sagen,
 warum spreche ich so geheimnißreiche Gedanken halb aus, die
 ich doch nicht ganz sagen will? Warum rede ich von Dingen,
 die Du nicht verstehn kannst und sollst? Liebes Mädchen, ich 25
 will es Dir sagen. Wenn ich so etwas schreibe, so denke ich mich
 immer zwei Monate älter. Wenn wir dann einmal, in der
 Gartenlaube, einsam, diese Briefe durchblättern werden, und
 ich Dir solche dunkeln Äußerungen erklären werde, und Du mit
 dem Ausruf des Erstaunens: ja so, so war das gemeint — — 30

Adieu. Der Postillion bläät.

Lungwih, um 1/211 Uhr.

O welch' ein herrliches Geschenk des Himmels ist ein schönes
 Vaterland! Wir sind durch ein einziges Thal gefahren, roman-

tisch schön. Da ist Dorf an Dorf, Garten an Garten, herrlich bewässert, schöne Gruppen von Bäumen an den Ufern, Alles wie eine englische Anlage. Jeder Bauerhof ist eine Landschaft. Reinlichkeit und Wohlstand blickt aus Allem hervor. Man sieht
 5 aus dem Ganzen, daß auch der Knecht und die Magd hier das Leben genießen. Frohsinn und Wohlwollen spricht uns aus jedem Muge an. Die Mädchen sind zum Theil höchst interessant gebildet. Das findet man meistens in allen Gebirgen. Wahrlich, wenn ich Dich nicht hätte, und reich wäre, ich sagte
 10 à dien — toutes les beautés des villes. Ich durchreißete die Gebirge, besonders die dunkeln Thäler, spräche ein von Haus zu Haus, und wo ich ein blaues Auge unter dunkeln Augenwimpern, oder bräunliche Locken auf dem weißen Nacken fände, da wohnte ich ein Weilschen und sähe zu ob das Mädchen auch im
 15 Innern so schön sei, wie von außen. Wäre das, und wäre auch nur ein Trümpchen von Seele in ihr, ich nähme sie mit mir, sie auszubilden nach meinem Sinn. Denn das ist nun einmal mein Bedürfniß; und wäre ein Mädchen auch noch so vollkommen, ist sie fertig, so ist es nichts für mich. Ich selbst muß es mir for-
 20 men und ausbilden, sonst fürchte ich, geht es mir, wie mit dem Mundstück an meiner Clarinette. Die kann man zu Duzenden auf der Messe kaufen, aber wenn man sie braucht, so ist kein Ton rein. Da gab mir einst der Musikus Baer in Potsdam ein Stück, mit der Versicherung, das sei gut, er könne gut darauf
 25 spielen. Ja, er, das glaub' ich. Aber mir gab es lauter falsche quikende Töne an. Da schnitt ich mir von einem gesunden Rohre ein Stück ab, formte es nach meinen Lippen, schabte und kratzte mit dem Messer bis es in jeden Einchnitt meines Mundes paßte — — und das gieng herrlich. Ich spielte nach Herzens-
 30 lust. —

Zuweilen bin ich auf Augenblicke ganz vergnügt. Wenn ich so im offenen Wagen sitze, den Mantel gut geordnet, die Pfeife brennend, neben mir Brokes, tüchtige Pferde, guter Weg, und immer rechts und links die Grcheinungen wechseln, wie Bilder
 35 auf dem Tuche bei dem Guckkasten — und vor mir das schöne Ziel, und hinter mir das liebe Mädchen — — und in mir Zufriedenheit — dann, ja dann bin ich froh, recht herzlich froh.

Wenn Du einmal könntest so neben mir sitzen, zur Linken, Arm an Arm, Hand in Hand, immer Gedanken wechselnd und Gefühle, bald mit den Lippen, bald mit den Fingern — ja das würden schöne, süße herrliche Tage sein.

Was das Reisen hier schnell geht, das glaubst Du gar nicht. 5
Oder ist es die Zeit, die so schnell verstreicht? Fünf Uhr war es als wir von Oderaun abfuhren, jetzt ist es $\frac{1}{2}$ 11, also in $5\frac{1}{2}$ Stunde 4 Meilen. Jetzt geht es gleich weiter nach Zwickau. Wir fliegen wie die Vögel über die Länder. Aber dafür lernen wir auch nicht viel. Einige flüchtige Gedanken sind die ganze 10
Ausbeute unsrer Reise.

Sind Sie in Dresden gewesen? — „Ja, durchgereist.“ — Haben Sie das grüne Gewölbe gesehen? — „Nein“ — das Schloß? — „Von außen.“ — Königsstein? — „Von weitem“ — Pillnitz, Moritzburg? — „Gar nicht.“ — Mein Gott, wie ist 15
das möglich? — Möglich? Mein Freund, das war nothwendig.

Weil wir eben von Dresden sprechen — da habe ich Dir einige Ansichten dieser Gegend mitgeschickt. So kannst Du Dir deutlicher denken, wo Dein Freund war. Bei Dresden, rechts, 20
der grüne Vordergrund, das ist der Zwinger. Nein — Eigentlich der Thurm, an den der grüne Berg und die grüne Allee stößt, das ist der Zwinger, d. h. der kurfürstliche Garten. Auf diesem grünen Berge stand ich und sah über die Elbbrücke. — Das Stück von Tharandt ist schlecht. Tausendmal schöner hat 25
es die Natur gebildet, als dieser Pflücker von Künstler. Übrigens kann es doch meine Beschreibung davon erklären. Der höchste Berg in der Mitte, wo die schönsten Sträucher stehen, da stand ich. Die Aussicht über den See ist die schönste. Die andern beiden sind hier versteckt. — Das dritte Stück: die 30
Halsbrücke zu Freiberg kaufte ich ebenfalls zu Dresden in Hoffnung sie in natura zu sehen. Aber daraus ward nichts, nicht einmal von weitem.

Adieu, in der nächsten Station noch ein Wort, und dann wird der Brief zugesiegelt und abgeschickt. 35

31 „Halsbrücke“: keine Brücke, sondern ein Flecken bei Freiberg. — 35 Über Kleists Siegel vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 17.

Zwickau, 3 Uhr Nachmittags.

Jetzt habe ich das Schönste auf meiner ganzen bisherigen Reise gesehen, und ich will es Dir beschreiben.

Es war das Schloß Lichtenstein. Wir sahen von einem hohen Berge herab, rechts und links dunkle Tannen, ganz wie ein gemahlter Vordergrund; zwischen durch eine Gegend, ganz wie ein geschlossnes Gemälde. In der Tiefe lag zur Rechten am Wasser das Gebirgsstädtchen; hinter ihm, ebenfalls zur Rechten, auf der Hälfte eines ganz buchtigten Felsens, das alte Schloß Lichtenstein; hinter diesem, immer noch zur rechten ein höchster Felsen, auf welchem ein Tempel steht. Aber zur Linken öffnet sich ein weites Feld, wie ein Teppich, von Dörfern, Gärten und Wäldern gewebt. Ganz im Hintergrunde ahndet das Auge blasse Gebirge und drüber hin, über die höchste matte Linie der Berge, schimmert der bläuliche Himmel, der Himmel im Norden, der Himmel von Frankfurt, der Himmel, der mein liebes München beleuchtet, und beschützen möge, bis ich es einst wieder in meine Arme drücke.

Ja, mein liebes Mädchen, das ist ein ganz anderer Styl von Gegend, als man in unserm traurigen märkischen Vaterlande sieht. Zwar ist das Thal, das die Oder auspült, besonders bei Frankfurt sehr reizend. Aber das ist doch nur ein bloßes Miniatur-Gemälde. Hier sieht man die Natur gleichsam in Lebensgröße. Jenes ist gleichsam wie die Gelegenheitsstücke großer Künstler, flüchtig gezeichnet, nicht ohne meisterhafte Züge, aber ohne Vollendung; dieses hingegen ist ein Stück, mit Begeisterung gedichtet, mit Fleiß und Genie auf das Tableau geworfen, und aufgestellt vor der Welt mit der Zuversicht auf Bewunderung.

Dabei ist Alles fruchtbar, selbst die höchsten Spitzen bebaut, und oft bis an die Hälfte des Berges, wie in der Schweiz, laufen saftgrüne Wiesen hinan. —

Aber nun muß ich den Brief zusiegeln. Adieu. Schreibe mir doch ob Vater und Mutter nicht nach mir gefragt haben; und in welcher Art. Aber sei ganz aufrichtig. Ich werde ihnen flüchtige Gedanken, die natürlich sind, nicht verdenken. Aber bleibe Du standhaft, und verlasse Dich darauf, daß ich diesmal besser für Dich, und also für Deine Eltern sorge, als je in meinem Leben.

Adieu — Oder soll ich Dir noch einmal schreiben von der nächsten Station? Soll ich? — Es ist 3 Uhr, um 6 sind wir in Reichenbach — ja es sei. — Aber für diesen Brief, für dieses Kunststück einen 8 Seiten langen Brief mitten auf einer ununterbrochenen Extra-Post-Reise zu schreiben, dafür, sage ich, mußt Du mir auch bei der Rückkehr entweder — einen Kuß geben, oder mir ein neues Band in den Tobacktsbeutel ziehen. Denn das alte ist abgerissen.

Aber nun will ich auch einmal etwas essen. Adieu. In Reichenbach mehr. —

Geschwind noch ein Paar Worte. Der Postillion ist faul und langsam, ich bin fleißig und schnell. Das ist natürlich, denn er arbeitet für Geld, und ich für den Lohn der Liebe.

Aber geschwind — Ich bin in die sogenannte große Kirche gewesen, hier in Zwickau. Da giebt es Manches zu sehen. Zuerst ist der Eindruck des Innern angenehm und erhebend. Ein weites Gewölbe wird von wenigen und doch schlanken Pfeilern getragen. Wir sehen es gern, wenn mit geringen Kräften aus- gewirkt wird, was große zu erfordern scheint. Ferner war zu sehen ein Stück von Lucas Cranach, mit Meisterzügen, aber ohne Plan und Ordnung, wie die durchlöchernten und gefärbten Stücke, die an den Thüren der Bauern, Soldaten und Bedienten hängen; doch das kennst Du nicht. Ferner war zu sehen, ein Model des heiligen Grabes zu Jerusalem aus Holz geschnigt u. c.

Dabei fällt mir eine Kirche ein, die ich Dir noch nicht beschrieben habe; die Nikolaikirche zu Leipzig. Sie ist im Außern, wie die Religion, die in ihr gepredigt wird, antik, im Innern nach dem modernsten Geschmack ausgebaut. Aus der Kühnheit der äußeren Wölbungen sprach uns der Höhe der abend- theuerlichen Gothen zu; aus der edeln Simplicität des Innern wehte uns der Geist der verfeinerten Griechen an. Schade daß ein — — — ich hätte beinahe etwas gesagt, was die Priester

3 Reichenbach, Kreisauptmannschaft Zwickau. — 14 Marienkirche, spätgotisch. — 20 In der Kirche kein Cranach; er meint zweifellos das große Altarwerk von Michel Wolgenut (1479). — 24 Holzschnikwerk von 1507. — 27 Nikolai- kirche, spätgotisch, im Innern 1784—97 in klassizistischen Formen umgebaut.

übelnehmen. Aber das weiß ich, daß die edeln Gestalten der leblosen Steine wärmer zu meinem Herzen sprachen, als der hochgelehrte Priester auf seiner Kanzel.

Reichenbach, Abends 8 Uhr.

5 Nur zwei Dinge mögte ich gewiß wissen, dann wollte ich mich leichter über den Mangel aller Nachrichten von Dir trösten: erstens ob Du lebst, zweitens, ob Du mich liebst. Oder nur das Erste; denn dies, hoffe ich, schließt bei Dir, wie bei mir, das Andere ein. Aber am Liebsten fast mögte ich wissen, ob
10 Du ganz ruhig bist. Wenn Du nur damals an jenem Abend in der Gartenlaube nicht geweint hättest, als ich Dir einen doppelsinnigen Gedanken mittheilte, von dem Du gleich den übelsten Sinn aufsaßtest. Aber Du versprachst mir Besserung, und wirst Dein Wort halten und vernünftig sein. Wie sollte
15 es Dich einst reuen, Wilhelmine, wenn Du mit Beschämung, vielleicht in Kurzem, einjährest, Deinem redlichsten Freunde mißtraut zu haben. Und wie wird es Dich dagegen mit innigem Entzücken erfüllen, wenn Du in wenigen Wochen, den Freund, dem Du alles vertrauest, und der Dich in nichts betrog, in die
20 Arme schließen kannst.

Adieu, liebes Mädchen, jetzt schließe ich den Brief. In der nächsten Station fange ich einen andern Brief an. Es werden doch Zwischenräume von Tagen sein, ehe Du den folgenden Brief empfängst. Vielleicht empfängst Du sie auch alle auf ein-
25 mal. — Aber was ich in der Nacht denken werde weiß ich nicht, denn es ist finster, und der Mond verhüllt. — Ich werde ein Gedicht machen. Und worauf? — Da fielen mir heute die Nadeln ins Auge, die ich einst in der Gartenlaube aufsuchte. Unaufhörlich lagen sie mir im Sinn. Ich werde in dieser Nacht
30 ein Gedicht auf oder an eine Nadel machen. Adieu. Schlafe wohl, ich wache für Dich. H. R.

N. S. So eben höre ich, daß der Waffenstillstand zwischen Kaiserlichen und Franzosen morgen, d. 6^t aufhört. Wir reisen

32 Waffenstillstand von Parsdorf vom 15. Juli 1800 durch das Vordringen und die Siege Jean Victor Moreaus, des Oberbefehlshabers der Rheinarmee, veranlaßt (2. Koalitionskrieg).

grade den Franzosen entgegen, und da wird es was Neues zu sehen geben. Wenn nur die Briefe nicht gehindert werden! Aber Briefe an Damen — die Franzosen sind artig — ich hoffe das Beste. Fürchte nichts für mich.

20. An Wilhelmine v. Zenge.

5

Würzburg, d. 11^t [u. 12^t] Septmbr 1800.

Mein liebstes Herzensmädchen, o wenn ich Dir sagen dürfte, wie vergnügt ich bin. — Doch das darf ich nicht. Sei Du auch vergnügt. Aber laß uns davon abbrechen. Bald, bald mehr davon.

10

Ich will Dir von etwas Andern vorplaudern.

Zuerst von dieser Stadt. Auch diese liegt ganz im Grunde, an einer Krümmung des Mains, von fahlen Höhen eingeschlossen, denen das Laub ganz fehlt und die von nichts grün schimmern, als von dem kurzen Weinstock. Beide Ufer des Mains sind mit Häusern bebaut. Numr. 1. in dem beigefügten — Gefrizel (denn Zeichnung kann man es nicht nennen) ist die Stadt auf dem rechten Mainufer, und wir kamen von dieser Seite, von dem Berge a herab in die Stadt. Numr. 2. ist die Stadt auf dem linken Mainufer, das sogenannte Mainviertel mit der Citabelle. Das Ganze hat ein ächt katholisches Ansehn. Neun und dreißig Thürme zeigen an, daß hier ein Bischoff wohne, wie ehemals die ägyptischen Pyramiden, daß hier ein König begraben sei. Die ganze Stadt wimmelt von Heiligen, Aposteln und Engeln, und wenn man durch die Straßen geht, so glaubt man, man wandle durch den Himmel der Christen. Aber die Täuschung dauert nicht lang. Denn Heere von Pfaffen und Mönchen, buntschecfig montirt, wie die Reichstruppen, laufen uns unaufhörlich entgegen und erinnern uns an die gemeinste Erde.

30

Den Lauf der Straßen hat der regelloseste Zufall gebildet. In dieser Hinsicht unterscheidet sich Würzburg durch nichts, von der Anlage des gemeinsten Dorfes. Da hat sich Jeder angebaut,

12 Dieses „Auch“ bezeugt das Fehlen eines Briefes; vgl. noch S. 115, Z. 20. — 17 Die Zeichnung fehlt. — 21 Citabelle: der Marienberg.

wo es ihm grade gefiel, ohne eben auf den Nachbar viele Rücksicht zu nehmen. Daher findet man nichts als eine Zusammenstellung vieler einzelnen Häuser, und vermißt die Idee eines Ganzen, die Existenz eines allgemeinen Interesses. Ist ehe man
 5 es sich versteht ist man in ein Labyrinth von Gebäuden gerathen, wo man sich den Faden der Ariadne wünschen muß, um sich heraus zu finden. Das Alles könnte man der grauen Vorzeit noch verzeihen; aber wenn heut zu Tage ganz an der Stelle der alten Häuser neue gebaut werden, so daß also auch die Idee, die Stadt zu
 10 ordnen, nicht vorhanden ist, so heißt das ein Versehen verewigen.

Das bischöfliche Residenzschloß zeichnet sich unter den Häusern aus. Es ist lang und hoch. Schön kann man es wohl nicht nennen. Der Platz vor demselben ist heiter und angenehm. Er ist von beiden Seiten durch eine Colonnade eingeschlossen, deren
 15 jede eine Obelisk ziert. — Die übrigen Häuser befriedigen bloß die gemeinsten Bedürfnisse. Nur zuweilen hebt [sich] über niedrige Dächer eine Kuppel, oder ein Kloster oder das höhere Dach eines Domherrn empor.

Keine der hiesigen Kirchen haben wir so schön gefunden, als
 20 die Kirche zu Eberach, die ich Dir in meinem vorigen Briefe beschrieb. Selbst der Dom ist nicht so geschmackvoll und nicht so prächtig. Aber alle diese Kirchen sind von früh Morgens bis spät Abends besucht. Das Läuten dauert unaufhörlich fort. Es ist als ob die Glocken sich selbst zu Grabe läuteten, denn wer
 25 weiß, ob die Franzosen sie nicht bald einschmelzen. Messen und Hora wechseln immer miteinander ab, und die Perlen der Rosenfränze sind in ewiger Bewegung. Denn es gilt die Rettung der Stadt, und da die Franzosen für ihren Untergang beten, so kommt es darauf an, wer am meisten betet.

30 Ich, mein liebes Kind, habe Ablaß auf 200 Tage. In einem Kloster auf dem Berge 2 bei b, hinter dem Citadel, lag

12 Ein befremdendes Urtheil; das Schloß, von Joh. Balthasar Neumann erbaut, ist einer der großartigsten Rokokobauten des 18. Jahrhunderts. — 15 Das Femininum „Obelisk“ sonst nicht belegt. — 20 Der schon S. 114, 3. 12 als fehlend erkannte Brief. Eberach im Bezirksamt Bamberg mit katholischer Pfarrkirche aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. — 25 Von den Franzosen wurde die Übergabe der linken Mainseite von Würzburg mit dem Marienberg gefordert. — 31 Das Neutrum „Citadel“ sonst nicht belegt; vgl. auch S. 119, 3. 7, u. S. 145, 3. 2.

vor einem wunderthätigen Marienbilde ein gedrucktes Gebet, mit der Ankündigung, daß wer es mit Andacht läse, diesen Ablass haben sollte. Gelesen habe ich es; doch da es nicht mit der gehörigen Andacht geschah, so werde ich mich doch wohl vor Sünden hüten, und nach wie vor thun müssen, was Recht ist. 5

Wenn man in eine solche katholische Kirche tritt, und das weitgebogene Gewölbe sieht, und diese Altäre und diese Gemälde — und diese versammelte Menschenmenge mit ihren Gebährden — wenn man diesen ganzen Zusammenfluß von Veranstaltungen, sinnend, betrachtet, so kann man gar nicht begreifen, wohin das Alles führen solle. Bei uns erweckt doch die Rede des Priesters, oder ein Gellertisches Lied manchen herzerhebenden Gedanken; aber das ist hier bei dem Murmeln des Pfaffen, das niemand hört, und selbst niemand verstehen würde, wenn man es auch hörte, weil es lateinisch ist, nicht möglich. Ich bin überzeugt, 15 daß alle diese Präparate nicht einen einzigen vernünftigen Gedanken erwecken.

Überhaupt, dünkt mich, alle Ceremonien ersticken das Gefühl. Sie beschäftigen unsern Verstand, aber das Herz bleibt todt. Die bloße Absicht, es zu erwärmen, ist, wenn sie sichtbar 20 wird, hinreichend, es ganz zu erkalten. Mir wenigstens erfüllt eine Todeskälte das Herz, sobald ich weiß, daß man auf mein Gefühl gerechnet hat.

Daher mißglücken auch meist alle Vergnügungen, zu welchen große Anstalten nöthig sind. Wie oft treten wir in Gesellschaften, 25 in den Tanzsaal, ohne mehr zu finden, als die bloße Anstalt zur Freude, und treffen dagegen die Freude selbst oft da an, wo wir sie am Wenigsten erwarteten.

Daher werde ich auch den schönsten Tag, den ich vor mir sehe, nicht nach der Weise der Menschen, sondern nach meiner 30 Art zu feiern wissen.

Ich kehre zu meinem Gegenstande zurück. — Wenn die wunderthätigen Marienbilder einigermaßen ihre Schuldigkeit thun, so muß in Kurzem kein Franzose mehr leben. Wirksam sind sie, das merkt man an den wächsernen Kindern, Weinen, 35

Armen, Fingern 2c. 2c. die um das Bild gehängt sind; die Zeichen der Wünsche, welche die heilige Mutter Gottes erfüllt hat. — In Kurzem wird hier eine Proceſſion ſein, zur Niederſchlagung der Feinde, und, wie es heißt, „zur Ausrottung aller Ketzer“.

5 Also auch zu Deiner und meiner Ausrottung —

Ich wende mich jetzt zu einer vernünftigen Anſtalt, die ich mit mehrerem Vergnügen beſucht habe, als dieſe Klöſter und Kirchen.

Da hat ein Mönch die Zeit, die ihm Hora und Meſſe übrig
10 ließen, zur Verfertigung eines ſeltnen Naturalien-Cabinetz angewendet. Ich weiß nicht gewiß, ob es ein Benedictiner-Mönch iſt, aber ich ſchließe es aus dieſer nützlichen Anwendung ſeiner Zeit, indem die Mönche dieſes Ordens immer die fleißigſten und arbeitſamſten geweſen ſind.

15 Er iſt Profeſſor bei der hieſigen Univerſität und heißt Blank. Er hat, mit Unterſtützung des jetzigen Fürſtbijchofs, eines Herrn von Fechenbach, eine ſehenswürdige Gallerie von Vögeln und Mooſen in dem hieſigen Schloſſe aufgeſtellt. Daß Gefieder der Vögel iſt, ohne die Haut, auf Pergament geklebt, und ſo vor
20 der Nachſtellung der Inſecten ganz geſichert. — Verzeihe mir dieſe Umſtändlichkeit. Ich denke einſt dieſe Papiere für mich zu nützen.

Schon der bloße Apparat iſt ſehenswürdig und erfordert einen faſt beiſpielloſen Fleiß. Da ſind in vielen Gläſern, in be-
25 ſondern Fächern und Schränken, Gefieder aller Art, Häute, Holzſpäne, Blätter, Mooſe, Saamenſtaub, Spinnweben, Schilſe, Wolle, Schmetterlingsflügel 2c. 2c. in der größten Ordnung aufgeſtellt.

Aber dieſer Vorrath von bunten Materialien hat den Mann
30 auf eine Spielerei geführt. Er iſt weiter gegangen, als bloß ſeine nützliche Gallerie von Vögeln und Mooſen zu vervoll-

15 Joſeph Bonavita Blank (1740—1827), Oberer des Minoritenkloſters und Profeſſor der Philoſophie und Naturgeſchichte an der Univerſität, überließ ſeine „moſaiſchen“ Bilder, wie er ſie nannte, dem Fürſtbijchof Franz Ludwig Freiherrn v. Erthal (1779—95) und ſeine Naturalienſammlungen 1803 der Univerſität, wo ſie das Blanksche Cabinet bilden. — 17 Georg Karl Freiherr v. Fechenbach (1795—1808), Nachfolger Franz Ludwigs Freiherrn v. Erthal und letzter Fürſtbijchof von Würzburg.

kommen. Er hat mit allen diesen Materialien, ohne weiter irgend eine Farbe zu gebrauchen, gemahlt, Landschaften, Blumenbouquett, Menschen zc. zc. oft täuschend ähnlich, das Wasser mit Wolle, das Laub mit Moose, die Erde mit Saamenstaub, den Himmel mit Spinnweben, und immer mit der genauesten Abwechslung des Lichtes und des Schattens. — Die besten von allen diesen Stücken waren aber, aus Furcht vor den Franzosen, weggeschickt. —

+ Ich werde Dir in der Folge sagen, was das bedeutet.

d. 12^t Septembr. 10

Was Dir das hier für ein Leben auf den Straßen ist, aus Furcht vor den Franzosen, das ist unbeschreiblich. Bald Flüchtende, bald Pfaffen, bald Reichstruppen, das läuft alles buntschickig durcheinander, und fragt und antwortet, und erzählt Neuigkeiten, die in 2 Stunden für falsch erklärt [werden]. 15

Der hiesige Commendant, General D'Alaglio, soll wirklich im Ernst diese Festung behaupten wollen. Aber sei ruhig. Es gilt bloß die Citadelle, nicht die Stadt. Auch diese ist zwar besetzt, aber sie liegt ganz in der Tiefe, ist ganz unhaltbar, und für sie, sagt man, sei schon eine Capitulation im Werke. Nach meiner Einsicht ist aber die Citadelle eben so unhaltbar. Sie ist nach der Befestigungskunst des Mittelalters erbaut, das heißt, schlecht. Es war eine unglückliche Idee hier eine Festung anzulegen. Aber ursprünglich scheint es eine alte Burg zu sein, die nur nach und nach erweitert worden ist. Schon die Lage ist ganz unvortheilhaft, denn in der Nähe eines Flintenschusses liegt ein weit höherer Berg, der den Felsen der Citadelle ganz beherrscht. 20 25

9 Ist nicht gesehen. — 16 Generalmajor Dall'Aglio, Oberbefehlshaber der nicht unbeträchtlichen Besatzung, ein äußerst beherzter und umsichtiger Soldat, auf den Kleists sarkastische Bemerkungen nicht passen, übergab beim Heranrücken der Gallo-Datavischen Armee unter Dumonceau nur die Stadt am 30. 11. 1800, zog sich aber auf den Marienberg zurück, den er erfolgreich hielt, bis, infolge der Verschlechterung der allgemeinen Lage durch die Schlacht bei Hohenlinden am 8. 12., der Befehl an ihn erging, die Festung zu räumen; am 6. 1. 1801 verließ die ruhmreiche Besatzung den Platz. — 23 Würzburg war eine für jene Zeit immerhin achtbare Festung Vaubanschen Stils, und Kleists Kritik trifft höchstens für die Befestigung der Stadt auf dem rechten Mainufer zu, nicht, wie diese Belagerung hier lehrt, für den Marienberg, wenn auch die Nachbarschaft höherer Berge dem Feinde Vorteile bot. Würzburg war noch bis 1866 Festung.

- Man will sich indessen in die Casematten flüchten, und der
 Commandant soll geäußert haben, er wolle sich halten, bis ihm
 das Schnupftuch in der Tasche brennt. Wenn er klug ist, so
 zündet er es sich selbst an, und rettet so sein Wort und sein Le-
 5 ben. Indessen ist wirklich die Citadelle mit Proviant auf 3
 Monate versehen. Auch soll viel Geschütz oben sein — doch das
 Alles soll nur sein, hinauf auf das Citadell darf keiner. Viele
 Schießcharten sind da, das ist wahr, aber das sind vielleicht
 bloße Metonymien.
- 10 Besonders des Abends auf der Brücke ist ein ewiges Laufen
 hinüber und herüber. Da stehen wir denn in einer Nische, Brokes
 und ich, und machen Glossen, und sehen es diesem oder jenem
 an, ob er seinen Wein in Sicherheit hat, ob er sich vor der Säcu-
 larisation fürchtet oder ob er den Franzosen freundlich ein Glas
 15 Wein vorsetzen wird. Die meisten, wenigstens von den Bür-
 gern scheinen die letzte Partie ergreifen zu wollen. Das muß
 man ihnen aber abmerken, denn durch die Rede erfährt man
 von ihnen nichts. Du glaubst nicht, welche Stille in allen
 öffentlichen Häusern herrscht. Jeder kommt hin, um etwas zu
 20 erfahren, niemand, um etwas mitzuthemen. Es scheint als ob
 jeder erst abwarten wollte, wie man ihm kommt, um dann dem
 Andern eben so zu kommen. Aber das ist eben das Eigenthüm-
 liche der katholischen Städte. Da hängt man den Mantel, wie
 der Wind kommt.
- 25 So eben erfahre ich die gewisse Nachricht, daß der Waffen-
 stillstand auf unbestimmte Zeit verlängert ist, also schreibe ich
 diesen Brief, damit Du so frühe als möglich diese frohe Nach-
 richt erhältst, die unsre Wünsche reifen soll. Adieu. Bleibe mir
 treu. Bald ein Mehreres. Dein Freund Heinrich.

9 „Bloße Metonymien“, hier soviel wie: nur gemalte Schießcharten. —
 13 Die Säcularisation bereitere der Lüneviller Friede am 9. 2. 1801 vor, aber
 erst durch die dem sogen. Reichsdeputationshauptschluß von 1803 vorausgehenden
 Verhandlungen wurde dieses Schicksal der geistlichen Territorien besiegelt, so daß
 am 3. 9. 1802 bereits die provisorische Besitzergreifung Würzburgs durch bayrische
 Truppen erfolgte. — 16 Dall-Aglia hat im Gegenteil in Erlassen der Bevölkerung
 den Dank für ihre tätige Unterstützung ausgesprochen. — 17 „Abmerken“ = still
 absehen, auch bei Goethe. — 26 Verlängerung des Parsdorfer Waffenstillstandes
 (vgl. S. 113, 3. 32), am 6. 9. 1800 nachgesucht, wurde am 20. 9. gegen schwere
 Opfer im Hohenlindener Verträge bewilligt.

21. An Wilhelmine v. Zeuge.

Wirzburg, d. 13^t [—18^t] Septembr, 1800.

Mädchen! Wie glücklich wirst Du sein! Und ich! Wie wirst Du an meinem Halse weinen, heiße innige Freuden-
 thränen! Wie wirst Du mir mit Deiner ganzen Seele danken! 5
 — Doch still! Noch ist nichts ganz entschieden, aber — der
 Würfel liegt, und, wenn ich recht sehe, wenn nicht Alles mich
 täuscht, so stehen die Augen gut. Sei ruhig. In wenigen Ta-
 gen kommt ein froher Brief an Dich, ein Brief, Wilhelmine, der
 — — Doch ich soll ja nicht reden, und so will ich denn noch 10
 schweigen auf diese wenigen Tage. Nur diese gewisse Nachricht
 will ich Dir mittheilen: ich gehe von hier nicht weiter nach
 Straßburg, sondern bleibe in Wirzburg. Eher als Du glaubst,
 bin ich wieder bei Dir in Frankfurt. Küsse mich, Mädchen,
 denn ich verdiene es. 15

Laß uns thun, als ob wir nichts Interessanteres mit ein-
 ander zu plaudern hätten, als fremdartige Dinge. Denn daß,
 was mir die ganze Seele erfüllt, darf ich Dir nicht, jetzt noch
 nicht, mittheilen.

Also wieder etwas von dieser Stadt. 20

Eine der vortrefflichsten Anstalten, die je ein Mönch her-
 vorbrachte, ist wohl das hiesige Julius-Hospital, vom
 Fürstbischof Julius, im 16^t Jahrhundert gestiftet, von dem
 vorletzten Fürstbischof Ludwig um mehr als das Ganze er-
 weitert, veredelt und verbessert. Das Stammgebäude schon ist 25
 ein Haus, wie ein Schloß; aber nun sind noch, in ähnlicher
 Form, Häuser hinzugebaut worden, so daß die vordere Façade
 63 Fenster hat, und das Ganze ein geschloßnes Viereck bildet.
 Im innern Hofe ist ein großer Brunnen angelegt, hinten befindet
 sich ein vortrefflicher botanischer Garten, Badehäuser, ein ana- 30
 tomisches Theater und ein medicinisch-chirurgisches Auditorium.

2 Nur in diesem Briefe und einmal im nächsten die ältere Schreibweise Wirz-
 burg. — 22 Vom Fürstbischof Julius Echter v. Mespelbrunn (1573—1617) 1576 ge-
 gründet, vom Fürstbischof Franz Ludwig v. Erthal (1779—95) 1791 ausgebaut;
 noch heute eine der großartigsten Anstalten.

Das Ganze ist ein Product der wärmsten Menschenliebe. Jedes Gebrechen giebt, wenn es ganz arm ist, ein Recht auf unbedingte, kostfreie Aufnahme in diesem Hause. Die Wiederhergestellten und Geheilten müssen es wieder verlassen, die Unheilbaren und das graue Alter findet Nahrung, Kleidung und Obdach bis ans Ende des Lebens. Denn nur auf gänzliche Hülflosigkeit ist diese Anstalt berechnet, und wer noch auf irgend eine Art sich selbst helfen kann, der findet hier keinen Platz, weil er ihn einem Unglücklichen, Hülfbedürftigen nehmen würde.

Dabei ist es besonders bemerkenswürdig und lobenswerth, daß die religiöse Toleranz, die nirgends in diesem ganzen Hochstift anzutreffen ist, grade hier in diesem Spital, wo sie so nöthig war, Platz gefunden hat, und daß jeder Unglückliche seine Zuflucht findet in dieser katholischen Anstalt, wäre es auch ein Protestant oder ein Jude.

Das Innere des Gebäudes soll sehr zweckmäßig eingerichtet [sein]. Ordnung wenigstens und Plan habe ich darin gefunden. Da beherbergt jedes Gebäude eine eigne Art von Kranken, entweder die medicinische oder chirurgische, und jeder Flügel wieder ein eignes Geschlecht, die männlichen oder die weiblichen. Dann ist ein besonderes Haus für Unheilbare, eines für das schwache Alter, eines für die Epileptischen, eines für die Verrückten 2c. Der Garten steht jedem Gesitteten offen. Es wird in großen Sälen gespeiset. Eine recht geschmackvolle Kirche versammelt täglich die Frommen. Sogar die Verrückten haben da ihren vergitterten Platz.

Bei den Verrückten sahen wir manches Efelhafte, manches Lächerliche, viel Unterrichtendes und Bemitleidenswerthes. Ein Paar Menschen lagen übereinander, wie Klöße, ganz unempfindlich, und man sollte fast zweifeln, ob sie Menschen zu nennen wären. Dagegen kam uns munter und lustig ein überstudierter Professor entgegen, und sieng an, uns auf lateinisch zu haranguiren, und fragte so schnell und flüchtig und sprach dabei ein so richtiges, zusammenhängendes Latein, daß wir im Ernste verlegen wurden um die Antwort, wie vor einem gescheuten Manne. In einer Cella saß, schwarzgekleidet, mit

einem tiefsinnigen, höchst ernstern und düstern Blick, ein Mönch. Langsam schlug er die Augen auf uns, und es schien, als ob er unser Innerstes erwog. Dann fing er, mit einer schwachen, aber doch tönenden und das Herz zermalmenden Stimme an, uns vor der Freude zu warnen und an das ewige Leben und an das heilige Gebet uns zu erinnern. Wir antworteten nicht. Er sprach in großen Pausen. Zuweilen blickte er uns wehmüthig an, als ob er uns doch für verloren hielt. Er hatte sich einst auf der Kanzel in einer Predigt versprochen und glaubte von dieser Zeit an, er habe das Wort Gottes verfälscht. Von diesem giengen wir zu einem Kaufmann, der aus Verdruß und Stolz verrückt geworden war, weil sein Vater das Adelsdiplom erhalten hatte, ohne daß es auf den Sohn forterbte. Aber am Schrecklichsten war der Anblick eines Wesens, den ein unnatürliches Laster wahnsinnig gemacht hatte — Ein 18jähriger Jüngling, der noch vor Kurzem blühend schön gewesen sein soll und noch Spuren davon an sich trug, hieng da über die unreinliche Öffnung, mit nackten, blassen, ausgedorrten Gliedern, mit eingesenkter Brust, kraftlos niederhangendem Haupte, — Eine Röthe, matt und geädert, wie eines Schwindstüchtigen, war ihm über das todtenweiße Antlitz gehaucht, kraftlos fiel ihm das Augenlid auf das sterbende, erlöschende Auge, wenige saftlose Greisenhaare deckten das frühgebleichte Haupt, trocken, durstig, lechzend hieng ihm die Zunge über die blasser, eingeschrumpfte Lippe, eingewunden und eingenäht lagen ihm die Hände auf dem Rücken — er hatte nicht das Vermögen die Zunge zur Rede zu bewegen, kaum die Kraft den stechenden Athem zu schöpfen — nicht verrückt waren seine Gehirnsnerven aber matt, ganz entkräftet, nicht fähig seiner Seele zu gehorchen, sein ganzes Leben nichts als eine einzige, lähmende, ewige Ohnmacht — O lieber tausend Tode, als ein einziges Leben wie dieses! So schrecklich rächt die Natur den Frevel gegen ihren eignen Willen! O weg mit diesem fürchterlichem Bilde —

Nicht ohne Rührung und Ehrfurcht wandelt man durch die Hallen dieses weiten Gebäudes, wenn man alle diese

13 Das intransitive „forterbten“ in der Bedeutung des Reflexivums nicht ungewöhnlich.

großen, mühsamen, kostspieligen Anstalten betrachtet, wenn man die Opfer erwägt, die sie dem Stifter und den Unterhaltern kostet. Die bloße Erhaltung der ganzen Anstalt beträgt jährlich 60 000 fl. Damit ist zugleich eine Art von chirurgischer
 5 Peviniere verknüpft, so daß bei dem Hospital selbst die künftigen Ärzte desselben gebildet werden. Lehrer sind die praktischen Ärzte, wie Seybold, Brünningshausen zc.

Aber wenn man an den Nutzen denkt, den diese Anstalt bringt, wenn man fragt, ob mit so großen Aufopferungen auf
 10 einem minder in die Augen fallenden Wege nicht noch weit mehr auszurichten sein würde, so hört man auf, diese an sich treffliche Anstalt zu bewundern und fängt an, zu wünschen, daß das ganze Haus lieber gar nicht da sein mögte. Weit
 15 inniger greift man in das Interesse des hilflosen Kranken ein, wenn man ihn in seinem Hause, mit Heilung, Kleidung, Nahrung, oder statt der beiden letzten Dinge mit Geld unterstützt. Ihn erfreut doch der stolze Pallast und der königliche Garten nicht, der ihn immer an seine demüthigende Lage, an die Wohlthat, die er nie abtragen kann, erinnert; aller dieser Anschein
 20 von Pracht wird schwerlich mehr, als den Kranken und sein Gefühl durch den bitteren Contrast mit seinem Elende noch mehr drücken. Es liegt eine Art von Spott darin, erst ganz hilflos werden zu müssen um königlich zu wohnen — — Eigentlich weiß ich mich nicht recht auszudrücken. Aber ich bin gewiß, daß
 25 gute, stille, leidende Menschen weit lieber im Stillen Wohlthaten annehmen, als sie hier mit prahlerischer Publicität zu empfangen. Auch würde wirklich jedem Kranken leichter geholfen werden, als hier, wo bei dem Zusammenfluß so vieles Elendes Herz und Muth sinken. Besonders die Berrückten können
 30 in ihrer eignen Gesellschaft nie zu gesundem Verstande kommen. Dagegen würde dies gewiß bei vielen möglich sein, wenn mehrere vernünftige Leute, etwa die eigne Familie, unter der Leitung eines Arztes, sich bemühten den Unglücklichen zur Vernunft

5 Peviniere: ärztliche Bildungsanstalt. — 7 Nicht Seybold, sondern Carl Kaspar v. Siebold (1736—1807), hervorragender Chirurg, Begründer des Ruhms seiner Familie auf diesem Gebiete. Nicht Brünningshausen, sondern Hermann Joseph Brünningshausen (1761—1834), damals Generalitabschirurg.

zurückzuführen. Man könnte einwerfen, daß dies Alles mehrere Kosten noch verursachen würde, aber man bedenke nur daß die bloße Einrichtung dieser Anstalt Millionen kostet, und daß dies Alles dann nicht nöthig wäre. — Indessen so viel ist freilich wahr, daß die ganze Wohlthat dann nicht so viel Ansehen hätte. 5
Daß doch immer auch Schatten sich zeigt, wo Licht ist!

d. 14^t Septmbr.

Nirgends kann man den Grad der Cultur einer Stadt und überhaupt den Geist ihres herrschenden Geschmacks schneller und doch zugleich richtiger kennen lernen, als — in den Lesebibliotheken. 10

Höre was ich darin fand, und ich werde Dir ferner nichts mehr über den Ton von Würzburg zu sagen brauchen.

„Wir wünschen ein Paar gute Bücher zu haben“ — Hier steht die Sammlung zu Befehl — „Etwa von Wieland“ — Ich zweifle fast — „Oder von Schiller, Göthe“ — Die 15
mögten hier schwerlich zu finden sein — „Wie? Sind alle diese Bücher vergriffen? Wird hier so stark gelesen?“ — Das eben nicht — „Wer liest denn hier eigentlich am meisten?“ — Juristen, Kaufleute und verheirathete Damen. — „Und die unverheiratheten?“ — Sie dürfen keine fordern. 20
— „Und die Studenten?“ — Wir haben Befehl ihnen keine zu geben. — „Aber sagen Sie uns, wenn so wenig gelesen wird, wo in aller Welt sind denn die Schriften Wielands, Göthes, Schillers?“ — Halten zu Gnaden, diese Schriften werden hier gar nicht gelesen. — „Also Sie haben sie 25
gar nicht in der Bibliothek?“ — Wir dürfen nicht. — „Was stehen denn also eigentlich für Bücher hier an diesen Wänden?“ — Rittergeschichten, lauter Rittergeschichten, rechts die Rittergeschichten mit Geipenstern, links ohne Geipenstern, nach Belieben. — „So, ja.“ — 30

Nach Vergnügungen fragt man hier vergebens. Man hat hier nichts im Sinn als die zukünftige himmlische Glückseligkeit und vergißt darüber die gegenwärtige irdische. Ein elender französischer Garten, der Huttenische, heißt hier ein Recrea-

34 Ein von dem Fürstbischof Christoph Franz v. Hutten (1724—29) vor dem Sandertore angelegter, noch heute, freilich in bedeutend verringertem Umfange, bestehender Garten.

tionsort. Man ist aber hier so still und fromm, wie auf einem Kirchhofe. Nirgends findet man ein Auge, das auf eine interessante Frage eine interessante Antwort verspräche. Auch hier erinnert das Läuten der Glocken unaufhörlich an die katholische Religion, wie das Geklirr der Ketten den Gefangnen an seine 5
Sclaverei. Mitten in einem geselligen Gespräche sinken bei dem Schall des Geläuts alle Knie, alle Häupter neigen, alle Hände falten sich; und wer auf seinen Füßen stehen bleibt, ist ein Reher.

d. 15^t Septmbr.

10 Meine liebe, liebste Freundin! Wie sehnt sich mein Herz nach einem Paar freundlicher Worte von Deiner Hand, nach einer kurzen Nachricht von Deinem Leben, von Deiner Gesundheit, von Deiner Liebe, von Deiner Ruhe! Wie viele Tage verlebten wir jezt getrennt von einander und wie Manches wird 15
Dir zugestoßen sein, das auch mich nahe angeht! Und warum erfahre ich nichts von Dir? Bist Du gar nicht mehr? Oder bist Du krank? Oder hast Du mich vergessen, mich, dem der Gedanke an Dich immer gegenwärtig blieb? Zürnst Du vielleicht auf den Geliebten, der sich so muthwillig von der Freundin entfernte? Schiltst Du ihn leichtsinnig, den Reisenden, 20
ihn, der auf dieser Reise Dein Glück mit unglaublichen Opfern erkauft und jezt vielleicht — vielleicht schon gewonnen hat? Wirst Du mit Mißtrauen und Untreue dem Lohnen, der vielleicht in Kurzem mit den Früchten seiner That zurückkehrt? 25
Wird er Undank bei dem Mädchen finden, für deren Glück er sein Leben wagte? Wird ihm der Preis nicht werden, auf den er rechnete, ewige innige zärtliche Dankbarkeit? — Nein, nein — Du bist für den Undank nicht geschaffen. Ewig würde Dich die Keue quälen. Tausend Ursachen konnten verhindern, 30
daß Briefe von Dir zu mir kamen. Ich halte mich fest an Deine Liebe. Mein Vertrauen zu Dir soll nicht wanken. Mich soll kein Anschein verführen. Dir will ich glauben und keinem Andern. Ich selbst habe ja auch bestellt, daß alle Briefe in Baireuth liegen bleiben sollten. Andere konnten zwar einen 35
andern Weg über Duderstadt nehmen — indessen ich bin

ruhig. Schon vor 4 Tagen habe ich nach Baireuth geschrieben, mir die Briefe nach Würzburg zu senden — heute war noch nichts auf der hiesigen Post, aber morgen, morgen, — oder übermorgen, oder —

Und was werde ich da Alles erfahren! Mit welchen Vor- 5
gefühlen werde ich das Couvert betrachten, das kleine Gefäß
das so vieles in sich schließt! Ach, Wilhelmine, in sechs Worten
kann alles liegen, was ich zu meiner Ruhe bedarf. Schreibe
mir: ich bin gesund; ich liebe Dich, — und ich will weiter
nichts mehr. 10

Aber doch — Nachrichten von Deinen redlichen Ältern und
überhaupt von deinen Geschwistern. Ist alles wieder gesund in
Eurem Hause? Schläft Mutter wieder unten? Hat Vater
nicht nach mir gefragt? — Was spricht man überhaupt von
mir in Frankfurt? — Doch das wirst Du wohl nicht hören. 15
Nun, es sei! Mögen sie sprechen, was sie wollen, mögen sie
mich immerhin verkennen! Wenn wir beide uns nur ganz
verstehen, so kümmert mich weiter kein Urtheil, keine Meinung.
Jedem will ich Mißtrauen verzeihen, nur Dir nicht; denn für
Dich that ich alles, um es Dir zu benehmen. — Verstehst Du 20
die Inichrist der Tasse? Und befolgst Du sie? Dann erfüllst
Du meinen innigsten Wunsch. Dann weißt Du, mich zu ehren.

Vielleicht erhalte ich auch den Ruffatz von Dir — oder ist
er noch nicht fertig? Nun, übereile Dich nicht. Ein Frühlings-
sonnenstrahl reißt die Orangenblüthe, aber ein Jahrhundert die 25
Eiche. Ich mögte gern etwas Gutes, etwas Seltenes, etwas
Nützliches von Dir erhalten das ich selbst gebrauchen kann; und
das Gute bedarf Zeit, es zu bilden. Das Schnellgebildete stirbt
schnell dahin. Zwei Frühlingsstage — und die Orangenblüthe
ist verwelkt, aber die Eiche durchlebt ein Jahrtausend. Was 30
ich von Dir empfangen soll mehr als auf zwei Augenblicke duften,
ich will mich seiner erfreuen mein Lebenlang.

Ja, Wilhelmine, wenn Du mir könntest die Freude machen,
immer fortzuschreiten in Deiner Bildung mit Geist und Herz,
wenn Du es mir gelingen lassen könntest, mir an Dir eine 35

Gattinn zu formen, wie ich sie für mich, eine Mutter, wie ich sie für meine Kinder wünsche, erleuchtet, aufgeklärt, vorurtheillos, immer der Vernunft gehorchend, gern dem Herzen sich hingebend — dann, ja dann könntest [Du] mir für eine That
 5 lohnen, für eine That —

Über das Alles wären vergebliche Wünsche, wenn nicht in Dir die Anlage zu jedem Vortrefflichen vorhanden wäre. Hineinlegen kann ich nichts in Deine Seele, nur entwickeln, was die Natur hineinlegte. Auch das kann ich eigentlich nicht, kannst
 10 nur Du allein. Du selbst mußt Hand an Dir legen, Du selbst mußt Dir das Ziel stecken, ich kann nichts als Dir den kürzesten, zweckmäßigsten Weg zeigen; und wenn ich Dir jetzt ein Ziel aufstellen werde, so geschieht es nur in der Überzeugung, daß es von Dir längst anerkannt ist. Ich will nur deutlich darstellen,
 15 was vielleicht dunkel in Deiner Seele schlummert.

Alle ächte Aufklärung des Weibes besteht zuletzt darin, vernünftig über die Bestimmung ihres irdischen Lebens nachdenken zu können. Über den Zweck unseres ganzen ewigen Daseins nachzudenken, auszuforschen, ob der Genuß der Glückseligkeit, wie Epikur meinte, oder die Erreichung der Vollkommenheit, wie Leibniz glaubte, oder die Erfüllung der trocknen Pflicht, wie Kant versichert, der letzte Zweck des Menschen sei, das ist selbst für Männer unfruchtbar und oft verderblich. Wie können wir uns getrauen in den Plan einzugreifen, den die Natur für die Ewigkeit entworfen hat, da wir nur ein so unendlich kleines Stück von ihm, unser Erdenleben, übersehen? Also wage Dich mit Deinem Verstande nie über die Grenzen Deines Lebens hinaus. Sei ruhig über die Zukunft. Was Du für dieses Erdenleben thun sollst, das kannst
 20 Du begreifen, was Du für die Ewigkeit thun sollst, nicht; und so kann denn auch keine Gottheit mehr von Dir verlangen, als die Erfüllung Deiner Bestimmung auf dieser Erde. Schränke Dich also ganz für diese kurze Zeit ein. Kümmre Dich nicht um Deine Bestimmung nach dem Tode, weil Du darüber leicht
 30 Deine Bestimmung auf dieser Erde vernachlässigen könntest.

d. 18^t Septembr. 1800.

Als ich so weit gekommen war, fiel mir ein, daß wohl manche Erläuterungen nöthig sein mögten, um gegen Deine Religionsbegriffe nicht anzustoßen. Zugleich sah ich, daß dieser Gegenstand zu reichhaltig war für einen Brief und entschloß 5 mich daher Dir einen eignen Aufsatz darüber zu liefern. Den Anfang davon macht der beifolgende dritte Bogen. Laß uns beide, liebe Wilhelmine, unsre Bestimmung ganz ins Auge fassen, um sie künftig einst ganz zu erfüllen. Dahin allein wollen wir unsre ganze Thätigkeit richten. Wir wollen alle 10 unsre Fähigkeiten ausbilden, eben nur um diese Bestimmung zu erfüllen. Du wirst mich, ich werde Dich darin unterstützen, und daher künftig in diesem Aufsätze fortfahren.

Wie ich auf die Idee des Ganzen gekommen bin, das wirst Du in der Folge leicht errathen. — Wie ich auf den Gedanken 15 gekommen bin, Dich vor religiösen Grübeleien zu warnen, das will ich Dir hiermit sagen. Nicht weil sie etwa von Dir sehr zu befürchten wären, sondern darum, weil ich eben gerade in einer Stadt lebe, wo man über die Andacht die Thätigkeit ganz vergift, und auch darum, weil Brokes mich umgiebt, der un- 20 aufhörlich mit der Natur im Streit ist, weil er, wie er sagt, seine ewige Bestimmung nicht herausfinden kann, und daher nichts für seine irdische thut. Doch darüber in der Folge mehr.

Jetzt muß ich schließen. Ich wollte warten bis ich doch endlich von Dir einen Brief empfangen haben würde, um dies 25 Dir zu melden, aber vergebens. Liebe Wilhelmine! — Sei ruhig. Ich bleibe Dir herzlich gut, in der festen Überzeugung, daß Du auch mir noch herzlich gut bist, — wenn Du noch lebst. — O meine Hoffnung! — Sei ruhig. Mache keine An- 30 stalten wegen der Briefe. Wenn ich in 3 Tagen keinen erhalte, so schicke ich selbst einen Laufzettel zurück. Denn geschrieben hast Du gewiß. Lebe wohl.

Dein Heinrich.

[Beilage.]

d. 16^t Septemb. 1800 zu Würzburg. 35

Alle ächte Aufklärung des Weibes besteht am Ende wohl nur darin, meine liebe Freundin: über die Bestimmung

seines irdischen Lebens vernünftig nachdenken zu können.

Über die Bestimmung unseres ewigen Daseins nachzudenken, auszuforschen, ob der Genuß der Glückseligkeit (wie Epikur meinte) oder die Erreichung der Vollkommenheit (wie Leibniz glaubte) oder die Erfüllung der trocknen Pflicht (wie Kant versichert) der letzte Zweck des Menschen sei, das, liebe Freundin, ist selbst für Männer unfruchtbar und oft verderblich. Solche Männer begehen die Unart, die ich begieng, als ich mich im Geiste von Frankfurt nach Stralsund, und von Stralsund wieder im Geiste nach Frankfurt verlegte. Sie leben in der Zukunft, und vergessen darüber was die Gegenwart von ihnen fordert.

Urtheile selbst, wie können wir beschränkte Wesen, die wir von der Ewigkeit nur ein so unendlich kleines Stück, unser spannenlanges Erdenleben übersehen, wie können wir uns getrauen, den Plan, den die Natur für die Ewigkeit entwarf, zu ergründen? Und wenn dies nicht möglich ist, wie kann irgend eine gerechte Gottheit von uns verlangen, in diesen ihren ewigen Plan einzugreifen, von uns, die wir nicht einmal im Stande sind, ihn zu denken?

Über die Bestimmung unseres irdischen Daseins, die können wir allerdings unzweifelhaft herausfinden, und diese zu erfüllen, das kann daher die Gottheit auch wohl mit Recht von uns fordern.

Es ist möglich, liebe Freundin, daß mir Deine Religion hierin widerspricht und daß sie Dir gebietet, auch etwas für Dein künftiges Leben zu thun. Du wirst gewiß Gründe für Deinen Glauben haben, so wie ich Gründe für den meinigen; und so fürchte ich nicht, daß diese kleine Religionszwistigkeit unsrer Liebe eben großen Abbruch thun wird. Wo nur die Vernunft herrschend ist, da vertragen sich auch die Meinungen leicht; und da die Religionstoleranz schon eine Tugend ganzer Völker geworden ist, so wird es, denke ich, der Tuldung nicht sehr schwer werden, in zwei liebenden Herzen zu herrschen.

Wenn Du Dich also durch die Einflüsse Deiner früheren Erziehung gedrungen fühltest, durch die Beobachtung religiöser

Ceremonien auch etwas für Dein ewiges Leben zu thun, so würde ich weiter nichts als Dich warnen, ja nicht darüber Dein irdisches Leben zu vernachlässigen.

Denn nur gar zu leicht glaubt man, man habe Alles gethan, wenn man die ernstesten Gebräuche der Religion beobachtet, wenn man fleißig in die Kirche geht, täglich betet, und jährlich 2mal das Abendmal nimmt. 5

Und doch sind dies Alles nur Zeichen eines Gefühls, das auch ganz anders sich ausdrücken kann. Denn mit demselben Gefühle, mit welchem Du bei dem Abendmahle das Brod nimmst aus der Hand des Priesters, mit demselben Gefühle, sage ich, erwürgt der Mexicaner seinen Bruder vor dem Altare seines Götzen. 10

Ich will Dich dadurch nur aufmerksam machen, daß alle diese religiösen Gebräuche nichts sind, als menschliche Vorschriften, die zu allen Zeiten verschieden waren und noch in diesem Augenblicke an allen Orten der Erde verschieden sind. Darin kann also das Wesen der Religion nicht liegen, weil es ja sonst höchst schwankend und ungewiß wäre. Wer steht uns dafür, daß nicht in Kurzem ein zweiter Luther unter uns aufsteht, und umwirft, was jener baute. Aber in uns flammt eine Vorschrift — und die muß göttlich sein, weil sie ewig und allgemein ist, sie heißt: erfülle Deine Pflicht; und dieser Satz enthält die Lehren aller Religionen. 15

Alle anderen Sätze folgen aus diesem und sind in ihm gegründet, oder sie sind nicht darin begriffen, und dann sind sie unfruchtbar und unnütz. 20

Daß ein Gott sei, daß es ein ewiges Leben, einen Lohn für die Tugend, eine Strafe für das Laster gebe, das alles sind Sätze, die in jenem nicht gegründet sind, und die wir also entbehren können. Denn gewiß sollen wir sie nach dem Willen der Gottheit selbst entbehren können, weil sie es uns selbst unmöglich gemacht hat, es einzusehen und zu begreifen. Würdest Du nicht mehr thun, was Recht ist, wenn der Gedanke an Gott und Unsterblichkeit nur ein Traum wäre? Ich nicht. 25

Daher bedarf ich zwar zu meiner Rechtfchaffenheit dieser Sätze nicht; aber zuweilen, wenn ich meine Pflicht erfüllt

habe, erlaube ich mir, mit stiller Hoffnung an einen Gott zu denken, der mich sieht und an eine frohe Ewigkeit, die meiner wartet; denn zu Beiden fühle ich mich doch mit meinem Glauben hingezogen, den mein Herz mir ganz zusichert und mein Ver-
 5 stand mehr bestätigt, als widerspricht.

Aber dieser Glaube sei irrig, oder nicht, — gleichviel! Es warte auf mich eine Zukunft, oder nicht — gleichviel! Ich erfülle für dieses Leben meine Pflicht, und wenn Du mich fragst: warum? so ist die Antwort leicht: eben weil es meine
 10 Pflicht ist.

Ich schränke mich daher mit meiner Thätigkeit ganz für dieses Erdenleben ein. Ich will mich nicht um meine Bestimmung nach dem Tode kümmern, aus Furcht darüber meine Bestimmung für dieses Leben zu vernachlässigen. Ich fürchte
 15 nicht die Höllestraße der Zukunft, weil ich mein eignes Gewissen fürchte, und rechne nicht auf einen Lohn jenseits des Grabes, weil ich ihn mir diesseits desselben schon erwerben kann.

Dabei bin ich überzeugt, gewiß in den großen ewigen Plan der Natur einzugreifen, wenn ich nur den Platz ganz erfülle,
 20 auf den sie mich in dieser Erde setzte. Nicht umsonst hat sie mir diesen gegenwärtigen Wirkungskreis angewiesen und gesetzt ich verträumte diesen und forschte dem zukünftigen nach — ist denn nicht die Zukunft eine kommende Gegenwart, und soll ich denn auch diese Gegenwart wieder verträumen?

Doch ich kehre zu meinem Gegenstande zurück. Ich habe Dir diese Gedanken bloß zur Prüfung vorgelegt. Ich fühle mich ruhiger und sicherer, wenn ich den Gedanken an die dunkle Bestimmung der Zukunft ganz von mir entferne, und mich allein an die gewisse und deutliche Bestimmung für dieses Erden-
 25 leben halte.

Ich will Dir nun meinen ersten Hauptgedanken erklären. Bestimmung unseres irdischen Lebens heißt Zweck desselben, oder die Absicht, zu welcher uns Gott auf diese Erde gesetzt hat. Vernünftig darüber nachdenken heißt nicht
 35 nur diesen Zweck selbst deutlich kennen, sondern auch in allen Verhältnissen unseres Lebens immer die zweckmäßigsten Mittel zu seiner Erreichung herausfinden.

Das, sagte ich, wäre die ganze wahre Aufklärung des Weibes und die einzige Philosophie, die ihr ansteht.

Deine Bestimmung, liebe Freundin, oder überhaupt die Bestimmung des Weibes ist wohl unzweifelhaft und unverkennbar; denn welche andere kann es sein, als diese, Mutter zu werden, und der Erde tugendhafte Menschen zu erziehen? 5

Und wohl Euch, daß Eure Bestimmung so einfach und beschränkt ist! Durch Euch will die Natur nur ihre Zwecke erreichen, durch uns Männer auch der Staat noch die seinigen, 10 und daraus entwickeln sich oft die unseeligsten Widersprüche.

(In der Folge mehr)

22. An Wilhelmine v. Zeuge.

Würzburg d. 19^{te} [—23^{te}] Septmbr, 1800

Und immer noch keine Nachrichten von Dir, meine Liebe 15 Freundin? Gibt es denn keinen Boten, der eine Zeile von Dir zu mir herübertragen könnte? Gibt es denn keine Verbindung mehr zwischen uns, keine Wege, keine Brücken? Ist denn ein Abgrund zwischen uns eingefunken, daß sich die Länder nicht mehr ihre Arme, die Landstraßen, zureichen? Bist Du denn fort- 20 geführt von dieser Erde, daß kein Gedanke mehr herüberkommt von Dir zu mir, wie aus einer andern Welt? — Oder ist doch irgend ein Unhold des Mißtrauens zwischen uns getreten, mich loszureißen von Deinem Herzen? Und ist es ihm geglückt, wirklich geglückt —? Wilhelmine! Bin ich Dir nichts 25 mehr werth? Achtest Du mich nicht mehr? Hast Du sie schon verdammt, diese Reize, deren Zweck Du noch nicht kennst? — Ach, ich verzeihe es Dir. Du wirst genug leiden durch Deine Reue — ich will Dich durch meinen Unwillen nicht noch unglücklicher machen. Kehre um, liebes Mädchen! Hast Du Dich aus Miß- 30 trauen von mir losreißen wollen, so gieb es jetzt wieder auf, jetzt, wo bald eine Sonne über mich aufgehen wird. Wie würdest Du, in Kurzem, herüberblicken mit Wehmuth und Trauer zu mir, von dem Du Dich losgerissen hast grade da er Deiner Liebe am Würdigsten war? Wie würdest Du Dich selbst herab- 35

würdigen, wenn ich heraufstiege vor Deinen Augen geschmückt mit den Lorbeern meiner That? Das würdest Du nicht ertragen — Kehre um, liebes Mädchen. Ich will Dir Alles verzeihen. Knüpfe Dich wieder an mich, thue es mit blinder Zuversicht. Noch weißt Du nicht ganz, wen Du mit Deinen Armen umstriffst — aber bald, bald! Und Dein Herz wird Dir beben, wenn Du in meines blickst wirst, das verspreche ich Dir.

Hast Du noch nie die Sonne aufgehen sehen über eine Gegend, zu welcher Du gekommen warst im Dunkel der Nacht? — Ich aber habe es. Es war vor 3 Jahren im Harze. Ich erstieg um Mitternacht den Stufenberg hinter Gernrode. Da stand ich, schauernd, unter den Nachtgestalten, wie zwischen Leichensteinen, und kalt wehte mich die Nacht an, wie ein Geist, und öde schien mir der Berg, wie ein Kirchhof. Aber ich irrte nur, so lange die Finsterniß über mich waltete. Denn als die Sonne hinter den Bergen heraufstieg, und ihr Licht ausgoß über die freundlichen Thäler, und ihre Strahlen senkte in die grünenden Thäler, und ihren Schimmer heftete um die Häupter der Berge, und ihre Farben malte an die Blätter der Blumen und an die Blüten der Bäume — ja, da hob sich das Herz mir unter dem Busen, denn da sah ich und hörte, und fühlte, und empfand nun mit allen meinen Sinnen, daß ich ein Paradies vor mir hatte. — Etwas Ähnliches verspreche ich Dir, wenn die Sonne aufgehen wird über Deinen unbegreiflichen Freund.

Zuweilen — Ich weiß nicht, ob Dir je etwas Ähnliches glückte, und ob Du es sorglich für wahr halten kannst. Aber ich höre zuweilen, wenn ich in der Dämmerung, einsam, dem wehenden Athem des Westwinds entgegen gehe, und besonders wenn ich dann die Augen schließe, ganze Concerte, vollständig, mit allen Instrumenten von der zärtlichen Flöte bis zum rauschenden Contra-Violon. So entsinne ich mich besonders einmal als Knabe vor 9 Jahren, als ich gegen den Rhein und gegen den Abendwind zugleich hinaufgieng, und so die Wellen der Luft und des Wassers zugleich mich umtönten, ein schmelzendes Adagio

11 Nicht „Stufenberg“, sondern „Stubenberg“.

gehört habe, mit allem Zauber der Musik, mit allen melodischen Wendungen und der ganzen begleitenden Harmonie. Es war wie die Wirkung eines Orchesters, wie ein vollständiges Vaux-hall; ja, ich glaube sogar, daß Alles was die Weisen Griechenlands von der Harmonie der Sphären dichteten, nichts Weicheres, Schö- 5 neres, Himmlischeres gewesen sei, als diese seltsame Träumerei.

Und dieses Concert kann ich mir, ohne Capelle, wiederholen so oft ich will — aber so bald ein Gedanke daran sich regt, gleich ist alles fort, wie weggezaubert durch das magische: disparois!, Melodie, Harmonie, Klang, kurz die ganze Sphärenmusik. 10

So stehe ich nun auch zuweilen an meinem Fenster, wenn die Dämmerung in die Straße fällt, und öffne das Glas und die Brust dem einströmenden Abendhauche, und schließe die Augen, und lasse seinen Athem durch meine Haare spielen, und denke nichts, und horche — O wenn Du mir doch einen Laut 15 von ihr herüberführen könntest, wehender Bote der Liebe! Wenn Du mir doch auf diese zwei Fragen: lebt sie? Liebt sie? (mich) ein leises ja zuflüstern könntest! — Das denke ich — und fort ist das ganze tönende Orchester, nichts läßt sich hören als das Klingeln der Betglocke von den Thürmen der 20 Cathedralen.

Morgen, denke ich dann, morgen wird ein treuerer Bote kommen, als du bist! Hat er gleich keine Flügel, um schnell zu sein, wie Du, so trägt er doch auf dem gelben Rocce den doppelten Adler des Kaisers, der ihn tren und pünktlich und 25 sicher macht.

Aber der Morgen kommt zwar, doch mit ihm niemand, weder der Bote der Liebe, noch der Postknecht des Kaisers.

Gute Nacht. Morgen ein Mehreres. Dir will ich schreiben, und nicht eher aufhören, als bis Du mir wenigstens schreibst, 30 Du wolltest meine Briefe nicht lesen.

Es ist 12 Uhr Nachts. Künftig will ich Dir sagen, warum ich so spät geschrieben habe. Gute Nacht, geliebtes Mädchen.

1 „Gehört habe“: Anadoluth. — 3 Die Vaux-hall-Gardens in London (nach dem Besitzer John Vaux genannt) waren hochberühmte Konzertsäle, besonders von 1750—1820, mit Darbietungen der bedeutendsten Sänger und Instrumentalisten. Also hier: Verbindung der kunsgeübtesten Stimmen mit einem Riesenorchester.

d. 20^t Septbr.

Wenn ich nur wüßte, ob alle meine Briefe pünctlich in Deine und in keines andern Menschen Hände gekommen sind, und ob auch dieser in die Deinigen kommen wird, ohne vorher
 5 von irgend einem Neugierigen erbrochen worden zu sein, so könnte ich Dir schon Manches mittheilen, was Dir zwar eben noch keinen Aufschluß, aber doch Stoß zu richtigen Vermuthungen geben würde. Immer bei jedem Briefe ist es mir, als ob ich ein Vorgefühl hätte, er werde umsonst geschrieben, er gehe ver-
 10 loren, ein Anderer erbreche ihn, und dergleichen; denn kann es nicht meinen Briefen gehen, wie den Deinigen? Und wie würdest Du dann zürnen über den Nachlässigen, Ungetreuen, der die Geliebte vergaß, so bald er aus ihren Mauern war, unwissend, daß er in jeder Stadt, an jedem Orte an Dich dachte, ja, daß
 15 seine ganze Reise nichts war als ein langer Gedanke an Dich? — Aber wenn ich denke, daß dieses Papier, auf das ich jetzt schreibe, das unter meinen Händen, vor meinen Augen liegt, einst in Deinen Händen, vor Deinen Augen sein wird, dann — küsse ich es, heimlich, damit es Brokes nicht sieht, — und
 20 küsse es wieder das liebe Papier, das Du vielleicht auch an Deine Lippen drücken wirst — und bilde mir ein, es wären wirklich schon Deine Lippen — Denn wenn ich die Augen zumache, so kann ich mir einbilden, was ich will.

Ich will Dir etwas von meinem hiesigen Leben schreiben,
 25 und wenn Du etwas daraus errathen solltest, so sei es — Denn ich schicke diesen Brief nicht eher ab, als bis ich Nachrichten von Dir empfangen habe, und folglich beurtheilen kann, ob Du diese Vertraulichkeit werth bist, oder nicht.

Zuerst muß ich Dir sagen, daß ich nicht während dieser
 30 ganzen Zeit in dem Gasthose gewohnt habe, der mich bei meiner Ankunft empfieng. Sobald ich sicher war, nicht nach Straßburg reisen zu dürfen, so sah ich voraus, daß ich mich nun hier wohl einige Wochen würde aufhalten müssen, und miethete mir daher, mit Brokes, ein eignes Quartier, um dem theuren
 35 Gasthose zu entgehen.

Denn ob ich gleich im Ganzen die Kosten dieser Reise nicht gecheut habe, ja selbst 10mal so viel, und noch mehr, ihrem

Zwecke aufgeopfert haben würde, so suchen wir doch im Einzelnen unsre Absicht so wohlfeil als möglich zu erkaufen. Indessen ob wir gleich beide die Absicht haben, zu sparen, so verstehen wir es doch eigentlich nicht, weder Brokes, noch ich. Dazu gehört ein ewiges Abwägen des Vortheils, eine ewige Aufmerksamkeit auf das geprägte Metall, die jungen Leuten mit warmem Blute meistens fehlt, besonders wenn sie auf Reisen das große Gepräge der Natur vor sich sehen. Indessen jede Kleinigkeit, zu sehr verachtet, rächt sich, und daher bin ich doch fest entschlossen, mich an eine größere Aufmerksamkeit auf das Geld zu gewöhnen. Recht herzlich lieb ist es mir, an Dir ein ordnungsliebendes Mädchen gefunden zu haben, das auch diese kleine Aufmerksamkeit nicht scheut. Wir beide wollen uns darin theilen. Rechnungen sind doch in größern Ökonomien nothwendig. Im Großen muß sie der Mann führen, im Kleinen die Frau. Ordnung ist nicht ihr einziger Nutzen. Wenn man sich täglich die Summe seines wachsenden Glückes zieht, so mehrt sich die Lust, es zu mehren, und am Ende mehrt sich das Glück wirklich. Ich bin überzeugt, daß Mancher Tausende zurücklegte, weil ihm die Berechnung des ersten zurückgelegten Thalers, den er nicht brauchte, und der ihm nun wuchern soll, Freude machte.

Doch ich komme zurück. — Wir sind also aus unserm prächtigen Gasthose ausgezogen, in ein kleines, verstecktes Häuschen, das Du gewiß nicht finden solltest, wenn ich es Dir nicht bezeichnete. Es ist ein Eckhaus, auf drei Seiten, ganz nahe, mit Häusern umgeben, die finster aussehen, wie die Köpfe, die sie bewohnen. Das möchte man, bis auf die Tonne des Diogenes, wohl überhaupt finden, daß das Äußere der Häuser den Charakter ihrer Bewohner ausdrückt. Hier z. B. hat jedes Haus eine Menge Thüren, und es könnte da Vieles einziehen; aber sie sind verschlossen bis auf eine, und auch diese steht nur dem Seelsorger (oder) und wenigen Andern offen. Eben so haben die Häuser einen Überfluß von Fenstern, ja, man könnte sagen, die ganze Façade sei nichts als ein großes Fenster, und da könnte denn freilich genug Tageslicht einfallen; aber dicht

32 Diese unausgefüllte Klammer steht so im Original.

davor steht eine hohe Kirche oder ein Kloster, und es bleibt ewig Nacht. Grade ohngefähr wie bei den Besitzern. — Unser Zimmer ist indessen ziemlich hell. Wir haben das Eckzimmer mit 4 Fenstern von zwei Seiten. In Rom war ein Mann, der
 5 in Wänden von Glas wohnte, um die ganze Stadt zum Zeugen aller seiner Handlungen zu machen. Hier würde ganz Würzburg ein Zeuge der unsrigen sein, wenn es hier nicht jene jesuitischen Jalousien gäbe, aus welchen man füglich hinaus sehen kann, ohne daß von außen hinein gesehen werden könnte.

10 Jetzt, da wir so ziemlich Alles gesehen haben in dieser Stadt, sind wir viel zu Hause, Brokes und ich, und lesen und schreiben, wobei mir meine wissenschaftlichen Bücher, die ich aus Frankfurt mit nahm, nicht wenig zu statten kommen. Von der Langeweile, die ich nie empfand, weiß ich also auch hier
 15 nichts. Langeweile ist nichts als die Abwesenheit aller Gedanken, oder vielmehr das Bewußtsein ohne beschäftigende Vorstellungen zu sein. Das kann aber einem denkenden Menschen nie begegnen, so lange es noch Dinge überhaupt für ihn auf der Welt giebt; denn an jeden Gegenstand, sei er auch noch so
 20 scheinbar geringfügig, lassen sich interessante Gedanken anknüpfen, und das ist eben das Talent der Dichter, welche ebenfowenig wie wir in Arkadien leben, aber das Arkadische oder überhaupt Interessante auch an dem Gemeinsten, das uns umgiebt heraus finden können. Wenn wir weiter nichts zu thun
 25 wissen, so treten wir ans Fenster, und machen Glossen über die Vorbeigehenden aber gutmüthige, denn wir vergessen nicht, daß, wenn wir auf der Straße gehn, die Rollen getauscht sind, und daß die kritisirten Schauspieler dann kritisirende Zuschauer geworden sind, und umgekehrt. Besonders der Markt an den
 30 Sonnabenden ist interessant, die Anstalten, die nöthig sind, den Menschen 8 Tage lang das Leben zu fristen, der Streit der Vortheile, indem jeder strebt, so wohlfeil zu kaufen und so theuer zu verkaufen als möglich, auch die Frau an der Ecke, mit einer Schaar von Gänsen, denen die Füße gebunden sind,
 35 um sich, wie eine französische Mamsell mit ihren gnädigen Fräulein, denen oft noch obenein die Hände gebunden sind, &c. &c.

Unser Wirth heißt übrigens Wirth, und wir befinden uns

in diesem doppelten Wirthshause recht wohl. Uns bedient ein Mädchen, mit einer holden Freundlichkeit, und sorgt für uns, wie für Brüder, bringt uns Obst, ohne in allem Ernste Geld zu nehmen, u. s. s. Und wenn uns die Menschen gefallen, die uns grade umgeben, so gefällt uns die ganze Menschheit. Keine Tugend ist doch weiblicher, als Sorge für das Wohl Anderer und nichts dagegen macht das Weib häßlicher und gleichsam der Kaze ähnlicher als der schmutzige Eigennuß, das gierige Einhaschen für den eignen Genuß. Das läßt sich freilich verstecken; aber es giebt eine himmlische Güte des Weibes, Alles, was in ihre Nähe kommt, an sich zu schließen, und an ihrem Herzen zu hegen und zu pflegen mit Innigkeit und Liebe, wie die Sonne (die wir darum auch Königin nennen, nicht König) alle Sterne, die in ihren Wirkungsraum schweben, an sich zieht mit sanften unsichtbaren Bänden, und in frohen Kreisen um sich führt, Licht und Wärme und Leben ihnen gebend — aber das läßt sich nicht anlernen. — — — —

Gute Nacht, Wilhelmine. Es ist wieder 12 Uhr Nachts.

d. 23^t Septmbr.

Endlich, endlich — ja Du lebst, und liebst mich noch! Hier in diesem Briefe ist es enthalten, in dem ersten, den ich seit 3 Wochen von Dir erhielt. Es ist Deine Antwort auf meinen Dresdner Brief:

Abgeschickt:

d. 1^t Brief aus Berlin
 2 ————— Pajewalk
 3 ————— Berlin
 4 ————— Berlin
 5 ————— Leipzig

d. 6^t aus Dresden 25
 7^t ————— Reichenbach
 8 ————— Bayreuth
 9 ————— Würzburg
 10 ————— Würzburg
 11^t aus Würzburg 30
 und diesen 12^t

Empfangen
 3 Briefe.

25—31 Der Brief „aus Reichenbach“ ist Brief Nr. 19, in Oberan begonnen, in Reichenbach beendet. Der Brief „aus Bayreuth“ fehlt. Wenn Kleist vier Briefe „aus Würzburg“ zählt, so rechnet er die „Beilage“ zu Brief Nr. 21 besonders.

Deine Briefe aus Wien werden nun wohl auch bald eintreffen.

Daß Du nach Berlin gegangen bist, ist mir herzlich lieb, wenn Du dort mehr Beruhigung zu finden hoffst, als in Frankfurt; sei vergnügt, denn jetzt darf Dir der Erfolg meines Unternehmens keine Sorge mehr machen. Aber sei auch vernünftig, und kehre ohne Widerwillen nach dem Orte zurück, an dem Du doch noch lange ohne mich wirst leben müssen. Honig wohnt in jeder Blume, Freude an jedem Orte, man muß nur, wie die Biene, sie zu finden wissen. Und wo kann sie sichrer für Dich blühen, als da, wo einst der Schauplatz unsrer ersten Liebe war, und wo auch Deine und meine Familie wohnt? — Doch darüber werde ich Dir noch mehr schreiben. Jetzt nutze diese Veränderung Deines Wohnortes so gut Du kannst. Auf eine kurze Zeit kann Berlin gefallen, auf eine lange nicht, mich nicht — Du müßtest denn bei mir sein, denn das habe ich noch nicht versucht.

Adieu. Halte Dein Wort, und kehre zur bestimmten Zeit wieder nach Frankfurt zurück. Ich werde es auch thun. Lebe wohl und freue Dich auf den nächsten Brief, denn wenn nicht Alles mich täuscht, so — — H. R.

23. An Wilhelmine v. Zenge.

Würzburg, d. 10^t [—11^t] Octobr, 1800.

Liebe Wilhelmine! Du denkst gewiß heute an mich, so wie ich den ganzen 18^t August an Dich dachte, nicht wahr? — O mit welcher Innigkeit denke ich jetzt auch an Dich! Und welch' ein unbeschreiblicher Genuß ist mir diese Überzeugung, daß unsere Gedanken sich gewiß jetzt in diesem Augenblicke begegnen! Ja, mein Geburtstag ist heute, und mir ist, als hörte ich die Wünsche, die heute Dein Herz heimlich für mich bildet, als fühlte ich den Druck Deiner Hand, der mir alle diese Wünsche

18 Vor dem 1. November; vgl. S. 102, Z. 16. — 28 Wenn Kleist selbst, gleich der älteren Forschung, den 10. October als Geburtstag nennt, sollte da nicht der Eintrag im Kirchenbuche, wo der 18. October angegeben ist, falsch sein? Auch Wilhelmine war, laut Kirchenbuch, nicht am 18., sondern am 20. August geboren. Auch ein Fehler? Denn am 20. August hat Kleist den Brief Nr. 13 an sie geschrieben, ohne den Geburtstag zu erwähnen!

mit einenumale mittheilt. Ja sie werden erfüllt werden alle diese Wünsche, sei davon überzeugt, ich bin es. Wenn uns ein König ein Ordensband wünscht, heißt das nicht ihn uns versprechen? Er selbst hat die Erfüllung seines Wunsches in seiner Hand — Du auch, liebes Mädchen. Alles was ich Glück 5 nenne, kann nur von Deiner Hand mir kommen, und wenn Du mir dieses Glück wünschest, ja dann kann ich wohl ganz ruhig in die Zukunft blicken, dann wird es mir gewiß zu Theil werden. Liebe und Bildung das ist alles, was ich begehre, und wie froh bin ich, daß die Erfüllung dieser beiden unerlaß- 10 lichen Bedürfnisse, ohne die ich jetzt nicht mehr glücklich sein könnte, nicht von dem Himmel abhängt, der, wie bekannt, die Wünsche der armen Menschen so oft unerfüllt läßt, sondern einzig und allein von Dir.

Du hast doch meinen letzten Brief, den ich am Anfange die- 15 ses Monats schrieb, und den ich einen Haupt-Brief nennen mögte, wenn nicht bald ein zweiter erschiene, der noch wichtiger sein wird — Du hast ihn doch erhalten? Vielleicht hast Du ihn in diesen Tagen empfangen, vielleicht empfängst Du ihn in diesem Augenblicke — O wenn ich jetzt neben Dir stehen könnte, 20 wenn ich Dir diesen unverständlichen Brief erklären dürfte, wenn ich Dich vor Mißverständnissen sichern könnte, wenn ich jede unwillige Regung Deines Gefühls gleich in dem ersten Augenblick der Entstehung unterdrücken dürfte — — Zürne nicht, liebes Mädchen, ehe Du mich ganz verstehst! Wenn ich mich gegen 25 Dich vergangen habe, so habe ich es auch durch die theuersten Opfer wieder gut gemacht. Laß mir die Hoffnung daß Du mir verzeihen wirst, so werde ich den Muth haben Dir Alles zu bekennen. Höre nur erst mein Bekenntniß an, und ich bin gewiß, daß Du dann nicht mehr zürnen wirst. 30

Ich versprach Dir in jenem Briefe, entweder in 8 Tagen von hier abzureisen, oder Dir zu schreiben. Diese Zeit ist verstrichen, und das erste war noch nicht möglich. Beunruhige Dich nicht — meine Abreise kann morgen oder übermorgen und an jedem Tage erfolgen, der mir etwas Nochzuwartendes 35

überbringt. In der Folge werde ich mich deutlicher darüber erklären, laß das jetzt ruhen. Jetzt will ich mein Versprechen erfüllen und Dir, statt meiner, wenigstens einen Brief schicken. Sei für jetzt zufrieden mit diesem Stellvertreter, bald wird die
5 Post mich selbst zu Dir tragen.

Aber von unserm Hauptgegenstande kann ich Dir jetzt noch nicht mehr schreiben, denn ich muß erst wissen, wie Du jenen letzten Brief aufgenommen hast. Also von etwas Anderem.

In meiner Seele sieht es aus, wie in dem Schreibtische
10 eines Philosophen, der ein neues System erfand, und einzelne Hauptgedanken auf zerstreute Papiere nieder schrieb. Eine große Idee — für Dich, Wilhelmine, schwebt mir unaufhörlich vor der Seele! Ich habe Dir den Hauptgedanken schon am Schlusse meines letzten Briefes, auch schon vorher auf einem einzelnen
15 Blatte mitgetheilt. Du hast ihn doch noch nicht vergessen? — —

Ich ersuchte Dich doch einst mir aufzuschreiben, was Du Dir denn eigentlich von dem Glücke einer künftigen Ehe versprächst? — Erräthst Du nicht, warum? Doch wie kannst Du das errathen! — Ich sehe mit Sehnsucht diesem Aufsatze entgegen, den ich immer noch nicht von Wien erhalten habe. Sein
20 erstes Blat, das Du mir mittheiltest, und das mir eine unaussprechliche, aber bitter süße Freude gewährte, scheuchte mich aus Deinen Armen und beschleunigte meine Abreise. Weißt Du wohl noch mit welcher Bewegung ich es am Tage vor unsrer
25 Trennung durchlas, und wie ich es unruhig mit mir nach Hause nahm — und weißt Du auch was ich da, als ich allein war mit diesem Blatte, alles empfand? Es zog mein ganzes Herz an Dich, aber es stieß mich zugleich unwiderruflich aus Deinen Armen — Wenn ich es jetzt wieder lesen werde, so wird es mich
30 dahin zurückführen. Damals war ich Deiner nicht würdig, jetzt bin ich es. Damals weinte ich, daß Du so gut, so edel, so achtungswürdig, so werth des höchsten Glückes warst, jetzt wird es mein Stolz und mein Entzücken sein. Damals quälte mich das

15 Beilage zu Brief Nr. 21. — 16 Vgl. S. 60, 3. 6—8. — 20 Wien war zunächst das Ziel der Reise gewesen.

Bewußtsein, Deine heiligsten Ansprüche nicht erfüllen zu können, und jetzt, jetzt — Doch still!

Jetzt, Wilhelmine, werde auch ich Dir mittheilen, was ich mir von dem Glücke einer künftigen Ehe verspreche. Ehemals durste ich das nicht, aber jetzt — o Gott! Wie froh macht mich das! — Ich werde Dir die Gattin beschreiben, die mich jetzt glücklich machen kann — — und das ist die große Idee, die ich für Dich im Sinne habe. Das Unternehmen ist groß, aber der Zweck ist es auch. Ich werde jede Stunde, die mir meine künftige Lage übrig lassen wird, diesem Geschäfte widmen. Das wird meinem Leben neuen Reiz geben, und uns beide schneller durch die Prüfungszeit führen, die uns bevorsteht. In fünf Jahren, hoffe ich, wird das Werk fertig sein.

Fürchte nicht, daß die beschriebene Gattinn nicht von [der] Erde sein wird, und daß ich sie erst in dem Himmel finden werde. Ich werde sie in 5 Jahren auf dieser Erde finden und mit meinen irdischen Armen umschließen — Ich werde von der Lilie nicht verlangen, daß sie in die Höhe schießen soll, wie die Ceder, und der Taube kein Ziel stecken, wie dem Adler. Ich werde aus der Leinwand kein Bild hauen, und auf dem Marmor nicht mahlen. Ich kenne die Masse, die ich vor mir habe und weiß, wozu sie taugt. Es ist ein Erz mit gediegenem Golde und mir bleibt nichts übrig, als das Metall von dem Gestein zu scheiden. Klang und Gewicht und Unverletzbarkeit in der Feuerprobe hat es von der Natur erhalten, die Sonne der Liebe wird ihm Schimmer und Glanz geben, und ich habe nach der metallurgischen Scheidung nichts weiter zu thun, als mich zu wärmen und zu sonnen in den Strahlen, die seine Spiegelfläche auf mich zurückwirft.

Ich selbst fühle wie matt diese Bildersprache gegen den Sinn ist, der mich belebt — — O wenn ich Dir nur einen Strahl von dem Feuer mittheilen könnte, das in mir flammt! Wenn Du es ahnden könntest, wie der Gedanke, aus Dir einst ein vollkommenes Wesen zu bilden, jede Lebenskraft in mir erwärmt, jede Fähigkeit in mir bewegt, jede Kraft in mir in Leben und Thätigkeit setzt! — Du wirst es mir kaum glauben, aber ich sehe oft stundenlang aus dem Fenster und gehe in 10 Kirchen und

befehe diese Stadt von allen Seiten, und sehe doch nichts, als
 ein einziges Bild — Dich, Wilhelmine, und zu Deinen Füßen
 zwei Kinder, und auf Deinem Schooße ein Drittes, und höre
 wie Du den kleinsten sprechen, den mittleren fühlen, den größten
 5 denken lehrst, und wie Du den Eigensinn des Einen zu Stand-
 haftigkeit, den Troß des Andern zu Freimüthigkeit, die Schüch-
 ternheit des Dritten zu Bescheidenheit, und die Neugierde Aller
 zu Wißbegierde umzubilden weißt, sehe, wie Du ohne viel zu
 plaudern, durch Beispiele Gutes lehrst und wie Du ihnen in
 10 Deinem eignen Bilde zeigt, was Tugend ist, und wie liebens-
 würdig sie ist — — Ist es ein Wunder, Wilhelmine, wenn
 ich für diese Empfindungen die Sprache nicht finden kann?

O lege den Gedanken wie einen diamantenen Schild um
 Deine Brust: ich bin zu einer Mutter gebohren! Jeder
 15 andere Gedanke, jeder andere Wunsch jähre zurück von diesem
 undurchdringlichen Harnisch. Was könnte Dir sonst die Erde
 für ein Ziel bieten, das nicht verachtungswürdig wäre? Sie
 hat nichts was Dir einen Werth geben kann, wenn es nicht die
 Bildung edler Menschen ist. Dahin richte Dein heiligstes
 20 Bestreben! Das ist das Einzige, was Dir die Erde einst ver-
 danken kann. Gehe nicht von ihr, wenn sie sich schämen müßte,
 Dich nutzlos durch ein Menschen=Alter getragen zu haben! Ver-
 achte alle die niederen Zwecke des Lebens. Dieser einzige wird
 Dich über alle erheben. In ihm wirst Du Dein wahres Glück
 25 finden, alle andern können Dich nur auf Augenblicke vergnügen.
 Er wird Dir Achtung für Dich selbst einflößen, alles an-
 dere kann nur Deine Eitelkeit kitzeln; und wenn Du einst an
 jeinem Ziele stehst, so wirst Du mit Selbstzufriedenheit auf Deine
 Jugend zurückblicken, und nicht wie Tausend andere unglückliche
 30 Geschöpfe Deines Geschlechts die verjäumte Bestimmung und das
 verjäumte Glück in bittern Stunden der Einsamkeit beweinen.

Liebe Wilhelmine, ich will nicht, daß Du aufhören sollst,
 Dich zu putzen, oder in frohe Gesellschaften zu gehen, oder zu
 tanzen; aber ich mögte Deiner Seele nur den Gedanken recht
 35 aneignen, daß es höhere Freuden giebt, als die uns aus dem
 Spiegel, oder aus dem Tanzsaale entgegen lächeln. Das Ge-
 fühl, im Innern schön zu sein, und das Bild das uns der

Spiegel des Bewußtseins in den Stunden der Einsamkeit zurückwirft, das sind Genüsse, die allein unsere heiße Sehnsucht nach Glück ganz stillen können.

Dieser Gedanke möge Dich auf alle Deine Schritte begleiten, vor den Spiegel, in Gesellschaften, in den Tanzsaal. Bringe der Mode, oder vielmehr dem Geschmack die kleinen Opfer, die er nicht ganz mit Unrecht von jungen Mädchen fordert, arbeite an Deinem Fuße, frage den Spiegel, ob Dir die Arbeit gelungen ist — aber eile mit dem allen, und kehre so schnell als möglich zu Deinem höchsten Zwecke zurück. Besuche den Tanzsaal — aber sei froh, wenn Du von einem Vergnügen zurückkehrst, wobei nur die Füße ihre Rechnung fanden, das Herz aber und der Verstand den Pulsschlag ihres Lebens ganz aussetzten, und das Bewußtsein gleichsam ganz ausgelöscht war. Gehe in frohe Gesellschaften, aber suche Dir immer den Bessern, Edleren heraus, den, von dem Du etwas lernen kannst — denn das darfst Du in keinem Augenblicke Deines Lebens versäumen. Jede Minute, jeder Mensch, jeder Gegenstand kann Dir eine nützliche Lehre geben, wenn Du sie nur zu entwickeln verstehst — doch von diesem Gegenstande ein andermal mehr.

Und so laß uns denn beide, Hand in Hand, unserm Ziele entgegen gehen, jeder dem seinigen, der ihm zunächst liegt, und wir beide dem letzten, nach dem wir beide streben. Dein nächstes Ziel sei, Dich zu einer Mutter, das meinige, mich zu einem Staatsbürger zu bilden, und das fernere Ziel, nach dem wir beide streben, und das wir uns beide wechselseitig sichern können, sei das Glück der Liebe.

Gute Nacht, Wilhelmine, meine Braut, einst meine Gattinn, einst die Mutter meiner Kinder!

d. 11^t Octobr.

Ich will aus diesem Briefe kein Buch machen, wie aus dem vorigen, und Dir daher nur kurz noch Einiges vor dem Abgange der Post mittheilen.

Ich finde jetzt die Gegend um diese Stadt weit angenehmer, als ich sie bei meinem Einzuge fand; ja ich möchte fast sagen, daß ich sie jetzt schön finde — und ich weiß nicht, ob sich die Gegend verändert hat, oder das Herz, das ihren Eindruck emp-

fieng. Wenn ich jetzt auf der steinernen Mainbrücke stehe, die das Citadell von der Stadt trennt, und den gleitenden Strom betrachte, der durch Berge und Auen in tausend Krümmungen heran strömt und unter meinen Füßen weg fließt, so ist es mir,
 5 als ob ich über ein Leben erhaben stünde. Ich stehe daher gern am Abend auf diesem Gewölbe und lasse den Wasserstrom und den Luftstrom mir entgegen rauschen. Oder ich lehre mich um, und verfolge den Lauf des Flusses bis er sich in die Berge verliert, und verliere mich selbst dabei in stille Betrachtungen.
 10 Besonders ein Schauspiel ist mir sehr merkwürdig. Grade aus strömt der Main von der Brücke weg, und pfeilschnell, als hätte er sein Ziel schon im Auge, als sollte ihn nichts abhalten, es zu erreichen, als wollte er es, ungeduldig, auf dem kürzesten Wege ereilen — aber ein Nebenhügel beugt seinen stürmischen
 15 Lauf, sanft aber mit festem Sinn, wie eine Gattinn den stürmischen Willen ihres Mannes, und zeigt ihm mit edler Standhaftigkeit den Weg, der ihn ins Meer führen wird — — und er ehrt die bescheidne Warnung und folgt der freundlichen Weisung, und giebt sein voreiliges Ziel auf und durchbricht den
 20 Nebenhügel nicht, sondern umgeht ihn, mit beruhigtem Laufe, seine blumigen Füße ihm küßend —

Selbst von dem Berge aus, von dem ich Würzburg zuerst erblickte gefällt es mir jetzt, und ich mögte fast sagen, daß es von dieser Seite am Schönsten sei. Ich sahe es lektin von diesem
 25 Berge in der Abenddämmerung, nicht ohne inniges Vergnügen. Die Höhe senkt sich allmählig herab und in der Tiefe liegt die Stadt. Von beiden Seiten hinter ihr ziehen im halben Kreise Bergketten sich heran, und nähern sich freundlich, als wollten sie sich die Hände geben, wie ein Paar alte Freunde nach einer
 30 langen verfloßenen Beleidigung — aber der Main tritt zwischen sie, wie die bittere Erinnerung, und sie wanken, und keiner wagt es, zuerst hinüber zu schreiten, und folgen beide langsam dem scheidenden Strome, wehmüthige Blicke über die Scheidewand wechselnd —

35 In der Tiefe, sagte ich, liegt die Stadt, wie in der Mitte eines Amphiteaters. Die Terrassen der umschließenden Berge dienten statt der Logen, Wesen aller Art blickten als Zuschauer

voll Freude herab und fangen und sprachen Beifall, oben in der Loge des Himmels stand Gott. Und aus dem Gewölbe des großen Schauspielhauses sank der Kronleuchter der Sonne herab, und versteckte sich hinter die Erde — denn es sollte ein Nachtstück aufgeführt werden. Ein blauer Schleier umhüllte die ganze Gegend, und es war, als wäre der azurne Himmel selbst hernieder gesunken auf die Erde. Die Häuser in der Tiefe lagen in dunkeln Massen da, wie das Gehäufte einer Schnecke, hoch empor in die Nachtluft ragten die Spitzen der Thürme, wie die Fühlhörner eines Insectes, und das Klingeln der Glocken klang wie der heisere Ruf des Heimchens — und hinten starb die Sonne, aber hochroth glühend vor Entzücken, wie ein Held, und das blasse Zodiakallicht umschimmerte sie, wie eine Glorie das Haupt eines Heiligen — —

Vorgestern gieng ich aus, einen andern Berg von der Nordseite zu ersteigen. Es war ein Weinberg, und ein enger Pfad führte durch gesegnete Nebenstangen auf seinen Gipfel. Ich hatte nicht geglaubt, daß der Berg so hoch sei — und er war es vielleicht auch nicht, aber sie hatten aus den Weinbergen alle Steine rechts und links in diesen Weg geworfen, das Ersteigen zu erschweren — — grade wie das Schickjal oder die Menschen mir auf den Weg zu dem Ziele, das ich nun doch erreicht habe. Ich lachte über diese auffallende Ähnlichkeit — liebes Mädchen, Du weißt noch nicht Alles, was mir in Berlin, und in Dreßden, in Baireuth, ja selbst hier in Würzburg begegnet ist, das Alles wird noch einen langen Brief kosten. Damals ärgerte ich mich aber so über die Steine, die mir in den Weg geworfen wurden, ließ mich aber nicht stören, vergoß zwar heiße Schweißtropfen, aber erreichte doch, wie vorgestern, das Ziel. Das Ersteigen der Berge, wie der Weg zur Tugend, ist besonders wegen der Aussicht, die man eben vor sich hat, beschwerlich. Drei Schritte weit sieht man, weiter nicht, und nichts als die Stufen, die ersteigen werden müssen, und kaum ist ein Stein überschritten, gleich ist ein anderer da, und jeder Fehltritt schmerzt doppelt, und die ganze Mühseligkeit wird gleichsam wiedergefaßt — — aber man muß an die Aussicht denken, wenn man den Gipfel ersteigen hat. O wie herrlich

war der Anblick des Mainthales von dieser Höhe! Hügel und Thäler und Wasser, und Städte und Dörfer, alles durcheinander wie ein gewirkter Fußteppich! Der Main wandte sich bald rechts bald links, und küßte bald den einen, bald den
 5 andern Nebenbügel, und wankte zwischen seinen beiden Ufern, die ihm gleich theuer schienen, wie ein Kind zwischen Vater und Mutter. Der Felsen mit der Citadelle sah ernst auf die Stadt herab, und bewachte sie, wie ein Riese sein Kleinod, und an den Außenwerken herum schlich ein Weg, wie ein Spion, und krümmte
 10 sich in jede Bastion, als ob er recognosciren wollte, wagte aber nicht in die Stadt zu gehen, sondern verlor sich in die Berge —

Aber keine Erscheinung in der Natur kann mir eine so wehmüthige Freude abgewinnen, als ein Gewitter am Morgen, besonders wenn es ausge Donnert hat. Wir hatten hier vor einigen
 15 Tagen dies Schauspiel — o es war eine prächtige Scene! Im Westen stand das nächtliche Gewitter und wüthete, wie ein Tyrann, und von Osten her stieg die Sonne herauf, ruhig und schweigend, wie ein Held. Und seine Blicke warf ihm das Ungewitter zischend zu und schalt ihn laut mit der Stimme des
 20 Donners — er aber schwieg der göttliche Stern, und stieg herauf, und blickte mit Hoheit herab auf den unruhigen Nebel unter seinen Füßen, und sah sich tröstend um nach den andern Sonnen, die ihn umgaben, als ob er seine Freunde beruhigen
 25 wollte — Und einen letzten fürchterlichen Donner Schlag schleuderte ihm das Ungewitter entgegen, als ob es seinen ganzen Vorrath von Galle und Geißer in einem Funken ausspeien wollte — aber die Sonne wankte nicht in ihrer Bahn, und nahte sich unerchrocken, und bestieg den Thron des Himmels
 30 — — und blaß, wie vor Schreck, entfärbte sich die Nacht des Gewölks, und zerstob wie dünner Rauch, und sank unter den Horizont, wenige schwache Flüche murmelnd — —

Aber Welch' ein Tag folgte diesem Morgen! Laue Luftzüge wehten mich an, leise flüsterte das Laub, große Tropfen fielen
 35 mit langen Pausen von den Bäumen, ein mattes Licht lag ausgegossen über die Gegend, und die ganze Natur schien ermattet nach dieser großen Anstrengung, wie ein Held nach der Arbeit

des Kampfes — Doch ich wollte ja kein Buch machen und will nur kurz und gut schließen. Schreibe mir, ob Du mir verzeihen kannst, und schicke den Brief an Carl'n, damit ich ihn bei meiner Ankunft in Berlin gleich empfangen. Dann sollst Du mehr hören. H. R. 5

24. An Ulrike v. Meist.

Berlin, d. 27^t Octobr 1800

Mein liebes, bestes Ulrichchen, wie freue ich mich wieder so nahe bei Dir zu sein, und so froh, o ich bin es nie in meinem Leben herzlich gewesen, ich konnte es nicht, jetzt erst öffnet sich mir etwas, das mich aus der Zukunft anlächelt, wie Erdenglück. Mir, mein edles Mädchen, hast Du mit Deiner Unterstützung das Leben gerettet — Du verstehst das wohl nicht? Laß das gut sein. Dir habe ich, nach Brokes, von meiner jetzigen innern Ruhe und Fröhlichkeit, das meiste zu danken, und ich werde das ewig nicht vergessen. Die Thoren! Ich war gestern in Potsdam, und alle Leute glaubten, ich wäre darum so seelenheiter, weil ich angestellt würde — o die Thoren!

Du mögest wohl die Einzige sein auf dieser Erde, bei der ich zweifelhaft sein könnte, ob ich das Geheimniß aufdecken soll, oder nicht? Zweifelhaft, sagte ich; denn bei Jedem Andern bin ich entschieden, nie wird es aus meiner Seele kommen. In- dessen die Erklärung wäre sehr weitläufig, auch bin ich noch nicht ganz entschieden. Ich weiß wohl, daß Du nicht neugierig bist, aber ohne Theilnahme bist Du auch nicht, und Deiner mögte ich am Wenigsten gern kalt begegnen. Also laß mich nur machen. Wir werden uns schon einst verstehen. Für jetzt und immer bleibe verschwiegen über Alles.

Nach Frankfurt mögte ich jetzt nicht gern kommen, um das unausstehliche Fragen zu vermeiden, da ich durchaus nicht antworten kann. Denn ob ich gleich das halbe Deutschland durchreiset bin, so habe ich doch im eigentlichsten Sinne nichts gesehen. Von Würzburg über Meinungen, Schmalkalden, Gotha, Erfurt, Naumburg, Merseburg, Halle, Dessau, Potsdam nach

Berlin bin ich (47 Meilen) in 5 Tagen gereist, Tag und Nacht, um noch vor dem 1^{ten} November hier zu sein.

Brokes ist nicht in Paris, sondern in Dresden, und das darum, weil bis auf den heutigen Tag die 100 Ducaten von Wien nicht
5 angekommen sind. Wir haben aber in Würzburg die nöthigen Anstalten getroffen. Sie werden nach Dresden geschickt werden.

Sei so gut und gieb Zengen, der auf Urlaub kommen wird, den versiegelten Schlüssel vom Bureau; er wird die Sorge übernehmen, alle meine Sachen herzuschaffen.

10 Ich werde auch etwas Geld in Frankfurt vom Vormunde übrig haben, das sei so gut und schicke mir gleich.

Ich sträube mich nach so vielen Bitten noch eine an Dich zu wagen, aber ich sehe mich wirklich gezwungen dazu, indem ich keinen andern Ausweg weiß. Häßt Du indessen diese Bitte für
15 unbescheiden, so betrachte sie lieber als nicht geschehen und bleibe mir nur gut. Du hast genug für mich gethan, um mir wohl einmal etwas abzuschlagen, und ich ehre Dich zu herzlich, als daß das nur eine Ahndung von Unwillen bei mir erwecken könnte.

Die Reise und besonders der Zweck der Reise war zu kostbar
20 für 300 Rth. Brokes hat mir mit fast 200 Rth. ausgeholfen. Ich muß diese Summe ihm jetzt nach Dresden schicken. Er hat zu unaussprechlich viel für mich gethan, als daß ich daran denken dürfte, diese Verpflichtung nur einen Augenblick zu ver-
säumen. Du weißt daß ich selbst über mein Vermögen nicht ge-
25 bieten kann, und Du erräthst das Übrige. Ich bin in einem Jahre majorem. Diese Summe zurückzuzahlen wird mich nie reuen, ich achte mein ganzes Vermögen nicht um das, was ich mir auf dieser Reise erworben habe. Also deswegen sei unbe-
sorgt. Antworte mir bald hierauf. Wenn mir diese kleine Un-
30 bequemlichkeit abgenommen wird, so wird es mir Mühe kosten, zu erdenken, was mir wohl auf der ganzen Erde zu meiner Zufriedenheit fehlen könne. Das wird mir wohl thun nach einem Leiden von 24 Jahren.

Grüße Alles, alles und lebe wohl. Dein Bruder Heinrich.

4 „100 Ducaten“: vgl. S. 90. — 7 Karl v. Zenge. — 10 George Friedrich Dames. — 14 „Häßt“: eine auch in Goethes Briefen nicht seltene Schreibung. — 26 Damals wurde der Mann erst mit 24 Jahren großjährig.

N. S. Hast Du die Musik von Zengen erhalten? Sie kostet 1 Rth. 8 Gr. Von Leopold habe ich 2 Fr. d'or empfangen, der Rest wäre also 11 Rth. Diese ziehe ab von dem Gelde, das Du mir schicken wirst, wenigstens von meinem eignen Gelde. Wegen des Agio auf die Louisdors wird Brokes noch schreiben. 5

N. S. Sollte Tante gern in mein Bureau wollen, wegen der Wäsche, so jorge doch auf eine gute Art dafür, daß der obere Theil, worin die Schreibereien, gar nicht geöffnet werde.

25. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 13^r Novmbr, 1800. 10

Liebe Wilhelmine, o Dein Brief hat mir eine ganz außerordentliche Freude gewährt. Dich so anzuschmiegen an meine Wünsche, so innig einzugreifen in mein Interesse — o es soll Dir gewiß einst belohnt werden! Gerade auf diesem Lebenswege, wo Du Alles fahren läßt, was doch sonst die Weiber reizt, 15 Ehre, Reichthum, Wohlleben, grade auf diesem Wege wirst Du um so gewisser etwas Anderes finden, das doch mehr werth ist als das Alles — Liebe. Denn wo es noch andere Genüsse giebt, da theilt sich das Herz, aber wo es nichts giebt als Liebe, da öffnet sich ihr das ganze Wesen, da umfaßt es ihr ganzes 20 Glück, da werden alle ihre unendlichen Genüsse erschöpft — ja, gewiß, Wilhelmine, Du sollst einst glücklich sein.

Aber laß uns nicht bloß frohen Träumereien folgen — Es ist wahr, wenn ich mir das freundliche Thal denke, das einst unsre Hütte umgrenzen wird, und mich in dieser Hütte und Dich 25 und die Wissenchaften, und weiter nichts — o dann sind mir alle Ehrenstellen und alle Reichthümer verächtlich, dann ist es mir, als könnte mich nichts glücklich machen, als die Erfüllung dieses Wunsches, und als müßte ich unverzüglich an seine Erreichung schreiten — — Aber die Vernunft muß doch auch 30 mitsprechen, und wir wollen einmal hören, was sie sagt. Wir wollen einmal recht vernünftig diesen ganzen Schritt prüfen.

Ich will kein Amt nehmen. Warum will ich es nicht? —

O wie viele Antworten liegen mir auf der Seele! Ich kann nicht eingreifen in ein Interesse, das ich mit meiner Vernunft nicht prüfen darf. Ich soll thun was der Staat von mir verlangt, und doch soll ich nicht untersuchen, ob das, was er von mir verlangt, gut ist. Zu seinen unbekanntem Zwecken soll ich ein bloßes Werkzeug sein — ich kann es nicht. Ein eigener Zweck steht mir vor Augen, nach ihm würde ich handeln müssen, und wenn der Staat es anders will, dem Staate nicht gehorchen dürfen. Meinen Stolz würde ich darin suchen, die Aussprüche meiner Vernunft geltend zu machen gegen den Willen meiner Obern — nein, Wilhelmine, es geht nicht, ich passe mich für kein Amt. Ich bin auch wirklich zu ungeschickt, um es zu führen. Ordnung, Genauigkeit, Geduld, Unverdroßtheit, das sind Eigenschaften die bei einem Amte unentbehrlich sind, und die mir doch ganz fehlen. Ich arbeite nur für meine Bildung gern und da bin ich unüberwindlich geduldig und unverdroßen. Aber für die Amtsbeholdung Listen zu schreiben und Rechnungen zu führen — ach, ich würde eilen, eilen, daß sie nur fertig würden und zu meinen geliebten Wissenschaften zurückkehren. Ich würde die Zeit meinem Amte stehlen, um sie meiner Bildung zu widmen — nein, Wilhelmine, es geht nicht, es geht nicht. Ja ich bin selbst zu ungeschickt mir ein Amt zu erwerben. Denn zufrieden mir wirklich Kenntnisse zu erwerben, bekümmert es mich wenig, ob Andere sie in mir wahrnehmen. Sie zur Schau aufstellen, oder zum Kauf ausbieten, wäre mir ganz unmöglich — und würde man denjenigen wohl begünstigen, der den Stolz hat, jede Gunst zu entbehren, und der durch keine andere Fürsprache steigen will, als durch die Fürsprache seiner eignen Verdienste? — Aber das Entscheidendste ist dieses, daß selbst ein Amt, und wäre es eine Ministerstelle, mich nicht glücklich machen kann. Mich nicht, Wilhelmine — denn Eines ist gewiß, ich bin einmal in meinem Hause glücklich, oder niemals, nicht auf Bällen, nicht im Opernhause, nicht in Gesellschaften, und wären es die Gesellschaften der Fürsten, ja wäre es auch die Gesellschaft unsres eignen Königs — — und wollte ich

11 „Sich passen“ = sich eignen, ungewöhnlich, aber wiederholt bei Kleist.

darum Minister werden, um häufigliches Glück zu genießen? Wollte ich darum mich in eine Hauptstadt begraben und mich in ein Chaos von verwickelten Verhältnissen stürzen, um still und ruhig bei meiner Frau zu leben? Wollte ich mir darum Ehrenstellen erwerben und mich darum mit Ordensbändern be-
 5 hängen, um Staat zu machen damit vor meinem Weibe und meinen Kindern? Ich will von der Freiheit nicht reden, weil Du mir schon einmal Einwürfe dagegen gemacht hast, ob Du zwar wohl gleich, wie alle Weiber, das nicht recht verstehen magst; aber Liebe und Bildung sind zwei unerlässliche Be-
 10 dingungen meines künftigen Glückes — — und was könnte mir in einem Amte davon zu Theil werden, als höchstens ein karger, sparsamer Theil von beiden? Wollte ich an die Wissenschaften gehen, so brächte mir der Secretair einen Stoß von Akten, und wollte ich einen großen Gedanken verfolgen, so meldete mir der
 15 Kammerdiener, daß das Vorzimmer voll Fremden stehe. Wollte ich den Abend bei meinem Weibe zubringen, so ließe mich der König zu sich rufen und um mir auch die Nächte zu rauben, müßte ich in die Provinzen reisen und die Fabriken zählen. O wie würde ich den Orden und die Reichthümer und den ganzen
 20 Bettel der großen Welt verwünschen, wie würde ich bitterlich weinen, meine Bestimmung so unwiderbringlich verfehlt zu haben, wie würde ich mir mit heißer Sehnsucht trocknes Brod wünschen und mit ihm Liebe, Bildung und Freiheit — Nein, Wilhelmine, ich darf kein Amt wählen, weil ich das ganze
 25 Glück, das es gewähren kann, verachte.

Aber darf ich mich auch jedem Amte entziehen? — Ach, Wilhelmine, diese spitzfindige Frage haben mir schon so viele Menschen aufgeworfen. Man müsse seinen Mitbürgern nützlich sein, sagen sie, und darin haben sie Recht — und darum
 30 müsse man ein Amt nehmen, setzen sie hinzu, aber darin haben sie Unrecht. Kann man denn nicht Gutes wirken, wenn man auch nicht eben dafür besoldet wird? O ich darf nur an Brokes denken —! Wie vieles Gute, Vortreffliche, thut täglich dieser herrliche Mensch. — Und dann, wenn ich einmal auf Kosten
 35 der Bescheidenheit die Wahrheit reden will — habe ich nicht auch während meiner Anwesenheit in Frankfurt unter unsern

Familien manches Gute gestiftet —? Durch untadelhaften Lebenswandel den Glauben an die Tugend bei Andern stärken, durch weiße Freuden sie zur Nachahmung reizen, immer dem Nächsten, der es bedarf, helfen mit Wohlwollen und Güte —
 5 ist das nicht auch Gutes wirken? Dich, mein geliebtes Mädchen, ausbilden, ist das nicht etwas Vortreffliches? Und dann, mich selbst auf eine Stufe näher der Gottheit zu stellen — — o laß mich, laß mich! Das Ziel ist gewiß hoch genug und erhaben, da giebt es gewiß Stoff genug zum Handeln —
 10 — und wenn ich auch auf dieser Erde nirgends meinen Platz finden sollte, so finde ich vielleicht auf einem andern Sterne einen um so bessern.

Aber kann ich jedes Amt ausschlagen? Das heißt, ist es möglich? — Ach, Wilhelmine, wie gehe ich mit klopfendem
 15 Herzen an die Beantwortung dieser Frage! Weißt Du wohl noch am letzten Abend den Erfolg unsrer Berechnungen? — Aber ich glaube doch immer noch — ich habe doch noch nicht alle Hoffnung verloren — — Sieh, Mädchen, ich will Dir sagen, wie ich zuerst auf den Gedanken kam, daß es wohl mög-
 20 lich sein müsse. Ich dachte, Du lebst in Frankfurt, ich in Berlin, warum könnten wir denn nicht, ohne mehr zu verlangen, zusammen leben? Aber das Herkommen will, daß wir ein Haus bilden sollen und unsere Geburt, daß wir mit Anstand leben sollen — o über die unglückseligen Vorurtheile! Wie
 25 viele Menschen genießen mit Wenigem, vielleicht mit einem Paar Hundert Thalern das Glück der Liebe — und wir sollten es entbehren, weil wir von Adel sind? Da dachte ich, weg mit allen Vorurtheilen, weg mit dem Adel, weg mit dem Stande — gute Menschen wollen wir sein und uns mit der Freude
 30 begnügen, die die Natur uns schenkt. Lieben wollen wir uns, und bilden und dazu gehört nicht viel Geld — aber doch etwas, doch etwas — und ist das, was wir haben, wohl hinreichend? Ja, das ist eben die große Frage. O wenn ich warten wollte, bis ich mir etwas erwerben kann, oder will, o dann
 35 bedürften wir weiter nichts als Geduld, denn das ist mir in der Folge gewiß. — Laß mich ganz aufrichtig sein, liebes Mädchen. Ich will von mir mit Dir reden, als spräche ich mit mir selbst.

Gesetzt Du fändest die Rede eitel, was schadet es? Du bist nichts anders als ich, und vor Dir will ich nicht besser erscheinen, als vor mir selbst, auch Schwächen will ich vor Dir nicht verstecken. Also aufrichtig und ohne allen Rückhalt.

Ich bilde mir ein, daß ich Fähigkeiten habe, feltnere Fähig- 5
keiten, meine ich — Ich glaube es, weil mir keine Wissenschaft zu schwer wird; weil ich rasch darin vorrücke, weil ich manches schon aus eigener Erfindung hinzugethan habe — und am Ende glaube ich es auch darum, weil alle Leute es mir sagen. Also kurz, ich glaube es. Da stünde mir nun für die Zukunft 10
das ganze schriftstellerische Fach offen. Darin fühle ich, daß ich sehr gern arbeiten würde. — O da ist die Aussicht auf Erwerb äußerst vielseitig. Ich könnte nach Paris gehen und die neueste Philosophie in dieses neugierige Land verpflanzen — doch das siehst Du Alles so vollständig nicht ein, als ich. Da müßtest 15
Du schon meiner bloßen Versicherung glauben und ich versichere Dir hiermit, daß wenn Du mir nur ein Paar Jahre, höchstens sechs, Spielraum giebst, ich dann gewiß Gelegenheit finden werde, mir Gold zu erwerben.

Aber so lange sollen wir noch getrennt sein —? Liebe 20
Wilhelmine, ich will auch hierin ganz aufrichtig sein. Ich fühle, daß es mir nothwendig ist, bald ein Weib zu haben. Dir selbst wird meine Ungeduld nicht entgangen sein — ich muß diese unruhigen Wünsche, die mich unaufhörlich wie Schuldner mahnen, zu befriedigen suchen. Sie stören mich in meinen Be- 25
schäftigungen — auch damit ich moralisch gut bleibe, ist es nöthig — Sei aber ganz ruhig, ich bleibe es gewiß. Nur kämpfen möchte ich nicht gern. Man muß sich die Tugend so leicht machen als möglich. Wenn ich nur erst ein Weib habe, so werde ich meinem Ziele ganz ruhig und ganz sicher entgegen 30
gehen — aber bis dahin — o werde bald, bald, mein Weib.

Also ich wünsche es mit meiner ganzen Seele und entjage dem ganzen prächtigen Bettel von Adel und Stand und Ehre und Reichthum, wenn ich nur Liebe bei Dir finde. Wenn es nur möglich ist, daß wir so ohne Mangel beieinander leben 35

14 Die Philosophie Kants. — 24 „Schuldner“ = Gläubiger, jetzt gänzlich erloschen, noch im älteren Neuhochdeutsch und besonders häufig bei Lessing.

können etwa sechs Jahre lang, nämlich bis so lange, wo ich mir etwas zu erwerben hoffe, o dann bin ich glücklich.

Aber ist dies möglich—? O du gutes, treffliches Mädchen! Ist es möglich, so ist es nur durch Dich möglich. Hätte mich
 5 mein Schicksaal zu einem andern Mädchen geführt, das nicht so anspruchslos und genügsam wäre, wie Du, ja dann müßte ich diesen innigsten Wunsch unfehlbar unterdrücken. Aber auch Du willst nichts, als Liebe und Bildung — o beides sollst Du von mir erhalten, von dem ersten mehr selbst als Du fordern wirst,
 10 von dem andern so viel ich geben kann, aber beides mit Freuden. Ich erwarte mit Sehnsucht Deine Berechnung. Du kannst das Alles besser prüfen als ich. Aber laß Dich nicht verführen von Deiner Liebe. Sei karg gegen mich, aber nicht gegen Dich. Nein, ich schwöre Dir, ich will Dich mit dieser scheinbaren
 15 Selbstverleugnung nicht an Edelmuth übertreffen. Setze also nicht vergeblich Edelmuth an Edelmuth, das würde unser beiderseitiges Interesse verwirren. Laß uns wahr sein, ohne geschraubte Tugend. Wenn ich weniger verlange, als Du, so ist das keine Selbstverleugnung, die mir ein Opfer kostet. Ich
 20 fühle, daß ich wirklich wenig bedarf, und mit wahrer Freude würde ich selbst manches entbehren, um Dich damit froher zu machen. Das ist mein Ernst, Wilhelmine, also laß mir diese Freude. Überfluß wirst Du nicht verlangen, aber an dem Nothwendigen, darf es Dir niemals fehlen, o niemals, denn das
 25 würde mich selbst unglücklich machen. Also sei nicht karg gegen Dich in der Berechnung. Fordere lieber mehr als Du brauchst, als weniger. Es steht ja doch immer in der Folge bei Dir, mir zufließen zu lassen, was Du übrig hast, und dann werde ich es gewiß immer gern von Dir annehmen. Ist es unter
 30 diesen Bedingungen nicht möglich, daß wir uns bald vereinigen — nicht möglich, nun denn, so müssen wir auf günstigere Zeiten hoffen — aber dann ist die Aussicht dunkel, o sehr dunkel — und das Schrecklichste wäre mir, Dich betrogen zu haben, Dich, die mich so innig liebte — o weg mit dem abscheulichen Gedanken.
 35

Indessen ich weiß doch noch ein Mittel, selbst wenn unser Vermögen Deiner Berechnung nicht entspräche. Es ist dieses,

mir durch Unterricht wenigstens jährlich ein Paar Hundert Thaler zu erwerben. Lächle nicht und bemühe Dich nur ja, alle Vorurtheile zu bekämpfen. Ich bin sehr fest entschlossen, den ganzen Adel von mir abzuwerfen. Viele Männer haben geringfügig angefangen und königlich ihre Laufbahn beschloffen. Shakespeare war ein Pferdejunge und jetzt ist er die Bewunderung der Nachwelt. Wenn Dir auch die eine Art von Ehre entgeht, so wird Dir doch vielleicht einst eine andere zu Theil werden, die höher ist — Wilhelmine, warte zehn Jahre und Du wirst mich nicht ohne Stolz umarmen.

5

10

Mein Plan in diesem Falle wäre dieser. Wir hielten uns irgendwo in Frankreich auf, etwa in dem südlichen Theile, in der französischen Schweiz, in dem schönsten Erdstriche von Europa — und zwar aus diesem Grunde, um Unterricht dort in der deutschen Sprache zu geben. Du weißt, wie überhäuft mit Stunden hier bei uns die Emigrirten sind; das möchte in Frankreich noch mehr der Fall sein, weil es da weniger Deutsche giebt, und doch von der Academie und von allen französischen Gelehrten unaufhörlich die Erlernung der deutschen Sprache anempfohlen wird, weil man wohl einsieht, daß jetzt von keinem Volke der Erde mehr zu lernen ist, als von den Deutschen. Dieser Aufenthalt in Frankreich wäre mir aus 3 Gründen lieb. Erstlich, weil es mir in dieser Entfernung leicht werden würde, ganz nach meiner Neigung zu leben, ohne die Rathschläge guter Freunde zu hören, die mich und was ich eigentlich begehre, ganz und gar nicht verstehen; zweitens, weil ich so ein Paar Jahre lang ganz unbekannt leben könnte und ganz vergessen werden würde, welches ich recht eigentlich wünsche; und drittens, welches der Hauptgrund ist, weil ich mir da recht die französische Sprache aneignen könnte, welches zu der entworfenen Verpflanzung der neuesten Philosophie in dieses Land, wo man von ihr noch gar nichts weiß, nothwendig ist. — Schreibe mir unverhohlen Deine Meinung über dieses. — Aber daß ja niemand etwas von diesem Plane erfährt. Wenn Du nicht mein künftiges Weib wärest, so hätte ihn vor der Ausführung kein Mensch von mir

15

20

25

30

35

6 Eine von J. J. Eschenburg in seiner Schrift über Shakespeare (1787) älteren Quellen nachgezählte Anekdote.

erfahren. — Verne nur auf jeden Fall recht fleißig die französische Sprache. — Wie Vater zur Einwilligung zu bringen ist, davon ein andermal. — Ist das Alles nicht ausführbar, so bleibt uns, bis zum Tode, Eins gewiß, nämlich meine Liebe
 5 Dir, und Deine Liebe mir. Ich wenigstens gebe nie einem andern Mädchen meine Hand, als Dir.

Und nun muß ich schließen. Ich kann jetzt nicht mehr so lange Briefe schreiben, als auf der Reise, denn jetzt muß ich für Dich und mich arbeiten. Und doch habe ich Dir noch so vieles
 10 zu sagen, z. B. über Deine Bildung. O wenn ich bei Dir wäre, so wäre das Alles weit kürzer abgemacht. Ich wollte Dir bei meiner Anwesenheit in Frankfurt vorschlagen, ob Du Dir nicht ein Tagebuch halten wolltest, nämlich ob du nicht alle Abend aufschreiben wolltest, was Du am Tage sahst, dachtest, fühltest u.
 15 Denke einmal darüber nach, ob das nicht gut wäre. Wir werden uns in diesem unruhigen Leben so selten unsrer bewußt — die Gedanken und die Empfindungen verhalten wie ein Flötenton im Orkane — so manche Erfahrung geht ungenutzt verloren — das Alles kann ein Tagebuch verhüten. Auch lernen
 20 wir dadurch Freude aus uns selbst entwickeln, und das möchte wohl gut sein für Dich, da Du von außen, außer von mir, wenige Freude empfangen wirst. Das könntest Du mir dann von Zeit zu Zeit mittheilen — aber Du müßtest Dich darum nicht weniger strenge prüfen — ich werde nicht hart sein —
 25 denke an Deine Verzeihung meines Fehltritts. — Ich werde Dir auch in meinen Briefen alles mittheilen, was mir begegnet. — Adieu. Ich küsse Dein Bild. H. K.

26. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 16^t [—18^t] Novembr, 1800.

20 Für Wilhelminen.

Man erzählt von Newton, es sei ihm, als er einst unter einer Allee von Fruchtbäumen spazieren gieng, ein Apfel von einem Zweige vor die Füße gefallen. Wir beide würden bei

dieser gleichgültigen und unbedeutenden Erscheinung nicht viel Interessantes gedacht haben. Er aber knüpfte an die Vorstellung der Kraft, welche den Apfel zur Erde trieb, eine Menge von folgenden Vorstellungen, bis er durch eine Reihe von Schlüssen zu dem Gesetze kam, nach welchem die Weltkörper sich 5 schwebend in dem unendlichen Raume erhalten.

Galilei mußte zuweilen in die Kirche gehen. Da mochte ihm wohl das Geschwätz des Pfaffen auf der Kanzel ein wenig langweilig sein, und sein Auge fiel auf den Kronleuchter, der von der Berührung des Anstößens noch in schwebender Bewegung war. Tausende von Menschen würden, wie das Kind, das die schwebende Bewegung der Wiege selbst fühlt, dabei vollends eingeschlafen sein. Ihm aber, dessen Geist immer schwanger war mit großen Gedanken, gieng plötzlich ein Licht auf, und er erfand das Gesetz des Pendels, das in der Natur- 15 wissenschaft von der äußersten Wichtigkeit ist.

Es war, dünkt mich, Pilatre, der einst aus seinem Zimmer den Rauch betrachtete, der aus einer Feuerreise wirbelnd in die Höhe stieg. Das mochten wohl viele Menschen vor ihm auch gesehen haben. Sie ließen es aber dabei bewenden. Ihm aber 20 fiel der Gedanke ein, ob der Rauch, der doch mit einer gewissen Kraft in die Höhe stieg, nicht auch fähig wäre, mit sich eine gewisse Last in die Höhe zu nehmen. Er versuchte es und ward der Erfinder der Luftschiffarthskunst.

Colomb stand grade an der Küste von Portugal, als der 25 Wind ein Stück Holz ans Ufer trieb. Ein Anderer, an seiner Stelle, würde dies vielleicht nicht wahrgenommen haben und wir wüßten vielleicht noch nichts von Amerika. Er aber, der immer aufmerksam war auf die Natur, dachte, in der Gegend, von welcher das Holz her schwamm, müsse wohl ein Land liegen, 30 weil das Meer keine Bäume trägt, und er ward der Entdecker des 4^{ten} Welttheiles.

9 Im Dom zu Pisa, nach der Sage. — 17 Die Brüder Montgolfier erfanden auf Grund dieser Beobachtung 1783 den Luftballon. Jean François Pilâtre de Rozier (1756 — 1785) wiederholte deren Versuche und fand bei seinem dem Physiker Blanchard nachgemachten Unternehmen, den Kanal zu überfliegen, zusammen mit dem Physiker Romain durch Entzündung des Ballons 15. 6. 1785 den Tod.

In einer holländischen Grenzfestung saß seit langen Jahren ein Gefangener. In dem Gefängnisse, glaubt man, lassen sich nicht viele interessante Betrachtungen anstellen. Ihm aber war jede Erscheinung merkwürdig. Er bemerkte eine gewisse Übereinstimmung in dem verschiedenen Bau der Spinnewebe mit der bevorstehenden Witterung, so daß er untrüglich das Wetter vorherjagen konnte. Dadurch ward er der Urheber einer höchst wichtigen Begebenheit. Denn als in dem französischen Kriege Holland unter Wasser gesetzt worden war, und Pichegru im Winter mit einem Heere über das Eis bis an diese Festung vordrang, und nun plötzlich Thauwetter einfiel und der französische Feldherr, seine Armee vor dem Wassertode zu retten, mit der größten Eilfertigkeit zurückzukehren befohl, da trat dieser Gefangene auf und ließ dem General sagen, er könne ruhig stehen bleiben, in 2 Tagen falle wieder Frost ein, er stehe mit seinem Kopfe für die Erfüllung seiner Prophezeiung — — und Holland ward erobert. —

Diese Beispiele mögen hinreichend sein, Dir, mein liebes Mädchen, zu zeigen, daß nichts in der ganzen Natur undeutend und gleichgültig und jede Erscheinung der Aufmerksamkeit eines denkenden Menschen würdig ist.

Von Dir werde ich freilich nicht verlangen, daß Du durch Deine Beobachtungen die Wissenschaften mit Wahrheiten bereicherst, aber Deinen Verstand kannst Du damit bereichern und tausendfältig durch aufmerksame Wahrnehmung aller Erscheinungen üben.

Das ist es, liebes Mädchen, wozu ich Dir in diesem Bogen die Anleitung geben will.

Mir leuchtet es immer mehr und mehr ein, daß die Bücher schlechte Sittenlehrer sind. Was wahr ist sagen sie uns wohl, auch wohl, was gut ist, aber es dringt in die Seele nicht ein. Einen Lehrer giebt es, der ist vortrefflich, wenn wir ihn verstehen; es ist die Natur.

2 Der Chemiker Denis Bernard Quatremère Disjournal (1754—1830), der seine im Gefängnisse gemachten Beobachtungen über die Strimen als Wetterpropheten in dem berühmten Werke „Araneologie“ (1797, in deutscher Übersetzung 1798) niederlegte. — 3 Charles Pichegru, 1794 Oberbefehlshaber in den Niederlanden.

Ich will Dir das nicht durch ein langes Geschwätz beweisen, sondern lieber durch Beispiele zeigen, die wohl immer, besonders bei Weibern, die beste Wirkung thun mögten.

Ich gieng an jenem Abend vor dem wichtigsten Tage meines Lebens in Würzburg spazieren. Als die Sonne herabsank war es mir als ob mein Glück unterginge. Mich schauerte wenn ich dachte, daß ich vielleicht von Allen scheiden müßte, von Allen, was mir theuer ist. 5

Da gieng ich, in mich gefehrt, durch das gewölbte Thor sinnend zurück in die Stadt. Warum, dachte ich, sinkt wohl das Gewölbe nicht ein, da es doch keine Stütze hat? Es steht, antwortete ich, weil alle Steine auf einmal einstürzen wollen — und ich zog aus diesem Gedanken einen unbeschreiblich erquickenden Trost, der mir bis zu dem entscheidenden Augenblicke immer mit der Hoffnung zur Seite stand, daß auch ich mich halten würde, wenn Alles mich sinken läßt. 15

Das, mein liebes Minchen, würde mir kein Buch gesagt haben, und das nenne ich recht eigentlich lernen von der Natur.

Einen ähnlichen Trost hatte ich schon auf der Hinreise nach W. Ich stand nämlich mit dem Rücken gegen die Sonne und blickte lange in einen lebhaften Regenbogen. So fällt doch, dachte ich, immer ein Strahl von Glück auf unser Leben, und wer der Sonne selbst den Rücken kehrt und in die trübe Wetterwolke schaut, dem wirft ihr schönes Bild der Regenbogen zu. 20

In jener herrlichen Nacht, als ich von Leipzig nach Dresden reiset, dachte ich mit wehmüthiger Freude: am Tage sehn wir wohl die schöne Erde, doch wenn es Nacht ist sehn wir in die Sterne. 25

O es giebt Augenblicke, wo uns solche Winke der Natur, wie die freundliche Rede eines Lehrers, entzücken können.

d. 18^t Novmbr. 30

Bemühe Dich also von jetzt an, recht aufmerksam zu sein, auf alle Erscheinungen, die Dich umgeben. Keine ist unwichtig, jede, auch die scheinbar unbedeutendste, enthält doch etwas, das

4 „Wichtigste Tag“: Anspielung auf den Zweck der Würzburger Reise. — 10—13 Vgl. hierzu Kleiſs's Zeichnung in der Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 20 Würzburg. — 25 Vgl. S. 99.

merkwürdig ist, wenn wir es nur wahrzunehmen wissen. Aber bestrebe Dich, nicht bloß die Erscheinungen wahrzunehmen, sondern auch etwas von ihnen zu lernen. Frage bei jeder Erscheinung entweder: worauf deutet das hin? und dann wird die Antwort Dich mit irgend einer nützlichen Lehre bereichern; oder frage wenigstens, wenn das nicht geht: womit hat das eine Ähnlichkeit?, und dann wird das Auffinden des Gleichnisses wenigstens Deinen Verstand schärfen.

Ich will Dir auch dieses durch einige anleitende Beispiele erläutern.

Daß Du nicht, wie das Thier, den Kopf zur Erde neigst, sondern aufrecht gebaut bist und in den Himmel sehen kannst — worauf deutet das hin? — beantworte mir einmal das.

Du hast zwei Ohren und doch nur einen Mund. Mit den Ohren sollst Du hören, mit dem Munde sollst Du reden. — Das hältst Du wohl für etwas sehr Gleichgültiges? Und doch läßt sich daraus eine höchst wichtige Lehre ziehen. Frage Dich einmal selbst, worauf das hindeutet, daß Du mehr Ohren hast als Mäuler? — Trotschke könnte die Antwort gebrauchen.

Du allein singst nur einen Ton, ich allein singe auch nur einen Ton; wenn wir einen Accord hören wollen, so müssen wir beide zusammen singen. — Worauf deutet das hin?

Wenn Du spazieren gehst und in die Sonne blickst, so wenden Dir alle Gegenstände ihre Schattenseite zu — Eine Lehre mögte sich daraus nicht ziehen lassen, aber ein sehr interessantes Gleichniß. Also frage Dich einmal: womit hat das eine Ähnlichkeit?

Ich gieng leßthün in der Nacht durch die Königsstraße. Ein Mann kam mir entgegen mit einer Laterne. Sich selbst leuchtete er auf den Weg, mir aber machte er es noch dunkler. — Mit welcher Eigenschaft des Menschen hat diese Blendlaterne Ähnlichkeit?

Ein Mädchen, das verliebt ist, und es vor der Welt verbergen will, spielt in Gegenwart ihres Geliebten gewöhnlich mit dem Fächer. Ich nenne einen solchen Fächer einen Telegraphen (zu Deutsch: Fernschreiber) der Liebe. — Warum?

19 v. Trotschke hieß im Infanterieregiment Nr. 24 in Frankfurt a. D. ein Oberstleutnant, ein Kapitän und zwei Sekondeleutnants.

Der Sturm reißt den Baum um, aber nicht das Weilchen, der leiseste Abendwind bewegt das Weilchen, aber nicht den Baum. — Womit hat das eine vortreffliche Ähnlichkeit?

Solche und ähnliche Frage wirf Dir, mein liebes München, selbst recht oft auf und suche sie dann zu beantworten. An 5
Stoff zu solchen Fragen kann es Dir niemals fehlen, wenn Du nur recht aufmerksam bist auf Alles, was Dich umgiebt. Kannst Du die Frage nicht gleich beantworten, so glaube nicht, daß die Antwort unmöglich sei; aber setze die Beantwortung aus, denn unangenehm darfst Du Dir diese Beschäftigung 10
nicht machen, die unserm ganzen Leben großen Reiz geben, die Wichtigkeit aller uns umgebenden Dinge erhöhen und eben dadurch für uns höchst angenehm werden kann. Das heißt recht eigentlich unsern Verstand gebrauchen — und dazu haben wir ihn doch? 15

Wenn Dir aber die Antwort gelingt, so zeichne den ganzen Gedanken gleich auf, in einem dazu bestimmten Hefte. Denn festhalten müssen wir, was wir uns selbst erworben haben — auch will ich Dir in der Folge noch einen andern Grund sagen warum es gut ist, wenn Du das aufschreibst. 20

Also von heute an mußt Du jeden Spaziergang bedauern oder vielmehr bereuen, der Dich nicht wenigstens um 1 Gedanken bereichert hätte; und wenn gar ein ganzer Tag ohne solche moralische Revenüen vergeht, und wenn gar ganze Wochen ohne solche Einkünfte verstreichen, — dann — dann — — 25
Ja, mein liebes München, ein Capital müssen wir haben, und wenn es kein Geld ist, so muß es Bildung sein, denn mit dem Körper können wir wohl darben, aber mit dem Geiste müssen wir es niemals, niemals — und wovon wollen wir leben, wenn wir nicht bei Zeiten sammeln? 30

Widme Dich also diesem Geschäft so oft als möglich, ja bei der Arbeit selbst. Dadurch wird recht eigentlich die Arbeit veredelt, wenn sie nicht nur unsern Körper sondern auch unsern Geist beschäftigt. Daß dieses allerdings möglich sei, wirst Du bei einiger Betrachtung leicht finden. 35

19—20 Wilhelmine soll für sein „Ideenmagazin“ beisteuern; vgl. den Schluß des Briefes.

Wenn Dir beim Stricken des Strumpfes eine Masche von der Nadel fällt, und Du, ehe Du weiter strickst, behutsam die Masche wieder aufnimmst, damit nicht der eine aufgelöste Knoten alle die andern auflöse und so das ganze künstliche Gewebe zerstört werde — welche nützliche Lehre giebt Dir das für Deine Bildung, oder wohin deutet das?

Wenn Du in der Küche das kochend=heiße Wasser in das kühlere Gefäß gießest, und die sprudelnde Flüssigkeit, indem sie das Gefäß ein wenig erwärmt, selbst dadurch abgekühlt wird, bis die Temperaturen (Wärmegrade) in beiden sich ins Gleichgewicht gesetzt haben — welche vortreffliche Hoffnung ist daraus für uns beide, und besonders für mich zu ziehen, oder worauf deutet das hin?

Ja, um Dir ein Beispiel von der gemeinsten Beschäftigung zu geben — wenn Du ein schmutziges Schnupstuch mit Wasser auswäschst, welches Buch kann Dir eine so hohe, erhabene Lehre geben, als diese Arbeit? Bedürfen wir mehr als bloß rein zu sein, um mit der schönsten Farbe der Unschuld zu glänzen?

Aber die beste Anleitung, Dich im Selbstdenken zu üben, mögte doch wohl ein nützlich Buch sein, etwa Wünsch's kosmologische (weltbürgerliche) Unterhaltungen, das ich Dir geschenkt habe. Wenn Du das täglich ein Stündchen in die Hand nähmest, so würdest Du davon einen doppelten Nutzen haben. Erstens, die Natur selbst näher kennen zu lernen, und dann Stoff zu erhalten, um eigne Gedanken anzuknüpfen.

Nämlich so: Gesetzt Du sändest darin den Satz, daß die äußere (vordere) Seite des Spiegels nicht eigentlich bei dem Spiegel die Hauptfache sei, ja, daß diese eigentlich weiter nichts ist, als ein nothwendiges Übel, indem sie das eigentliche Bild nur verwirrt, daß es aber hingegen vorzüglich auf die Glätte und Politur der inneren (hinteren) Seite ankomme, wenn das Bild recht rein und treu sein soll — welchen Wink giebt uns das für unsere eigne Politur, oder wohin deutet das?

21 Christian Ernst Wünsch, Kosmologische Unterhaltungen (Leipzig 1778—80, 3 Bde.). Kleist mußte verdeutschten: „weltkundlich“. Aus diesem Werke seines oft genannten Lieblingslehrers rührt die Mehrzahl der hier angeführten lehrhaften Beispiele her. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Oder gesetzt Du fändest darin den Satz, daß zwei Marmorplatten nur dann unzertrennlich aneinander hängen, wenn sie sich in allen ihren Punkten berühren. Womit haben die Marmorplatten Ähnlichkeit?

Oder, daß die Pflanze ihre Nahrung mehr aus der Luft und dem Regen, also mehr aus dem Himmel ziehen muß, als aus der Erde, um zu gedeihen — welche zarte Pflanze des Herzens muß das auch? 5

Bei jedem solchen interessanten Gedanken müßtest Du also immer fragen, entweder: wohin deutet das, wenn man es auf den Menschen bezieht? oder: was hat das für eine Ähnlichkeit, wenn man es mit dem Menschen vergleicht? Denn der Mensch und die Kenntniß seines ganzen Wesens muß Dein höchstes Augenmerk sein, weil es einst Dein Geschäft sein wird, Menschen zu bilden. 10 15

Setzt also, Du fändest in diesem Buche, daß die Luftsäure (eine Lustart) sich aus der Fäulniß entwickle und doch auch vor der Fäulniß sichere; so müßtest Du nun fragen, welche Ähnlichkeit hat das wohl, wenn man es in irgend einer Hinsicht mit dem Menschen vergleicht? Da wirst Du leicht finden, daß sich aus dem Laster des Menschen etwas entwickle, das davor sichert, nämlich die Reue. 20

Wenn Du liseest, daß die glänzende Sonne keine Flecken habe, wenn man sie nicht mühsam mit dem Teleskop aufsuche, um sie zu finden — welch' eine vortreffliche Lehre giebt uns das? 25

O leztthin ward ich plötzlich durch einen bloßen Anblick zurückgeführt im Geiste durch anderthalb Jahre in jene Zeit, wo wir noch unempfindlich neben einander wohnten, unbewußt, daß wir uns einst so nahe verwandt sein würden. Ich öffnete nämlich das Schubfach meines Tisches, in welchem mein Feuerzeug, Stahl und Stein lag. Da liegen sie nebeneinander, dachte ich, als ob sie zu einander nicht gehörten, und wenden einander ihre kalten Seiten zu, und noch läßt sich der Funke nicht ahnden, der doch in beiden schlummert — — Aber jetzt umschließe ich Dich innig mit meinem warmen Herzen, mein liebes, liebes Mädchen — o der erste Funke fieng Feuer — vielleicht wäre er doch erloschen, aber Du hast es wohl verstanden, ihn zur Flamme 30 35

anzufachen — o erhalte sie in der Glut, mein eignes Glück hängt daran, aber von Dir nur hängt es ab. O wache, wie die Vestalinnen, über die heilige Flamme, daß sie nicht erlösche, lege von Zeit zu Zeit etwa ein neues erworbenes Verdienst hinzu,
 5 und schlafe nie ein auf den Stufen — o dann wird die Flamme ewig lodern und beide, uns beide, erwärmen.

Und nun lebe wohl. — Doch ich wollte Dir ja noch einen andern Grund sagen, warum es gut wäre, Deine eigenen Gedanken aufzuschreiben. Er ist dieser. Du weißt daß ich mich
 10 jetzt für das schriftstellerische Fach bilde. Ich selbst habe mir schon ein kleines Ideenmagazin angelegt, das ich Dir wohl einmal mittheilen und Deiner Beurtheilung unterwerfen mögte. Ich vergrößere es täglich. Wenn Du auch einen kleinen Beitrag dazu lieferst, so könntest Du den Stolz haben, zu einem
 15 künftigen Erwerb auch etwas beizutragen. — Verstehst Du mich? —

Und nun Adieu. Ich danke Dir für die 6 Fr.d'or. In Kurzem erhältst Du sie wieder. Schreibe mir bald, und besonders schicke mir bald die Berechnung. Adieu. H. R.

20 M. S. Weißt Du wohl, daß Brokes ganz unvermuthet angekommen ist, und den Winter bei uns wohnen wird? — O hättest Du auch bei Dir eine Freundin, die Dir das wäre, was dieser Mensch mir! Ich bin sehr vergnügt, und muß Dich herzlich küssen. Adieu.

27. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 22^t Novembr, 1800.

Liebe Wilhelmine. Deinen Brief empfieng ich grade, als ich sinnend an dem Fenster stand und mit dem Auge in den trüben Himmel, mit der Seele in die trübe Zukunft sah. Ich war nicht
 30 recht froh, — da glaubte ich durch Deinen Brief aufgeheitert zu werden — aber Du schreibst mir, daß auch Dich die Zukunft beunruhigt, ja daß Dich diese Unruhe sogar krank macht — o da ward ich ganz traurig, da konnte ich es in dem engen Zimmer

nicht mehr aushalten, da zog ich mich an, und lief, ob es gleich regnete, im Halbdunkel des Abends, durch die kothigen Straßen dieser Stadt, mich zu zerstreuen und mein Schicksaal zu vergessen.

Liebe Wilhelmine! Wenn diese Stimmung in uns herrschend wird, so werden wir die Zeit der Geduld, die uns das Schicksaal auferlegt, sehr unglücklich durchleben. 5

Wenn ich mir ein Glück dachte, das unsere Herzen, das meinige wenigstens, ganz ausfüllen könnte, wenn dieses Glück nicht ganz erreichbar ist, wenn die Vorschläge zu seiner Erreichung Dir unausführbar scheinen, ist denn darum Alles verloren? Noch habe ich die Laufbahn in dem Fabrik-Wesen nicht verlassen, ich wohne den Sitzungen der technischen Deputation bei, der Minister hat mich schriftlich eingeladen, mich anstellen zu lassen, und wenn Du darauf bestehst, so will ich nach zwei Jahren drei Jahre lang reisen und dann ein Amt übernehmen, das uns wohl Geld und Ehre, aber wenig häußliches Glück gewähren wird. 15

Liebe Wilhelmine, vergißt Du denn, daß ich nur darum so furchtsam bin, ein Amt zu nehmen, weil ich fürchte, daß wir beide darin nicht recht glücklich sein würden? Vergißt Du, daß mein ganzes Bestreben dahin geht, Dich und mich wahrhaft glücklich zu machen? Willst Du etwas Anderes, als bloß häußliches Glück? Und ist es nicht der einzige Gegenstand meiner Wünsche, Dir und mir dieses Glück, aber ganz uneingeschränkt, zu verschaffen? 25

Also sei ruhig. Bei Allem was ich unternehmen werde, wird mir immer jenes letzte Ziel vorschweben, ohne das ich auf dieser Erde niemals glücklich sein kann, nämlich, einst und zwar so bald als möglich, das Glück der Ehe zu genießen.

Glaubst Du nicht, daß ich bei so vielen Bewegungsgründen, mich zu einem brauchbaren Mann zu bilden, endlich brauchbar werden werde? Glaubst Du nicht, daß ich Kräfte genug sammeln werde, einst Dich und mich zu ernähren? Glaubst Du nicht, daß ich mir, bei der vereinten Richtung aller meiner Kräfte auf ein einziges Ziel, endlich ein so bescheidenes Glück, wie das häußliche, erwerben werde? 35

Daß Dir die Trennung von Deiner Familie so schmerzhaft

scheint, ist natürlich und gut. Es entspricht zwar meinen Wünschen nicht, aber Du weißt, warum meine Wünsche gegen die Deinigen immer zurückstehen. Mein Glück ist freilich an Niemanden gebunden, als bloß an Dich — indessen daß es bei Dir
5 anders ist, ist natürlich und ich verzeihe es Dir gern.

Aber der Aufenthalt bei T. M. und die Verknüpfung unsrer
Wirthschaft mit der ihrigen, würde uns doch so abhängig machen,
uns so in ein fremdes Interesse verflechten, und unsrer Ehe so
ihr Eigenthümliches, nämlich eine eigne Familie zu bilden, rau-
10 ben, daß ich Dich bloß an alle diese Übel erinnern zu brauchen
glaube, um Dich zu bewegen, diesen Vorschlag aufzugeben.

Dagegen könnte ich bei meiner Majorenmität das ganze
Haus selbst übernehmen und bewirthschaften, woraus mancher
Vortheil vielleicht entspringen könnte. Ich könnte auch in der
15 Folge ein akademisches Lehr-Amt in Frankfurt übernehmen, wel-
ches noch das Einzige wäre, zu dem ich mich gern entschließen
könnte. Du siehst also, daß noch Aussichten genug vorhanden
sind, um ruhig zu sein.

Also sei es, liebes Mädchen. O inniger, heißer, kannst Du
20 gewiß eine baldige Vereinigung nicht wünschen, als ich. Be-
ruhige Dich mit diesen Wünschen, die gewiß Deine guten Für-
sprecher sind. Sie werden meine Thätigkeit unaufhörlich spor-
nen, sie werden meine Kräfte nie erschöpfen, meinen Muth nie
sinken lassen, und endlich mich zu dem glücklichen Tage führen
25 — o Wilhelmine! — —

Auf Weihnachten mögte ich wohl nach F. kommen — Du
siehst es doch gern? Ich bringe Dir dann etwas mit. Adieu.

Dein ewig treuer Freund H. K.

28. An Ulrike v. Kleist.

30 Berlin, d. 25^t Novembr, 1800

Siehe Ulrike. Die überschickten 260 Rth. habe ich erhalten
und wünsche statt des Dankes herzlich, für so viele mir erfüllten
Wünsche, Dir auch einmal einen der Deinigen erfüllen zu können.

Ich habe jetzt Manches auf dem Herzen, das ich zwar Allen verschweigen muß, aber doch Dir gern mittheilen möchte, weil ich von Dir nicht fürchten darf, ganz mißverstanden zu werden.

Indessen das würde, wenn ich ausführlich sein wollte, einen gar zu langen Brief kosten, und daher will ich Dir nur ganz kurz einige Hauptzüge meiner jetzigen Stimmung mittheilen. 5

Ich fühle mich nämlich mehr als jemals abgeneigt, ein Amt zu nehmen. Vor meiner Reise war das anders — jetzt hat sich die Sphäre für meinen Geist und für mein Herz ganz unendlich erweitert — das mußt Du mir glauben, liebes Mädchen. 10

So lange die Metallkugel noch kalt ist, so läßt sie sich wohl hineinschieben in das enge Gefäß, aber sie paßt nicht mehr dafür, wenn man sie glühet — jaßt so wie der Mensch nicht für das Gefäß eines Amtes, wenn ein höheres Feuer ihn erwärmt.

Ich fühle mich zu ungeschickt mir ein Amt zu erwerben, zu ungeschickt es zu führen und am Ende verachte ich den ganzen Bettel von Glück zu dem es führt. 15

Als ich diesmal in Potsdam war, waren zwar die Prinzen, besonders der jüngere, sehr freundlich gegen mich, aber der König war es nicht — und wenn er meiner nicht bedarf, so bedarf ich seiner noch weit weniger. Denn mir mögte es nicht schwer werden, einen andern König zu finden, ihm aber, sich andere Unterthanen aufzusuchen. 20

Am Hofe theilt man die Menschen ein, wie ehemals die Chemiker die Metalle, nämlich in solche, die sich dehnen und strecken lassen, und in solche, die dies nicht thun — Die ersten, werden dann fleißig mit dem Hammer der Willkühr geklopft, die andern aber, wie die Halbmetalle, als unbrauchbar verworfen. 25

Denn selbst die besten Könige entwickeln wohl gern das schlummernde Genie, aber das entwickelte drücken sie stets nieder; und sie sind wie der Blitz, der entzündliche Körper wohl entzündet, aber die Flamme ausschlägt. 30

Ich fühle wohl, daß es ungeschicklich ist, so etwas selbst zu sagen, indessen kann ich nicht leugnen, daß mir der Gedanke durch die Seele geflogen ist, ob es mir nicht einst so gehen könnte? 35

Wahr ist es, daß es mir schwer werden würde, in ein Interesse einzugreifen, das ich gar nicht prüfen darf — und das muß ich doch, wenn ich bezahlt werde?

Es wäre zwar wohl möglich, daß ich lernen könnte, es wie
5 die Andern zu machen — aber Gott behüte mich davor.

Ja, wenn man den warmen Körper unter die kalten wirft, so fühlen sie ihn ab — und darum ist es wohl recht gut, wenn man fern von den Menschen bleibt.

Das wäre auch recht eigentlich mein Wunsch — aber wie
10 ich das ausführen werde, weiß ich noch nicht, und nie ist mir die Zukunft dunkler gewesen als jetzt, obgleich ich nie heitrer hineingesehen habe als jetzt.

Das Amt, das ich annehmen soll, liegt ganz außer dem Kreise meiner Neigung. Es ist praktisch so gut wie die andern
15 Finanzämter. Als der Minister mit mir von dem Effect einer Maschine sprach, so verstand ich ganz natürlich darunter den mathematischen. Aber wie erstaunte ich, als sich der Minister deutlicher erklärte, er verstehe unter dem Effect einer Maschine, nichts anders, als das Geld, das sie einbringt.

Übrigens ist, so viel ich einsehe, das ganze preußische Com-
20 merzsystem sehr militairisch — und ich zweifle, daß es an mir einen eifrigen Unterstützer finden würde. Die Industrie ist eine Dame und man hätte sie fein und höflich aber herzlich einladen sollen, das arme Land mit ihrem Eintritt zu beglücken.
25 Aber da will man sie mit den Haaren herbei ziehn — ist es ein Wunder, wenn sie schmollt? Künste lassen sich nicht, wie die militairischen Handgriffe erzwingen. Aber da glaubt man, man habe Alles gethan, wenn man Messen zerstört, Fabriken baut, Werkstühle zu Haufen anlegt — Wem man eine Harmonika
30 schenkt, ist der darum schon ein Künstler? Wenn er nur die Musik erst verstünde, so würde er sich schon selbst ein Instrument bauen. Denn Künste und Wissenschaften, wenn sie sich selbst nicht helfen, so hilft ihnen kein König auf. Wenn man sie in ihrem Gange nur nicht stört, das ist Alles, was
35 sie von den Königen begehren. — Doch ich kehre zur Hauptsache zurück.

Ich werde daher wahrscheinlich diese Laufbahn nicht ver-

folgen. Doch mögte ich sie gern mit Ehren verlassen und wohne daher, während dieses Winters den Sessionen der technischen Deputation bei. Man wollte mir dies zwar anfänglich nicht gestatten, ohne angestellt zu sein, und der Minister drohte mir sogar schriftlich, daß wenn ich mich jetzt nicht gleich anstellen ließe, sich in der Folge für mich wenig Aussichten zeigen würden. Ich antwortete aber, daß ich mich nicht entschließen könnte, mich in ein Fach zu werfen, ohne es genau zu kennen, und bestand darauf, diesen Winter den Sessionen bloß beizuwohnen, ohne darin zu arbeiten. Das ward mir denn endlich, unter der Bedingung, das Gelübde der Verschwiegenheit abzulegen, gestattet. Im nächsten Frühjahr werde ich mich bestimmt erklären.

Bei mir ist es indessen doch schon so gut, wie gewiß, bestimmt, daß ich diese Laufbahn nicht verfolge. Wenn ich aber dieses Amt ausichlage, so giebt es für mich kein besseres, wenigstens kein praktisches. Die Reise war das einzige, das mich reizen konnte, so lange ich davon noch nicht genau unterrichtet war. Aber es kommt dabei hauptsächlich auf List und Verschmigteit an, und darauf verstehe ich mich schlecht. Die Inhaber ausländischer Fabriken führen keinen Kenner in das Innere ihrer Werkstatt. Das einzige Mittel also, doch hinein zu kommen, ist Schmeichelei, Heuchelei, kurz Betrug — Ja, man hat mich in diese Kunst zu betrügen schon unterrichtet — nein, mein liebes Urkischen, das ist nichts für mich.

Was ich aber für einen Lebensweg einschlagen werde —? Noch weiß ich es nicht. Nach einem andern Amte mögte ich mich dann schwerlich umsehen. Unaufhörliches Fortschreiten in meiner Bildung, Unabhängigkeit und häußliche Freuden, das ist es, was ich unerläßlich zu meinem Glücke bedarf. Das würde mir kein Amt geben, und daher will ich es mir auf irgend einem andern Wege erwerben und sollte ich mich auch mit Gewalt von allen Vorurtheilen losreißen müssen, die mich binden.

Aber behalte dies Alles für Dich. Niemand versteht es das haben mir tausend Erfahrungen bestätigt.

„Wenn Du Dein Wissen nicht nutzen willst, warum strebst Du denn so nach Wahrheit?“ So fragen mich viele Menschen, aber was soll man ihnen darauf antworten? Die einzige Ant-

wort die es giebt, ist diese: weil es Wahrheit ist! — Aber wer versteht das?

Darum will ich jetzt so viel als möglich alle Vertrauten und Rathgeber vermeiden. Kann ich meine Wünsche nicht ganz
5 erfüllen, so bleibt mir immer noch ein akademisches Lehramt übrig, das ich von allen Aemtern am liebsten nehmen würde.

Also sei auch Du so ruhig, mein liebes Mritchen, als ich es bin, und denke mit mir, daß wenn ich hier keinen Platz finden kann, ich vielleicht auf einem andren Stern einen um so bessern
10 finden werde.

Adieu. Lebe wohl und sei vergnügt auf dem Lande.

Dein treuer Bruder
Heinrich.

N. S. Sage Minetten, daß ich vergebens Löschbrandten
15 täglich erwarte. Er hat nämlich versprochen zu mir zu kommen, wenn er sich mit seinem Advocaten berathschlagt hätte. Noch ist er aber nicht erschienen. Ich habe ihn bisher nicht auffuchen wollen, um Minettens Sache nicht den Anschein zu geben, als ob sie dringend wäre. Indessen heute will ich es doch versuchen
20 ihn aufzusuchen. In seinem Hause ist er niemals zu finden.

29. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 29^t [30^t] Novembr, 1800.

Liebe, beste Wilhelmine, ich küsse Dich in Gedanken für
Deinen lieben, trefflichen Brief. O wenn ich doch bei Dir wäre
25 und Dich an meine Brust drücken könnte —! Ach, man sollte, um ruhig zu sein, daran gar nicht denken. Aber wer kann das — ?

Ganz außerordentlich habe ich mich über Deinen Brief gefreut, und über tausend Dinge in ihm, theils über die Antworten
auf meine Fragen, theils über Deine erb- und eigenthümlichen
30 Gedanken, auch darum, daß Du meine Vorschläge zu Deiner Bildung so gern erfüllst, aber ganz besonders, daß Du diesen Vorschlag so gut verstanden hast. Nutzen und Vergnügen sind

14 Seine älteste Stiefschwester Wilhelmine, die mit ihrem Manne, dem Rittmeister v. Loeschbrand, in Scheidung lag. Vgl. S. 77, 3. 1—14.

gewiß selten so innig verknüpft, als in dieser Beschäftigung, wo man gleichsam mit der Natur selbst spricht, und sie zwingt, auf unsre Fragen zu antworten. Ihre nützliche Seite konnte Dir nicht entgehen, aber daß Du auch Vergnügen daran findest, das ist es, was mich besonders freut, weil es meine Hoffnung, daß in Dir mehr als das Gemeine enthalten sein mögte, immer mehr und mehr bestätigt. O auch mir sind es die liebsten Stunden, in welchen ich die Natur frage, was recht ist, und edel und gut und schön. Täglich widme ich, zur Erhöhung, ein Stündchen diesem Geschäfte, und denke niemals ohne Freude an den Augenblick (in Würzburg) wo ich zum erstenmal auf den Gedanken kam, auf diese Art bei der großen Lehrmeisterin Natur in die Schule zu gehen.

Deine Antworten auf meine Fragen haben durchgängig den Sinn getroffen, und ich will nur, Deinem Wunsche gemäß, Deine erb- und eigenthümlichen Gedanken prüfen.

Zuerst freut es mich überhaupt, daß Du das Talent besitzt, wahrzunehmen. Das, mein liebes Kind, ist kein gemeines Talent. Sehen und hören zc. können alle Menschen, aber wahrnehmen, daß heißt mit der Seele den Eindruck der Sinne aufzufassen und denken, das können bei Weitem nicht alle. Sie haben nichts als das todte Auge, und das nimmt das Bild der Natur so wenig wahr, wie die Spiegelfläche des Meeres das Bild des Himmels. Die Seele muß thätig sein, sonst sind doch alle Erscheinungen der Natur verloren, wenn sie auch auf alle Sinne wirken — und es freut mich, daß diese erste Bedingung, von der Natur zu lernen, nämlich, jede ihrer Erscheinungen mit der Seele aufzufassen, so gut bei Dir erfüllt ist.

Ganz vortrefflich, besonders dem Sinne nach, ist der Gedanke, daß es bei dem Menschen, wie bei dem Spiegel, auf seine eigne Beschaffenheit ankommt, wie fremde Gegenstände auf ihn einwirken sollen. Das ist vielleicht der beste Gedanke, den jemals ein Mädchen vor dem Spiegel gehabt hat. Aber nun, mein liebes Kind, müssen wir auch die Lehre nutzen, und fleißig an dem Spiegel unserer Seele schleifen, damit er glatt und klar werde, und treu das Bild der schönen Natur zurückwerfe. Wie mancher Mensch würde aufhören, über die Verderbtheit der Bei

ten und der Sitten zu schelten, wenn ihm nur ein einzigesmal der Gedanke einfiele, ob nicht vielleicht bloß der Spiegel, in welchen das Bild der Welt fällt, schief und schmutzig ist? Wie oft stand nicht vielleicht ein solcher Mensch schon vor dem Spiegel, 5 der ihm die lehrreiche Warnung zurief, wenn er sie verstanden hätte — ja wenn er sie verstanden hätte! —!

Auch recht gut, dem Sinne nach, sind die beiden andern Gedanken, obichon nicht von einem so eingreifenden Interesse. Ich will Dir daher bloß Einiges über ihre Darstellung mittheilen.

10 Du fragst, warum das Thier so schnell, der Mensch so langsam sich ausbilde? Die Frage ist doch allerdings sehr interessant. Zur Antwort mögte überhaupt schon der allgemeine Grundsatz dienen, daß die Natur immer um so viel mehr Zeit braucht, ein Wesen zu bilden, je vollkommner es werden soll. Das findet sich 15 selbst im Pflanzenreiche bestätigt. Die Gartenpflanze braucht ein Paar Frühlingmorgen, die Eiche ein halbes Jahrhundert, um auszuwachsen. Du aber vergleichst, um die Antwort zu finden, den Menschen mit einer vollstimmigen Sonate, das Thier mit einer eintönigen Musik. Dadurch mögtest Du wohl nicht 20 ausgedrückt haben, was Du Dir eigentlich gedacht hast. Eigentlich hast Du wohl nicht den Menschen, sondern seine Bestimmung mit der Sonate vergleichen wollen, und dann wird das Gleichniß allerdings richtig. Nämlich er ist bestimmt, mit allen 25 Zügen seines künstlichen Instruments einst jene große Composition des Schöpfers auszuführen, indessen das Thier, auf seiner Rohrpfife, nichts mehr als den einzigen Ton hören lassen soll, den sie enthält. Daher konnte dies freilich seine geringfügige Bestimmung früher erreichen, als der Mensch seine unendlich schwere und mannichfaltige — nicht wahr, das wolltest Du jagen?

30 Bei einem Bilde oder einem Gleichniß kommt es überhaupt auf möglichst genaue Übereinstimmung und Ähnlichkeit in allen Theilen der beiden verglichenen Gegenstände an. Alles, was von dem einen gilt, muß bei dem andern irgend eine Anwendung finden. Willst Du Dich einmal üben ein recht interessantes 35 Gleichniß heraus zu finden, so vergleiche einmal den Menschen mit einem Clavier. Da müßtest Du dann Saiten, Stimmung, den Stimmer, Resonanzboden, Tasten, den Spieler, die No-

ten zc. zc. in Erwägung ziehen, und zu jedem das Ähnliche bei dem Menschen herausfinden.

Nach giebt es noch verschiedene andere Mittel, auf eine leichte und angenehme Art Deinen Scharfsinn in dem Auffinden des Ähnlichen zu prüfen. Schreibe Dir z. B. auf verschiedene 5 Blätter folgende Fragen auf, und wenn Du die Antwort gefunden hast, diese darunter. Z. B. Was ist lieblich? — Ein Maitag; eine Fürsichenblüthe; eine frohe Braut zc. zc. — Was ist erhebend? Ein Sonnenaufgang; ein Choral am Morgen (ich denke an die schönen Morgen, wenn ich in unsrem Garten 10 arbeitete, und der Choral der Hautboisten aus dem eurigen zu mir herüberjcholl) — Was ist furchtbar? Ein herannahendes Gewitter; das Kräuseln der Wellen für den Seemann zc. zc. — Was ist rührend? Reden bei der Leiche; ein Sonnenuntergang; Unschuld und Einfalt; Fleiß und Dürftigkeit zc. zc. — 15 Was ist schrecklich? Blitz und Schlag in einem Augenblick; des Nachbars Haus oder gar die eigne Treppe in Flammen zc. zc. Was ist niederjchlagend? Regen am Morgen einer entworfenen Lustpartie; Kälte in der Antwort, wenn man herzlich und warm fragte; ein schlechtes Kleid, wenn die Gesellschaft es 20 bemerkt; eine Grobheit, die uns aus Mißverständniß zugefügt wird, zc. zc. Was ist anbetungswürdig? Christus am Kreuz; eine Unschuld in Ketten, ohne Klagen und Thränen; ein unerjchrocknes Wort vor dem Tribunal blutbegieriger Richter oder, wie Schiller sagt, Männerstolz vor Königsthronen zc. zc. Was 25 ist tröstend? In den Himmel zu jehen; ein herrenhuthischer Kirchhoff; eine Erbschaft für den traurenden Neffen; ein Licht in der Nacht für den Verirrten. Was ist lächerlich? Im Mondjchein über den Schatten eines Laternenpfales zu jpringen, in der Meinung es sei ein Graben; die ersten Verjuche eines 30 Kindes zu gehen (aber auf weichem Grafe); ein ungeschickter Landjunker, der aus Liebe tanzt. Was ist unerträglich? Geschwäh für den Denker; Trostgründe für den Leidenden; Windstille unter der Linie zc. zc. — Was ist Erwartung erregend? Ein Pfeifen im Walde; ferne Kanonensjchüsse im Kriege; das 35

25 Im Gedicht „An die Freude“.

Klingeln zum Aufziehen des Vorhangs im Theater 2c. 2c. Was ist einladend? Eine reife Türliche; eine aufgeblühte Rose; ein Mund wie eine Kiriche 2c. 2c. Was ist verführerisch? Schmeicheleien, und zwar für jeden, denn wer sich auch nicht gern
 5 schmeicheln hört, der nimmt doch nicht übel, wenn man ihm dies jagt 2c. 2c. Was ist abjurrend? Keine Antwort; ein großer Hund, der uns in die Beine springt, wenn wir in ein Haus treten. Was ist Zutrauenerweckend? Keine Umstände; auch wenn man mir eine Pfeife Tabak anbietet 2c. 2c. Was ist majestätisch? Ein Sonnenaufgang über dem Meer; ein englisches
 10 Admiralschiff, das mit vollem Winde seegelt; ein Wasserfall; ein fernes Gebirge 2c. 2c. 2c. 2c. — — — — Genug, genug, genug. Auf diese Art kannst du durch eine Menge von Antworten Deinen Verstand schärfen und üben. Das führt uns
 15 dann um so leichter ein Gleichniß herbei, wenn wir einmal grade eins brauchen.

O mein liebes Minchen, wie weitläufig ist es, dies Alles aufzuschreiben — o wenn wir einst vereint sein werden, und Du neben mir sitzt, und ich Dich unterrichte, und jede gute
 20 Lehre mir mit einem Kusse belohnt wird — — o weg, weg mit diesen Bildern — und doch ist es das Einzige was ich für diese Erde wünsche — und doch ist es ein so bescheidner Wunsch — und doch nicht zu erfüllen? und warum nicht? O ich mag gar nicht daran denken, sonst verwünsche ich Stand, Geburt und die
 25 ganze elende Last von Vorurtheilen — Aber ich hoffe. O meine Hoffnung ist das einzige, was mich jetzt froh macht — Gute Nacht, ich gehe zu Bette mit meiner Hoffnung. Ich küsse Dein Bild, gute Nacht, gute Nacht — —

d. 30: Novmbr;

30 Guten Morgen, guten Morgen liebe, liebe, liebe Wilhelmine! Es ist recht heiterer, frischer Wintermorgen, und ich bin selbst sehr heiter und wäre ganz glücklich, wenn, wenn, wenn — — — Adieu. Ich küsse Dich von Herzen. Bleibe mir immer treu, und so lange uns auch das Schicksaal äßt, liebe
 35 mich doch nie kälter, als in dieser schönen Periode unsrer Liebe.

Nach kalte Liebe ist so gut wie keine — Adieu, adieu. Schreibe mir bald wieder, und überhaupt recht oft, Du weißt nicht, wozu das gut ist. Adieu. Deine 6 Fr.d'or will ich Dir wiedergeben, bestimme nur ob ich sie Dir oder der Randow schicken soll. Sei herzlich für diese Gefälligkeit gedankt, und rechne 5
auf mich in allen ähnlichen und nicht ähnlichen Fällen. Adieu, adieu, adieu.

30. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 11^t [—12^t] Januar, 1801.

Liebe, theure Wilhelmine, ja wenn Du mir so aus Deinem 10
Herzen zu meinem Herzen schreibst, so muß ich Dir gleich antworten und wenn ich noch 10 mal mehr zu thun hätte. O wie schmerzt es mich, daß ich vorgestern in meiner übeln Laune jenen trüben Brief an Dich abschickte, den Du grade heute empfangen haben wirst, grade heute, wo ich den Deinigen empfang, 15
der mir so herrlich den Muth und die Liebe von Neuem belebte. Verzeihe mir diesen lezten Ausbruch meiner Unzufriedenheit mit mir, antworte mir gar nicht auf diesen Brief, verbrenne ihn lieber ganz und ließ dafür diesen recht oft durch, den ich froh und heiter und mit Innigkeit für Dich niedererschreibe. 20

— — Als ich so weit geschrieben hatte, klingelte Jemand; ich mache auf, und wer war es? Dein kleiner Bruder von den Cadetten, den ich noch nie sah und jetzt zu sehen mich sehr freute. Er wollte Carl'n besuchen, der aber nicht zu Hause war. Ich theilte ihm, an Carl's Stelle, Nachrichten von seiner Familie mit, 25
küßte dann den kleinen Schwager, (der Jettchen gleicht, und dessen Gesicht etwas Gutes verspricht) leuchtete dann dem armen Jungen durch die öden noch nicht bewohnten Zimmer und Treppen dieses Hauses und kehre nun wieder zu Dir zurück. —

4 Charlotte v. Randow, Tochter des 1785 verstorbenen Kapitän's und Flügeladjutanten v. Randow, wurde 1802 von Wilhelmine v. Zenge an ihrer Stelle zur Domina des westlichen Fräuleinstiftes zu Lindow, Kreis Ruppin, bestimmt und starb als solche 1815. — 14 Der Brief fehlt. — 22 August v. Zenge, geb. 9. 4. 1789, nahm 1841 als Oberst den Abschied und starb 28. 8. 1865. — 24 Carl v. Zenge, Wilhelminens älterer Bruder. — 26 Henriette v. Zenge (13. 10. 1787 bis 18. 3. 1813), Wilhelminens jüngere Schwester.

Ja, liebes Mädchen, so oft ich Dir gleich nach Empfang
 Deines Briefes antworte, kannst Du immer überzeugt sein, daß
 er mir herzliche Freude gewährt hat; nicht etwa, weil er schön
 oder künstlich geschrieben ist — denn das achte ich wenig, und
 5 darum brauchst Du Dir wenig Mühe zu geben — sondern weil
 er Züge enthält, die mir Dein Herz liebenswürdiger und Deine
 Seele ehrwürdiger machen. Denn da ich Dich selbst nicht sehen
 und beurtheilen kann, was bleibt mir übrig, als aus Deinen
 Briefen auf Dich zu schließen? Denn das glaube ich thun zu
 10 dürfen, indem ich Deine Worte nicht bloß für Worte, sondern
 für Deinen Schattenriß halte. Daher ist mir jeder Gedanke, der
 Dich in ein schöneres Licht stellt, jede Empfindung, die Dich
 schmückt, theuer, wie das Unterpand einer That, wie das Zei-
 chen Deines moralischen Werthes; und ein solcher Brief, der mir
 15 irgend eine schönere Seite Deiner Seele zeigt und dadurch un-
 willkürlich, unerwartet, überraschend mir das Bewußtsein Dich
 zu besitzen plötzlich hell und froh macht, ein solcher Brief, sage
 ich, wirkt auf meine Liebe, wie ein Öltropfen auf die verlöschende
 Flamme, die von ihm benetzt plötzlich hell und lustig wieder
 20 herauflodert.

Ja, liebe Wilhelmine, wenn jemals die Erinnerung an Dich
 in mir immer kälter und kälter werden sollte, so bin ich in
 meinem heiligsten Innern überzeugt, daß es einzig Deine
 Schuld sein würde, nie die meinige. Nur dann könnte und
 25 müßte ich gleichgültig gegen Dich werden, wenn die Erfahrung
 mich lehrte, daß der Stein, den ich mit meiner ganzen Seele
 bearbeitete, den Glanz aus ihm hervorzulocken, kein Edelstein
 wäre — Ich würde Dich darum nicht verlassen, — denn warum
 solltest Du den Irrthum büßen, den ich begieng? Aber unglück-
 30 lich würde ich sein, und Du würdest nicht glücklich sein, weil ich
 es nicht sein kann; denn das Gemeine kann man nur brauchen,
 nur das Edlere kann man lieben, und nur die Liebe macht das
 Leben süß.

Aber sei der Liebe würdig und nie wird es Dir daran fehlen.
 35 Nicht als ein Geschenk fordre sie von mir, Du kannst sie Dir
 erwerben, Du kannst sie von mir erzwingen und nur so wird
 sie Dich und mich glücklich machen; denn das Herz ist das einzige

Eigenthum, das wir uns lieber rauben lassen, als auf Bitten und Gesuche verzeichnen. Wie ist es einem Mädchen leichter gewesen, sich die Liebe ihres Geliebten zu erhalten als Dir, denn ganz unglücklich würde ich selbst sein, wenn ich sie Dir je entziehen müßte. Ich würde Dich dann nicht verlassen — denn 5
meine Pflicht ist mir höher selbst als mein Glück; aber eben das würde mich ganz unglücklich machen.

Daher kann ein Wechselr die Aechtheit der Banknote, die sein Vermögen sichern soll, nicht ängstlicher untersuchen, als ich Deine Seele; und jeder schöne Zug, den ich an ihr entdeckte, ist mir 10
lieber, ja lieber selbst, als wenn ich ihn an mir selbst entdeckte. Manches Mädchen habe ich schon mit Dir verglichen, und bin ernst geworden, z. B. die Lettow, die Duhattois zc. manches ist auch hier in Berlin, das ich gegen Dich halte, und ernst macht mich jedesmal diese Vergleichung; aber Du hast eine jahrelange 15
Bekanntschaft, die innigste Vertraulichkeit, eine beispiellose That und ebenso beispiellose Verzeihung für Dich, und wenn Du nur ein Weniges noch, nur die Ähnlichkeit mit meinem Ideale, nur den ernststen Willen, es einst in Dir darzustellen, in Deine Wagschale legt, so sinkt die andere mit allen Mädchen und mit allen 20
Schätzen der Erde.

Ein Gedanke, Wilhelmine, steht in Deinem Briefe, der mich mit unbeschreiblicher Freude und Hoffnung erfüllt; ein Gedanke, nach dem meine Seele dürstete, wie die Rose in der Mittagsglut nach dem Thau — den ich Dir aber nicht in die Seele zu pflanzen 25
wagte, weil er, wie die Orange, keine Verpflanzung leidet und nur dann Früchte trägt, wenn ihn die Kraft des eignen Bodens hervortreibt —: Du schreibst mir, daß Dir jetzt ein Gefühl die Seele bewegte, als ob eine neue Epoche für Dich anheben würde. — Liebe Wilhelmine! Soll ich Dir gestehen, daß 30
ich mich oft schon, sinnend, mit Ernst und Wehmuth fragte, warum sie nicht schon längst eingetreten war? So viele Erfahrungen hatten die Wahrheit in mir bestätigt, daß die Liebe immer unglaubliche Veränderungen in dem Menschen hervorbringt; ich habe schwache Jünglinge durch die Liebe stark wer- 35

17 „Beispiellose That und beispiellose Verzeihung“: Wilhelminens Verhalten gegenüber seiner geheimnißvollen Würzburger Reise.

den sehen, rohe ganz weichherzig, unempfindliche ganz zärtlich; Jünglinge, die durch Erziehung und Schicksal ganz vernachlässigt waren, wurden fein, gesittet, edel, frei; ihr ganzes Wesen erlitt schnell eine große Reform und gewöhnlich fieng sie bei dem Anzuge an; sie kleideten sich sorgfamer, geschmackvoller, gewählter; dann kam die Reform an dem Körper, seine Haltung ward edler, sein Gang sichrer, seine Bewegungen zierlicher, offener, freimüthiger, und hierbei blieb es, wenn die Liebe nicht von der höheren Art war; aber war sie es, so kam nun auch die große Revolution an die Seele; Wünsche, Hoffnungen, Aussichten, alles wechselte; die alten rohen Vergnügungen wurden verworfen, feinere traten an ihre Stelle; die vorher nur in dem lauten Gewühl der Gesellschaft, bei Spiel und Wein, vergnügt waren, überließen sich jetzt gern in der Einsamkeit ihren stillen Gefühlen; statt der abendtheuerlichen Ritterromane, ward eine simple Erzählung von Lafontaine, oder ein erhebendes Lied von Höltz die Lieblingslectüre; nicht mehr wild mit dem Pferde strichen sie über die Landstraßen, still und einsam besuchten sie schattige Ufer, oder freie Hügel, und lernten Genüsse kennen, von deren Dasein sie sonst nichts ahndeten; tausend schlummernde Gefühle erwachten, unter ihnen die Wohlthätigkeit meistens am lebhaftesten; wo ein Hülfloser lag, da giengen sie, ihm zu helfen; wo ein Muge in Thränen stand, da eilten sie, sie zu trocknen; Alles was schön ist und edel und gut und groß, das saßen sie mit offener, empfänglicher Seele auf, es darzustellen in sich; ihr Herz erweiterte sich, die Seele hob sich ihnen unter der Brust, sie umsaßen irgend ein Ideal, dem sie sich verähnlichen wollten — Ich selbst hatte etwas Ähnliches an mir erfahren; und nun mußte ich mich wohl bei Dir fragen: Warum — warum —? Das war meine erste Frage; und die zweite: liebt sie mich etwa nicht? War doch meine erste Ahndung, daß sie mich nur zu lieben glaubt, weil ich sie liebe, gegründet —?

Das, liebes Mädchen, war, im Vorbeigehn gesagt, die eigentliche Ursache meiner Traurigkeit an jenem Abende. Damals wollte und konnte ich sie Dir nicht sagen, und auch jetzt würde

16 Der deutsche Romanschriftsteller August Lafontaine (1759—1831). — Ludwig Höltz (1748—76).

ich sie Dir verschwiegen haben, wenn Du mir den Gedanken nicht selbst aus der Seele genommen hättest. Du selbst fühlst nun, daß Dir eine Epoche bevorstehe, und ich ahnde mit unaussprechlicher Freude, daß es die Liebe ist, die sie Dir eröffnet.

Unsre Väter und Mütter und Lehrer schelten immer so erbittert auf die Ideale, und doch giebt es nichts, das den Menschen wahrhaft erheben kann, als sie allein. Würde wohl etwas Großes auf der Erde geschehen, wenn es nicht Menschen gäbe, denen ein hohes Bild vor der Seele steht, das sie sich anzueignen bestreben? Posa würde seinen Freund nicht gerettet, und Max nicht in die schwedischen Haufen geritten sein. Folge daher nie dem dunkeln Triebe, der immer nur zu dem Gemeinen führt. Frage Dich immer in jeder Lage Deines Lebens ehe Du handelst: wie könntest Du hier am Edelsten, am Schönsten, am Vortrefflichsten handeln? — und was Dein erstes Gefühl Dir antwortet, das thue. Das nenne ich das Ideal, das Dir immer vorzueben soll.

Aber wenn Deine Seele diese Gedanken bestätigt, so giebt es doch noch mehr für Dich zu thun — Weißt Du, welchen Erfolg an jenem vorletzten Abend Dein guter, vernünftiger Rath hatte, doch zuweilen mit Deinem Vater ein wenig zu sprechen? Ich that es auf der Stelle.

Daß Du endlich auch jenen guten Rath mit dem Tagebuche befolgst, freut mich herzlich und ich verspreche Dir davon im Voraus viel Gutes. An dem meinigen arbeite ich auch fleißig und aufmerksam und gelegentlich können wir sie einmal, wenigstens stellenweise, austauschen.

Ich eile zum Schlusse, liebes München, denn es ist spät, und morgen früh kann ich nicht schreiben.

Deine Gefühle auf dem Universitätsberge, Deine Erinnerung an mich, Deine Gedanken bei dem trocknen Fußsteige, der neben dem beschwerlichen Pfad unbetreten blieb, sind mir wie Perlen, die ich in Gold fassen möchte.

Hier noch einige Küsse zum Knacken.

23 Vgl. S. 157, 3. 13. — 25 Vgl. S. 85, 3. 12. — 30 Der „Universitäts-Touberg“, einer der drei der Universität damals gehörigen Weinberge, ein Ausflugsort.

1. Wenn die Flamme sich selbst den Zugwind verschafft und so immer höher herauflodert, in wie fern ist sie mit der Leidenschaft zu vergleichen?

2. Wenn der Sturm kleine Flammen auslöscht, große aber noch größer macht, in wie fern ist er mit dem Unglück zu vergleichen?

3. Wenn du den Nebel siehst, der andere Gegenstände verhüllt, aber nicht den, der Dich selbst umgiebt, womit ist das zu vergleichen?

Schreibe bald und lang und oft, Du weißt, warum? H. K.

10 Nachschrift, d. 12^t Januar, 1801.

Als ich eben diesen Brief einriegeln wollte, reichte mir Carl das Versprochne. Liebe Wilhelmine, ich küsse Dich. Das Ideal, das Du für mich in Deiner Seele trägst, macht Dich dem ähnlich, das ich für Dich in der meinigen trage. Wir werden
15 glücklich sein, Wilhelmine — o fahre fort mir diese Hoffnung immer gewisser und gewisser zu machen. Schenke mir oft einen solchen, oder ähnlichen Aufsatz, der mir, wenn er so unerwartet kommt, wie dieser, das Vergnügen seiner Lesung verdoppelt. Es athmet in dieser Schrift, ein Ernst, eine Würde, eine Ruhe, eine
20 Bescheidenheit, die mich mit unbeschreiblicher Freude erfüllt, wenn ich sie mir an Deinem Wesen denke. — Hat Carl vielleicht noch einen Aufsatz bei sich, den er mir erst heute Abend, oder morgen früh geben wird — —?

31. An Wilhelmine v. Zenge.

25 d. 21^t [—22^t] Januar, 1801, Berlin.

Liebe Wilhelmine, ich habe bei Clausius zu Mittag gespeiset und mich gegen Abend (jetzt ist es 7 Uhr) weggeschlichen, um ein Stündchen mit Dir zu plaudern. Wie froh macht mich die stille Einsamkeit meines Zimmers gegen das laute Gewühl jener
30 Gesellschaft, der ich so eben entfloh! Ich saß bei Minna, und das war das einzige Vergnügen, das ich genoß — die andern waren lauter Menschen, die man sieht und wieder vergißt, so-

26 Christian Friedrich Gottlieb Clausius, angesehener Kaufmann. Tuch- und Seidenwaren. — 30 Minna, Clausius' Tochter.

bald man die Thüre hinter sich zu gemacht hat. Eine magdeburgische Kaufmanns=familie waren die Haupt=Personen des Festes. Der Vater, ein Hypochonder, gesteht, er sei weit fröhlicher gewesen, als er ehemals nur 100000 Rth. besaß — — Mutter und Tochter tragen ganz Amerika an ihrem Leibe, die Mutter das nördliche, Labrador, die Tochter das südliche, Peru. Jene trägt auf ihrem Kopfe einen ganzen Himmel von Diamanten, Sonne, Mond und Sterne, und es scheint, als ob sie mit diesem Himmel zufrieden sei; diese hat ihren Busen in zehnfache Ketten von Gold geschlagen, und es hat das Ansehn, als ob er, unter diesen Fesseln, nichts Höheres begehrte. Man wird, wenn man vor ihnen steht, ganz kalt, wie der Stein und das Metall, womit sie bepanzert sind. Leckerbissen sind es, die der Fischer über den Hugelhacken zieht, damit der Fisch ihn nicht sehe — und auf gut Glück wirft er ihn aus in den Strom — aber wer den Betrug kennt, schaudert; denn so schön der Schmuck auch ist, so fürchte ich doch, daß er an ihnen das — Schönste ist.

Doch nichts mehr von ihnen — von Dir, liebes München, laß mich sprechen; ihnen konnte ich aus meiner Seele kein Wort schenken — für Dich habe ich Tausende auf dem Herzen.

Ich muß Dir auf zwei Briefe antworten; aber ich kann es nur kurz — o über jeden Gedanken mögte ich tagelang mit Dir plaudern, aber Du kennst es, das Einzige, was ich höher achte — Nicht verloren nenne ich die Stunden, die ich Dir widme, aber ich sollte sie doch meinen, oder vielmehr unseren Zwecken nicht entziehen. Daher hatte ich auch zu Anfange nur etwa auf einen Brief für jede 14 Tage gerechnet; aber wie könnte ich schweigen, wenn Du mir so schreibst? Deinen ersten Brief (vom 15^{ten}) empfing ich $\frac{1}{4}$ Stunde vorher, ehe Clausius Wagen vor meine Thüre fuhr, mich abzuholen zum Colonie=Ball — o wie gern hätte ich mich gleich niedergelegt Dir zu antworten. So tief kannst Du empfinden, Mädchen —? Ich kenne die Erzählung vom las Casas nicht und weiß nicht, ob sie ein so inniges In=

30 Ball. der französischen Kolonie. — 33 „Entzündung des las Casas oder Duellen der Seelenruhe“ sowie der gleich darauf erwähnte „Atma oder über die menschliche Glückseligkeit“ sind zwei Erzählungen aus dem 2. Teile von Johann Jakob Engels „Philosophen für die Welt“ (1777); die erstere brachten auch Schillers „Horen“ im 3. Stücke des 1. Bandes des Jahrgangs 1795.

teresse verdient, obichon es von einem Schriftsteller, wie Engel, zu erwarten ist. Aber das ist gleichviel — daß Du so tief und innig empfinden kannst, war mir eine neue, frohe Entdeckung. Große Empfindungen zeigen eine starke, umfassende Seele an.

5 Wo der Wind das Meer nur flüchtig kräuselt, da ist es flach, aber wo er Wellen thürmt, da ist es tief — Ich umarme Dich mit Stolz, mein starkes Mädchen. Der Zweifel, der Dir bei der Lesung des *Itina* einfiel, ob ich nämlich nicht gleichgültig gegen Dich werden würde, wenn mir Dein Besitz gewiß wäre, möge

10 Dich nicht beunruhigen. Laß nur Deine Liebe immer für mich den Preis der Tugend sein, so wie es die meinige für Dich sein soll — dann wird es immer für uns Etwas geben, das des Bestrebens würdig ist, und wenn es nicht mehr das Geschenk der Liebe selbst ist, die wir schon besitzen, so ist [es] doch die Erhal-

15 tung derselben, da wir sie immer noch verlieren können.

Du hast ein gutes Vertrauen zu dem Strome, der die Eisscholle trug, ein Vertrauen, das wir Beide rechtfertigen können und wollen und werden. So weit auch die Klippe hervorragt in den Lauf des Stromes, die Scholle, die er trägt, scheinend an sich zu ziehn — sein Lauf ist zu sicher, er führt sie, wenn sie auch die Klippe berührt, ruhig fort ins Meer — —

20

Ganz willige ich [in] Deinen Vorschlag, ein oder ein Paar Wochen mit Schreiben zu pausiren, um nur dann desto mehr schreiben zu können. Sorge und Mühe muß Dir dieser Briefwechsel nie machen, der nur die Stelle eines Vergnügens, nämlich uns mündlich zu unterhalten, ersetzen soll.

25

Die älteste Schulz ist allerdings ein Mädchen, das mir sehr gefällt, und von dem Du viel lernen kannst. Sie hat Nutzen gezogen aus dem Umgange mit aufgeklärten Leuten und gute Bücher

30 nicht bloß gelesen, sondern auch empfunden — Aber ich sehe nach der Uhr, es ist Zeit, daß ich wieder von Dir scheid. Ich muß wieder zu *Clauius*, so gern ich auch bei Dir bliebe. Wann werde ich mich nie von Dir trennen dürfen?

d. 22^t Januar.

35 Ich komme nun zu Deinem andern Briefe.

Schmerzhaft ist es mir, wenn Du mir sagst, daß ich selbst an der Vernachlässigung Deines eignen Außern Schuld bin —

— So freilich, wie Du diesen Gegenstand betrachtest, kannst Du Recht haben. Du verstehst unter dem Außern nur Deine Kleidung, und daß diese nicht mehr so gewählt und precios ist und nicht mehr so viel Geld und was noch schlimmer ist so viel Zeit kostet, daran mag ich freilich Schuld sein und es reut mich nicht. 5
 Ich bin immer in Wohnzimmern lieber als in den sogenannten Puststuben, wo ich mich eng und gepreßt fühle, weil ich kaum auftreten und nichts anrühren darf. Fast auf eine ähnliche Art unterscheide ich die bloß angezogenen, und die geschmückten Mädchen. Dieser künstliche Bau von Seide und Gold und Edel- 10
 steinen, die Sorge, die daraus hervorleuchtet, die vergangne für seine Ausführung, die gegenwärtige für seine Erhaltung, die hervorstechende Absicht, Augen auf sich zu ziehn, und in Ermangelung eignen Glanzes durch etwas zu glänzen, das ganz fremd- 15
 artig ist und gar keinen innern Werth hat, das Alles führt die Seele auf einen Ideengang, der unmöglich den Mädchen günstig sein kann. Daher schaden sie sich meistens selbst durch den Staat — daß Du aber diesen abgelegt hast, das habe ich nie an Dir getadelt. Ich habe Dich nie ordnungs- und geschmacklos angezogen 20
 gefunden, und das würde ich Dir gewiß haben merken lassen; denn eine einfache und gefällige Unterstützung ihrer natürlichen Reize ist den Mädchen mehr als bloß erlaubt und die gänzliche Vernachlässigung desselben ist gewiß tadelnswürdig. Aber, liebes Mädchen, an Deiner Kleidung habe ich ja nie etwas aus- 25
 gesetzt, und wenn ich einmal stillschweigend Dich fühlen ließ, daß mir an Deinem Außern etwas zu wünschen übrig blieb, so verstand ich darunter etwas ganz anderes. — — Doch dieses ist gar kein Gegenstand für die Sprache, noch weit weniger für die Belehrung. Dieses Außere kann nicht zugeschnitten werden, wie ein Kleid, es gründet sich in der Seele, von ihr muß es aus- 30
 gehen, und sie muß es der Haltung, der Bewegung mittheilen, weil es sonst bloß theatralisch ist.

Wenn Du mich nicht verstehen solltest, so halte darum diese unverständliche Sprache nicht für Geschwätz. Fahre nur fort Dich auszubilden, und wenn sich einst auch Dein Sinn für das 35
 Schöne erhöht und verfeinert hat, so lies dies einmal wieder. Dann wirst Du es verstehn.

Deine Übereilung in der Theegejellschaft bei Tante Maſſow darf ich nicht mehr richten; Du haſt Dich ſchon ſelbſt gerichtet. Fahre fort ſo aufmerkſam auf Dich ſelbſt zu ſein, und wenn auch jezt zuweilen Blicke in Dein Inneres Dich ſchmerzen, künftig werden ſie Dich entzücken. — Keine Tugend iſt weiblicher, als Duldfamkeit bei den Fehlern Andrex. Darüber will ich Dir künftig etwas ſchreiben. Erinnere mich daran. Adieu. Ich danke für das Geld, bald empfängſt Du es wieder. H. K.

32. An Wilhelmine v. Zenge.

10 Berlin, d. 31^t Januar, 1801.

Liebe Wilhelmine, nicht, weil mir etwa Dein Brief weniger Lieb geweſen wäre, als die andern, nicht dieſes, ſage ich, war der Grund, daß ich Dir dieſmal etwas ſpäter antwor- te, als auf Deine andern Briefe — Denn das habe ich mir zum Geſetz gemacht, jedes Schreiben, das mir irgend eine ſchönere Seite von Dir zeigt, und mir darum inniger an das Herz greift, gleich und ohne Aufſchub zu beantworten. Aber dieſmal war es mir doch ganz unmöglich. Leopold iſt hier, Guth hat mich in ſein Intereſſe gezogen und mich aus meiner Einſamkeit ein wenig in die gelehrte Welt von Berlin eingeführt, — worin es mir aber, im Vorbeigehn geſagt, ſo wenig gefällt, als in der ungelehrten. Allein Du ſelbſt kannſt daraus ſchließen, wie ſarg ich mit der Zeit ſein mußte, um nothwendige Arbeiten nicht ganz zu verſäumen. Gern mögte ich für Geld Stunden kaufen, wenn dieſ 25 möglich wäre, und Manchem würde damit gedient ſein, der daran einen Überfluß hat und nicht weiß, was er damit anfangen ſoll. Die wenigen Stunden, die mir nach ſo vielen Zerſtreuungen übrig blieben, mußte ich ganz meinem Zwecke widmen — heute endlich hat mir der Himmel einen freien Abend geſchenkt und 30 Dir ſoll er gewidmet ſein. — Aber ich hebe das Geſetz nicht auf, und künftig beantworte ich jeden Brief von Dir, wenn er ſo iſt wie der letzte, ſogleich — Du mußt dann nur zuweilen mit Wenigem zufrieden ſein.

Besonders der Blick, den Du mir diesmal in Dein Herz voll Liebe hast werfen lassen, hat mir unaussprechliche Freude gewährt — obichon das Ganze, um mir Vertrauen zu der Wahrheit Deiner Neigung einzulösen, eigentlich nicht nöthig war. Wenn Du mich nicht liebtest, so müßtest Du verachtungswürdig 5
sein und ich, wenn ich es von Dir nicht glaubte. Ich habe Dir schon einmal gesagt, warum? — Also dieses ist ein für allemal abgethan. Wir lieben uns, hoffe ich, herzlich und innig genug, um es uns nicht mehr sagen zu dürfen, und die Geschichte unsrer Liebe macht alle Versicherungen durch Worte unnöthig. 10

Laß mich jetzt einmal ein Wort von meinem Freunde Brokes reden, von dem mein Herz ganz voll ist — Er hat mich verlassen, er ist nach Mecklenburg gegangen, dort ein Amt anzutreten, das seiner wartet — — und mit ihm habe ich den einzigen Menschen in dieser volkreichen Königsstadt verloren, 15
der mein Freund war, den einzigen, den ich recht wahrhaft ehrte und liebte, den einzigen, für den ich in Berlin Herz und Gefühl haben konnte, den einzigen, dem ich es ganz geöffnet hatte und der jede, auch selbst seine geheimsten Falten kannte. Von keinem Andern kann ich dies letzte sagen, Niemand versteht 20
mich ganz, Niemand kann mich ganz verstehen, als er und Du — ja selbst Du vielleicht, liebe Wilhelmine, wirst mich und meine künftigen Handlungen nie ganz verstehen, wenn Du nicht für das, was ich höher achte, als die Liebe, einen so hohen Sinn fassen kannst, als er. 25

Ich habe Dir schon oft versprochen, Dir etwas von diesem herrlichen Menschen mitzutheilen, der gewiß von den Wenigen, die die Würde ihrer Gattung behaupten, Einer ist, und nicht der schlechteste unter diesen Wenigen. — Eigentlich weiß ich jetzt gar nichts von ihm zu reden, als bloß sein Lob, und ob ich schon 30
gleich mich entsinne, zuweilen auch an diesem den Charakter der Menschheit, nämlich nicht ganz vollkommen zu sein, entdeckt zu haben, so ist doch jetzt mein Gedächtniß für seine Fehler ganz ausgestorben und ich habe nur eines für seine Tugenden. Ich füge dieses hinzu, damit Du etwa nicht glaubst, daß mein Lob 35
aus einer verblendeten Seele entsprang. Wahr ist es, daß die Menschen uns, wie die Sterne, bei ihrem Verschwinden höher

erscheinen, als sie wirklich stehen; aber dieser ist in dem ganzen Zeitraume unsrer vertrauten Bekanntschaft nie von der Stufe herabgestiegen, auf welcher ich ihn Dir jetzt zeigen werde. Ich habe ihn anhaltend beobachtet und in den verschiedensten Lagen
 5 geprüft und mir das Bild dieses Menschen mit meiner ganzen Seele angeeignet, als ob es eine Erscheinung wäre, die man nur einmal, und nicht wieder sieht.

Ja wenn Du unter den Mädchen wärest, was dieser unter den Männern — — Zwar dann müßte ich freilich auch erschrecken. Denn müßte ich dann nicht auch sein, wie er, um von
 10 Dir geliebt zu werden?

Ich sage Dir nichts von seiner Gestalt, die nicht schön war, aber sehr edel. Er ist groß, nicht sehr stark, hat ein gelbbräunliches Haar, ein blaues Auge, viel Ruhe und Sanftmuth im
 15 Gesicht, und eben so im Betragen.

Eben so wenig kann ich Dir von seiner Geschichte sagen. Er hatte eine sehr gebildete und zärtlich liebende Mutter, seine Erziehung war ein wenig poetisch, und ganz dahin ab Zweckend, sein Herz weich und für alle Eindrücke des Schönen und Guten
 20 schnell empfänglich zu machen. Er studierte in Göttingen, lernte in Frankfurt am Main die Liebe kennen, die ihn nicht glücklich machte, gieng dann in dänische Militairdienste, wo es sein freier Geist nicht lange aushielt, nahm dann den Abschied, konnte sich nicht wieder entschließen, ein Amt zu nehmen, gieng, um doch
 25 Etwas Gutes zu stiften, mit einem jungen Manne zum zweitenmale auf die Universität, der sich dort unter seiner Anleitung bildete, dessen Eltern interessirten sich für ihn am mecklenburgischen Hofe, der ihm nun jetzt ein Amt anträgt, das er freilich annehmen muß, weil es sein Schicksal so will.

Auch von seinen Tugenden kann ich Dir nur Weniges im Allgemeinen sagen, weil sonst dieser Bogen nicht hinreichen würde. Er war durchaus immer edel, nicht bloß der äußern Handlung nach, auch dem innersten Bewegungsgrunde nach. Ein tiefes Gefühl für Recht war immer in ihm herrschend, und
 35 wenn er es geltend machte, so zeigte er sich zu gleicher Zeit immer so stark und doch so sanft. Sanftheit war überhaupt die Basis seines ganzen Wesens. Dabei war er von einer ganz

reinen, ganz unbefleckten Sittlichkeit und ein Mädchen könnte nicht reiner, nicht unbefleckter sein, als er. Frei war seine Seele und ohne Vorurtheil, voll Güte und Menschenliebe, und nie stand ein Mensch so unscheinbar unter den andern, über die er doch so unendlich erhaben war. Ein einziger Zug konnte ihn schnell für einen Menschen gewinnen; denn so wie es sein Bedürfniß war, Liebe zu finden, so war es auch sein Bedürfniß, Liebe zu geben. Nur zuweilen gegen Gelehrte war er hart, nicht seine Handlung, sondern sein Wort, indem er sie meistens Vielwässer nannte. Sein Grundsatz war: Handeln ist besser als Wissen. Daher sprach er selbst zuweilen verächtlich von der Wissenschaft, und nach seiner Rede zu urtheilen so schien es, als wäre er immer vor Allem geflohen, was ihr ähnlich sieht — — aber er meinte eigentlich bloß die Vielwisserei, und wenn er, statt dieser, wegwerfend von den Wissenschaften sprach, so bemerkte ich mitten in seiner Rede, daß er in keiner einzigen ganz fremd und in sehr vielen ganz zu Hause war. Von den meisten hatte er die Hauptzüge aufgefaßt und von den andern wenigstens doch diejenigen Züge, die in sein Ganzes paßten — denn dahin, nämlich Alles in sich immer in Einheit zu bringen und zu erhalten, dahin gieng sein unaufhörliches Bestreben. Daher stand sein Geist auf einer hohen Stufe von Bildung, ob gleich nur eigentlich, wie er sagte, die Auszubildung seines Herzens sein Geschäft war. Denn zwischen diesen beiden Partheien in dem menschlichen Wesen, machte er einen scharfen, schneidenden Unterschied. Immer nannte er den Verstand kalt, und nur das Herz wirkend und schaffend. Daher hatte er ein unüberwindliches Mißtrauen gegen jenen, und hingegen ein eben so unerschütterliches Vertrauen zu diesem gefaßt. Immer seiner ersten Regung gab er sich ganz hin, das nannte er seinen Gefühlsblick, und ich selbst habe nie gefunden, daß dieser ihn getäuscht habe. Er sprach immer wegwerfend von dem Verstande, obgleich er in einer solchen Rede selbst zeigte, daß er mehr habe, als Andere, die damit prahlen. Übrigens war das Sprechen über seinen innern Zustand eben nicht, wie es scheinen mögte, sein Bedürfniß, selten theilte er sich Einzelnen mit, Vielen nie. In Gesellschaften war er meist still und leidend, wie überhaupt in dem ganzen Leben, und dennoch war er in Ge-

fellschaft immer gern gesehen. Ja ich habe nie einen Menschen
 gesehen, der so viel Liebe fand bei allen Wesen — und oft habe
 ich mich sinnend in Gedanken vertieft, wenn ich sah, daß sogar
 Deines Bruders Spitz, der gegen seinen Herrn und gegen mich
 5 nie recht zärtlich war, dagegen unbeschreiblich freudig um dieses
 Menschen Knie sprang, sobald er in die Stube trat. Aber er
 war von einem ganz liebenden, kindlichen Wesen, ein natürlicher
 Freund aller Geschöpfe — liebe Wilhelmine, es ist keine Sprache
 vorhanden, um das Bild dieses Menschen recht treu zu mahlen —
 10 Ich will daher von seinem Wesen nur noch das ganz
 charakteristische herausheben — das war seine Uneigennützig-
 keit. — Liebe Wilhelmine! Bist Du wohl schon recht auf-
 merksam gewesen auf Dich und auf andere? Weißt Du wohl,
 was es heißt, ganz uneigennützig sein? Und weißt Du auch
 15 wohl, was es heißt, es immer, und aus der innersten Seele
 und mit Freudigkeit es zu sein? — Ach, es ist schwer —
 Wenn Du das nicht recht innig fühlst, so widme einmal einen
 einzigen Tag dem Geschäft, es an Dir und an Andern zu unter-
 suchen. Sei einmal recht aufmerksam auf Dich und auf die Dich
 20 umgebenden Menschen, — Du wirst Dich und sie oft, o sehr oft,
 wenn auch nur in Kleinigkeiten, in Lagen sehen, wo das eigne
 Interesse mit fremdem streitet — dann prüfe einmal das Be-
 tragen, aber besonders den Grund, und oft wirst Du vor Andern
 oder vor Dir selbst erröthen müssen — Vielleicht hat die Natur
 25 Dir jene Klarheit, zu Deinem Glücke versagt, jene traurige
 Klarheit, die mir zu jeder Miene den Gedanken, zu jedem Worte
 den Sinn, zu jeder Handlung den Grund nennt. Sie zeigt mir
 Alles, was mich umgiebt, und mich selbst, in seiner ganzen arm-
 seeligen Blöße, und der farbige Nebel verschwindet, und alle die
 30 gefällig geworfnen Schleier sinken und dem Herzen ekelt zuletzt
 vor dieser Nacktheit — O glücklich bist Du, wenn Du das nicht
 verstehst. Aber glaube mir, es ist sehr schwer immer ganz
 uneigennützig zu sein.

Und diese schwerste von allen Tugenden, o nie hat ihr
 35 Heiligenschein diesen Menschen verlassen, so lange ich ihn kannte
 auch nicht auf einen Augenblick. Immer von seiner liebenden
 Seele geführt, wählte er in jedem streitenden Falle nie sein

eignes, immer das fremde Interesse; und das that er nicht nur in wichtigen Lagen, nicht nur in solchen Lagen, wo die Augen der Menschen auf ihn gerichtet waren, (denn da zeigt sich freilich mancher durch eine Anstrengung uneigennützig, der es ohne diese Anstrengung nicht wäre) — auch in den unscheinbarsten, unbemerktesten Fällen (und das ist bei Weitem mehr) zeigte sich seine Seele immer von derselben unbesleckten Uneigennützigkeit, selbst in solchen Augenblicken, wo wir im gemeinen Leben gern einen kleinen Eigennutz verzeihen, und das immer ganz im Stillen, ganz anspruchlos, ohne die mindeste Rechnung auf Dank, ja selbst dann, wenn es ohne meine, durch das Entzücken über diese nie erblickte Erscheinung, immer rege Aufmerksamkeit, gar nicht empfunden und verstanden worden wäre.

Ich kann Dir zu dem Allen Beispiele geben. — Als ich ihm in Paterwalf meine Lage eröffnete, begann er sich nicht einen Augenblick, mir nach Wien zu folgen. Er sollte schon damals ein Amt nehmen, er hieng innig an seiner Schwester und sie noch inniger an ihm. Ja es ist eine traurige Gewißheit, daß diese plötzliche, geheimnißvolle Abreise ihres Bruders, und das Gefühl, nun von ihrem einzigen Freunde verlassen zu sein, einzig und allein das arme Weib bewogen hat, einen Gatten sich zu wählen, mit dem sie jetzt doch nicht recht glücklich ist — So theuer, Wilhelmine, ward unser Glück erkauft. Werden wir nicht auch etwas thun müssen, es zu verdienen?

Doch ich kehre zurück. Er — ich brauche ihn doch nicht mehr zu nennen? Er vergaß sein ganzes eigenes Interesse, und folgte mir. Um mir den Verdacht zu ersparen, als sei ich der eigentliche Zweck der Reise, und als hätte ich ihn nur bewegt mir zu folgen, welches meiner Absicht schaden konnte, gab er bei seiner Familie der ganzen Reise den Anstrich, als geschehe sie nur um seinetwillen. Er selbst hat nur ein kleines Capital, von mir wollte er sich die Kosten der Reise nicht vergüten lassen, er opferte 600 Rth. von seinem eignen Vermögen, mir zu folgen, und uns beide glücklich zu machen — Du liebst ihn doch auch?

Aber das ist doch noch nicht die Uneigennützigkeit, die ich meine. Es ist wahr, daß ich ihr die ganze glückliche Wendung meines Schicksaals verdanke, aber doch ist das nicht die Uneigen-

nüchternheit, die mich entzückt. Das Alles, fühle ich, würde ich für ihn auch gethan haben — — aber er hat noch weit mehr gethan, o weit mehr! Es ist ganz unscheinbar, und Du wirst vielleicht darüber lächeln, wenn Du es nicht verstehst — aber mich hat
5 es entzückt. Höre.

Wenn wir beide in den Postwagen stiegen, so nahm er sich immer den Platz, der am Wenigsten bequem war. — Von dem Stroh, das zuweilen in den Fußboden lag, nahm er sich nie etwas, wenn es nicht hinreichte, die Füße beider zu erwärmen. —
10 Wenn ich in der Nacht zuweilen schlafend an seine Brust sank, so hielt er mich, ohne selbst zu schlafen — Wenn wir in ein Nachtquartier kamen, so wählte er für sich immer das schlechteste Bett. — Wenn wir zusammen Früchte aßen, blieben immer die schönsten, saftvollsten für mich übrig. — Wenn man uns in
15 Würzburg Bücher aus der Lesegesellschaft brachte, so ließ er nie in dem zuerst, das mir das liebste war — Als man uns zum erstenmale die französischen und deutschen Zeitungen brachte, hatte ich, ohne Absicht, zuerst die französischen ergriffen. So oft die Zeitungen nun wieder kamen gab er mir immer die fran-
20 zösischen. Ich merkte das, und nahm mir einmal die deutschen. Seitdem gab er mir immer die deutschen. — Um die Zeit, in welcher mein Arzt mich besuchte, gieng er immer spazieren. Ich hatte ihm nie etwas gesagt, aber es mochte schlechtes oder gutes Wetter sein, er verließ das Zimmer und gieng spazieren. —
25 Nie kam er in meine Kammer, auch darum hatte ich ihn nicht gebeten, aber er errieth es, und nie ließ er sich darin sehen. — Ich brannte während der Nacht Licht in meiner Kammer, und der Schein fiel durch die geöffnete Thür grade auf sein Bett. Nachher habe ich gelegentlich erfahren, daß er viele Nächte
30 deswegen gar nicht geschlafen habe; aber nie hat er es mir gesagt. O noch einen Zug werde ich Dir einst erzählen, aber jetzt nicht — noch ein Opfer, das ihn nöthigte jede Nacht mit dem bloßen übergeworfnen Mantel über den kalten Flur zu gehen, und von dem ich auch nicht das Mindeste erfuhr, bis
35 spät nachher —

Aber Du lächelst wohl über diese Kleinigkeiten. —? O Wilhelmine, wie schlecht verstehst Du Dich dann auf die Men-

ichen! Große Opfer sind Kleinigkeiten, die kleinen sind es, die schwer sind; und es war leichter, mir nach Wien zu folgen, leichter mir 600 Rth. zu opfern, als mit nie ermüdendem Wohlwollen und mit immer stiller und anspruchloser Beieiferung meinen Vortheil mit dem jeinigen zu erkaufen und in der unendlichen Mannigfaltigkeit von Lagen sich nie, auch nicht auf einen Augenblick, anders zu zeigen, als ganz uneigennützig. 5

Du glaubst doch wohl nicht von mir, daß ich nur darum dieser Uneigennützigkeit so lebhaft das Wort rede, weil sie grade in einem Vortheil schmeichelte —? O pfui. Ich gebe Dir dar= 10 auf kein Wort zur Antwort.

O wenn Du ahnden könntest, warum ich grade Dir das Alles schrieb! — Denke einmal an alle die Abscheulichkeiten, zu welchen der Eigennuß die Menschen treibt — denke Dir einmal die glückliche Welt, wenn jeder seinen eignen Vortheil, gegen den 15 Vortheil des Andern vergäße — denke Dir wenigstens die glückliche Ehe, in welcher diese innige, herzliche Uneigennützigkeit immer herrschend wäre — O Du ahndest gewiß die Absicht dieser Zeilen, die Du darum auch gewiß recht oft durchlesen wirst — nicht, als ob ich Dich für eigennützig hielte, o behüte, 20 so wenig als mich selbst. Aber in mir selbst finde ich doch nicht ein so reines, so hohes Wohlwollen für den Andern, keine solche innige, unausgesetzte Beieiferung für seinen Vortheil, keine so gänzliche Vergessenheit meines eignen — und das ist jetzt das hohe Bild, das ich mit meiner ganzen Seele mir anzueignen 25 strebe. O mögte es auch das Deinige werden — ja, Wilhelmine, sagte ich nicht, daß unser Glück theuer erkaufte ward? Jetzt können wir es verdienen. Laß uns dem Beispiel jenes vortrefflichsten der Menschen folgen — mein heiligster Wille ist es. Immer und in allen Fällen will ich meines eignen Vortheils 30 ganz vergessen, wie er, und nicht bloß gegen Dich, auch gegen Andere und wären es auch ganz Fremde ganz uneigennützig sein, wie er. O mache diesen herrlichen Vorsatz auch zu dem Deinen. Verachte nun immer Deinen eignen Vortheil, er sei groß oder klein, gegen jeden Andern, gegen Deine Schwestern, 35 gegen Freunde, gegen Bekannte, gegen Diener, gegen Fremde, gegen Alle. Was ist der Genuß eines Vortheils gegen die Ent-

zückung eines freiwilligen Opfers! Auch in dem geringfügigsten
 Falle erfülle diese schöne Pflicht, ja geize sogar begierig auf Ge-
 legenheit, wo Du sie erfüllen kannst. Rechne aber dabei niemals
 auf Dank, niemals, wie er. Auch wenn Dein stilles bescheidenes
 5 Opfer gar nicht verstanden würde, ja selbst dann wenn Du vorher
 wüßtest, daß es von Keinem verstanden werden würde, so bringe
 es dennoch — Du selbst verstehst es, und Dein Selbstgefühl
 möge Dich belohnen. Verlange aber nie ein Gleiches von dem
 Andern, o niemals. Denn wahre Uneigennützigkeit zeigt sich in
 10 dem Talent, sich durch den Eigennuß Andern nie gekränkt zu
 fühlen, eben so gut, ja selbst noch besser, als in dem Talent ihm
 immer zuvor zu kommen. Daher klage den Andern nie um dieser
 Untugend an. Wenn er Dein freiwilliges Opfer nicht ver-
 steht, so schweige und zürne nicht, und wenn er ein Opfer von
 15 Dir verlangt, vorausgesetzt daß es nur möglich ist, so thue
 es, und er mag es Dir danken, oder nicht, schweige wieder und
 zürne nicht. — O Wilhelmine! Giebt es etwas, das Dich mit
 so hohen Erwartungen in Deine neue Epoche einführen kann,
 als diese herrlichen Vorsätze? Ich freue mich darauf, daß ich
 20 Dich nicht wieder kennen werde, wenn ich Dich wiedersehe. Auch
 Du sollst besser mit mir zufrieden sein. Adieu. Dein Gelieb-
 ter H. K.

33. An Ulrike v. Kleist.

Berlin, d. 5^t Febr. 1801.

25 Mein liebes theures Ulrichen, ich hatte, als ich Schönfeld im
 Schauspielhause sah, in dem ersten Augenblicke eine unbeschreiblich
 frohe Hoffnung, daß auch Du in der Nähe sein würdest — und
 noch jetzt weiß ich nicht recht, warum Du diese gute Gelegenheit,
 nach Berlin zu kommen, so ungenutzt gelassen hast. Recht herz-
 30 lich würde ich mich darüber gefreut haben, und ob ich gleich
 weiß, daß Du daran nicht zweifelst, so schreibe ich es doch auf,
 weil ich mich noch weit mehr darüber gefreut haben würde, als
 Du glaubst. Denn hier in der ganzen volkreichen Königsstadt
 ist auch nicht ein Mensch, der mir etwas Ähnliches von dem

25 Johann Heinrich Ernst v. Schönfeldt.

sein könnte, was Du mir bist. Nie denke ich anders an Dich, als mit Stolz und Freude, denn Du bist die Einzige, oder überhaupt der einzige Mensch, von dem ich sagen kann, daß er mich ganz ohne ein eignes Interesse, ganz ohne eigne Absichten, kurz, daß er nur mich selbst liebt. Recht schmerzhaft ist es mir, daß ich nicht ein Gleiches von mir sagen kann, obgleich Du es gewiß weit mehr verdienst, als ich; denn Du hast zu viel für mich gethan, als daß meine Freundschaft, in welche sich schon die Dankbarkeit mischt, ganz rein sein könnte. Jetzt wieder bietest Du mir durch Schönfeld Deine Hülfe an, und mein unseeliges Verhältniß will, daß ich nie geben kann und immer annehmen muß. Kann Wackerbarth mir 200 Rth. geben, so denke ich damit und mit meiner Zulage den äußerst theuren Aufenthalt in Berlin (der mir eigentlich durch die vielen Besuche aus Potsdam theuer wird) bestreiten zu können. Besorge dies, und fürchte nicht, daß ich, wenn ich dankbarer sein muß, Dich weniger aus dem Innersten meiner Seele lieben und ehren werde. —

Ich habe lange mit mir selbst gekämpft, ob ich Schönfelds Vorschlag, ihm nach Werben zu folgen, annehmen sollte, oder nicht. Allein ich mußte mich für das letztere bestimmen, aus Gründen, die ich Dir kürzlich wohl angeben kann. Ich wünsche nämlich von ganzem Herzen diesen für mich traurigen Ort so bald als möglich wieder zu verlassen. So bald ich nach meinem Plan das Studium einiger Wissenschaften hier vollendet habe, so kehre ich ihm den Rücken. Daher wollte ich diesen ersehnten Zeitpunkt nicht gern durch eine Reise weiter hinauschieben, als er schon liegt, und daher versagte ich mir das Vergnügen Dich zu sehn — Ach, wie gern hätte ich Dich gesehen in dem stillen Werben, wie vieles hätte ich Dir mittheilen, wie Manches von Dir lernen können — Ach, Du weißt nicht, wie es in meinem Innersten aussieht. Aber es interessiert Dich doch —? O gewiß! Und gern möchte ich Dir Alles mittheilen, wenn es möglich wäre. Aber es ist nicht möglich, und wenn es auch kein weiteres

12 An einen Herrn Ludwig v. Wackerbarth auf Briefen im Kreise Kottbus hatten Kleist und seine Geschwister Ansprüche auf rückständige Gelder für den 1800 stattgehabten Verkauf des dem Vater Kleists gehörigen Gutes Guhrow im Kreise Kottbus. — 19 Werben, Rittergut der Familie v. Schönfeldt im Kreise Kottbus.

Hinderniß gäbe, als dieses, daß es uns an einem Mittel zur Mittheilung fehlt. Selbst das einzige, das wir besitzen, die Sprache taugt nicht dazu, sie kann die Seele nicht mahlen und was sie uns giebt sind nur zerrissene Bruchstücke. Daher habe
 5 ich jedesmal eine Empfindung, wie ein Grauen, wenn ich jemandem mein Innerstes aufdecken soll; nicht eben weil es sich vor der Blöße scheut, aber weil ich ihm nicht Alles zeigen kann nicht kann, und daher fürchten muß, aus den Bruchstücken falsch verstanden zu werden. Indessen: auf diese Gefahr will ich
 10 es bei Dir wagen und Dir so gut ich kann, in zerrissenen Gedanken mittheilen, was Interesse für Dich haben könnte.

Noch immer habe ich mich nicht für ein Amt entscheiden können und Du kennst die Gründe. Es giebt Gründe für das Gegentheil, und auch diese brauche ich Dir nicht zu sagen. Gern
 15 will ich immer thun, was recht ist, aber was soll man thun, wenn man dies nicht weiß? Dieser innere Zustand der Ungewißheit war mir unerträglich und ich grif um mich zu entscheiden zu jenem Mittel, durch welches jener Römer in dem Zelte Porfenna's diesen König, als er über die Friedensbedingungen zauderte, zur Entscheidung zwang. Er zog nämlich mit Kreide einen Kreis um sich und den König und erklärte, keiner von ihnen würde den Kreis überschreiten, ehe der Krieg oder der Friede entschieden wäre. Fast eben so machte ich es auch. Ich beschloß,
 20 nicht aus dem Zimmer zu gehen, bis ich über einen Lebensplan entschieden wäre; aber 8 Tage vergiengen, und ich mußte doch am Ende das Zimmer unentschlossen wieder verlassen. — Ach Du weißt nicht, Ulrike, wie mein Innerstes oft erschüttert ist —
 — Du verstehst dies doch nicht falsch? Ach, es giebt kein Mittel, sich Andern ganz verständlich zu machen und der Mensch
 25 hat von Natur keinen andren Vertrauten, als sich selbst.

Indessen sehe ich doch immer von Tage zu Tage mehr ein, daß ich ganz unfähig bin, ein Amt zu führen. Ich habe mich durchaus daran gewöhnt, eignen Zwecken zu folgen, und dagegen von der Befolgung fremder Zwecke ganz und gar entwöhnt. Letzt-
 35 hin hatte ich eine äußerst widerliche Empfindung. Ich war näm-

19 Vielmehr Antiochus IV. Epiphanes von Syrien und Lucius Popilius Laenas.

lich in einer Session, denen ich immer noch beizuhne, weil ich nicht recht weiß, wie ich mich davon losmachen soll, ohne zu beleidigen. Da wird unter andern Berichten, auch immer im kurzen Nachricht erteilt von dem Inhalt gewisser Journale über Chemie, Mechanik zc. Eines der Mitglieder schlug einen großen 5
Folianten auf, der der 5^t Theil eines neu herausgekommenen französischen Werkes über Mechanik war. Er sagte in allgemeinen Ausdrücken, er habe das Buch freilich nur flüchtig durchblättern können, allein es scheine ihm, als ob es wohl allerdings 10
manches enthalten könnte, was die Deputation und ihren Zweck interessirt. Darauf fragte ihn der Präsident, ob er glaubte, daß es nützlich wäre, wenn es von einem Mitgliede ganz durchstudirt würde; und als er dies bejahend beantwortete, so wandte sich der Präsident schnell zu mir und sagte: nun Herr v. R. das ist 15
etwas für Sie, nehmen Sie dies Buch zu sich, lesen Sie es durch und statten Sie der Deputation darüber Bericht ab. — Was in diesem Augenblicke Alles in meiner Seele vorgieng kann ich Dir wieder nicht beschreiben. Ein solches Buch kostet wenigstens 1 Jahr Studium, ist neu, folglich sein Werth noch gar nicht entschieden, würde meinen ganzen Studienplan stören zc. zc. Ich 20
hatte aber zum erstenmal in 2 Jahren wieder einen Obern vor mir und wußte in der Verlegenheit nichts zu thun, als mit dem Kopfe zu nicken. Das ärgerte mich aber nachher doppelt, ich erinnerte mich mit Freuden, daß ich noch frei war, und beschloß das Buch ungelesen zu lassen, es folge daraus, was da wolle. — 25
Ich muß fürchten, daß auch dieses mißverstanden wird, weil ich wieder nicht Alles sagen konnte.

In Gesellschaften komme ich selten. Die jüdischen würden mir die liebsten sein, wenn sie nicht so pretiös mit ihrer Bildung thäten. An dem Juden Cohen habe ich eine interessante Bekanntschaft ge- 30
macht, nicht so wohl seinetwillen, als wegen seines prächtigen Cabinets von physikalischen Instrumenten, das er mir zu benutzen erlaubt hat. Zuweilen bin ich bei Clausius, wo die Gäste meistens interessanter sind, als die Wirthhe. Einmal habe ich getanz

1 Session: vgl. S. 166, S. 12. — 11 Gottlob Johann Christian Kunth (1757—1829) war Direktor der technischen Deputation. — 30 Cohen, der in der Berliner Gesellschaft jener Zeit bekannte aus Holland gebürtige Kaufmann.

und war vergnügt, weil ich zerstreut war. Guth ist hier und hat mich in die gelehrte Welt eingeführt, worin ich mich aber so wenig wohl befinde, als in der ungelehrten. Diese Menschen sitzen sämmtlich wie die Raupe auf einem Blatte, jeder glaubt
 5 seines sei das Beste, und um den Baum bekümmern sie sich nicht.

Ach, liebe Ulrike, ich passe mich nicht unter die Menschen, es ist eine traurige Wahrheit, aber eine Wahrheit; und wenn ich den Grund ohne Umichweil angeben soll, so ist es dieser: sie gefallen mir nicht. Ich weiß wohl, daß es bei dem Menschen,
 10 wie bei dem Spiegel, eigentlich auf die eigne Beschaffenheit beider ankommt, wie die äußern Gegenstände darauf einwirken sollen; und mancher würde aufhören über die Verderbtheit der Sitten zu schelten, wenn ihm der Gedanke einfiele, ob nicht vielleicht bloß der Spiegel, in welchen das Bild der Welt fällt, schief und
 15 schmutzig ist. Indessen wenn ich mich in Gesellschaften nicht wohl befinde, so geschieht dies weniger, weil Andere, als vielmehr weil ich mich selbst nicht zeige, wie ich es wünsche. Die Nothwendigkeit, eine Rolle zu spielen, und ein innerer Widerwillen dagegen machen mir jede Gesellschaft lästig, und froh kann ich
 20 nur in meiner eignen Gesellschaft sein, weil ich da ganz wahr sein darf. Das darf man unter Menschen nicht sein, und keiner ist es — Ach, es giebt eine traurige Klarheit, mit welcher die Natur viele Menschen, die an dem Dinge nur die Oberfläche sehen, zu ihrem Glücke verkehrt hat. Sie nennt mir zu jeder
 25 Miene den Gedanken, zu jedem Worte den Sinn, zu jeder Handlung den Grund — sie zeigt mir Alles, was mich umgiebt und mich selbst in seiner ganzen armseeligen Blöße und dem Herzen ekelt zuletzt vor dieser Nacktheit — — Dazu kommt bei mir eine unerklärliche Verlegenheit, die unüberwindlich ist, weil sie
 30 wahrscheinlich eine ganz physische Ursache hat. Mit der größten Mühe nur kann ich sie so verstecken, daß sie nicht auffällt — o wie schmerzhaft ist es, in dem Außern ganz stark und frei zu sein, indessen man im Innern ganz schwach ist, wie ein Kind, ganz gelähmt, als wären uns alle Glieder gebunden, wenn man
 35 sich nie zeigen kann, wie man wohl mögte, nie frei handeln kann, und selbst das Große veräumen muß, weil man vorausempfindet, daß man nicht Stand halten wird, indem man von jedem Außern

Eindrucke abhängt und das albernste Mädchen oder der elendeste Schuft von élégant uns durch die matteſte persifflage vernichten kann. — Das Alles verſteht Du vielleicht nicht, liebe Ulrike, es iſt wieder kein Gegenſtand für die Mittheilung und der Andere müßte das Alles aus ſich ſelbſt kennen, um es zu verſtehen. 5

Selbſt die Säule, an welcher ich mich ſonſt in dem Strudel des Lebens hielt, wankt — — Ich meine, die Liebe zu den Wiſſenſchaften. — Aber wie werde ich mich hier wieder verſtändlich machen? — Liebe Ulrike, es iſt ein bekannter Gemeinplatz, daß das Leben ein ſchweres Spiel ſei; und warum iſt es ſchwer? 10 Weil man beſtändig und immer von Neuem eine Karte ziehen ſoll und doch nicht weiß, was Trumpf iſt; ich meine darum, weil man beſtändig und immer von Neuem handeln ſoll und doch nicht weiß, was recht iſt. Wiſſen kann unmöglich das Höchſte ſein — handeln iſt beſſer als wiſſen. Aber ein Talent 15 bildet ſich im Stillen, doch ein Charakter nur in dem Strome der Welt. Zwei ganz verſchiedne Ziele ſind es, zu denen zwei ganz verſchiedne Wege führen. Kann man ſie beide nicht vereinigen, welches ſoll man wählen? Das höchſte, oder das, wozu uns unſre Natur treibt? — Aber auch ſelbſt dann, wenn 20 bloß Wahrheit mein Ziel wäre, — ach, es iſt ſo traurig, weiter nichts, als gelehrt zu ſein. Alle Männer, die mich kennen, rathen mir, mir irgend einen Gegenſtand aus dem Reiche des Wiſſens auszuwählen und dieſen zu bearbeiten — Ja freilich, das iſt der Weg zum Ruhme, aber iſt dieſer mein Ziel? Mir iſt es unmög- 25 lich, mich wie ein Maulwurf in ein Loch zu graben und Alles Andere zu vergeſſen. Mir iſt keine Wiſſenſchaft lieber als die andere, und wenn ich eine vorziehe, ſo iſt es nur wie einem Vater immer derjenige von ſeinen Söhnen der liebſte iſt, den er eben bei ſich ſieht. — Aber ſoll ich immer von einer Wiſſenſchaft zur an- 30 dern gehen, und immer nur auf ihrer Oberfläche ſchwimmen und bei keiner in die Tiefe gehen? Das iſt die Säule, welche ſchwankt.

Ich habe freilich einen Vorrath von Gedanken zur Antwort auf alle dieſe Zweifel. Indeſſen reiſt iſt noch keiner. — — Göthe

34 Nicht Goethe, ſondern Schiller in den „Piccolomini“ II, 6: „Wo eine Entſcheidung ſoll geſchehen, da muß Vieles Sich glücklich treffen und zuſammenfinden.“

sagt, wo eine Entscheidung soll geschehen, da muß vieles zusammentreffen. — Aber ist es nicht eine Unart nie den Augenblick der Gegenwart ergreifen zu können, sondern immer in der Zukunft zu leben? — Und doch, wer wendet sein Herz nicht
 5 gern der Zukunft zu, wie die Blumen ihre Kelche der Sonne? — Lerne Du nur fleißig aus dem Gaspari, und vergiß nicht die Laute. Wer weiß ob wir es nicht früh oder spät brauchen. Gute Nacht, es ist spät. Grüße Deine liebe Wirthinn und alle Bekannte. H. K.

10 N. S. So eben erfahre ich, daß Minette und Gustel mit der Moltken und Emilien nach Berlin kommen. Heute werden sie ankommen und bei der Schlichting wohnen.

34. An Ulrike v. Kleist.

[Frankfurt a. d. Oder, März 1801.]

15 Mein liebes Ulrichen, ich bin auf 8 Tage in Frankfurt, aber nicht so vergnügt, als wenn Du hier wärest. Ich mußte mir diese Zerstreuung machen, weil mich das Brüten über die schwangere
 Zukunft wieder ganz verstimmt hatte. In meinem Kopfe sieht es aus, wie in einem Lotteriebeutel, wo neben einem großen Loose
 20 1000 Nieten liegen. Da ist es wohl zu verzeihen, wenn man ungewiß mit der Hand unter den Betteln herumwühlt. Es hilft zwar zu nichts, aber es entfernt doch den furchtbaren Augenblick, der ein ganzes Lebens-Geschick unwiederruflich entscheidet. Mehr
 25 als einmal bin ich nahe gewesen mich endlich geduldig in ein Amt zu fügen, bei dem doch viele Männer, wie sie es sagen, froh sind; und am Ende könnte man sich selbst mit dem Apollo trösten, der auch verdammt ward, Knechtdienste auf Erden zu

6 Adam Christian Gaspari (1752—1830), Verfasser zahlreicher geschichtlicher und geographischer Handbücher. Ein solches mag Kleist für Ulrike in Berlin (vgl. S. 74, 3. 4—5) beschafft haben. — 8 Johanna Ulrike Charlotte v. Schönfeldt in Werben, wo Ulrike, wie der Brief zeigt, weilte. — 10 Seine Schwestern Wilhelmine und Auguste. — 11 Ein Otto Wilhelm v. Moltke war Hauptmann im Regiment Nr. 24 in Frankfurt. — „Emilie“ könnte die Tochter des S. 53 genannten Obersten v. Schäzel sein, zu deren Paten auch Kleists Mutter und die oben S. 19 genannte Frau v. Gloger gehörten. — 26 Apollo mußte das Vieh des Admetos hüten.

thun. Aber immer noch reizt mich mein früheres, höheres Ziel, und noch kann ich es nicht (wie viele es können) verächtlich als unerreichbar verwerfen, ohne vor mir selbst zu erröthen. Das Schlimmste bei dieser Ungewißheit ist, daß Niemand mir rathen 5 kann, weil ich mich keinem andern ganz erklären kann. — Schreibe Du mir doch ein Paar Worte nach Berlin. Adieu. Grüße Schönfeld und Frau, Onkel und Tante Pannwitzens 2c.

N. S. Kannst Du mir nicht Nachricht geben, wo sich wohl jetzt meine Culturgeschichte befindet?

35. An Wilhelmine v. Zenge.

10

Berlin, d. 22^t März, 1801.

Liebe Herzens-Wilhelmine, diese Stunde ist seit unsrer Trennung eine von den wenigen, die ich vergnügt nennen kann, ja vielleicht die erste — Nach vielen unruhigen Tagen kam ich heute von einer Fußreise aus Potsdam zurück. Als ich zu Carl 15 in das Zimmer trat, fragte ich nach Briefen von Dir, und als er mir den Deinigen gab, brach ich ihn nicht ganz ohne Besorgniß auf, indem ich fürchtete, er mögte voll Klagen und Scheltwörter über mein langes Stillschweigen sein. Aber Du hast mir einen Brief geschrieben, den ich in aller Hinsicht fast 20 den Liebsten nennen mögte — Es war mir fast als müßte ich stolz darauf sein; denn, sagte ich zu mir selbst, wenn W. Gefühl sich so verfeinert, ihr Verstand sich so berichtigt, ihre Sprache sich so veredelt hat, wer ist daran — — wem hat sie es zu — — — Kurz, ich konnte mir den Genuß nicht ver- 25 weigern, den Brief, sobald ich ihn gelesen hatte, Carl zu überreichen, welches ich noch nie gethan habe — Ich küßte die Hand die ihn schrieb, und das Herz, das ihn dictirte. Fahre so fort nach dem Preise zu ringen, mein Bestreben soll es sein, ihn so beneidenswürdig zu machen, als möglich. Du sollst einst einen 30 Mann an Deine Brust drücken, den edle Menschen ehren, und wenn jemals in Deinem Herzen sich eine Sehnsucht nach etwas

7 Vgl. S. 53, Z. 12. — 9 Ein Kolleg bei Professor R. D. Hüllmann. — 13 „Trennung“: Kleist war, wie der vorhergehende Brief zeigt, in Frankfurt gewesen. — 15 Karl v. Zenge.

regt, was ich Dir nicht leiste, so ist mein Ziel verfehlt, so wie das Deinige, wenn Du nicht immer dieses Bestreben wach in mir erhältst. Ja, Wilhelmine, meine Liebe ist ganz in Deiner Gewalt. Schmerzhaft würde es mir sein, wenn ich Dir jemals aus bloßer Pflicht treu sein müßte. Gern mögte ich meine Treue immer nur der Neigung verdanken. Ich bin nicht flatterhaft, nicht leichtsinnig, nicht jede Schürze reizt mich und ich verachte den Reichthum; wenn ich doch jemals mein Herz Dir entzöge, Dir selbst, nicht mir, würdest Du die Schuld zuzuschreiben haben. Denn so wie meine Liebe Dein Werk, nicht das meinige war, so ist auch die Erhaltung derselben nur Dein Werk, nicht das meinige. Meine Sorge ist nichts als Deine Gegenliebe, für meine eigne Neigung zu Dir kann ich nichts thun, gar nichts, Du aber Alles. Dich zu lieben wenn ich Dich nicht liebenswürdig fände, das wäre mir das Unmögliche. Die Hand könnte ich Dir geben, und so mein Wort erfüllen, aber das Herz nicht — denn Du weißt, daß es das seltjame Eigenthum ist, welches man sich nur rauben lassen darf, wenn es Zinsen tragen soll. Also sorge nie, daß ich gleichgültig gegen Dich werden mögte, sorge nur, daß Du mich nicht gleichgültig gegen Dich machst. Sei ruhig, so lange Du in Deinem Innersten fühlst, daß Du meiner Liebe werth bist, und wenn Du an jedem Abend nach einem heiter verfloßenen Tage in Deinem Tagebuche die Summe Deiner Handlungen ziehest, und nach dem Abzuge ein Rest bleibt für die guten, und ein stilles, süßes, mächtig-schwellendes Gefühl Dir sagt, daß Du eine Stufe höher getreten bist als gestern, so — — so lege Dich ruhig auf Dein Lager, und denke mit Zuversicht an mich, der vielleicht in demselben Augenblicke mit derselben Zuversicht an Dich denkt, und **hoffe** — nicht zu heiß, aber auch nicht zu kalt — auf bessere Augenblicke, als die schönsten in der Vergangenheit — — auf bessere noch? — Ich sehe das Bild, und die Nadeln, und Bossens Luise und die Gartenlaube und die mondhellen Nächte, — und doch — — Still! — „Wer rief?“ — Mir wars, als drücktest Du mir den Mund mit Küßen zu.

Ich wollte nun auf Deinen Brief, Punct vor Punct, antworten, und laß ihn darum zum zweitenmale durch (immer noch mit derselben Freude) — Aber du hast diesmal in jede Zeile ein besonderes Interesse gelegt, und jede verdiente einen eignen Bogen zur Antwort. Ich kann aber nur einen Ge- 5 danken herausheben, den, der mir der liebste ist. Über die andern muß ich kurz weg eilen.

Fahre fort, dem schönen Beispiel zu folgen, das Dir die Blume an Deinem Fenster giebt. So oft Du auf ein diner, oder souper oder Ball gehst, kehre sie um, und wenn sie bei Deiner 10 Rückkehr doch wieder den Kelch der Sonne entgegenneigt, so laß Dich nicht von ihr beschämen, und thue ein Gleiches.

Ich wünsche Dir aus meinem Herzen Glück zu Deinem weiblichen Profeß. Nicht leicht würde ich in diese Vergleichung einstimmen aber diese muß ich doch billigen. Mir selbst 15 hat das Mädchen sehr gefallen. Du hast mir ein Paar unbeschreiblich rührende Züge von ihr aufgezeichnet, und wenn gleich das Wesen, dem sie eigen sind, sehr viel werth ist, so ist doch auch das Wesen, das sie verstand, etwas werth. Denn immer ist es ein Zeichen der eignen Vortrefflichkeit, wenn die Seele 20 auch aus den unscheinbarsten Zügen Andern das Schöne herauszufinden weiß.

Es hätte sich nicht leicht ein Umstand ereignen können, der im Stande wäre, Dich so schnell auf eine höhere Stufe zu führen, als Deine Neigung für Rousseau. Ich finde in Deinem 25 ganzen Briefe schon etwas von seinem Geiste — das zweite Geschenk, das ich Dir, von heute an gerechnet, machen werde, wird das Geschenk von Rousseaus sämtlichen Werken sein. Ich werde Dir dann auch die Ordnung seiner Lesung bezeichnen — für jetzt laß Dich nicht stören, den Emil ganz zu beendigen. — 30

Ich komme jetzt zu dem Gedanken aus Deinem Briefe, der mir in meiner Stimmung der theuerste sein mußte, und der meiner verwundeten Seele fast so wohl that, wie Balsam einer körperlichen Wunde.

27 Das erste Geschenk war der „Wallenstein“; vgl. S. 74, Z. 5. — 30 Rousseaus Roman „Emile“ (1762), der seine Gedanken über die Erziehung enthält.

Du schreibst: „Wie sieht es aus in Deinem Innern? Du würdest mir viele Freude machen, wenn Du mir etwas mehr davon mittheiltest, als bisher; glaube mir, ich kann leicht fassen, was Du mir sagst, und ich mögte gern Deine Hauptgedanken
5 mit Dir theilen.“

Liebe Wilhelmine, ich erkenne an diesen fünf Zeilen mehr als an irgend etwas, daß Du wahrhaft meine Freundin bist. Nur unsere äußern Schicksale interessieren die Menschen, die innern nur den Freund. Unsere äußere Lage kann ganz ruhig sein,
10 indeß unser Innerstes ganz bewegt ist — Ach, ich kann Dir nicht beschreiben, wie wohl es mir thut, einmal jemandem, der mich versteht, mein Innerstes zu öffnen. Eine ängstliche Bangigkeit ergreift mich immer, wenn ich unter Menschen bin, die alle von dem Grundfaze ausgehen, daß man ein Narr sei, wenn man
15 ohne Vermögen jedes Amt ausschlägt. Du wirst nicht so hart über mich urtheilen, — nicht wahr?

Ja, allerdings dreht sich mein Wesen jetzt um einen Hauptgedanken, der mein Innerstes ergriffen hat, er hat eine tiefe erschütternde Wirkung auf mich hervorgebracht — Ich weiß
20 nur nicht, wie ich das, was seit 3 Wochen durch meine Seele flog, auf diesem Blatte zusammenpressen soll. Aber Du sagst ja, Du kannst mich fassen — also darf ich mich schon etwas kürzer fassen. Ich werde Dir den Ursprung und den ganzen Umfang dieses Gedankens, nebst allen seinen Folgerungen einst,
25 wenn Du es wünschest, weitläufiger mittheilen. Also jetzt nur so viel.

Ich hatte schon als Knabe (mich dünkt am Rhein durch eine Schrift von Wieland) mir den Gedanken angeeignet, daß die Vervollkommnung der Zweck der Schöpfung wäre. Ich glaubte,
30 daß wir einst nach dem Tode von der Stufe der Vervollkommnung, die wir auf diesem Sterne erreichten, auf einem andern weiter fortschreiten würden, und daß wir den Schatz von Wahrheiten, den wir hier sammelten, auch dort einst brauchen könnten. Aus diesen Gedanken bildete sich so nach und nach eine eigne Religion,

28 Wohl Wielands „Natur der Dinge“, die, 1752 zuerst erschienen, 1797/98 in den Supplementen der „Sämtlichen Werke“ ihm wieder nahe gerückt worden sein mag.

und das Bestreben, nie auf einen Augenblick hienieden still zu stehen, und immer unaufhörlich einem höhern Grade von Bildung entgegenzuehreiten, ward bald das einzige Princip meiner Thätigkeit. Bildung schien mir das einzige Ziel, das des Bestrebens, Wahrheit der einzige Reichthum, der des Besitzes 5 würdig ist. — Ich weiß nicht, liebe Wilhelmine, ob Du diese zwei Gedanken: **Wahrheit** und **Bildung**, mit einer solchen Heiligkeit denken kannst, als ich — Das freilich, würde doch nöthig sein, wenn Du den Verfolg dieser Geschichte meiner Seele verstehen willst. Mir waren sie so heilig, daß ich diesen beiden 10 Zwecken, Wahrheit zu sammeln, und Bildung mir zu erwerben, die kostbarsten Opfer brachte — Du kennst sie. — Doch ich muß mich kurz fassen.

Vor Kurzem ward ich mit der neueren sogenannten Kantischen Philosophie bekannt — und Dir muß ich jetzt daraus 15 einen Gedanken mittheilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er Dich so tief, so schmerzhaft erschüttern wird, als mich. Auch kennst Du das Ganze nicht hinlänglich, um sein Interesse vollständig zu begreifen. Ich will indessen so deutlich sprechen, als 20 möglich.

Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urtheilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, sind grün — und nie würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzuthut, was nicht ihnen, sondern dem 25 Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist das letzte, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nicht mehr — und alles Bestreben, ein Eigenthum sich zu erwerben, das uns 30 auch in das Grab folgt, ist vergeblich —

Ach, Wilhelmine, wenn die Spitze dieses Gedankens Dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen Andern, der sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, 35 mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe nun keines mehr —

Seit diese Überzeugung, nämlich, daß hienieden keine Wahrheit zu finden ist, vor meine Seele trat, habe ich nicht wieder

ein Buch angerührt. Ich bin unthätig in meinem Zimmer umhergegangen, ich habe mich an das offene Fenster gesetzt, ich bin hinausgelaufen ins Freie, eine innerliche Unruhe trieb mich zuletzt in Tabagien und Caffeehäuser, ich habe Schauspiele und
 5 Concerte besucht, um mich zu zerstreuen, ich habe sogar, um mich zu betäuben, eine Thorheit begangen, die Dir Carl lieber erzählen mag, als ich; und dennoch war der einzige Gedanke, den meine Seele in diesem äußeren Tumulte mit glühender Angst bearbeitete immer nur dieser: dein einziges, dein höchstes Ziel
 10 ist gesunken —

An einem Morgen wollte ich mich zur Arbeit zwingen, aber ein innerlicher Ekel überwältigte meinen Willen. Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht an Deinem Halse zu weinen, oder wenigstens einen Freund an die Brust zu drücken. Ich lief, so
 15 schlecht das Wetter auch war, nach Potsdam, ganz durchnäßt kam ich dort an, drückte Leopold, Gleißenberg, Kühle an's Herz, und mir ward wohl —

Kühle verstand mich am besten. Ließ' doch, jagte er mir, den Kettenträger (ein Roman) Es herrscht in diesem Buche
 20 eine sanfte, freundliche Philosophie, die Dich gewiß ausjöhnen wird, mit Allem, worüber Du zürnst. Es ist wahr, er selbst hatte aus diesem Buche einige Gedanken geschöpft, die ihn sichtbar ruhiger und weiser gemacht hatten. Ich faßte den Muth diesen Roman zu lesen.

Die Rede war von Dingen, die meine Seele längst schon selbst bearbeitet hatte. Was darin gesagt ward, war von mir schon längst im Voraus widerlegt. Ich fing schon an unruhig zu blättern, als der Verfasser nun gar von ganz fremdartigen politischen Handeln weitläufig zu raisonniren anfieng — Und
 30 das soll die Nahrung sein für meinen glühenden Durst? — Ich legte still und beklommen das Buch auf den Tisch, ich drückte mein Haupt auf das Kissen des Soppha, eine unaussprechliche Leere erfüllte mein Inneres, auch das letzte Mittel, mich zu heben,

16 Sein Bruder Leopold. Carl v. Gleißenberg (1771 geb.), Leutnant im Regt. Garde, später Gouverneur in der Académie militaire, starb als Oberstleutnant 30. 12. 1813. Späterer Gatte von Kleists Cousine Karoline v. Pannwitz. — 19 Der Kettenträger (Amsterdam 1796, 2 Bde); anonym erschienen.

war fehlgeschlagen — Was sollst Du nun thun, rief ich? Nach Berlin zurückkehren ohne Entschluß? Ach, es ist der schmerz-
lichste Zustand ganz ohne ein Ziel zu sein, nach dem unser In-
neres, froh-beschäftigt, fortstreitet — und das war ich jetzt —

Du wirst mich doch nicht falsch verstehen, Wilhelmine? — 5
Ich fürchte es nicht.

In dieser Angst fiel mir ein Gedanke ein.

Liebe Wilhelmine, laß mich reisen. Arbeiten kann ich nicht,
das ist nicht möglich, ich weiß nicht zu welchem Zwecke. Ich
müßte, wenn ich zu Hause bliebe, die Hände in den Schoß legen, 10
und denken. So will ich lieber spazieren gehen, und denken.
Die Bewegung auf der Reise wird mir zuträglicher sein, als
dieses Brüten auf einem Flecke. Ist es eine Verirrung, so läßt
sie sich vergüten, und schützt mich vor einer andern, die vielleicht
unwiderruflich wäre. Sobald ich einen Gedanken eronnen habe, 15
der mich tröstet, sobald ich einen Zweck gefaßt habe, nach dem
ich wieder streben kann, so kehre ich um, ich schwöre es Dir.
Mein Bild schicke ich Dir, und Deines nehme ich mit mir.
Willst Du es mir unter diesen Bedingungen erlauben? Antworte
bald darauf Deinem treuen Freunde Heinrich. 20

N. S. Heute schreibe ich Ulrike, daß ich wahrscheinlich,
wenn Du es mir erlaubst, nach Frankreich reisen würde. Ich
habe ihr versprochen, nicht das Vaterland zu verlassen, ohne es
ihr vorher zu sagen. Will sie mitreisen, so muß ich es mir
gefallen lassen. Ich zweifle aber, daß sie die Bedingungen an- 25
nehmen wird. Denn ich kehre um, sobald ich weiß, was ich
thun soll. Sei ruhig. Es muß etwas Gutes aus diesem
innern Kampfe hervorgehn.

36. An Ulrike v. Kleist.

Berlin, d. 23^t März, 1801. 30

Mein liebes Ulrichen, ich kann Dir jetzt nicht so weitläufig
schreiben, warum ich mich entschlossen habe, Berlin so bald als

18 „Mein Bild“: vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief
Nr. 39. — 21 Er schrieb erst am nächsten Tage den folgenden Brief.

möglich zu verlassen und ins Ausland zu reisen. Es scheint, als ob ich eines von den Opfern der Thorheit werden würde, deren die fantastische Philosophie so viele auf das Gewissen hat. Mich eckelt vor dieser Gesellschaft und doch kann ich mich nicht losringen
 5 aus ihren Banden. Der Gedanke, daß wir hienieden von der Wahrheit nichts, gar nichts, wissen, daß das, was wir hier Wahrheit nennen, nach dem Tode ganz anders heißt, und daß folglich das Bestreben, sich ein Eigenthum zu erwerben, das uns auch in
 10 das Grab folgt, ganz vergeblich und fruchtlos ist, dieser Gedanke hat mich in dem Heiligthum meiner Seele erschüttert — Mein einziges und höchstes Ziel ist gesunken, ich habe keines mehr. Seitdem eckelt mich vor den Büchern, ich lege die Hände in den Schoß, und suche ein neues Ziel, dem mein Geist, froh-beschäftigt, von Neuem entgegenstreiten könnte. Aber ich finde es nicht, und
 15 eine innerliche Unruhe treibt mich umher, ich laufe auf Caffeehäuser und Tabagien, in Concerte und Schauspiele, ich begehe, um mich zu zerstreuen und zu betäuben, Thorheiten, die ich mich schäme aufzuschreiben, und doch ist der einzige Gedanke, den in diesem äußern Tumult meine Seele unaufhörlich mit glühender
 20 Angst bearbeitet, dieser: dein einziges, und höchstes Ziel ist gesunken — — Ich habe mich zwingen wollen zur Arbeit, aber mich eckelt vor Allem, was Wissen heißt. Ich kann nicht einen Schritt thun, ohne mir deutlich bewußt zu sein, wohin ich will? — Mein Wille ist zu reisen. Verloren ist die Zeit nicht, denn
 25 arbeiten könnte ich doch nicht, ich wüßte nicht, zu welchem Zwecke? Ich will mir einen Zweck suchen, wenn es einen giebt. Wenn ich zu Hause bliebe, so müßte ich die Hände in den Schooß legen und denken; so will ich lieber spazieren gehen, und denken. Ich kehre um, so bald ich weiß, was ich thun soll. Ist es eine
 30 Verirrung, so läßt sie sich vergüten und schützt mich vielleicht vor einer andern, die unwiderruflich wäre. Ich habe Dir versprochen, das Vaterland nicht zu verlassen, ohne Dich davon zu benachrichtigen und ich erfülle mein Wort. Willst Du mitreisen, so steht es in Deiner Willkühr. Einen frohen Gesellschafter
 35 wirst Du nicht finden, auch würden die Kosten nicht gering sein, denn mein Zwickfuß kann nicht mehr sein, als 1 Thaler für jeden Tag. Willst Du aber dennoch, so mache ich Dir gleich einige

Vorschläge. Das Wohlfeilste würde sein, mit eigener Equipage zu reisen. Den Wagen könntest Du hier kaufen, eben so ein Paar alte ausrangirte pohlische Husarenpferde, welche zu diesem Zwecke am besten tauglich sein mögten. Unser hiesiger Bedienter, ein brauchbarer guter Mensch, geht gern mit. Doch auf diesen Fall wäre zu viel zu verabreden, als daß es sich schriftlich leicht thun ließe. Das Beste wäre daher, Du fährst bis Eggersdorf, und schreibst mir, wann ich Dich dort abholen sollte. Kommt Dir dies alles aber zu rasch, so bleibe ruhig, unsre Reise auf's künftige Jahr bleibt Dir doch unverloren. In diesem Falle hilf mir doch (wenn Du nicht kannst, durch Minetten) mit 300 Rth. Aber so bald als möglich, denn die Unthätigkeit macht mich unglücklich. Ich mögte gern mit dem 1^{ten} April abreisen, das heißt also schon in 8 Tagen. Mein Wille ist durch Frankreich (Paris) die Schweiz und Deutschland zu reisen. Ich kehre vielleicht in kurzem zurück, vielleicht auch nicht, doch gewiß noch vor Weihnachten. Heinrich.

N. S. Dieser Brief ist verspätet worden, und wenn ich nun auch nicht den ersten April reisen kann, so möchte ich doch gern in den ersten Tagen dieses Monats reisen.

Sage doch Tante Massow sie möchte mir sobald als möglich meine Zulage schicken. Auch außer dieser Zulage von 75 Rth. erhält sie noch 140 Rth. vom Vormund, (worüber sie quittiren muß,) die ich zugleich zu erhalten wünschte.

37. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 28^{ten} März, 1801

Liebes Mädchen, ich antworte Dir, nach Deinem Wunsche, so gleich auf Deinen Brief, ob ich gleich voraussehe, daß diese Antwort nicht lang werden kann, indem ich schon in einer Stunde zu dem Maler gehen und dann Leopold und ein Paar Freunde empfangen muß, die heute aus Potsdam hier

7 Dorf zwischen Frankfurt und Berlin bei Straußberg. — 11 Seine Schwester Wilhelmine. — 23 George Friedrich Dames. — 30 „Maler“: vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 39. — Sein Bruder Leopold.

ankommen werden, um mich vor meiner Abreise noch einmal zu sehen.

Liebe Wilhelmine, ich ehre Dein Herz, und Deine Bemühung, mich zu beruhigen, und die Kühnheit, mit welcher Du Dich einer eignen Meinung nicht schämst, wenn sie auch einem berühmten System widerspräche — Aber der Irrthum liegt nicht im Herzen, er liegt im Verstande und nur der Verstand kann ihn heben. Ich habe mich unbeschreiblich über den Aufwand von Scharfsinn gefreut, den Du bei dem Gegenstande der Kristalllinse anwendest; ich habe Dich besser verstanden, als Du Dich selbst ausdrückst, und Alles, was Du darüber sagst, ist wahr. Aber ich habe mich nur des Nuges in meinem Briefe als eines erklärenden Beispiels bedient, weil ich Dir selbst die trockne Sprache der Philosophie nicht vortragen konnte. Alles, was Du mir nun dagegen einwendest, kann wahr sein, ohne daß der Zweifel gehoben würde — Liebe Wilhelmine, ich bin durch mich selbst in einen Irrthum gefallen, ich kann mich auch nur durch mich selbst wieder heben. Diese Verirrung, wenn es eine ist, wird unsre Liebe nicht den Sturz drohen, sei darüber ganz ruhig. Wenn ich ewig in diesem räthselhaften Zustand bleiben müßte, mit einem innerlich heftigen Trieb zur Thätigkeit, und doch ohne Ziel — ja dann freilich, dann wäre ich ewig unglücklich, und selbst Deine Liebe könnte mich dann nur zerstreuen, nicht mit Bewußtsein beglücken. Aber ich werde das Wort, welches das Räthsel löset, schon finden, sei davon überzeugt — nur ruhig kann ich jetzt nicht sein, in der Stube darf ich nicht darüber brüten, ohne vor den Folgen zu erschrecken. Im Freien werde ich freier denken können. Hier in Berlin finde ich nichts, das mich auch nur auf einen Augenblick erfreuen könnte. In der Natur wird das besser sein. Auch werde ich mich unter Fremden wohler befinden, als unter Einheimischen, die mich für verrückt halten, wenn ich es wage mein Innerstes zu zeigen. Lebe wohl. Dieser Zettel gilt für keinen Brief. Bald, wenn ich Antwort von Ulrike habe, schreibe ich Dir wieder. Bleibe mir so treu, wie ich Dir bleiben werde. H. K.

12 Brief Nr. 35, S. 204, seine Ausführungen über die Kantische Philosophie.
Kleist. V.

38. An Ulrike v. Kleist.

Berlin, d. 1^{te} April 1801.

Mein liebes Ulrichen, Du kannst bei der Glogern, verlorne Straße, Nr. 22, absteigen.

Ich schreibe Dir hier folgende Berechnung auf, welche Du während Deiner Herreise prüfen kannst. 5

1. Die Pferde sind, da das Frühjahr und der Marsch (denn es rücken von hier einige Regimenter ins Feld) zusammenkommen, sehr theuer und wir können rechnen, daß 2 Pferde jetzt wenigstens 10 Fr.d'or mehr kosten, als sie unter günstigeren Umständen gekostet haben würden. Sie sind bei unsrer Rückkehr, wo der Winter (und vielleicht auch der Friede) eintritt, sehr wohlfeil, überdieß auch nach der Wahrscheinlichkeit schlechter geworden; also kann man rechnen, daß wir wenigstens bei ihrem Verkauf 20 Fr.d'or daran verlieren. 10 15

2. Sie kosten uns monatlich (mit dem Kutscher) wenigstens 6 Fr.d'or, macht für 6 Monate 36 Fr.d'or.

3. Man kann Unfälle nach der Wahrscheinlichkeit in Anschlag bringen und etwa annehmen, daß von 10 Reisen durch Krankenwerden und Fallen der Pferde eine verunglückt. Man müßte also für jede Reise den 10^{ten} Theil des Pferdepreises in Anschlag bringen, macht, die Pferde zu 50 Fr.d'or gerechnet, 5 Fr.d'or. 20

Also 20 Fr.d'or.

36 —

5 —

25

Summa 61 Fr.d'or.

4. Dagegen kann man rechnen, daß man zwar, durch die Chikane der Postbedienten, der Wagen mag noch so leicht sein, nach der Regel 3 Extra-Post-Pferde zu nehmen gezwungen ist; es muß aber durch Geschicklichkeit oft gelingen, (besonders in Frankreich, wo man, wie ich häufig höre, sehr wohlfeil reisen soll,) mit 2 Pferden wegzukommen; auch kann man gelegentlich mit Bauernpferden reisen. Gesezt nun, man müßte die Hälfte der ganzen Reise nach Paris, das heißt 60 Meilen, 3 Pferde be-

39. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 9^t April, 1801

Liebe Wilhelmine! Meine theure, meine einzige Freundin! Ich nehme Abschied von Dir! — Ach, mir ist es, als wäre es auf ewig! Ich habe mich wie ein spielendes Kind auf die Mitte der See gewagt, es erheben sich heftige Winde, gefährlich schaukelt das Fahrzeug über den Wellen, das Getöse übertönt alle Besinnung, ich kenne nicht einmal die Himmelsgegend, nach welcher ich steuern soll, und mir flüstert eine Ahndung zu, daß mir mein Untergang bevorsteht —

Ach, ich weiß es, diese Zeilen sind nicht dazu gemacht, Dir den Abschied zu erleichtern. Aber willst Du nicht mitempfinden, wenn ich leide? O gewiß! Wärest Du sonst meine Freundin?

Ich will Dir erzählen, wie in diesen Tagen das Schicksal mit mir gespielt hat.

Du kennst die erste Veranlassung zu meiner bevorstehenden Reise. Es war im Grunde nichts, als ein innerlicher Ekel vor aller wissenschaftlichen Arbeit. Ich wollte nur nicht müßig die Hände in den Schooß legen und brüten, sondern mir lieber unter der Bewegung einer Fußreise ein neues Ziel suchen, da ich das alte verloren hatte, und zurückkehren, sobald ich es gefunden hätte. Die ganze Idee der Reise war also eigentlich nichts, als ein großer Spaziergang. Ich hatte aber Arika versprochen, nicht über die Grenzen des Vaterlandes zu reisen, ohne sie mitzunehmen. Ich kündigte ihr daher meinen Entschluß an. Als ich dies aber that, hoffte ich zum Theil, daß sie ihn wegen der großen Schnelligkeit und der außerordentlichen Kosten nicht annehmen würde, theils fürchtete ich auch nicht, daß, wenn sie ihn annähme, dieser Umstand die eigentliche Absicht meiner Reise verändern könnte. Doch höre wie das blinde Verhängniß mit mir spielte. Ich erkundigte mich bei verschiedenen Männern, ob ich Pässe zur Reise haben müßte. Sie sagten mir, daß wenn ich allein auf der Post reiset, ich mit meiner Studenten-Matrikel wohl durchkommen würde; in Gesellschaft meiner Schwester aber und eines Bedienten müßte ich durchaus einen Paß haben, weil sonst diese Reise eines Studenten mit seiner unverheiratheten

Schwester gewiß auffallen würde, wie ich selbst fürchte. Pässe waren aber nicht anders zu bekommen, als bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hrn. v. Alvensleben, und auch bei diesem nicht anders, als wenn man einen hinreichenden Zweck zur Reise angeben kann. Welchen Zweck sollte ich aber angeben? Den wahren? konnte ich das? Einen falschen? durfte ich das? — Ich wußte nun gar nicht, was ich thun sollte. Ich war schon im Begriff, Afrika die ganze Reise abzuschreiben, als ich einen Brief bekam, daß sie in 3 Tagen hier schon eintreffen würde. Vielleicht, dachte ich nun, läßt sie sich mit einer kleineren Reise begnügen, und war schon halb und halb willend's ihr dies vorzuschlagen; aber Carl hatte schon an so viele Leute so viel von meiner Reise nach Paris erzählt, und ich selbst war damit nicht ganz verschwiegen gewesen, so daß nun die Leute schon anfiengen, mir Aufträge zu geben — — sollte sich nun mein Entschluß auf einmal wie ein Wetterhahn drehen? — Ach, Wilhelmine, wir dünken uns frei, und der Zufall führt uns allgewaltig an tausend feingespinnenen Fäden fort. Ich mußte also nun reisen, ich mochte wollen oder nicht, und zwar nach Paris, ich mochte wollen oder nicht. Ich erzählte Carl'n diese ganze seltsame Veränderung meiner Lage, er tröstete mich, und sagte, ich mögte mich jetzt nur in die Verhältnisse fügen, er hoffte, es würde vielleicht recht gut werden, und besser, als ich es glaubte. Denn das ist sein Glaube, daß wenn uns das Schickal einen Strich durch die Rechnung macht, dies grade oft zu unserm Besten ausfalle. Darf ich es hoffen — ? — Ich mußte also nun auch Pässe fordern. Aber welchen Zweck sollte ich angeben? — Ach, meine liebe Freundin, kann man nicht in Lagen kommen, wo man selbst mit dem besten Willen doch etwas thun muß, was nicht ganz recht ist? Wenn ich nicht reisete, hätte ich da nicht Afrika angeführt? Und wenn ich reisete, und also Pässe haben mußte, mußte ich da nicht etwas Unwahres zum Zwecke angeben? — Ich gab also denjenigen Zweck an, der wenigstens nicht ganz unwarh ist, nämlich auf der Reise zu lernen

3 Graf Philipp Karl v. Alvensleben (1745—1802), seit 1791 wirklicher Geheimer Staats-, Kriegs- und Rabinettminister. — 12 Karl v. Zenge.

(welches eigentlich in meinem Sinne ganz wahr ist) oder wie ich mich ausdrückte: in Paris zu studieren, und zwar Mathematik und Naturwissenschaft — — Ach, Wilhelmine, ich studieren? In dieser Stimmung? — — Doch es mußte so sein. Der Minister, und alle Professoren und alle Bekannten wünschen 5 mir Glück — am Hofe wird es ohne Zweifel bekannt — soll ich nun zurückkehren über den Rhein, so wie ich hinübergieng? Habe ich nicht selbst die Erwartung der Menschen gereizt? Werde ich nun nicht in Paris im Ernste etwas lernen müssen? Ach, Wilhelmine, in meiner Seele ziehen die Gedanken durchein- 10 ander, wie Wolken im Ungewitter. Ich weiß nicht, was ich thun und lassen soll — Alles, was die Menschen von meinem Verstande erwarten, ich kann es nicht leisten. Die Mathematiker glauben, ich werde dort Mathematik studieren, die Chemiker ich werde von Paris große chemische Kenntnisse zurückbringen — und 15 doch wollte ich eigentlich nichts, als allem Wissen entfliehen. Ja ich habe mir sogar Adressen an französische Gelehrte müssen mitgeben lassen, und so komme ich denn wieder in jenen Kreis von kalten, trocknen, einseitigen Menschen, in deren Gesellschaft ich mich nie wohl befand. — Ach liebe Freundin, ehemals 20 dachte ich mit so großer Entzückung an eine Reise — jetzt nicht. Ich versprach mir sonst so viel davon — jetzt nicht. Ich ahnde nichts gutes — Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht Dich noch einmal zu sehen, und war schon im Begriff Dir selbst zu Fuße das Bild zu bringen. Aber immer ein neues Verhältniß 25 und wieder ein neues machte es mir unmöglich. Ja, hätte mir Carl sein Pferd gegeben, ich hätte Dich doch noch einmal umarmt; aber er wollte und konnte auch nicht.

Und so lebe denn wohl! — Ach, Wilhelmine, schenkte mir der Himmel ein grünes Haus, ich gäbe alle Reisen, und alle 30 Wissenschaft, und allen Ehrgeiz auf immer auf! Denn nichts als Schmerzen gewährt mir dieses ewig bewegte Herz, das wie ein Planet unaufhörlich in seiner Bahn zur Rechten und zur Linken wannt, und von ganzer Seele sehne ich mich, wonach die ganze Schöpfung und alle immer langsamer und langsamer 35 rollenden Weltkörper streben, nach Ruhe!

Liebe Wilhelmine, Deine Eltern werden die Köpfe schütteln,

Ahlemann wird besorgt sein, die Mädchen werden flüstern — wirst Du irgend Jemandem jemals mehr Glauben beimessen, als mir? O dann, dann wärest Du meiner nicht werth! Denn diesen ganzen innerlichen Kampf, der eigentlich unsre Liebe gar nichts angeht, hat unaufhörlich der Wunsch, einst in Deinen Armen davon auszuruhen, unterbrochen; und hell und lebendig ist in mir das Bewußtsein, daß ich schnell lieber den Tod wählen mögte, als durch das ganze Leben das Gefühl, Dich betrogen zu haben, mit mir herum zu schleppen.

10 Ich werde Dir oft schreiben. Aber es mögen Briefe ausbleiben so lange sie wollen, Du wirst immer überzeugt sein, daß ich alle Abend und alle Morgen, wenn nicht öfter, an Dich denke. Dasjelbe werde ich von Dir glauben. Also niemals Mißtraun oder Bangigkeit. Vertrauen auf uns, Einigkeit unter uns!

15 Und nun noch ein Paar Aufträge. Beifolgendes Bild konnte ich, wegen Mangel an Geld, das ich sehr nöthig brauche, nicht einfassen lassen. Thue Du es auf meine Kosten. Einst ersehe ich sie Dir. Mögest Du es ähnlicher finden, als ich. Es liegt etwas Spöttliches darin, das mir nicht gefällt, ich wollte er hätte mich ehrlicher gemalt — Dir zu gefallen, habe ich fleißig während des Malens gelächelt, und so wenig ich auch dazu gestimmt war, so gelang es mir doch, wenn ich an Dich dachte. Du hast mir so oft mit der Hand die Runzeln von der Stirn gestrichen, darum habe ich in dem Gemälde wo es nicht möglich war dafür gesorgt, daß es auch nicht nöthig war. So, ich meine so freundlich, werde ich immer aussehen, wenn wenn — — o Gott! Wann? — Küsse das Bild auf der Stirn, da küsse ich es jetzt auch.

Der zweite Auftrag ist dieser, mir anzukündigen, ob ich Dir 30 73 Rth., oder etwas weniger schuldig bin. Carl meint, ich hätte Dir schon etwas bezahlt, aber ich weiß von nichts. Schreibe mir dies, auch ob ich das Geld der Randow oder Carl geben oder Dir selbst übersenden soll.

1 Ernst Heinrich Ahlemann (1763—1803), seit 1797 zweiter Diakon an der Marienkirche zu Frankfurt a. L., errichtete 1799 eine Mädchenschule für Töchter höherer Stände, ein geschätzter Prediger. — 15 „Bild“: vgl. die Wiebergabe vor Bd. 1 dieser Ausgabe und die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Und nun lebe wohl. — Wenn Du mir gleich antwortest, so trifft mich Dein Brief noch in Berlin. Dann werde ich Dir zwar nicht mehr von hier, aber doch vielleicht schon von Potsdam schreiben.

Lebe wohl — Grüße Alles, wenigstens Louise, der Du alle 5
meine Briefe zeigen kannst. Mache wenn Du willst überhaupt gar kein Geheimniß mehr aus unsrer Liebe, trage das Bild öffentlich, ich selbst habe es hier bei Clausius, der Glogern, Urrike zc. zc. gezeigt, und Alle wissen, für wen es bestimmt war. Nenne mich Deinen Geliebten, denn ich bin es — und 10
lebe wohl, lebe wohl — lebe wohl — Behalte mich lieb in Deinem innersten Herzen, bleibe treu, traue fest auf mich — lebe wohl — lebe wohl — Heinrich.

(Schicke mir doch das Bild = Futteral sogleich zurück, denn es gehört zu Deinem Bilde.) 15

40. An Wilhelmine v. Zenge.

Berlin, d. 14^t April, 1801.

Liebe Freundin, die Paar Zeilen, die Du mir geschrieben hast, athmen zugleich so viel Wehmuth und Würde, daß selbst Dein Anblick mich kaum weniger hätte rühren können. Wenn 20
ich mir Dich denke, wie Du in Deinem Zimmer sitzt, mein Bild vor Dir, das Haupt auf die Arme gedrückt, die Augen voll Thränen — ach, Wilhelmine, dann kommt dieser Gedanke noch zu meinem eignen Kummer, ihn zu verdoppeln. Dir hat die Liebe wenig von ihren Freuden, doch viel von ihrem Kummer 25
zugetheilt, und Dir schon zwei Trennungen zugemessen, deren jede gleich gefährlich war. Du hättest ein so ruhiges Schicksal verdient, warum mußte der Himmel Dein Loos an einen Jüngling knüpfen, den seine seltsamgespannte Seele ewig-unruhig bewegt? Ach, Wilhelmine, Du bist so vielen Glückes würdig, ich bin es 30
Dir schuldig, Du hast mir durch so vielen Edelmuth die Schuld auferlegt — warum kann ich sie nicht bezahlen? Warum kann

5 Luise v. Zenge, nächstjüngere Schwester Wilhelminens, geb. 13. Jan. 1782, 1815 Konventualin im weltlichen Fräuleinstift zu Lindow, Kreis Ruppın, 1845 zur Domina gewählt, gest. 21. Jan. 1855. Von Kleist „goldne Schwester“ genannt.

ich Dir nichts geben zum Lohne, als Thränen? — O Gott gebe mir nur die Möglichkeit diese Thränen einst wieder mit Freuden vergüten zu können! — Liebe, theure Freundin, ich fordre nicht von Dir, daß Du mir den Kummer verheimlichst, wenn

5 Du ihn fühlst, so wie ich selbst immer das süßeste Recht der Freundschaft, nämlich das schwere Herz auszuerschütten, übe; aber laß uns beide uns bemühen, so ruhig und so heiter unter der Gewitterwolke zu stehen, als es nur immer möglich ist. Verzeihe mir diese Reize — ja verzeihen, ich habe mich nicht in dem Aus-

10 drucke vergriffen, denn ich fühle nun selbst, daß die erste Veranlassung dazu wohl nichts, als eine Übereilung war. Lies doch meine Briefe von dieser Zeit an noch einmal durch und frage Carln recht über mich aus — Mir ist diese Periode in meinem Leben und dieses gewaltsame Fortziehen der Verhältnisse zu

15 einer Handlung, mit deren Gedanken man sich bloß zu spielen erlaubt hatte, äußerst merkwürdig. Aber nun ist es unabänderlich geschehen und ich muß reisen — Ach, Wilhelmine, wie hätte sich mir noch vor drei Jahren die Brust gehoben unter der Vorempfindung einer solchen Reise! Und jetzt — ! Ach, Gott

20 weiß, daß mir das Herz blutet! Frage nur Carln, der mich alle Augenblicke einmal fragt: was seufzest Du denn? — Aber nun will ich doch so viel Nutzen ziehn aus dieser Reise, wie ich kann, und auch in Paris etwas lernen, wenn es mir möglich sein wird. Vielleicht geht doch noch etwas Gutes aus dieser

25 verwickelten Begebenheit meines Lebens hervor — liebe Wilhelmine, soll ich Dir sagen, daß ich es fast hoffe? Ach, ich sehne mich unaussprechlich nach Ruhe! Alles ist dunkel in meiner Zukunft, ich weiß nicht, was ich wünschen und hoffen und fürchten soll, ich fühle daß mich weder die Ehre, noch der Reichthum,

30 noch selbst die Wissenschaften allein ganz befriedigen können; nur ein einziger Wunsch ist mir ganz deutlich, Du bist es, Wilhelmine — O Gott, wenn mir einst das bescheidne Loos fallen sollte, das ich begehre, ein Weib, ein eignes Haus und Freiheit — o dann wäre es nicht zu theuer erkauft mit allen

35 Thränen, die ich, und mit allen die Du vergießest, denn mit

Entzückungen wollte ich sie Dir vergüten. Ja, laß uns hoffen —
 Was ich begehre, genießen Millionen, der Himmel gewährt
 Wünsche gern, die in seinen Zweck eingreifen, warum sollte er
 grade uns beide von seiner Güte ausschließen? Also Hoffnung
 und Vertrauen auf den Himmel und auf uns! Ich will mich
 bemühen, die ganze unseelige Spitzfindigkeit zu vergessen, die
 Schuld an dieser innern Verwirrung ist. Vielleicht giebt es dann
 doch Augenblicke auf dieser Reise, in welchen ich vergnügt bin.
 O mögten sie auch Dir werden! Fahre nur fort, Dich immer
 auszubilden, ich müßte unsinnig sein mit den Füßen von mir
 zu stoßen, was sich zu meinem eignen Genuß von Tage zu Tage
 veredelt. Gewinne Deinen Rousseau so lieb wie es Dir immer
 möglich ist, auf diesen Nebenbuhler werde ich nie zürnen. Ich
 werde Dir oft schreiben, das nächste mal von Dreßden, etwa in
 8 Tagen. Dahin schreibe mir, aber gleich, und scheue Dich nicht
 mit eigener Hand die Adresse zu schreiben, unsre Liebe soll kein
 Geheimniß mehr sein. Den 28 April treffe ich ohngefähr in
 Leipzig ein, da kannst Du an Minna Clausius schreiben, die mit
 ihrem Vater dort zur Messe ist, und wieder einen Brief einlegen.
 Wohin Du auf der ganzen Reise schreibst, mußt Du aber immer
 den Brief bezeichnen, selbst abzuholen (in Frankreich fran-
 zösisch) — Und nun Adieu. Die 73 Rth., wovon Du vergessen
 hast mir zu schreiben, habe ich Carl'n gegeben, in der Meinung,
 daß es Dir so recht sein wird. Adieu, adieu, sei mein starkes
 Mädchen. Heinrich R.

41. An Wilhelmine v. Zeuge.

Dreßden, d. 4^t Mai, 1801.

Liebe Wilhelmine, heute lag ich auf den Brühl'schen Ter-
 rassen, ich hatte ein Buch mitgenommen, darin zu lesen, aber
 ich war zerstreut und legte es weg. Ich blickte von dem hohen
 Ufer herab über das herrliche Elbthal, es lag da wie ein Ge-
 mälde von Claude Lorrain unter meinen Füßen — es schien
 mir wie eine Landschaft auf einen Teppich gestickt, grüne Fluren,
 Dörfer, ein breiter Strom, der sich schnell wendet, Dreßden zu
 küssen und hat er es geküßt, schnell wieder flieht — und der

prächtige Kranz von Bergen, der den Teppich wie eine Arabesken-
 borde umschließt — und der reine blaue italiische Himmel, der
 über die ganze Gegend schwebte — Mich dünkte, als schmeckte
 süß die Luft, holde Gerüche streuten mir die Frucht bäume zu,
 5 und überall Knospen und Blüthen, die ganze Natur sah aus
 wie ein fünfzehnjähriges Mädchen — Ach, Wilhelmine, ich hatte
 eine unaussprechliche Sehnsucht, nur einen Tropfen von Freude
 zu empfangen, es schien ein ganzes Meer davon über die Schöp-
 fung ausgegossen, nur ich allein gieng leer aus — Ich wünschte
 10 mir nur so viel Heiterkeit, und auch diese nur auf eine so kurze
 Zeit als nöthig wäre, Dir einen heitern kurzen Brief zu schreiben.
 Aber der Himmel läßt auch meine bescheidensten Wünsche un-
 erfüllt. Ich beschloß, auch für diesen Tag noch zu schweigen —
 Da sah ich Dich im Geiste, wie Du täglich auf Nachrichten
 15 harrest, täglich sie erwartest und täglich getäuscht wirst, ich
 dachte mir, wie Du Dich härmst und Dich mit falschen Vor-
 stellungen quälst, vielleicht mich krank glaubst, oder wohl gar
 — Da stand ich schnell auf, rief Ulrike, die lezend hinter mir
 saß, mir zu folgen, gieng in mein Zimmer, und setzte nun am
 20 Tische, Dir wenigstens zu schreiben, daß ich noch immer lebe
 und noch immer Dich liebe.

Liebe, theure Freundin, erlaß mir eine weitläufigere Mit-
 theilung, ich kann Dir nichts Frohes schreiben und der Kummer
 ist eine Last, die noch schwerer drückt, wenn mehrere daran tragen.
 25 Noch habe ich seit meiner Abreise von Berlin keine wahrhaft
 vergnügte Stunde genossen, zerstreut bin ich wohl gewesen, aber
 nicht vergnügt — Meine heitersten Augenblicke sind solche, wo
 ich mich selbst vergesse — und doch, giebt es Freude, ohne
 ruhiges Selbstbewußtsein? Ach, Wilhelmine, Du bist glücklich
 30 gegen mich, weil Du eine Freundin hast — ich kann Ulrike
 Alles mittheilen, nur nicht, was mir das Theuerste ist. Du
 glaubst auch nicht, wie ihr lustiges, zu allem Abendtheuerlichen
 aufgewecktes Wesen, gegen mein Bedürfniß absticht — Ach,
 könnte ich vier Monate aus meinem Leben zurücknehmen! Adieu,
 35 adieu, ich will vergessen, was nicht mehr zu ändern ist — Lebe
 wohl, mit dem ersten frohen Augenblick erhältst Du einen recht
 langen Brief von mir. Bis dahin laß mich schweigen — wenn

Du fürchtest, daß ich Dich kälter lieben werde, so quälst Du Dich vergeblich. O Gott, wenn mir ein einziger Wunsch erfüllt würde, mich aus diesem Labyrinth zu retten — Liebe Wilhelmine, schreibe mir doch gleich nach Leipzig. Umstände haben uns verhindert, bereits dort zu sein. Du wirst aber wahrscheinlich einen Brief für mich an Minna Clausius geschickt haben, den sie nun, da sie mich nicht in Leipzig gesprochen hat, wieder nach Berlin zurückgenommen haben wird. Also würde ich jetzt, wenn Du nicht gleich schreibst, keinen Brief von Dir in Leipzig finden, wo ich ohngefähr in 10 Tagen einzutreffen denke. Schreibe also doch gleich, wenn Du kannst, und es Dir nicht auch so schwer wird wie mir — Adieu, grüße Louisen, und denke nur ein halb mal so oft an mich, wie ich an Dich denke, und zur bestimmten Zeit — Du weißt sie doch noch? Vielleicht erhältst Du noch von Dreßden aus einen Brief von mir. H. R.

42. An Wilhelmine v. Zenge.

Leipzig, d. 21^t Mai, 1801.

Liebe Wilhelmine, ich bin bei meiner Ankunft in dieser Stadt in einer recht großen Hoffnung getäuscht worden. Ich hatte nämlich Dir, und außer Dir noch Leopold, Kühle, Gleisenberg, &c. &c. theils schriftlich, theils mündlich gesagt, daß sie ihre Briefe an mich nach Leipzig adressiren mögten, weil ich die Messe hier besuchen würde. Da ich mich aber in Dreßden so lange aufhielt, daß die Messe während dieser Zeit vorübergieng, so würde ich nun diesen Umweg über Leipzig nicht gemacht haben, wenn ich nicht gehofft hätte, hier eine ganze Menge von Briefen vorzufinden, besonders da ich in Dreßden keinen einzigen, außer vor 4 Wochen den Deinigen empfieng. Nun aber denke Dir mein Erstaunen als ich auf der hiesigen Post auch nicht einen einzigen Brief fand, auch für Ulrika nicht, so daß es fast scheint, als wären wir aus dem Gedächtniß unsrer Freunde und Verwandten ganz ausgelöscht — — Liebe Wilhelmine, bin ich es auch aus dem Deinigen? Zürnst Du auf mich, weil ich von Dreßden aus nur einmal, und nur so wenige

Zeilen an Dich schrieb? Willst Du Dich darum mit Gleichem
 an mir rächen? Ach, laß diese Rache fahren — Wenn Du Dir
 einbildest, daß Du mir nicht mehr lieb und werth bist, so irrst
 Du Dich, und wenn Du die Kürze meines einzigen Briefes für
 5 ein Zeichen davon hältst, so verstehst Du Dich ganz falsch auf
 meine Seele — Sonst, ja sonst war es meine Freude, mir selbst
 oder Dir mein Herz zu öffnen, und meine Gedanken und Ge-
 fühle dem Papier anzuvertrauen; aber das ist nicht mehr so —
 Ich habe selbst mein eignes Tagebuch vernachlässigt, weil mich
 10 vor allem Schreiben efelt. Sonst waren die Augenblicke, wo
 ich mich meiner selbst bewußt ward, meine schönsten — jetzt
 muß ich sie vermeiden, weil ich mich und meine Lage fast nicht
 ohne Schaudern denken kann — Doch nichts in diesem Tone.
 Auch dieses war ein Grund, warum ich Dir so selten schrieb,
 15 weil ich vorausjah, daß ich Dir doch nichts von mir schreiben
 könnte, was Dir Freude machen würde. In den letzten Tagen
 meines Aufenthaltes in Dresden hatte ich schon einen Brief an
 Dich bis zur Hälfte vollendet, als ich einjah, daß es besser war,
 ihn ganz zurückzuhalten, weil er Dir doch nichts, als Kummer
 20 gewährt haben würde. Ach, warum kann ich dem Wesen, das
 ich glücklich machen sollte, nichts gewähren, als Thränen?
 Warum bin ich, wie Tancred, verdammt, das, was ich liebe,
 mit jeder Handlung zu verletzen? — Doch davon laß mich ein
 für allemal schweigen. Das Bewußtsein Dich durch meine
 25 Briefe, statt zu erfreuen, zu betrüben, macht sie mir selbst so
 verhaßt, daß ich bei diesen letzten Zeilen schon halb und halb
 willends war, auch dieses Schreiben zu zerreißen — Doch Eines
 muß vollendet werden — und ich will Dir darum nur kürzlich
 die Geschichte meines Aufenthaltes in Dresden mittheilen, die
 30 Dich nicht betrüben wird, wenn ich Dir bloß erzähle, was ich
 jah und hörte, nicht was ich dachte und empfand.

Ich zweifle, daß ich auf meiner ganzen bevorstehenden
 Reise, selbst Paris nicht ausgenommen, eine Stadt finden werde,
 in welcher die Zerstreung so leicht und angenehm ist, als

9 „Tagebuch“: vgl. S. 65, 3. 12. — 22 Tancred in Tasso's „Befreitem
 Jerusalem“, der die von ihm geliebte Clorinde tötet und die in einen Baum ver-
 wandelte Geliebte später zum zweiten Male verletzt (12. und 13. Gesang).

Dresden. Nichts war so fähig mich so ganz ohne alle Erinnerung wegzuführen von dem traurigen Felde der Wissenschaft, als diese in dieser Stadt gehäuften Werke der Kunst. Die Bildergalerie, die Gipsabgüsse, das Antikencabinet, die Kupferstichsammlung, die Kirchen=Musik in der katholischen Kirche, das 5 Alles waren Gegenstände bei deren Genuß man den Verstand nicht braucht, die nur allein auf Sinn und Herz wirken. Mir war so wohl bei diesem ersten Eintritt in diese für mich ganz neue Welt voll Schönheit. Täglich habe ich die griechischen Ideale und die italienischen Meisterstücke besucht, und jedesmal, 10 wenn ich in die Gallerie trat, stundenlang vor dem einzigen Raphael dieser Sammlung, vor jener Mutter Gottes gestanden, mit dem hohen Ernste, mit der stillen Größe, ach Wilhelmine, und mit Amrißen, die mich zugleich an zwei geliebte Wesen erinnerten — Wie oft, wenn ich auf meinen Spaziergängen junge 15 Künstler sitzen fand, mit dem Bret auf dem Schoß, den Stift in der Hand, beschäftigt die schöne Natur zu copieren, o wie oft habe ich diese glücklichen Menschen beneidet, welche kein Zweifel um das Wahre, das sich nirgends findet, bekümmert, die nur in dem Schönen leben, das sich doch zuweilen, wenn auch nur 20 als Ideal, ihnen zeigt. Den Einen fragte ich einst, ob man, wenn man sonst nicht ohne Talent sei, sich wohl im 24^{te} Jahre noch mit Erfolg der Kunst widmen könnte? Er antwortete mir, daß Wouwermann, einer der größten Landschaftsmaler, erst im 40^{te} ein Künstler geworden sei. — Nirgends fand ich mich aber 25 tiefer in meinem Innersten gerührt, als in der katholischen Kirche, wo die größte, erhabenste Musik noch zu den andern Künsten tritt, das Herz gewaltsam zu bewegen. Ach, Wilhelmine, unser Gottesdienst ist keiner. Er spricht nur zu dem kalten Verstande, aber zu allen Sinnen ein katholisches Fest. Mitten vor dem 30 Altar, an seinen untersten Stufen, kniete jedesmal, ganz isolirt von den Andern, ein gemeiner Mensch, das Haupt auf die höheren Stufen gebückt, betend mit Innbrunst. Ihn quälte kein Zweifel, er glaubt — Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht mich

12 Raphaels „Sixtinische Madonna“. — 24—25 Eine, jetzt nicht mehr geläufige, Fabel. Philips Wouwerman (1619—68) hat wahrscheinlich sogar sehr früh zu arbeiten angefangen.

neben ihn niederzuwerfen, und zu weinen — Ach, nur einen Tropfen Vergessenheit, und mit Wollust würde ich katholisch werden —. Doch davon wollte ich ja eben schweigen. — Dresden hat eine große, feierliche Lage, in der Mitte der umkränzenden Elbhöhen, die in einiger Entfernung, als ob sie aus Ehrfurcht nicht näher zu treten wagten, es umlagern. Der Strom verläßt plötzlich sein rechtes Ufer, und wendet sich schnell nach Dresden, seinen Liebling zu küssen. Von der Höhe des Zwingers kann man seinen Lauf fast bis nach Meißen verfolgen. Er wendet sich bald zu dem rechten bald zu dem linken Ufer, als würde die Wahl ihm schwer, und wankt, wie vor Entzücken, und schlängelt sich spielend in tausend Umwegen durch das freundliche Thal, als wollte er nicht in das Meer — Wir haben von Dresden aus Moritzburg, Pillnitz, Tharandt, das Du schon kennst, und Freiberg besucht. In Freiberg sind wir beide in das Bergwerk gestiegen. Ich mußte es, damit ich, wenn man mich fragt: sind Sie dort gewesen? doch antworten kann: ja. Ein weiteres Interesse hatte ich jetzt nicht dabei, so sehr mich die Kenntniß, die man sich hier erwerben kann, auch sonst interessirt hätte. Denn wenn das Herz ein Bedürfniß hat, so ist es kalt gegen Alles, was es nicht befriedigt, und nur mit halbem Ohre habe ich gehört, wie tief der Schacht ist, wohin der Gang streicht, wieviel Ausbeute er giebt, u. s. w. — Ich hatte ein Paar Adressen nach Dresden mit, von denen ich aber nur Eine gebrauchte und die Andern verbrannt habe. Denn für ein Herz, das sich gern jedem Eindruck hingiebt, ist nichts gefährlicher, als Bekanntschaften, weil sie durch neue Verhältnisse das Leben immer noch verwickelter machen, das schon verwickelt genug ist. Doch diese Verstandesregel war es eigentlich nicht, die mich davon abhielt. Ich fand aber in Dresden ein Paar so liebe Leute, daß ich über sie alle Andern vergaß. Denn ob ich gleich Menschen, die ich kennen lerne, leicht lieb gewinne und dann gern unter ihnen bin, so habe ich doch kein Bedürfniß, viele kennen zu lernen. Diese

14 „Moritzburg“: Jagdschloß in der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt. Über Pillnitz und Tharandt, von dem er ihr früher eine Ansicht mitgeschickt hatte, vgl. S. 103, Z. 12, und S. 110, Z. 25. — 15 Das Freiburger Bergwerk hatte er auf der ersten Reise nicht gesehen; vgl. S. 107, Z. 1 ff.

lieben Leute waren zuerst der Hauptmann v. Zanthier, Gouverneur bei dem jungen Grafen v. Stollberg und Prinzen v. Pleß, ein Mann, dem das Herz an einer guten Stelle sitzt. Er machte uns zuerst mit Dresden bekannt und hat viel zu unserm Vergnügen beigetragen. Außer ihm fanden wir noch in Dresden 5 ein Paar Verwandte, den Lieut. v. Einsiedel und seine Frau, welche uns auch mit dem weiblichen Theil von Dresden bekannt machten. Unter diesen waren besonders zwei Fräulein v. Schlieben, arm und freundlich und gut, die Eigenschaften die zusammen- genommen mit zu dem Rührendsten gehören, das ich kenne. Wir 10 sind gern in ihrer Gesellschaft gewesen, und zuletzt waren die Mädchen auch so gern in der unsrigen, daß die Eine am Abend bei unserem Abschied aus vollem Herzen weinte. — Von Dresden aus machten wir auch noch eine große Streiferei nach Töplitz, 8 Meilen, eine herrliche Gegend, besonders von dem nahe- 15 gelegenen Schloßberge aus, wo das ganze Land aussieht, wie ein bewegtes Meer von Erde, die Berge, wie colossalische Pyramiden, in den schönsten Linien geformt, als hätten die Engel im Sande gespielt — Von Töplitz fuhren wir tiefer in Böhmen nach Lowositz, das am südlichen Fuße des Erzgebirges liegt, da, wo die Elbe hineintritt. Wie eine Jungfrau unter Männern erscheint, so tritt sie schlank und klar unter die Felsen — Leise mit schüchternem Wanken naht sie sich — das rohe Geschlecht drängt sich, den Weg ihr versperrend, um sie herum, der Glänzend- 20 Keinen ins Antlitz zu schauen — sie aber ohne zu harren, windet sich, flüchtig, erröthend, hindurch — In Lußig ließen wir den Wagen zu Lande fahren, und fuhren noch 10 Meilen auf der Elbe nach Dresden. Ach, Wilhelmine, es war einer von jenen lauen, süßen, halb dämmernden Tagen, die jede Sehnsucht, und alle Wünsche des Herzens ins Leben rufen — Es 30

1 Ludwig v. Zanthier (1758—1830), von Januar bis Herbst 1801 Begleiter des Grafen Anton v. Stolberg in Dresden. — 6 Kleists Kousine Ernestine v. Löben war mit einem v. Einsiedel verheiratet. — 8 Karoline und Henriette v. Schlieben, Töchter des bereits damals verstorbenen Appellationsgerichtsrates Seyfried Ernst v. Schlieben. Ihr Bruder Wilhelm v. Schlieben, geb. 1780, gest. als Oberlandfeldmesser 1839. Karoline war verlobt mit dem damals in Paris weilenden und später mit Kleist befreundeten Maler Heinrich Lohse, zog mit ihm nach der Verheiratung nach Mailand und starb, nach dessen frühem Tode, nach 1835. Henriette lebte unvermählt noch 1851 in Dresden.

war so still auf der Fläche des Wassers, so ernst zwischen den
 hohen, dunkeln Felsenufnern, die der Strom durchschnitt. Ein-
 zeln Häuser waren hie und da an den Felsen gelehnt, wo ein
 Fischer oder ein Weinbauer sich angesiedelt hatte. Mir schien
 5 ihr Loos unbeschreiblich rührend und reizend — das kleine ein-
 same Hüttchen unter dem schützenden Felsen, der Strom, der
 Kühlung und Nahrung zugleich herbeiführt, Freuden, die keine
 Idylle mahlen kann, Wünsche, die nicht über die Gipfel der um-
 schließenden Berge flogen — ach, liebe Wilhelmine, ist Dir das
 10 nicht auch alles so rührend und reizend wie mir? Könntest Du
 bei diejem Glück nicht auch Alles aufgeben, was jenseits der
 Berge liegt? Ich könnte es — ach, ich sehne mich unaussprech-
 lich nach Ruhe. Für die Zukunft leben zu wollen — ach, es ist
 15 für die Zukunft. Ja wer erfüllt eigentlich getreuer seine Be-
 stimmung nach dem Willen der Natur, als der Hausvater, der
 Landmann? — Ich malte mir ein ganzes künftiges Schicksal
 aus — ach, Wilhelmine, mit Freuden wollte ich um dieses
 Glück allen Ruhm und allen Ehrgeiz aufgeben — Zwei Fischer
 20 ruderten gegen den Strom, und triefen von Schweiß. Ich nahm
 unterm Schiffer das Ruder und sieng [an] aus Leibeskräften zu ar-
 beiten. Ja, fiel mir ein, das ist ein Scherz, wie aber wenn es Ernst
 wäre —? Auch das, antwortete ich mir, und beschloß eine ganze
 Meile lang unaufhörlich zu arbeiten. Es gelang mir doch nicht
 25 ohne Anstrengung und Mühe — aber es gelang mir. Ich wischte
 mir den Schweiß ab, und setzte mich neben Ulrika, und faßte ihre
 Hand — sie war kalt — ich dachte an den Lohn, an Dich — —
 Adieu, adieu. Schreibe mir nach Göttingen, aber gleich,
 und Dein ganzes Schicksal während der verfloßnen Zeit, Deine
 30 Verhältnisse, auch etwas von meiner Familie. Wenn es mir so
 leicht wird, wie heute, so schreibe ich bald wieder. Dein treuer
 Freund Heinrich.

43. An Wilhelmine v. Zenge.

Göttingen, d. 3^t Juni, 1801.

35 Mein liebes Minchen, ich habe Deinen Brief, der mir aus
 mehr als einer Rücksicht herzlich wohl that, gestern hier erhalten

und eile ihn zu beantworten. — Du bist nicht zufrieden, daß ich Dir das Außere meiner Lage beschreibe, ich soll Dir auch etwas aus meinem Innern mittheilen? Ach, liebe Wilhelmine, leicht ist das, wenn Alles in der Seele klar und hell ist, wenn man nur in sich selbst zu blicken braucht, um deutlich darin zu lesen. Aber wo Gedanken mit Gedanken, Gefühle mit Gefühlen kämpfen, da ist es schwer zu nennen, was in der Seele herrscht, weil noch der Sieg unentschieden ist. Alles liegt in mir verworren, wie die Werchsfasern im Spinnrocken, durcheinander, und ich bin vergebens bemüht mit der Hand des Verstandes den Faden der Wahrheit, den das Rad der Erfahrung hinaus ziehen soll, um die Spule des Gedächtnisses zu ordnen. Ja selbst meine Wünsche wechseln, und bald tritt der eine, bald der andere ins Dunkle, wie die Gegenstände einer Landschaft, wenn die Wolken drüber hinziehen. — Was Du mir zum Troste sagst, ist wirklich das Tröstlichste, das ich kenne. Ich selbst fange an, zu glauben, daß der Mensch zu etwas mehr da ist, als bloß zu denken — Arbeit, fühle ich, wird das Einzige sein, was mich ruhiger machen kann. Alles was mich beunruhigt ist die Unmöglichkeit, mir ein Ziel des Bestrebens zu setzen, und die Besorgniß, wenn ich zu schnell ein falsches ergriffe, die Bestimmung zu verfehlen und so ein ganzes Leben zu verpfuschen — Aber sei ruhig, ich werde das rechte schon finden. Falsch ist jedes Ziel, das nicht die reine Natur dem Menschen steckt. Ich habe fast eine Ahnung von dem rechten — wirst Du, Wilhelmine, mir dahin folgen, wenn Du Dich überzeugen kannst, daß es das rechte ist —? Doch laß mich lieber schweigen von dem, was selbst in mir noch ganz undeutlich ist. Die Geschichte Deines Lebens während der Abwesenheit Deiner Eltern, und besonders die Art von Freude, welche Du da genossen hast, hat mich ganz unbeschreiblich gerührt — Diese Freude, Wilhelmine, ist Dir gewiß; aber wirst Du Dich mit dieser einzigen begnügen können —? Kann es ein Mädchen von Deinem Stande, so bist Du es, und dieser Gedanke stärkt mich ganz unbeschreiblich. — Sei zufrieden mit diesen wenigen Zügen aus meinem Innern. Es ist darin so wenig bestimmt, daß ich mich fürchten muß etwas aufzuschreiben, weil es dadurch in gewisser Art bestimmt

wird. Errathe daraus was Du willst — gewiß ist es, daß ich kein andres Erdenglück wünsche, als durch Dich. Fahre fort, liebes Mädchen, Dich immer fähiger zu machen, zu beglücken. Rousseau ist mir der liebste durch den ich Dich bilden lassen
 5 mag, da ich es selbst nicht mehr unmittelbar, wie sonst, kann. Ach, Wilhelmine, Du hast mich an frohe Zeiten erinnert, und Alles ist mir dabei eingefallen, auch das, woran Du mich nicht erinnert hast. Glaubst Du wohl, daß ein Tag vergeht, ohne daß ich an Dich dächte —? Dein Bild darf ich so oft nicht be-
 10 trachten als ich wohl mögte, weil mir jeder unbescheidner Zeuge zuwider ist. Mehr als einmal habe ich gewünscht, meinem ersten Entschluß, allein zu reisen, treu geblieben zu sein — Ich ehre Mirike ganz unbeschreiblich, sie trägt in ihrer Seele Alles, was achtungswürdig und bewunderungswerth ist, vieles mag sie be-
 15 sitzen, vieles geben können, aber es läßt sich, wie Göthe sagt, nicht an ihrem Busen ruhen — Doch dies bleibt, wie Alles, unter uns — Von unsrer Reise kann ich Dir auch Manches wieder erzählen. Wir reisen, wie Du vielleicht noch nicht weißt, mit eignen Pferden, die wir in Dreßden gekauft haben. Johann
 20 leistet uns dabei treffliche Dienste, wir sind sehr mit ihm zufrieden, und denken oft mit Dankbarkeit an Carl, der ihn uns freiwillig abtrat. — Carl ist wohl jetzt in Frankfurt? Oder ist er in Magdeburg? Wenn Du ihn siehst oder schreibst, so sage ihm doch auch ein Wörtchen von mir. Ich hatte versprochen,
 25 ihm auch zuweilen zu schreiben, aber das Schreiben wird mir jetzt so schwer, daß ich oft selbst die nothwendigsten Briefe vernachlässige. Gestern endlich habe ich zum erstenmale an meine Familie nach Pommern geschrieben — sollte man wohl glauben, daß ein Mensch, der in seiner Familie Alles fand, was ein
 30 Herz binden kann, Liebe, Vertrauen, Schonung, Unterstützung mit Rath und That, sein Vaterland verlassen kann, ohne selbst einmal schriftlich Abschied zu nehmen von seinen Verwandten? — Und doch sind sie mir die liebsten und theuersten Menschen auf der Welt! So widersprechen sich in mir Handlung und

15 Zitat aus Goethes „Torquato Tasso“ II, 1. — 21 Karl v. Zenge. — 28 Die Familie v. Stojentin auf Schorin bei Stolp. Der Brief fehlt.

Gefühl — Ach, es ist ekelhaft, zu leben — Schreibe also Carlu, er solle nicht zürnen, wenn Briefe von mir ausblieben, großmüthig sein, und zuweilen etwas von sich hören lassen, Neuigkeiten schreiben und dergleichen. Bitte ihn doch auch, er mögte sich einmal bei Kühle erkundigen, ob dieser denn gar keine Briefe von mir erhalten hat, auch nicht die große Schrift, die ich ihm von Berlin aus schickte? Er mögte ihn doch antreiben, einmal an mich zu schreiben, da mir sehr viel daran gelegen wäre, wenigstens zu wissen, ob die Schrift nicht verloren gegangen ist. — Ich will Dich doch von Leipzig nach Göttingen führen, aber ein wenig schneller, als wir reiseten. Denn wir wandern, wie die alten Ritter, von Burg zu Burg, halten uns auf und wechseln gern ein freundliches Wort mit den Leuten. Wir suchen uns in jeder Stadt immer die Würdigsten auf, in Leipzig Plattner, Hindenburg, in Halle Klügel, in Göttingen Blumenbach, Wisberg &c. &c. Aber Du kennst wohl diese Namen nicht? Es sind die Lehrer der Menschheit. — In Leipzig fand endlich Mirke Gelegenheit zu einem Abendtheater, und hörte verkleidet einer öffentlichen Vorlesung Plattners zu. Das geschah aber mit Vorwissen des Hofraths, indem er selbst wünschte, daß sie, Störung zu vermeiden, lieber in Mannskleidern kommen mögte, als in Weiberröcken. Alles lief glücklich ab, der Hofrath und ich, wir waren die einzigen in dem Saale, die um das Geheimniß wußten. — In Halberstadt besuchten wir Gleim, den bekannten Dichter, einen der rührendsten und interessantesten Greise, die ich kenne. An ihn waren wir zwar durch nichts adressirt, als durch unsern Namen; aber es giebt keine bessere Adresse als diesen. Er war nämlich einst ein vertrauter Freund Ewald Kleists, der bei Frankfurt fiel. Kurz vor seinem Tode hatte

6 Große Schrift: „Mussaß, den sichern Weg des Glücks zu finden“ &c.; vgl. Bd. 4, S. 57 ff. dieser Ausgabe. — 15 Der Physiologe und Philosoph Ernst Platner (1744—1818); der Mathematiker Karl Friedrich Hindenburg (1741—1808); der Mathematiker und Physiker Georg Simon Klügel (1739—1812); der Mediziner und Naturhistoriker Johann Friedrich Blumenbach (1752—1840); der Anatom Heinrich August Wisberg (1739—1808). — 24 Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719—1803), der eigentliche Begründer der anacreontischen Dichtung in Deutschland. — 29 Ewald Christian v. Kleist (1715—59), wurde in der Schlacht bei Saundersdorf verwundet und starb in Frankfurt a. D.; sein Neffe David Anton v. Kleist.

dieser ihm noch einen Neffen Kleist empfohlen, für den jedoch Gleim niemals hatte etwas thun können, weil er ihn niemals sah. Nun glaubte er, als ich mich melden ließ, ich sei es, und die Freude mit der er uns entgegen kam war unbeschreiblich.

5 Doch ließ er es uns nicht empfinden, als er sich getäuscht, denn Alles, was Kleist heißt, ist ihm theuer. Er führte uns in sein Cabinet, geschmückt mit Gemälden seiner Freunde. Da ist keiner, jagte er, der nicht ein schönes Werk schrieb, oder eine große That begieng. Kleist that beides und Kleist steht oben an — Wehmüthig nannte er uns die Namen der vorangegangnen Freunde, trauernd, daß er noch zurück sei. Aber er ist 83 Jahr und so die Reihe wohl auch bald an ihn — Er besitzt einige hundert Briefe von Kleist, auch sein erstes Gedicht. Gleim war es eigentlich, der ihm zuerst die Aussicht nach dem Parnaß zeigte, und

15 die Veranlassung ist seltsam und merkwürdig genug. Kleist war nämlich in einem Duell bleßirt, und lag krank im Bette zu Potsdam. Gleim war damals Regiments Quartiermeister und besuchte den Kranken, ohne ihn weiter genau zu kennen. Ach, jagte Kleist, ich habe die größte Langeweile, denn ich kann nicht lesen. Wissen Sie was, antwortete Gleim, ich will zuweilen herkommen und Ihnen etwas vorlesen. Damals eben hatte Gleim scherzhaft Gedichte gemacht, im Geschmack Anakreons, und las ihm unter andern eine Ode an den Tod vor, die ohngefähr so lautet: Tod, warum entführst Du mir mein Mädchen?

25 Kannst Du Dich auch verlieben? — — Und so geht es fort. Am Ende heißt es: Was willst Du mit ihr machen? Kannst Du doch mit Zähnen ohne Lippen, wohl die Mädchen beißen, doch nicht küssen — Über diese Vorstellung, wie der Tod mit seinen nackten, eckigen Zähnen, vergebens sich in die weichen Rosenlippen drückt, einen Kuß zu versuchen, geräth Kleist so ins Lachen, daß ihm bei der Erschütterung, das Band von der Wunde an der Hand abspringt. Man ruft einen Feldscheer. Es ist ein Glück, sagt dieser, daß Sie mich rufen lassen, denn unmerklich ist der kalte Brand im Entstehen und morgen wäre es zu

35 spät gewesen. — Aus Dankbarkeit widmete Kleist der Dicht-

kunft das Leben, das sie ihm gerettet hatte. — In Bernigerode
 lernten wir eine sehr liebenswürdige Familie kennen, die stoll-
 bergsche. — In Goslar fuhren wir in den Rammelsberg, wo
 in großen Höhlen die Erze mit angezündeten Holzstößen abge-
 brannt werden, und Alles vor Hitze nacktend arbeitet. Man 5
 glaubt in der Hölle, oder doch wenigstens in der Werkstatt der
 Cyclopen zu sein. — Von Ilfenburg aus bestiegen wir am Nach-
 mittage des 31^t den Brocken, den Du schon aus meiner früheren
 Reisebeschreibung kennst. Ich habe auch Quedlinburg lange
 wieder, aber nur von Weitem, angesehen — In Ilfenburg habe 10
 ich den Teich gesehen, auf welchem die Knobelsdorf als Kind
 herumgefahren ist. Schreibe doch Carl, der alte Otto ließe die
 Knobelsdorf grüßen. — Und nun lebe wohl. Heute sind wir
 hier auf einem Balle, wo die Füße springen werden, indessen
 das Herz weint. Dann geht der Körper immer weiter und weiter 15
 von Dir, indessen die Seele immer zu Dir zurück strebt. Bald
 an diesen, bald an jenen Ort treibt mich das wilde Geschick, in-
 dessen ich kein innigeres Bedürfnis habe, als Ruhe — Können
 so viele Wiederprüche in meinem engen Herzen wohnen? — ?
 Lebe wohl. Hier hast Du meine Reiseroute. Morgen geht es 20
 nach Frankfurt, Mainz, Mannheim; dahin schreibe mir, und
 theile diese Adresse Carl mit. Wir werden dann unsre Tour
 über die Schweiz und Südfrankreich nehmen — Südfrank-
 reich! Du kennst doch noch das Land? Und das alte Pro-
 ject — ? In Paris werde ich schon das Studium der Natur- 25
 wissenschaft fortsetzen müssen und so werde ich wohl am Ende
 noch wieder in das alte Gleis kommen, vielleicht auch nicht,
 wer kann es wissen — Ich bin an lauter Pariser Gelehrte
 adressirt, und die lassen Einen nicht fort, ohne daß man et-
 was von ihnen lernt. Lebe wohl, grüße die goldne Schwester, 30
 Carl, und Alle die es gern hören, daß ich mich ihrer erinnere.
 Heinrich Kleist.

3 „Rammelsberg“: Berg mit Erzbergwerken südöstlich bei Goslar. —
 9 In der Erwähnung seiner ersten Harzreise (S. 133) sagt er nichts vom Brocken,
 wohl aber später hier S. 236 und in seinem „Ruffak, den sichern Weg des Glücks
 zu finden“, Bd. 4, S. 65 dieser Ausgabe. — 25 „Projekt“: Er wollte Unterricht
 in der deutschen Sprache erteilen; vgl. S. 156. — 30 Luise v. Zenge.

44. An Wilhelmine v. Zenge.

Straßburg, d. 28^t Juni, 1801.

Liebe Wilhelmine, ich habe wieder in Mannheim und in Straßburg vergebens nach Briefen von Dir gefragt, und weiß
 5 nun seit 5 Wochen nicht wie Du Dich befindest, wie Du lebst, was Du thust, nichts, als daß Du mich liebst. Diese Nachricht bleibt treuen Liebenden nie aus, und ich hoffe, Du wirst sie auch von mir empfangen haben. Täglich habe ich mit der
 10 alten Innigkeit an Dich gedacht, und jede einsame Stunde benutzt, meine Wünsche im Traume zu erfüllen — Im Traume — denn in der Wirklichkeit — — Ach Wilhelmine, wird es nicht einst einen Augenblick geben, wo wir uns in die Arme drücken und rufen werden: endlich — endlich sind wir glücklich —? —

— Ich muß von andern Dingen reden. — Ich wollte Dir heute von Straßburg aus einen recht langen Brief schreiben, wozu ich auch so ziemlich gestimmt war. Aber höre, auf welche Art Du um diesen langen Brief gekommen bist. Man hat uns hier so viel von den Friedensfesten die am 14^t Juli in Paris
 20 gefeiert werden sollen vorerzählt, daß wir uns entschlossen haben, die Schweiz im Stiche zu lassen, und direct nach Paris zu gehen. Nun aber dürfen wir keinen Tag verlieren, um zur rechten Zeit hinzukommen. Wir reisen also in einer Stunde schon ab, und ich nutze diese Frist bloß, um Dir im Kurzen einige Nachricht
 25 von mir zu geben. Sobald in Paris das Friedensfest vorbei ist, schreibe ich Dir gleich, und zwar einen langen Brief — Ach, Wilhelmine, von der einen Seite ist es mir lieb, endlich einmal wieder ein wenig zur Ruhe zu kommen, von der andern ist es mir, als ob sich mein Herz vor der Stadt, die ich betreten soll,
 30 sträubte — Noch habe ich von den Franzosen nichts, als ihre Gräuel und ihre Laster kennen gelernt — Und die Thoren werden denken, man komme nach Paris, um ihre Sitten abzulernen! Als ich in Halberstadt bei Gleim war, trauerte er, daß ich nach Frankreich gieng. Auf meine Frage: warum? antwortete er:

5 Er hatte am 2. Juni einen Brief von ihr erhalten; vgl. S. 225, 3. 35. —

19 Die Feste galten dem am 9. Februar geschlossenen Frieden von Luneville.

weil ich ein Franzose werden würde. Ich versprach ihm aber, als ein Deutscher zurück zu kehren. — Doch ich muß eilen, der Koffer ist eingepackt. Schreibe mir sogleich nach Paris: A Mon. de Kleist, ci-devant lieutenant au rég. des gardes prussiennes, poste-restante, recht viel von Dir, aber auch etwas von den 5
Freunden. Du bist die Einzige, von der ich Briefe empfangen aus meinem Vaterlande. Adieu, Dein treuer Heinrich.

45. An Karoline v. Schlieben.

Paris, d. 18^t Juli, 1801.

Liebe Freundin. Entsinnen Sie sich wohl noch eines armen 10
kleinen Menschen, der vor einigen Monaten an einem etwas stürmischen Tage, als die See ein wenig hoch gieng, mit dem Schiffchen seines Lebens in Dreßden einlief, und Unter warf in diesem lieben Orthen, weil der Boden ihm so wohl gefiel, und die Lüfte da so warm wehten, und die Menschen so freundlich 15
waren? Entsinnen Sie sich des Jünglings wohl noch, der zuweilen an kühlen Abenden unter den dunkeln Linden des Schloßgartens, frohe Worte wechselnd, an Ihrer Seite gieng, oder schweigend neben Ihnen stand auf der hohen Elbbrücke, wenn die Sonne hinter den blauen Bergen untergieng? Entsinnen 20
Sie sich dessen wohl noch, der Sie zuweilen durch den Olymp der Griechen voll Göttern und Heroen führte, und oft mit Ihnen vor der Mutter Gottes stand, vor jener hohen Gestalt, mit der stillen Größe, mit dem hohen Ernste, mit der Engelreinheit? Der Ihnen einst, am Abhange der Terrasse an jenem schönen 25
Morgen die Palme hielt, aus welchen Sie den Glücks-franz flochten, der Ihre Wünsche erfüllen soll? Dem Sie ein wenig von Ihrem Wohlwollen schenkten und Ihr Andenken für immer versprochen? Blättern Sie in Ihrem Stammbuch nach — und wenn Sie ein Wort finden, das warm ist, wie ein Herz, und 30
einen Namen, der hold klingt, wie ein Dichternamen, so können Sie nicht fehlen; denn kurz, es ist Heinrich Kleist.

23 Raphaels „Sizynische Madonna“, vgl. S. 222. — 26 Dieser Kranz, den ein Zufall erhalten hat, wurde am 16. Mai geflochten. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 29 Nur sein Eintrag in das Stammbuch ihrer Schwester Henriette ist bekannt; vgl. den „Anhang“, Nr. 3.

Ja, liebe Freundin, aus einem fernem fremden Lande fliegt der Geist eines Freundes zu Ihnen zurück, und versetzt sich in das holde, freundliche Thal von Dresden, das mehr seine Heimath ist, als das stolze, ungezügelte, ungeheure Paris. Da fand er
 5 Wohlwollen bei guten Menschen, und es ist nichts, was ihn inniger rühren, nichts was ihn tiefer bewegen kann, als dieses. O mögte das Gefühl, es mir geschenkt zu haben, Sie nur halb so glücklich machen, als mich, es von Ihnen empfangen zu haben. Von Ihnen — denn ach, es bricht durch die kalte Kruste
 10 der Convenienz, die von Jugend auf unire Herzen überzieht, so selten, besonders bei den Weibern so selten, ein warmes Gefühl hervor — Sie dürfen nur immer so viel fühlen, als der Hof erlaubt, und keinen Menschen mehr lieben, als die französischen Gouvernanten vorschreiben. Und doch — den Mann erkennt
 15 man an seinem Verstande; aber wenn man das Weib nicht an ihrem Herzen erkennt, woran erkennt man es sonst? Ja, es giebt eine gewisse himmlische Güte, womit die Natur das Weib bezeichnet hat, und die ihm allein eigen ist, Alles, was sich ihr mit einem Herzen nähert, an sich zu schließen mit Innigkeit und
 20 Liebe: so wie die Sonne, die wir darum auch Königin, nicht König nennen, alle Weltkörper, die in ihrem Wirkungsraum schweben, an sich zieht mit sanften unsichtbaren Bänden, und in frohen Kreisen um sich führt, Licht und Wärme und Leben ihnen gebend, bis sie am Ende ihrer spiralförmigen Bahn an ihrem
 25 glühenden Busen liegen —

Das ist die Einrichtung der Natur, und nur ein Thor oder ein Bösewicht kann es wagen, daran etwas verändern zu wollen. Die Tugend hat ihren eignen Wohlstand, und wo die Sittlichkeit im Herzen herrscht, da bedarf man ihres Zeichens nicht mehr.
 20 Wozu wollte man das Gold vergolden? Lassen Sie sich also nicht irren, was auch der Herold der Etikette dagegen einwendet. Das ist die Weisheit des Staubes; was Ihnen Ihr Herz sagt, ist Goldklang, und der spricht es selbst aus, daß er ächt sei. Alle diese Vorschriften für Mienen und Gebärden und Worte und
 35 Handlungen, sie sind nicht für den, dem ein Gott in seinem Innern heimlich anvertraut, was recht ist. Sie sind nur Zeichen der Sittlichkeit, die oft nicht vorhanden ist, und mancher hüßlt

sein Herz nur darum in diesen klösterlichen Schleier, die Blößen zu verdecken, die es sonst verrathen würden. Ihr Herz aber, liebe Freundin, hat keine — warum wollten Sie es nicht zeigen? Ach, es ist so menschlich zu fühlen und zu lieben — O folgen Sie immer diesem schönsten der Triebe; aber lieben Sie dann auch mit edlerer Liebe, Alles was edel und gut ist und schön. 5

Ob Sie dabei glücklich sein werden — Ach, liebe Freundin, wer ist glücklich? — Der kalte Mensch, dem nie ein Gefühl die Brust erwärmte, der nie empfand, wie süß eine Thräne, wie süß ein Händedruck ist, der stumpf bei dem Schmerze, stumpf bei der Freude ist, er ist nicht glücklich; aber das warme, weiche Herz, das unaufhörlich sich sehnt, immer wünscht und hofft, und niemals genießen kann, das etwas ahndet, was es nirgends findet, das von jedem Eindrücke bewegt wird, jedem Gefühle sich hingiebt, mit seiner Liebe alle Wesen umfaßt, an Alles sich knüpft, wo es mit Wohlwollen empfangen wird, sei es die Brust eines Freundes, die ihm Trost, oder der Schatten eines Baumes, der ihm Kühlung gab — — ist es glücklich —? 10 15

Ich habe auf meiner Reise so viele guten lieben Menschen gefunden, in Leipzig einen Mann (Hindenburg) der mir wie ein Vater so ehrwürdig war, in Halberstadt Gleim, der ein Freund von Allen ist, die Kleist heißen, in Wernigerode eine treffliche Familie (die stollbergische) in Rödelheim bei Frankfurt am Main einen Menschen, den ich fast den besten nennen mögte, in Straßburg eine Frau, die ein fast so weiches süßbares Herz hat, wie Henriette, — — Aber zu schnell wechseln die Erscheinungen im Leben und zu eng ist das Herz, sie alle zu umfassen, und immer die vergangnen schwinden, Platz zu machen den neuen — Zuletzt ekelt dem Herzen vor den neuen, und matt giebt es sich Eindrücken hin, deren Vergänglichkeit es vorempfindet — Ach, es muß öde und leer und traurig sein, später zu sterben, als das Herz — 20 25 30

Aber noch lebt es — Zwar hier in Paris ist es so gut, als todt. Wenn ich das Fenster öffne, so sehe ich nichts, als die

24 Über diese Bekanntschaften in Rödelheim und Straßburg wissen wir nichts.
— 26 Henriette v. Schlieben, ihre Schwester.

blasse, matte, fade Stadt, mit ihren hohen, grauen Schiefer-
 dächern und ihren ungestalteten Schornsteinen, ein wenig von
 den Spitzen der Thuilleriesen, und lauter Menschen, die man ver-
 gibt, wenn sie um die Ecke sind. Noch kenne ich wenige von
 5 ihnen, ich liebe noch keinen, und weiß nicht, ob ich einen lieben
 werde. Denn in den Hauptstädten sind die Menschen zu ge-
 wizigt, um offen, zu zierlich, um wahr zu sein. Schauspieler
 sind sie, die einander wechselseitig betrügen, und dabei thun, als
 ob sie es nicht merkten. Man geht kalt an einander vorüber;
 10 man windet sich in den Straßen durch einen Haufen von Men-
 schen, denen nichts gleichgültiger ist, als ihres Gleichen; ehe man
 eine Erscheinung gefaßt hat, ist sie von zehn andern verdrängt;
 dabei knüpft man sich an keinen, keiner knüpft sich an uns; man
 grüßt einander höflich, aber das Herz ist hier so unbrauchbar,
 15 wie eine Lunge unter der lustleeren Campana, und wenn ihm
 einmal ein Gefühl entchlüpft, so verhallt es, wie ein Flötenton
 im Orkan. Darum schließe ich zuweilen die Augen und denke
 an Dresden — Ach, ich zähle diesen Aufenthalt zu den frohsten
 20 Stunden meines Lebens. Die schöne, große edle, erhabene Natur,
 die Schätze von Kunstwerken, die Frühlingssonne, und so viel
 Wohlwollen — Was macht Ihre würdige Frau Mutter? Und
 Ihre Tante? Und Einsiedels? Und Ihre liebe Schwester? Wenn
 ein fremder Maler eine Deutsche malen wollte, und fragte mich
 nach der Gestalt, nach den Zügen, nach der Farbe der Augen,
 25 der Wangen, der Haare, so würde ich ihn zu Ihrer Schwester
 führen und sagen, das ist ein ächtes deutsches Mädchen. Was
 macht auch mein liebes Dresden? Ich sehe es noch vor mir
 liegen in der Tiefe der Berge, wie der Schauplatz in der Mitte
 eines Amphitheaters — ich sehe die Elbhöhen, die in einiger
 30 Entfernung, als ob sie aus Ehrfurcht nicht näher zu rücken
 wagten, gelagert sind, und gleichsam von Bewunderung an-
 gewurzelt scheinen — und die Felsen im Hintergrunde von Kö-
 nigstein, die wie ein bewegtes Meer von Erde aussehen, und in
 den schönsten Linien geformt sind, als hätten da die Engel im

15 „Campana“: Glasglocke der Luftpumpe, der „Rezipient“. — 32 Festung Königstein in der Kreishauptmannschaft Dresden.

Sande gespielt — und die Elbe, die schnell ihr rechtes Ufer verläßt, ihren Liebling Dresden zu küssen, die bald zu dem einen, bald zu dem andern Ufer flieht, als würde ihr die Wahl schwer, und in tausend Umwegen, wie vor Entzücken, durch die freundlichen Fluren wandt, als wollte sie nicht ins Meer — und Loko- 5
wik, das versteckt hinter den Bergen liegt, als ob es sich schämte — und die Weißbriß, die sich aus den Tiefen des plauenischen Grundes lösringt, wie ein verstoßnes Gefühl aus der Tiefe der Brust, die, immer an Felsen wie an Vorurtheilen sich stoßend, nicht zornig, aber doch ein wenig unwillig murmelt, sich uner- 10
müdet durch alle Hindernisse windet, bis sie an die Freiheit des Tages tritt und sich ausbreitet in dem offenen Felde und frei und ruhig ihrer Bestimmung gemäß ins Meer fließt —

Einige große Naturscenen, die freilich wohl mit der dresdenerischen wetteifern dürfen, habe ich doch auch auf meiner Reise 15
kennen gelernt. Ich habe den Harz bereiset und den Brocken bestiegen. Zwar war an diesem Tage die Sonne in Regenwolken gehüllt, und wenn die Könige trauern, so trauert das Land. Über das ganze Gebirge war ein Nebelflor geschlagen und wir standen vor der Natur, wie vor einem Meisterstücke, 20
das der Künstler aus Bescheidenheit mit einem Schleier verhüllt hat. Aber zuweilen ließ er uns durch die zerrissnen Wolken einen Blick des Entzückens thun, denn er fiel auf ein Paradies —

Doch der schönste Landstrich von Deutschland, an welchem unser großer Gärtner sichtbar con amore gearbeitet hat, sind 25
die Ufer des Rheins von Mainz bis Coblenz, die wir auf dem Strome selbst bereiset haben. Das ist eine Gegend wie ein Dichtertraum, und die üppigste Phantasie kann nichts schöneres erdenken, als dieses Thal, das sich bald öffnet, bald schließt, bald blüht, bald öde ist, bald lacht, bald schreckt. Pfeilschnell strömt 30
der Rhein heran von Mainz und gradaus, als hätte er sein Ziel schon im Auge, als sollte ihn nichts abhalten, es zu erreichen, als wollte er es ungeduldig auf dem kürzesten Wege ereilen. Aber ein Nebenhügel (der Rheingau) tritt ihm in den Weg und beugt seinen stürmischen Lauf, sanft aber mit festem 35

Sinn, wie eine Gattinn den stürmischen Willen ihres Mannes, und zeigt ihm mit stiller Standhaftigkeit den Weg, der ihn ins Meer führen wird — — und er ehrt die edle Warnung und giebt, der freundlichen Weisung folgend, sein voreiliges Ziel auf, und durchbricht den Nebenhügel nicht, sondern umgeht ihn, mit
5 beruhigtem Laufe dankbar seine blumigen Füße ihm küssend —

Aber still und breit und majestätisch strömt er bei Bingen heran, und sicher, wie ein Held zum Siege, und langsam, als ob er seine Bahn wohl vollenden würde — und ein Gebirge
10 (der Hundsrück) wirft sich ihm in den Weg, wie die Verläumdung der unbescholtenen Tugend. Er aber durchbricht es, und wankt nicht, und die Felsen weichen ihm aus, und blicken mit Bewunderung und Erstaunen auf ihn hinab — doch er eilt verächtlich bei ihnen vorüber, aber ohne zu frohlocken, und die
15 einzige Rache, die er sich erlaubt, ist diese, ihnen in seinem klaren Spiegel ihr schwarzes Bild zu zeigen —

Ich wäre auf dieser einsamen Reise, die ich mit meiner Schwester machte, sehr glücklich gewesen, wenn, — wenn — — Ach, liebe Freundin, Ulrike ist ein edles, weises, vortreffliches,
20 großmüthiges Mädchen, und ich müßte von allem diesen nichts sein, wenn ich das nicht fühlen wollte. Aber — so viel sie auch besitzen, so viel sie auch geben kann, an ihrem Busen läßt sich doch nicht ruhen — Sie ist eine weibliche Heldenseele, die von ihrem Geschlechte nichts hat, als die Hüften, ein Mädchen, das
25 orthographisch schreibt und handelt, nach dem Takte spielt und denkt — — Doch still davon. Auch der leiseste Tadel ist zu bitter für ein Wesen, das keinen Fehler hat, als diesen zu groß zu sein für ihr Geschlecht.

Seit 8 Tagen sind wir nun hier in Paris, und wenn ich
30 Ihnen Alles schreiben wollte, was ich in diesen Tagen sah und hörte und dachte und empfand, so würde das Papier nicht hinreichen, das auf meinem Tische liegt. Ich habe dem 14^t Juli, dem Jahrestage der Zerstörung der Bastille beigewohnt, an welchem zugleich das Fest der wiedererrungenen Freiheit und
35 das Friedensfest gefeiert ward. Wie solche Tage würdig be-

gangen werden könnten, weiß ich nicht bestimmt; doch dies weiß ich, daß sie fast nicht unwürdiger begangen werden können, als dieser. Nicht als ob es an Obelisken und Triumphbogen und Decorationen, und Illuminationen, und Feuerwerken und Luftbällen und Canonaden gefehlt hätte, o behüte. Aber keine von 5
 allen Anstalten erinnerte an die Hauptgedanken, die Absicht, den Geist des Volks durch eine bis zum Ekel gehäuften Menge von Vergnügen zu zerstreuen, war überall herrschend, und wenn die Regierung einem Manne von Ehre hätte zumuthen wollen, durch die mâtés de cocagne, und die jeux de carousells, 10
 und die theatres forains und die escamoteurs, und die danseurs de corde mit Heiligkeit an die Göttergaben Freiheit und Frieden erinnert zu werden, so wäre dies beleidigender, als ein Faustschlag in sein Antlitz. — Rousseau ist immer das 4^{te} Wort der Franzosen; und wie würde er sich schämen, wenn 15
 man ihm sagte, daß dies sein Werk sei? —

Doch ich muß schließen — Diesen Brief nimmt Alexander von Humboldt, der morgen früh mit seiner Familie von Paris abreiset, mit sich bis Weimar; und jetzt ist es 9 Uhr Abends. — Von mir kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ich wenigstens ein Jahr hier bleiben werde, das Studium der Naturwissenschaft auf dieser Schule der Welt fortzusetzen. Wohin ich dann mich wenden werde, und ob der Wind des Schicksals noch einmal mein Lebensschiff nach Dreßden treiben wird —? Ach, ich zweifle daran. Es ist wahrscheinlich, daß ich nie in mein 25
 Vaterland zurückkehre. In welchem Welttheile ich einst das Pflänzchen des Glückes pflücken werde, und ob es überhaupt irgendwo für mich blüht —? Ach, dunkel, dunkel ist das Alles. — Ich hoffe auf etwas Gutes, doch bin ich auf das Schlimmste gefaßt. Freude giebt es ja doch auf jedem Lebenswege, selbst 30
 das Bitterste ist doch auf kurze Augenblicke süß. Wenn nur der Grund recht dunkel ist, so sind auch matte Farben hell. Der helle Sonnenschein des Glückes, der uns verblendet, ist auch nicht einmal für unser schwaches Auge gemacht. Am Tage sehn wir

12 Klettermästen, Karnivals, Jahrmarktstheater, Tischenspieler, Seiltänzer. —

16 Rousseau würde sich schämen, wenn er sähe, wie er mißverstanden wird. —

17 Nicht Alexander, sondern Wilhelm v. Humboldt.

wohl die schöne Erde, doch wenn es Nacht ist, sehn wir in die Sterne — —

Und soll ich diesen Brief schließen, ohne Sie mit meiner ganzen Seele zu begrüßen? O mögte Ihnen der Himmel nur
 5 ein wenig von dem Glücke schenken, von dem Sie so viel, so viel verdienen. Auf die Erfüllung Ihrer liebsten Wünsche zu hoffen, zu hoffen —? Ja, immerhin. Aber sie zu erwarten —? Ach, liebe Freundin, wenn Sie sich Thränen ersparen wollen, so erwarten Sie wenig von dieser Erde. Sie kann nichts geben,
 10 was ein reines Herz wahrhaft glücklich machen könnte. Blicken Sie zuweilen, wenn es Nacht ist, in den Himmel. Wenn Sie auf diesem Sterne keinen Platz finden können, der Ihrer würdig ist, so finden Sie vielleicht auf einem andern einen um so bessern.

15 Und nun leben Sie wohl — der Himmel schenke Ihnen einen heitern, frischen Morgen — einen Regenschauer in der Mittagshize, — und einen stillen, kühlen, sternentklaren Abend, an welchem sich leicht und sanft einschlafen läßt. Heinrich Kleist.

20 N. S. Ich habe vergessen, Sie um eine Antwort zu bitten; war diese Bitte nöthig, oder würden Sie von selbst meinem Wunsche zuvor gekommen sein? — Noch Gines. Ich wollte auch Einsiedeln mit dieser Gelegenheit schreiben, aber ich weiß keinen Wohnort nicht, auch ist es jetzt wegen Mangel an Zeit nicht
 25 mehr möglich. Er hat mir so viele Gefälligkeit erzeigt, und ich fühle, daß ich ihm Dank schuldig bin. Wollen Sie es wohl übernehmen, ihm dies einmal gelegentlich mitzutheilen? Es wird ihn sehr interessiren, zu wissen, wie wir mit unsern Pferden, die er uns gekauft hat, zufrieden gewesen sind. Schreiben Sie
 30 ihm, daß es keine gesündern, dienstfertign und fleißigern Thiere gab, als diese zwei Pferde. Wir haben sie unaufhörlich gebraucht, sie haben uns nie im Stiche gelassen, und wenn wir 14 Stunden an einem Tage gemacht hatten, so brauchten wir sie nur vollauf mit Haber zu füttern und ein wenig schmeichelnd
 35 hinter den Ohren zu kitzeln, so zogen sie uns am folgenden Tage noch 2 Stunden weiter. In 8 Tagen haben wir ohne auszuruhn von Straßburg bis Paris 120 Poststunden gemacht

— Hier nun haben wir sie verkauft, und nie ist mir das Geld so verächtlich gewesen, als der Preis für diese Thiere, die wir gleichgültig der Peitsche des Philisters übergeben mußten, nachdem sie uns mit allen ihren Kräften gedient hatten. Übrigens war dieser Preis 13 französische Louis d'or, circa 87 Thlr, also nur 2 Thaler Verlust. — Ein einziges Mal waren wir ein wenig böse auf sie, und das mit Recht, denke ich. Wir hatten ihnen nämlich in Buzbach, bei Frankfurt am Main, die Zügel abnehmen lassen vor einem Wirthshause, sie zu tränken und mit Heu zu füttern. Dabei war Ulrike so wie ich in dem Wagen sitzen geblieben, als mit einemmal ein Esel hinter uns ein so abscheuliches Geschrei erhob, daß wir wirklich grade so vernünftig sein mußten, wie wir sind, um dabei nicht scheu zu werden. Die armen Pferde aber, die das Unglück haben keine Vernunft zu besitzen, hoben sich hoch in die Höhe und giengen spornstreichs mit uns in vollem Carriere über das Steinpflaster der Stadt durch. Ich griß nach dem Zügel, aber die hiengen ihnen, aufgelöset, über der Brust, und ehe ich Zeit hatte, an die Größe der Gefahr zu denken, schlug schon der Wagen mit uns um, und wir stürzten — Und an einem Eselsgeschrei hieng ein Menschenleben? Und wenn es nun in dieser Minute geschlossen gewesen wäre, darum also hätte ich gelebt? Darum? Das hätte der Himmel mit diesem dunkeln, räthselhaften, irdischen Leben gewollt, und weiter nichts —? Doch für diesmal war es noch nicht geschlossen, — wofür er uns das Leben gefristet hat, wer kann es wissen? Kurz, wir standen beide ganz frisch und gesund von dem Steinpflaster auf und umarmten uns. Der Wagen lag ganz umgestürzt, daß die Räder zu oberst standen, ein Rad war ganz zerichmettert, die Deichsel zerbrochen, die Geschirre zerrißen, das Alles kostete uns 3 Louis d'or und 24 Stunden, am andren Morgen gieng es weiter — Wann wird der letzte sein?

Grüßen Sie Alles, was mich ein wenig liebt, auch Ihren Bruder.

46. An Wilhelmine v. Zenge.

Paris, d. 21^t Juli, 1801.

Mein liebes Mäuschen, recht mit herzlichster Liebe erinnere ich mich in diesem Augenblicke Deiner — O sage, bist Du mir
 5 wohl noch mit so vieler Innigkeit, mit so vielem Vertrauen ergeben, als sonst? Meine schnelle Abreise von Berlin, ohne Abschied von Dir zu nehmen, der seltsame Dir halbunverständliche Grund, meine kurzen, trüben, verwirrten und dabei sparlichen Briefe — o sage, hat Dir nicht zuweilen eine Ahnung von
 10 Mißtrauen ein wenig das Herz berührt? Ach, ich verzeihe es Dir, und bin in meiner innersten Seele froh durch das Bewußtsein, besser zu sein, als ich scheine. Ja, meine liebe Freundin, wenn mein Betragen Dich ein wenig beängstigt hat, so war doch nicht mein Herz, sondern bloß meine Lage Schuld daran.
 15 Verwirrt durch die Sätze einer traurigen Philosophie, unfähig mich zu beschäftigen, unfähig, irgend etwas zu unternehmen, unfähig, mich um ein Amt zu bewerben, hatte ich Berlin verlassen, bloß weil ich mich vor der Ruhe fürchtete, in welcher ich Ruhe grade am Wenigsten fand; und nun sehe
 20 ich mich auf einer Reise ins Ausland begriffen, ohne Ziel und Zweck, ohne begreifen zu können, wohin das mich führen würde — Mir war es zuweilen auf dieser Reise, als ob ich meinem Abgrunde entgegen gieng — Und nur das Gefühl, auch Dich mit mir hinabzuziehen, Dich, mein gutes, treues, unschuldig
 25 Mädchen, Dich, die sich mir ganz hingeeben hat, weil sie ihr Glück von mir erwartet — Ach, Wilhelmine, ich habe oft mit mir gekämpft, — und warum soll ich nicht das Herz haben, Dir zu sagen, was ich mich nicht schäme, mir selbst zu gestehen? Ich habe oft mit mir gekämpft, ob es nicht meine Pflicht sei,
 30 Dich zu verlassen? Ob es nicht meine Pflicht sei, Dich von dem zu trennen, der sichtbar seinem Abgrunde entgegen eilt? — Doch höre, was ich mir antwortete. Wenn Du sie verlässest, sagte ich mir, wird sie dann wohl glücklicher sein? Ist sie nicht doch auch dann um die Bestimmung ihres Lebens

15 Kant's Philosophie; vgl. oben, S. 204.

betrogen? Wird sich ein andrer Mann um ein Mädchen be-
 werben, dessen Verbindung weltbekannt ist? Und wird sie einen
 andern Mann lieben können, wie mich —? Doch nicht Dein
 Glück allein, auch das meinige trat mir vor die Seele — ach,
 liebe Freundin, wer kann sich erwehren, ein wenig eigennützig 5
 zu sein? Soll ich mir denn, so fragte ich mich, die einzige Aus-
 sicht in der Zukunft zerstören, die mich noch ein wenig mit Le-
 benskraft erwärmt? Soll ich auch den einzigen Wunsch meiner
 Seele fahren lassen, den Wunsch, Dich mein Weib zu nennen?
 Soll ich denn ohne Ziel, ohne Wunsch, ohne Kraft, ohne Lebens- 10
 reiz umherwandeln auf diesem Sterne, mit dem Bewußtsein,
 niemals ein Örtchen zu finden, wo das Glück für mich blüht —
 Ach, Wilhelmine, es war mir nicht möglich, allen Ansprüchen
 auf Freude zu entsagen, und wenn ich sie auch nur in der ent-
 ferntesten Zukunft sände. Und dann — ist es denn auch so ge- 15
 wiß, daß ich meinem Abgrund entgegen eile? Wer kann die
 Wendungen des Schicksals errathen? Giebt es eine Nacht, die
 ewig dauert? So wie eine unbegreifliche Fügung mich schnell
 unglücklich machte, kann nicht eine eben so unbegreifliche Fügung
 mich eben so schnell glücklich machen? Und wenn auch das nicht 20
 wäre, wenn auch der Himmel kein Wunder thäte, worauf man
 in unsern Tagen nicht eben sehr hoffen darf, habe ich denn nicht
 auch Hülfsmittel in mir selbst? Habe ich nicht Talent, und
 Herz und Geist, und ist meine gesunkene Kraft denn für immer
 gesunken? Ist diese Schwäche mehr als eine vorübergehende 25
 Krankheit, auf welcher Gesundheit und Stärke folgen? Kann
 ich denn nicht arbeiten? Schäme ich mich der Arbeit? Bin ich
 stolz, eitel, voll Vorurtheile? Ist mir nicht jede ehrliche Arbeit
 willkommen, und will ich einen größern Preis, als Freiheit, ein
 eignes Haus und Dich? 30

Küsse mein Bild, Wilhelmine, so wie ich so eben das Dei-
 nige geküßt habe — Doch höre. Eines muß ich Dir noch sagen,
 ich bin es Dir schuldig. Es ist gewiß, daß früh oder spät, aber
 doch gewiß einmal ein heitrer Morgen für mich anbricht. Ich
 verdiene nicht unglücklich zu sein, und werde es nicht immer 35
 bleiben. Aber — es kann ein Weilschen dauern, und dazu ge-
 hört Treue. Auch werde ich die Blüthe des Glückes pflücken

müssen, wo ich sie finde, überall, gleichviel in welchem Lande, und dazu gehört Liebe — Was sagst Du dazu? Frage Dein Herz. Täusche mich nicht, so wie ich fest beschlossen habe, Dich niemals zu täuschen.

5 Jetzt muß ich Dir doch auch etwas von meiner Reise schreiben. — Weißt Du wohl, daß Dein Freund einmal dem Tode recht nahe war? Erschrick nicht, bloß nahe, und noch steht er mit allen seinen Füßen im Leben. Am folgenden Tage, nachdem ich meinen Brief an Dich in Göttingen auf die Post gegeben hatte, reiseten wir von dieser Stadt ab nach Frankfurt am Mayn. Fünf Meilen vor diesem Orte, in Bugbach, einem kleinen Städtchen, hielten wir an einem Morgen vor einem Wirthshause an, den Pferden Heu vorzulegen, wobei Johann ihnen die Zügel abnahm und wir beide sorglos sitzen blieben. 10 Während Johann in dem Hause war, kommt ein Zug von Steineseln hinter uns her, und Einer von ihnen erhebt ein so gräßliches Geschrei, daß wir selbst, wenn wir nicht so vernünftig wären, scheu geworden wären. Unsere Pferde aber, die das Unglück haben, keine Vernunft zu besitzen, hoben sich kerzengrade in die Höhe, und giengen dann spornstreichs mit uns über dem 20 Steinpflaster durch. Ich griß nach der Leine — aber die Zügel lagen den Pferden, aufgelöset, über der Brust, und ehe wir Zeit hatten an die Größe der Gefahr zu denken, schlug unser leichter Wagen schon um, und wir stürzten — Also an ein Geselsgeschrei hieng ein Menschenleben? Und wenn es geschlossen 25 gewesen wäre, darum hätte ich gelebt? Das wäre die Absicht des Schöpfers gewesen bei diesem dunkeln, räthselhaften irdischen Leben? Das hätte ich darin lernen und thun sollen, und weiter nichts — ? Doch, noch war es nicht geschlossen. 30 Wozu der Himmel es mir gefristet hat, wer kann es wissen? — Kurz, wir standen beide, frisch und gesund von dem Steinpflaster auf, und umarmten uns. Der Wagen lag ganz umgestürzt, die Räder zu oberst, ein Rad war ganz zertrümmert, die Deichsel zerbrochen, die Geschirre zerrissen. Das kostete uns 3 Louis

2 Für Wilhelmine gehört Liebe dazu, ihm vielleicht in die Fremde zu folgen. — 13 Ihr Diener.

d'or und 24 Stunden; dann gieng es weiter — wohin? Gott weiß es.

Von Mainz aus machten wir eine Rheinreise nach Bonn. — Ach, Wilhelmine, das ist eine Gegend, wie ein Dichtertraum, und die üppigste Phantasie kann nichts Schöneres erdenken, als dieses Thal, das sich bald öffnet, bald schließt, bald blüht, bald öde ist, bald lacht, bald schreckt. Am ersten Tag, bis Coblenz, hatten wir gutes Wetter. Am zweiten, wo wir bis Cöln fahren wollten, erhob sich schon bei der Abfahrt ein so starker Sturm, in widriger Richtung, daß die Schiffer mit dem großen Postschiff, das ganz bedeckt ist, nicht weiter fahren wollten, und in einem trierischen Dorfe am Ufer landeten. Da blieben wir von 10 Uhr Morgens den ganzen übrigen Tag, immer hoffend, daß sich der Sturm legen würde. Endlich um 11 Uhr in der Nacht schien es, ein wenig ruhiger zu werden, und wir schifften uns mit der ganzen Gesellschaft wieder ein. Aber kaum waren wir auf die Mitte des Rheins, als wieder ein so unerhörter Sturm losbrach, daß die Schiffer das Fahrzeug gar nicht mehr regieren konnten. Die Wellen, die auf diesem breiten, mächtigen Strome, nicht so unbedeutend sind, als die Wellen der Oder, ergriffen das Schiff an seiner Fläche, und schleuderten es so gewaltig, daß es durch sein höchst gefährliches Schwanken, die ganze Gesellschaft in Schrecken setzte. Ein Jeder klammerte sich alle Andern vergessend an einen Balken an, ich selbst, mich zu halten — Ach, es ist nichts ekelhafter, als diese Furcht vor dem Tode. Das Leben ist das einzige Eigenthum, das nur dann etwas werth ist, wenn wir es nicht achten. Verächtlich ist es, wenn wir es nicht leicht fallen lassen können, und nur der kann es zu großen Zwecken nutzen, der es leicht und freudig wegwerfen könnte. Wer es mit Sorgfalt liebt, moralisch todt ist er schon, denn seine höchste Lebenskraft, nämlich es opfern zu können, modert, indessen er es pflegt. Und doch — o wie unbegreiflich ist der Wille, der über uns waltet! — Dieses räthselhafte Ding, das wir besitzen, wir wissen nicht von wem, das uns fortführt, wir wissen nicht wohin, das unser Eigenthum ist, wir wissen nicht, ob wir darüber schalten dürfen, eine Habe, die nichts werth ist, wenn sie uns etwas werth ist, ein Ding, wie ein

Widerpruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergündlich, ein Ding, das jeder wegwerfen möchte, wie ein unverständliches Buch, sind wir nicht durch ein Naturgesetz gezwungen es zu lieben? Wir müssen vor der Ver-

5 nichtung heben, die doch nicht so qualvoll sein kann, als oft das Dasein, und indessen Mancher das traurige Geschenk des Lebens beweint, muß er es durch Essen und Trinken ernähren und die Flamme vor dem Erlöschen hüten, die ihn weder erleuchtet, noch erwärmt.

10 Das klang ja wohl recht finster? Geduld — es wird nicht immer so sein, und ich sehne mich nach einem Tage, wie der Hirsch in der Mittagshize nach dem Strome, sich hineinzustürzen — Aber Geduld! — Geduld —? Kann der Himmel die von seinen Menschen verlangen, da er ihnen selbst ein Herz voll Seh-

15 sucht gab? Zerstreuung! Zerstreuung! — O wenn mir die Wahrheit des Forschens noch so würdig schiene, wie sonst, da wäre Beschäftigung hier in diesem Orte vollauf — Gott gebe mir nur Kraft! Ich will es versuchen. Ich habe hier schon durch Humboldt und Luchefini einige Bekanntschaften franzö-

20 sischer Gelehrter gemacht, auch schon einige Vorlesungen besucht — Ach, Wilhelmine, die Menschen sprechen mir von Alkalien und Säuren, indessen mir ein allgewaltiges Bedürfniß die Lippe trocknet — Lebe wohl, wohl, schreibe mir bald, zum Troste.

Dein H. K.

25 (künftig etwas von Paris)

47. An Wilhelmine v. Zenge.

Paris, d. 15^t August, 1801.

Mein liebes München, Dein Brief, und die paar Zeilen von Carl und Louisen haben mir außerordentlich viele Freude ge-

30 macht. Es waren seit 10 Wochen wieder die ersten Zeilen, die ich von Deiner Hand laß; denn die Briefe, die Du mir, wie Du

19 Wilhelm v. Humboldt. Girolamo Luchefini (1751—1825), geborner Italiener, seit Oktober 1800 Vertreter Preußens in Paris, 1807 aus dem preussischen Staatsdienste ausgeschieden. — 29 Karl und Luise v. Zenge. — 30 Er hatte am 2. Juni einen Brief erhalten; vgl. S. 225, 3. 35.

sagst, während dieser Zeit geschrieben hast, müssen verloren gegangen sein, weil ich sie nicht empfangen habe. Desto größer war meine Freude, als ich heute auf der Post meine Adresse und Deine Hand erkannte — Aber denke Dir meinen Schreck, als der Postmeister meinen Paß zu sehen verlangte, und ich gewahr ward, daß ich ihn unglücklicherweise vergessen hatte —? Was war zu thun? Die Post ist eine starke halbe Meile von meiner Wohnung entfernt — Sollte ich zurücklaufen, sollte ich noch zwei Stunden warten, einen Brief zu erbrechen, den ich schon in meiner Hand hielt? — Ich bat den Postmeister, er mögte einmal eine Ausnahme von der Regel machen, ich stellte ihm die Unbequemlichkeit des Zurücklaufens vor, ich vertraute ihm an, wie viele Freude es mir machen würde, wenn ich den Brief mit mir zurücknehmen könnte, ich schwor ihm zu, daß ich Kleist sei und ihn nicht betrüge — Umsonst! Der Mann war unerbittlich. Schwarz auf weiß wollte er sehen, Mienen konnte er nicht lesen — Tausendfältig betrogen, glaubte er nicht mehr, daß in Paris jemand ehrlich sein könnte. Ich verachtete, oder vielmehr ich bemitleidete ihn, hohlte meinen Paß, und vergab ihm, als er mir Deinen Brief überlieferte. Ganz ermüdet lief ich in ein Caffehaus und laß ihn — und der Ernst, der in Deinem Briefe herrscht, Deine stille Bemühung, Dich immer mehr und mehr zu bilden, die Beschreibung Deines Zustandes, in welchem Du Dich, so sehr ich Dich auch betrübe, doch noch so ziemlich glücklich fühlst, das Alles rührte mich so innig, daß ich es in dem Schauspielhause, in welches ich gegangen war, ein großes Stück zu sehen, gar nicht aushalten konnte, noch vor dem Anfang der Vorstellung wieder herauslief, und jetzt, noch mit aller Wärme der ersten Empfindung, mich niederseße, Dir zu antworten.

Du willst, ich soll Dir etwas von meiner Seele mittheilen? Mein liebes Mädchen, wie gern thue ich das, wenn ich hoffen kann, daß es Dich erfreuen wird. Ja, seit einigen Wochen scheint es mir, als hätte sich der Sturm ein wenig gelegt — Kannst Du Dir wohl vorstellen, wie leicht, wie wehmüthig froh dem Schiffer zu Muth sein mag, dessen Fahrzeug in einer langen finstern stürmenden Nacht, gefährlich-wankend, umhergetrieben ward, wenn er nun an der sanftern Bewegung fühlt, daß ein stiller, heitrer

Tag anbrechen wird? Etwas Ähnliches empfinde ich in meiner
 Seele — O mögtest Du auch ein wenig von der Ruhe genießen,
 die mir seit einiger Zeit zu Theil geworden ist, mögtest Du,
 wenn Du diesen Brief liest auch einmal ein wenig froh sein,
 5 so wie ich es jetzt bin, da ich ihn schreibe. Ja, vielleicht werde
 ich diese Reise nach Paris, von welcher ich keinem Menschen, ja
 sogar mir selbst nicht Rechenhaft geben kann, doch noch segnen.
 Nicht wegen der Freuden, die ich genoß, denn sparjam waren
 sie mir zugemessen; aber alle Sinne bestätigen mir hier, was
 10 längst mein Gefühl mir sagte, nämlich daß uns die Wissen-
 schaften weder besser noch glücklicher machen, und ich hoffe daß
 mich das zu einer Entschließung führen wird. O ich kann Dir
 nicht beschreiben, welchen Eindruck der erste Anblick dieser höchsten
 Sittenlosigkeit bei der höchsten Wissenschaft auf mich machte.
 15 Wohin das Schicksal diese Nation führen wird —? Gott weiß
 es. Sie ist reifer zum Untergange als irgend eine andere euro-
 päische Nation. Zuweilen, wenn ich die Bibliotheken ansehe, wo
 in prächtigen Sälen und in prächtigen Bänden die Werke Rous-
 seaus, Helvetius, Voltaires stehen, so denke ich, was haben sie
 20 genutzt? Hat ein einziges seinen Zweck erreicht? Haben sie das
 Rad aufhalten können; das unaufhaltjam stürzend seinem Ab-
 grund entgeneist? O hätten alle, die gute Werke geschrieben
 haben, die Hälfte von diesem Guten gethan, es stünde besser
 um die Welt. Ja selbst dieses Studium der Naturwissenschaft,
 25 auf welches der ganze Geist der französischen Nation mit fast
 vereinten Kräften gefallen ist, wohin wird es führen? Warum
 verschwendet der Staat Millionen an alle diese Anstalten zur
 Ausbreitung der Gelehrsamkeit? Ist es ihm um Wahrheit zu
 thun? Dem Staate? Ein Staat kennt keinen andern Vor-
 30 theil, als den er nach Procenten berechnen kann. Er will die
 Wahrheit anwenden. — Und worauf? Auf Künste und Ge-
 werbe. Er will das Bequeme noch bequemer machen, das Sinn-
 liche noch versinnlichen, den raffinirtesten Luxus noch raffiniren.
 — Und wenn am Ende auch das üppigste und verwöhnteste
 35 Bedürfniß keinen Wunsch mehr erfinden kann, was ist dann ---?

O wie unbegreiflich ist der Wille, der über die Menschengattung waltet! Ohne Wissenschaft zittern wir vor jeder Lusterscheinung, unser Leben ist jedem Raubthier ausgesetzt, eine Giftpflanze kann uns tödten — und sobald wir in das Reich des Wissens treten, sobald wir unsre Kenntnisse anwenden, uns zu sichern und zu schützen, gleich ist der erste Schritt zu dem Luxus und mit ihm zu allen Lastern der Sinnlichkeit gethan. Denn wenn wir zum Beispiel die Wissenschaften nutzen, uns vor dem Genuß giftiger Pflanzen zu hüten, warum sollen wir sie nicht auch nutzen, wohl- schmeckende zu sammeln, und wo ist nun die Grenze hinter welcher die poulets à la suprême und alle diese raffinements der französischen Kochkunst liegen? Und doch — gesetzt, Rousseau hätte in der Beantwortung der Frage, ob die Wissenschaften den Menschen glücklicher gemacht haben, recht, wenn er sie mit nein beantwortet, welche feltjamen Widersprüche würden aus dieser Wahrheit folgen! Denn es mußten viele Jahrtausende vergehen, ehe so viele Kenntnisse gesammelt werden konnten, wie nöthig waren, einzusehen, daß man keine haben müßte. Nun also müßte man alle Kenntnisse vergessen, den Fehler wieder gut zu machen; und somit sienge das Elend wieder von vorn an. Denn der Mensch hat ein unwiderprechliches Bedürfniß sich aufzuklären. Ohne Aufklärung ist er nicht viel mehr als ein Thier. Sein moralisches Bedürfniß treibt ihn zu den Wissenschaften an, wenn dies auch kein physisches thäte. Er wäre also, wie Trion, verdammt, ein Rad auf einen Berg zu wälzen, das halb erhoben, immer wieder in den Abgrund stürzt. Auch ist immer Licht, wo Schatten ist, und umgekehrt. Wenn die Unwissenheit unsre Einfalt, unsre Unschuld und alle Genüsse der friedlichen Natur sichert, so öffnet sie dagegen allen Gräueln des Aberglaubens die Thore — Wenn dagegen die Wissenschaften uns in das Labyrinth des Luxus führen, so schützen sie uns vor allen Gräueln des Aberglaubens. Jede reicht uns Tugenden und Laster, und

13 Die Akademie von Dijon hatte 1749 die Preisfrage gestellt: „Le progrès des sciences et des arts a-t-il contribué à corrompre ou à épurer les mœurs?“, die Rousseau 1750 in seinem „Discours sur les sciences et les arts“ beantwortete. — 24 Nicht Trion, der auf ein ewig rollendes Rad geschmiedet wurde, sondern Eizpßhus, der einen Felsblock auf einen Berg wälzen mußte.

wir mögen am Ende aufgeklärt oder unwissend sein, so haben wir dabei so viel verloren, als gewonnen. — Und so mögen wir denn vielleicht am Ende thun, was wir wollen, wir thun recht — Ja, wahrlich, wenn man überlegt, daß wir ein Leben be-
 5 dürfen, um zu lernen, wie wir leben müßten, daß wir selbst im Tode noch nicht ahnden, was der Himmel mit uns will, wenn niemand den Zweck seines Daseins und seine Bestimmung kennt, wenn die menschliche Vernunft nicht hinreicht, sich und die Seele und das Leben und die Dinge um sich zu begreifen, wenn man seit
 10 Jahrtausenden noch zweifelt, ob es ein Recht giebt — kann Gott von solchen Wesen Verantwortlichkeit fordern? Man sage nicht, daß eine Stimme im Innern uns heimlich und deutlich anvertraue, was Recht sei. Dieselbe Stimme, die dem Christen zuruft, seinem Feinde zu vergeben, ruft dem Seeländer zu, ihn
 15 zu braten und mit Andacht ißt er ihn auf — Wenn die Überzeugung solche Thaten rechtfertigen kann, darf man ihr trauen? — Was heißt das auch, etwas Böses thun, der Wirkung nach? Was ist böse? **Abсолют böse?** Tausendfältig verknüpft und verschlungen sind die Dinge der Welt, jede Handlung ist die Mutter
 20 von Millionen andern, und oft die schlechteste erzeugt die besten — Sage mir, wer auf dieser Erde hat schon etwas Böses gethan? Etwas, das böse wäre in alle Ewigkeit fort —? Und was uns auch die Geschichte von Nero, und Attila, und Car-
 25 touche, von den Hunnen, und den Kreuzzügen, und der spanischen Inquisition erzählt, so rollt doch dieser Planet immer noch freundlich durch den Himmelsraum, und die Frühlinge wiederholen sich, und die Menschen leben, genießen, und sterben nach wie vor. — Ja, thun, was der Himmel sichtbar, unzweifelhaft von uns fordert, das ist genug — Leben, so lange die Brust sich hebt,
 30 genießen, was rundum blüht, hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß ist, arbeiten, damit man genießen und wirken könne, Andern das Leben geben, damit sie es wieder so machen und die Gattung erhalten werde — und dann sterben — Dem hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut

23 Louis Dominique Cartouche, 1721 hingerichtet, berühmtester Verbrecher des 18. Jahrhunderts, mit dem auch Franz Moor in Schillers „Räubern“ (I, 1) seinen Bruder Karl vergleicht.

und weiter nichts. Freiheit, ein eignes Haus, und ein Weib, meine drei Wünsche, die ich mir beim Auf und Untergange der Sonne wiederhole, wie ein Mönch seine drei Gelübde! O um diesen Preis will ich allen Ehrgeiz fahren lassen und alle Pracht der Reichen und allen Ruhm der Gelehrten — Nachruhm! Was ist das für ein seltsames Ding, das man erst genießen kann, wenn man nicht mehr ist? O über den Irrthum, der die Menschen um zwei Leben betrügt, der sie selbst nach dem Tode noch äßt! Denn wer kennt die Namen der Magier und ihre Weisheit? Wer wird nach Jahrtausenden von uns und unserm Ruhme reden? Was wissen Asien, und Afrika und Amerika von unsern Genien? Und nun die Planeten —? Und die Sonne —? Und die Milchstraße —? Und die Nebelflecke —? Ja, unsinnig ist es, wenn wir nicht grade für die Quadratruthe leben, auf welcher, und für den Augenblick, in welchem wir uns befinden. Genießen! Das ist der Preis des Lebens! Ja, wahrlich, wenn wir seiner niemals froh werden, können wir nicht mit Recht den Schöpfer fragen, warum gabst Du es mir? Lebensgenuß seinen Geschöpfen zu geben, das ist die Verpflichtung des Himmels; die Verpflichtung des Menschen ist es, ihn zu verdienen. Ja, es liegt eine Schuld auf den Menschen, etwas Gutes zu thun, verstehe mich recht, ohne figürlich zu reden, schlechthin zu thun — Ich werde das immer deutlicher und deutlicher einsehen, immer lebhafter und lebhafter fühlen lernen, bis Vernunft und Herz mit aller Gewalt meiner Seele einen Entschluß bewirken — Sei ruhig, bis dahin. Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele, zu dem Schritte, der die ganze Bahn der Zukunft bestimmen soll. Ich will mich nicht mehr übereilen — thue ich es noch einmal, so ist es das letztemal — denn ich verachte entweder alsdann meine Seele oder die Erde, und trenne sie. Aber sei ruhig, ich werde mich nicht übereilen. Dürfte ich auf meine eigne Bildung keine Kräfte verschwenden, so würde ich vielleicht jetzt schon wählen. Aber noch fühle ich meine eigne Blößen. Ich habe den Lauf meiner Studien plötzlich unterbrochen, und werde das Verjäumte hier nachholen, aber nicht mehr bloß um der Wahrheit willen, sondern für einen menschenfreundlicheren Zweck — Erlaß es mir, mich deutlicher zu er-

klären. Ich bin noch nicht bestimmt und ein geschriebenes Wort ist ewig. Aber hoffe das Beste — Ich werde Dich endlich einmal erfreuen können, Wilhelmine, und Deine Sorge sei es, mir die Innigkeit Deiner Liebe aufzubewahren, ohne welche ich in
 5 Deinen Armen niemals glücklich sein würde. Kein Tag möge vergehen, ohne mich zu sehen — Du kannst mich leicht finden, wenn Du in die Gartenlaube, oder in Carls Zimmer, oder an den Bach gehst, der aus den Linden in die Oder fließt — So möge die Vergangenheit und die Zukunft Dir die Gegenwart
 10 verfüßen, so mögest Du träumend glücklich sein, bis — bis — — Ja, wer könnte das aussprechen — ?

Lebe wohl, ich drücke Dir einen langen Kuß auf die Lippen — — Adieu Adieu —

M. S. Gib das folgende Blatt Louisen, das Billet schiebe
 15 Carln. Grüße Deine Eltern — sage mir, warum bin ich unruhig so oft ich an sie denke, und doch nicht, wenn ich an Dich denke? — Das macht, weil wir uns verstehen — O mögte doch die ganze Welt in mein Herz sehen! Ja, grüße sie, und sage ihnen daß ich sie ehre, sie mögen auch von mir denken, was
 20 sie wollen. Schreibe bald (Ich habe Dir schon von Paris aus einmal geschrieben) — aber nicht mehr poste restante, sondern dans la rue Noyer, No 21.

48. An Luise v. Zenge.

Paris, d. 16^t August, 1801

25 Empfangen Sie, goldnes Louischen, zum Lohne für Ihre lieben, in Carls Schreiben eingeschloßnen, Worte diesen Brief aus Paris. Sie beneiden mich, wie es scheint, um meinen Aufenthalt und wünschen an meiner Stelle zu sein. Wenn Sie mir folgen wollen, so will ich Ihren Geist in die Nähe der Coulißen führen,
 30 die aus der Ferne betrachtet, so reizend scheinen. Aber erschrecken müssen Sie nicht, wenn Sie die Gestalten ein wenig mit Farben überladen und ein wenig grob gezeichnet finden.

Denken Sie sich in der Mitte zwischen drei Hügeln, auf einem Flächenraum von ohngefähr einer Quadratmeile, einen Haufen von übereinandergeschobenen Häusern, welche schmal in die Höhe wachsen, gleichsam den Boden zu vervielfachen, denken Sie sich alle diese Häuser durchgängig von jener blassen, matten 5 Modefarbe, welche man weder gelb noch grau nennen kann, und unter ihnen einige schöne, edle, aber einzeln in der Stadt zerstreut, denken Sie sich enge, krumme, stinkende Straßen, in welchen oft an einem Tage Roth mit Staub und Staub mit Roth abwechseln, denken Sie sich endlich einen Strom, der, wie man- 10 cher fremde Jüngling, rein und klar in diese Stadt tritt, aber schmutzig und mit tausend Unrath geschwängert, sie verläßt, und der in fast grader Linie sie durchschneidet, als wollte er den ekelhaftesten Ort, in welchen er sich verirrt, schnell auf dem kürzesten Wege durchheilen — denken Sie sich alle diese Züge in einem 15 Bilde, und Sie haben ohngefähr das Bild von einer Stadt, deren Aufenthalt Ihnen so reizend scheint.

Verrath, Mord und Diebstahl sind hier ganz unbedeutende Dinge, deren Nachricht niemanden afficirt. Ein Ehebruch des 20 Vaters mit der Tochter, des Sohnes mit der Mutter, ein Todtschlag unter Freunden und Anverwandten sind Dinge, dont on a eu d'exemple, und die der Nachbar kaum des Anhörens würdigt. Kürzlich wurden einer Frau 50000 Rth. gestohlen, fast täglich fallen Mordthaten vor, ja vor einigen Tagen starb eine ganze Familie an der Vergiftung; aber das Alles ist das lang- 25 weiligste Ding von der Welt, bei deren Erzählung sich jedermann ennuyirt. Auch ist es etwas ganz Gewöhnliches, einen todten Körper in der Seine oder auf der Straße zu finden. Ein solcher wird dann in einem an dem pont St. Michel dazu bestimmten Gewölbe geworfen, wo immer ein ganzer Hause über- 30 einander liegt, damit die Anverwandten, wenn ein Mitglied aus ihrer Mitte fehlt, hinkommen und es finden mögen. Jedes Nationalfest kostet im Durchschnitt zehn Menschen das Leben. Das sieht man oft mit Gewißheit vorher, ohne darum dem Unglück vorzubeugen. Bei dem Friedensfest am 14^t Juli stieg in der 35

30 Am Pont St. Michel lag die Morgue. — 35 Das Friedensfest schildert er oben, S. 238.

Nacht ein Ballon mit einem eisernen Keifen in die Höhe, an welchem ein Feuerwerk befestigt war, das in der Luft abbrennen, und dann den Ballon entzünden sollte. Das Schauspiel war schön, aber es war voraus zu sehen, daß wenn der Ballon in
 5 Feuer aufgegangen war, der Keifen auf ein Feld fallen würde, das vollgepfropft von Menschen war. Aber ein Menschenleben ist hier ein Ding, von welchem man 800000 Exemplare hat — der Ballon stieg, der Keifen fiel, ein Paar schlug er todt, weiter war es nichts.

10 Zwei Antipoden können einander nicht fremder und unbekannter sein, als zwei Nachbarn von Paris, und ein armer Fremdling kann sich gar an niemanden knüpfen, niemand knüpft sich an ihn — zuweilen gehe ich durch die langen, krummen, engen, schmutzigen, stinkenden Straßen, ich winde mich durch
 15 einen Haufen von Menschen, welche schreien, laufen, keuchen, einander schieben, stoßen, umdrehen, ohne es übel zu nehmen, ich sehe Einen fragend an, er sieht mich wieder an, ich frage ihn ein Paar Worte, er antwortet mir höflich, ich werde warm, er ermuntert sich, wir sind einander herzlich satt, er empfiehlt sich, ich
 20 verbeuge mich, und wir haben einander vergessen, so bald wir um die Ecke sind — Geschwind laufe ich nach dem Louvre, und erwärme mich an dem Marmor, an dem Apoll von Belvedere, an der mediceischen Venus, oder trete unter die italienischen Tableaus, wo Menschen aufleinwand gemahlt sind —

25 Übrigens muß man gestehen, daß es vielleicht nirgends Unterhaltung giebt, als unter den Franzosen. Man nenne einem Deutschen ein Wort, oder zeige ihm ein Ding, darauf wird er kleben bleiben, er wird es tausendmal mit seinem Geiste anfassen, drehen und wenden, bis er es von allen Seiten kennt, und Alles,
 30 was sich davon sagen läßt erschöpft hat. Dagegen ist der zweite Gedanke über ein und dasselbe Ding dem Franzosen langweilig. Er springt von dem Wetter auf die Mode, von der Mode auf das Herz, von dem Herzen auf die Kunst, gewinnt jedem Dinge die interessante Seite ab, spricht mit Ernst von dem Lächerlichen,
 35 lachend von dem Ernsthaften, und wenn man dem eine Viertelstunde zugehört hat, so ist es, als ob man in einen Kuckkasten gesehen hätte. Man versucht es, seinen Geist zwei Minuten lang

an einem heiligen Gegenstand zu fesseln: er wird das Gespräch kurzweg mit einem ah ha! abbrechen. Der Deutsche spricht mit Verstand, der Franzose mit Wit. Das Gespräch des Erstern ist wie eine Reise zum Nutzen, das Gespräch des Andern wie ein Spaziergang zum Vergnügen. Der Deutsche geht um das Ding herum, der Franzose fängt den Lichtstrahl auf, den es ihm zuwirft und geht vorüber. 5

Zwei Reisende, die zu zwei verschiedenen Zeiten nach Paris kommen, sehen zwei ganz verschiedene Menschenarten. Ein Aprilmonat kann kaum so schnell mit der Bitterung wechseln, als die Franzosen mit der Kleidung. Bald ist ein Rock zu eng für Einen, bald ist er groß genug für zwei, und ein Kleid, das sie heute einen Schlafrock nennen, tragen sie morgen zum Tanze, und umgekehrt. Dabei sieht ihnen der Hintere bald unter dem Kopfe, bald über den Hacken, bald haben sie kurze Arme, bald keine Hände, die Füße scheinen bald einem Hottentotten, bald einem Sineser anzugehören, und die Philosophen mögen uns von der Menschengattung erzählen, was sie wollen, in Frankreich gleicht jede Generation weder der, von welcher sie abstammt, noch der, welche ihr folgt. 10 15 20

Seltzam ist die Verachtung, in welcher der französische Soldat bei dem französischen Bürger steht. Wenn man die Sieger von Marengo mit den Siegern von Maraton, und selbst mit den Überwundenen von Cannä vergleicht, so muß man gestehen, daß ihnen ein trauriges Schicksal geworden ist. Von allen Gesellschaften, die man hier du ton nennt, sind die französischen Helden ausgeschlossen — warum? Weil sie nicht artig genug sind. Denn dem Franzosen ist es nicht genug, daß ein Mensch eine große, starke, erhabene Seele zeige, er will auch, daß er sich zierlich betrage, und ein Officier möge eine That begangen haben, die Bayards oder Turenne's würdig wäre, so ist das hinreichend, von ihm zu sprechen, ihn zu loben und zu rühmen, nicht aber mit ihm in Gesellschaften zu sein. Tanzen soll er, er soll wenigstens die 4 französischen Positionen und die 15 Formeln 25 30

17 „Sineser“ = Chineser. — 23 Sieg der Franzosen über die Oesterreicher am 14. Juni 1800 bei Marengo in Oberitalien.

kennen, die man hier Höflichkeiten nennt, und selbst Achilles und Hector würden hier kalt empfangen werden, weil sie keine éducation hatten, und nicht amusant genug waren.

Eine ganz rasende Sucht nach Vergnügungen verfolgt die
 5 Franzosen und treibt sie von einem Orte zum andern. Sie ziehen den ganzen Tag mit allen ihren Sinnen auf die Jagd, den Genuß zu fangen, und kehren nicht eher heim, als bis die Jagdtasche bis zum Ekel angefüllt ist. Ganze Haufen von Affischen laden überall den Einwohner und den Fremdling zu Festen ein.
 10 In allen Ecken der Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen schreit irgend ein Possenreißer seine Künste aus, und lockt die Vorübergehenden vor seinen Kuckkasten oder seßelt sie, wenigstens auf ein Paar Minuten, durch seine Sprünge und Taren. Selbst mit dem Schauspiele oder mit der Oper, die um 11 Uhr schließt,
 15 ist die Jagd noch nicht beendigt. Alles strömt nun nach öffentlichen Orten, der gemeinere Theil in das palais royal, und in die Caffeehäuser, wo entweder ein Concert von Blinden, oder ein Bauchredner oder irgend ein anderer Harlekin die Gesellschaft auf Kosten des Wirthes vergnügt, der vornehmere Theil nach
 20 Frascati oder dem pavillon d'Hannovre, zwei fürstlichen Hotels, welche seit der Emigration ihrer Besitzer das Eigenthum ihrer Köche geworden sind. Da wird dann der letzte Tropfen aus dem Becher der Freude wollüstig eingeschlürft: eine prächtige Gruppe von Gemächern, die luxuriösesten Getränke, ein schöner
 25 Garten, eine Illumination und ein Feuerwerk — Denn nichts hat der Franzose lieber, als wenn man ihm die Augen verblendet.

Das, goldnes Louischen, sind die Vergnügen dieser Stadt. Ist es nicht entzückend, ist es nicht beneidenswürdig, so viel zu genießen? —? Ach, zuweilen wenn ich dem Fluge einer Rakete
 30 nachsehe, oder in den Schein einer Lampe blicke oder ein künstliches Eis auf meiner Zunge zergehen lasse, wenn ich mich dann frage: genießest Du —? O dann fühle ich mich so leer, so arm, dann bewegen sich die Wünsche so unruhig, dann treibt es mich fort aus dem Getümmel unter den Himmel der Nacht, wo die
 35 Milchstraße und die Nebelflecke dämmern —

Ja, zuweilen, wenn ich einmal einen Tag widmete mit dem Haufen auf diese Jagd zu ziehen, die man doch auch kennen lernen muß, wenn ich dann, ohne Beute, ermüdet zurückkehre, und still stehe auf dem pont-neuf, über dem Seine-strom, diesem einzigen schmalen Streifen Natur, der sich in diese unnatürliche 5 Stadt verirrt, o dann habe ich eine unaussprechliche Sehnsucht, hinzuzufiegen nach jener Höhe, welche bläulich in der Ferne dämmeret, und alle diese Dächer und Schornsteine aus dem Auge zu verlieren, und nichts zu sehen, als rundum den Himmel — Aber giebt es einen Ort in der Gegend dieser Stadt, wo man ihrer 10 nicht gewahr würde?

Überdrüssig aller dieser Feuerwerke und Illuminationen und Schauspiele und Pöffenreißereien hat ein Franzose den Einfall gehabt, den Einwohnern von Paris ein Vergnügen von einer ganzen neuen Art zu bereiten, nämlich das Vergnügen an der 15 Natur. Der Landgraf von Hessen Kassel hat sich auf der Wilhelmshöhe eine gothische Ritterburg, und der Kurfürst von der Pfalz in Schwetzingen eine türkische Moschee erbaut. Sie besuchen zuweilen diese Orte, beobachten die fremden Gebräuche und versehen sich so in Verhältnisse, von welchen sie durch Zeit 20 und Raum getrennt sind. Auf eine ähnliche Art hat man hier in Paris die Natur nachgeahmt, von welcher die Franzosen weiter, als der Landgraf von der Ritterzeit und der Kurfürst von der Türkei, entfernt sind. Von Zeit zu Zeit verläßt man die matte, fade, stinkende Stadt, und geht in die — Vorstadt, die 25 große, einfältige, rührende Natur zu genießen. Man bezahlt (im hameau de Chantilly) am Eingange 20 sols für die Erlaubniß, einen Tag in patriarchalischer Simplicität zu durchleben. Arm in Arm wandert man, so natürlich wie möglich, über Wiesen, an dem Ufer der Seen, unter dem Schatten der Erlen, hundert 30 Schritte lang, bis an die Mauer, wo die Unnatur anfängt — dann kehrt man wieder um. Gegen die Mittagszeit (das heißt um 5 Uhr) sucht jeder sich eine Hütte, der Eine die Hütte eines Fischers, der Andere die eines Jägers, Schiffers, Schäfers &c. &c.

16 Landgraf Wilhelm IX., der spätere Kurfürst Wilhelm I., der Schöpfer der Löwenburg in Wilhelmshöhe, und Kurfürst Karl Ludwig v. d. Pfalz. — 27 Eine Anlage im Faubourg St. Denis.

jede mit den Insignien der Arbeit und einem Namen bezeichnet, welchen der Bewohner führt, so lange er sich darin aufhält. Fünzig Saquaien, aber ganz natürlich gekleidet, springen umher, die Schäfer- oder die Fischer-Familie zu bedienen. Die raffiniertesten Speisen und die feinsten Weine werden aufgetragen, aber in hölzernen Töpfen und in irdenen Gefäßen; und damit nichts der Täuschung fehle, so ist man mit Löffeln von Zinn. Gegen Abend schiffet man sich zu zwei und zwei ein, und fährt, unter ländlicher Musik, eine Stunde lang spazieren auf einem See, welcher 20 Schritte im Durchmesser hat. Dann ist es Nacht, ein Ball unter freiem Himmel beschließt das romantische Fest, und jeder eilt nun aus der Natur wieder in die Unnatur hinein —

Große, stille, feierliche Natur, Du, die Cathedrale der Gottheit, deren Gewölbe der Himmel, deren Säulen die Alpen, deren Kronleuchter die Sterne, deren Chorknaben die Jahreszeiten sind, welche Düste schwingen in den Rauchjähern der Blumen gegen die Altäre der Felder, an welchen Gott Messe liebet und Freuden austheilt zum Abendmahl unter der Kirchenmusik, welche die Ströme und die Gewitter rauschen, indessen die Seelen entzückt ihre Genüsse an dem Rosenkranze der Erinnerung zählen — so spielt man mit Dir —?

Zwei waren doch an diesem Abend in dem hameau de Chantilly, welche genossen; nämlich ein Jüngling und ein Mädchen, welche, ohne zu tanzen, dem Spiele in einiger Entfernung zusahen. Sie saßen unter dem Dunkel der Bäume, nur matt von den Lampen des Tanzplatzes erleuchtet — nebeneinander, versteht sich; und ob sie gleich niemals lachten, so schienen sie doch so vergnügt, daß ich mich selbst an ihrer Freude erfreute, und mich hinter sie setzte in der Ferne, wo sie mich nicht sahen. Sie hatten beide die nachbarlichen Arme auf ein Geländer gelehnt, das ihren Rücken halb deckte. Das geschah aber bloß, um sich zu stützen. Die Kante war schmal, und die warmen Hände mußten zuweilen einander berühren. Das geschah aber so unmerklich, daß es niemand sah. Sie sahen sich meistens an, und sprachen wenig, oder viel, wie man will. Wenn sie mit eigentlichen Worten sprachen, so war es ein Laut, wie wenn eine

Silberpappel im Winde zittert. Dabei neigten sie einander mehr die Wangen, als das Ohr zu, und es schien, als ob es ihnen mehr um den Athem, als um den Laut zu thun wäre. Ihr Antlitz glühte wie ein Wunsch — — Zuweilen sahen sie, mit feuchten Blicken, träumend in den Schein der Lampen — Es 5
 schien, als folgten sie der Musik in ein unbekanntes Land — Dann, schüchtern, mit einemmale zählten sie die Menschen und wogen ihre Mienen — Als sie mich erblickten, warfen sie ihre Augen auf den Boden, als ob sie ihn suchten — Da stand ich auf, und gieng weg — 10

Wohin? Fragen Sie das —? Nach Frankfurt gieng ich —

Ich wüßte nichts mehr hinzuzusehen. Leben Sie wohl und behalten Sie lieb Ihren Freund H. K.

N. S. Weil doch kein Blat unbeschrieben die Reise von Paris nach Frankfurt machen soll, so schreibe ich Ihnen noch 15
 ein Paar Moden. Das ist Ihnen doch lieb? Binden Sie die Bänder Ihrer Haube so, von dem Ohre an die Kante der Wangen entlang, daß die Schleife grade die Mitte des Kinns schmückt — oder werfen Sie, wenn Sie ausgehen, den Schleier, der an Ihrem Haupte befestigt ist, so um das Haupt Ihrer Schwester, 20
 daß er, à l'inséparable, beide bedeckt — und Sie sehen aus wie eine Pariser Dame au dernier goût.

49. An Wilhelmine v. Zenge.

Paris, d. 10^t Octobr, 1801.

Liebe Wilhelmine. Also mein letzter Brief hat Dir so viele 25
 Freude gemacht? O mögte Dir auch dieser, unter so vielen trüben Tagen, ein Paar froher Stunden schenken! Andere beglücken, es ist das reinste Glück auf dieser Erde. — Nur schwer ist es, wenn wir selbst nicht glücklich sind, und Andere doch grade in unserm Glücke das ihrige sehen. — Indessen fühle ich mich 30
 doch wirklich von Tage zu Tage immer heiterer und heiterer, und hoffe, daß endlich die Natur auch mir einmal das Maas von Glück zumeßen wird, das sie allen ihren Wesen schuldig ist. Auf welchem Wege ich es suchen soll, darüber bin ich freilich
 noch nicht recht einig, obgleich sich mein Herz fast überwiegend 35

immer zu einem neigt — Aber ob auch Dein Herz sich dazu neigen wird? —? Ach, Wilhelmine, da bin ich fast schüchtern in der Mittheilung. Aber wenn ich denke, daß Du meine Freundin bist, so schwindet alle Zurückhaltung, und darum
5 will ich Dir die mancherlei Gedanken, die meine Seele jetzt für die Zukunft bearbeitet, mittheilen.

Ein großes Bedürfniß ist in mir rege geworden, ohne dessen Befriedigung ich niemals glücklich sein werde; es ist dieses, et-
was Gutes zu thun. Ja, ich glaube fast, daß dieses Bedürf-
10 niß bis jetzt immer meiner Trauer dunkel zum Grunde lag, und daß ich mich jetzt seiner bloß deutlich bewußt geworden bin. Es liegt eine Schuld auf dem Menschen, die, wie eine Ehrenschild, jeden, der Ehrgefühl hat, unaufhörlich mahnt. Vielleicht kannst Du Dir, wie dringend dieses Bedürfniß ist, nicht lebhaft vor-
15 stellen. Aber das kommt, weil Dein Geschlecht ein leidendes ist — Besonders seitdem mich die Wissenschaften gar nicht mehr befriedigen, ist dieses Bedürfniß in mir rege geworden. Kurz, es steht fest beschlossen in meiner Seele: ich will diese Schuld abtragen.

Wenn ich mich nun aber umsehe in der Welt, und frage: wo giebt es denn wohl etwas Gutes zu thun? — ach, Wilhelmine, darauf weiß ich nur eine einzige Antwort. Es scheint allerdings für ein thatenlehzendes Herz zunächst rathsam, sich einen großen Wirkungskreis zu suchen; aber — liebes Mädchen,
25 Du mußt, was ich Dir auch sagen werde, mich nicht mehr nach dem Maßstabe der Welt beurtheilen. Eine Reihe von Jahren, in welchen ich über die Welt im Großen frei denken konnte, hat mich dem, was die Menschen Welt nennen, sehr unähnlich gemacht. Manches, was die Menschen ehrwürdig nennen, ist es
30 mir nicht, vieles, was ihnen verächtlich scheint, ist es mir nicht. Ich trage eine innere Vorchrift in meiner Brust, gegen welche alle äußern, und wenn sie ein König unterschrieben hätte, nichts-würdig sind. Daher fühle ich mich ganz unfähig, mich in irgend ein conventionelles Verhältniß der Welt zu passen. Ich finde

15 „leidend“ = passiv: das Weib bei seiner mehr empfangenden, passiven Natur wird dieses Bedürfniß des Mannes nach Betätigung nicht so stark empfinden.

viele ihrer Einrichtungen so wenig meinem Sinn gemäß, daß es mir unmöglich wäre, zu ihrer Erhaltung oder Ausbildung mitzuwirken. Dabei wüßte ich doch oft nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen — Ach, es ist so schwer, zu bestimmen, was gut ist, der Wirkung nach. Selbst manche von jenen Thaten, welche die Geschichte bewundert, waren sie wohl gut in diesem reinen Sinne? Ist nicht oft ein Mann, der einem Volke nützlich ist, verderblich für zehn andere? — Ach, ich kann Dir das Alles gar nicht aufschreiben, denn das ist ein endloses Thema. — Ich wäre auch in einer solchen Lage nicht glücklich, o gar nicht glücklich. 10 Doch das sollte mich noch nicht abhalten, hineinzutreten, wüßte ich nur etwas wahrhaft Gutes, etwas, das mit meinen innern Forderungen übereinstimmt, zu leisten. — Dazu kommt, daß mir auch, vielleicht durch meine eigne Schuld, die Möglichkeit, eine neue Laufbahn in meinem Vaterlande zu betreten, benommen 15 [ist]. Wenigstens würde ich ohne Erniedrigung kaum, nachdem ich zweimal Ehrenstellen ausgeschlagen habe, wieder selbst darum anhalten können. Und doch würde ich auch dieses saure Mittel nicht scheuen, wenn es mich nur auch, zum Lohne, an meinen Zweck führte. — Die Wissenschaften habe ich ganz aufgegeben. 20 Ich kann Dir nicht beschreiben, wie ekelhaft mir ein wissender Mensch ist, wenn ich ihn mit einem handelnden vergleiche. Kenntnisse, wenn sie noch einen Wert haben, so ist es nur, in so fern sie vorbereiten zum Handeln. Aber unsere Gelehrten, kommen sie wohl, vor allem Vorbereiten, jemals zum Zweck? Sie schleifen 25 unaufhörlich die Klinge, ohne sie jemals zu brauchen, sie lernen und lernen, und haben niemals Zeit, die Hauptfache zu thun. — Unter diesen Umständen in mein Vaterland zurück zu kehren, kann unmöglich rathsam sein. Ja, wenn ich mich über alle Urtheile hinweg setzen könnte, wenn mir ein grünes Häuschen bescheert wäre, das mich und Dich empfieng — Du wirst mich, wegen dieser Abhängigkeit von dem Urtheile Anderer, schwach nennen, und ich muß Dir darin Recht geben, so unerträglich mir das Gefühl auch ist. Ich selbst habe freilich durch einige feltjamen Schritte die Erwartung der Menschen gereizt; 35

und was soll ich nun antworten, wenn sie die Erfüllung von mir fordern? Und warum soll ich denn gerade ihre Erwartung erfüllen? O es ist mir zur Last — Es mag wahr sein, daß ich so eine Art von verunglücktem Genie bin, wenn auch nicht in ihrem Sinne verunglückt, doch in dem meinen. Kenntniße, was
 5 sind sie? Und wenn Tausende mich darin überträfen, übertreffen sie mein Herz? Aber davon halten sie nicht viel — Ohne ein Amt in meinem Vaterlande zu leben, könnte ich jetzt auch wegen meiner Vermögensumstände fast nicht mehr. Ach, Wilhelmine,
 10 wie viele traurige Vorstellungen ängstigen mich unaufhörlich, und Du willst, ich soll Dir vergnügt schreiben? Und doch — habe noch ein wenig Geduld. Vielleicht, wenn der Anfang dieses Briefes nicht erfreulich ist, so ist es sein Ende. — Nahrungs-
 15 sorgen, für mich allein, sind es doch nicht eigentlich, die mich sehr ängstigen, denn wenn ich mich an das Bücher schreiben machen wollte, so könnte ich mehr, als ich bedarf, verdienen. Aber Bücher schreiben für Geld — o nichts davon. Ich habe mir, da ich unter den Menschen in dieser Stadt so wenig für mein Bedürfniß finde, in einsamer Stunde (denn ich gehe wenig
 20 aus) ein Ideal ausgearbeitet; aber ich begreife nicht, wie ein Dichter das Kind seiner Liebe einem so rohen Haufen, wie die Menschen sind, übergeben kann. Bastarde nennen sie es. Dich wollte ich wohl in das Gewölbe führen, wo ich mein Kind, wie eine vestalische Priesterinn das ihrige, heimlich aufbewahre bei dem Schein der Lampe. — Also aus diesem Erwerbzweige
 25 wird nichts. Ich verachte ihn aus vielen Gründen, das ist genug. Denn nie in meinem Leben, und wenn das Schicksal noch so sehr drängte, werde ich etwas thun, das meinen innern Forderungen, sei es auch noch so leise, widerprüche. — Nun, liebe
 30 Wilhelmine, komme ich auf das Erfreuliche. Fasse Muth, sieh mein Bild an, und küsse es. — Da schwebt mir unaufhörlich ein Gedanke vor die Seele — aber wie werde ich ihn aussprechen, damit er Dir heiliger Ernst, und nicht kindisch-träumerisch erscheine? Ein Ausweg bleibt mir übrig, zu dem mich zugleich
 35 Neigung und Nothwendigkeit führen. — Weißt Du, was die

alten Männer thun, wenn sie 50 Jahre lang um Reichthümer und Ehrenstellen gebuhlt haben? Sie lassen sich auf einen Heerd nieder, und bebauen ein Feld. Dann, und dann erst, nennen sie sich weise. — Sage mir, könnte man nicht klüger sein, als sie, und früher dahin gehen, wohin man am Ende doch soll? — 5
 Unter den persischen Magiern gab es ein religiöses Gesetz: ein Mensch könne nichts der Gottheit wohlgefälligeres thun, als dieses, ein Feld zu bebauen, einen Baum zu pflanzen, und ein Kind zu zeugen. — Das nenne ich Weisheit, und keine Wahrheit hat noch so tief in meine Seele gegriffen, als diese. Das 10
 soll ich thun, das weiß ich bestimmt — Ach, Wilhelmine, welch ein unsägliches Glück mag in dem Bewußtsein liegen, seine Bestimmung ganz nach dem Willen der Natur zu erfüllen! Ruhe vor den Leidenschaften!! Ach, der unseelige Ehrgeiz, er ist ein Gift für alle Freuden. — Darum will ich mich losreißen, 15
 von allen Verhältnissen, die mich unaufhörlich zwingen zu streben, zu beneiden, zu wetteifern. Denn nur in der Welt ist es schmerzhaft, wenig zu sein, außer ihr nicht. — Was meinst Du, Wilhelmine, ich habe noch etwas von meinem Vermögen, wenig zwar, doch wird es hinreichen mir etwa in der Schweiz einen 20
 Bauerhof zu kaufen, der mich ernähren kann, wenn ich selbst arbeite. Ich habe Dir das so trocken hingeschrieben, weil ich Dich durch Deine Phantasie nicht bestechen wollte. Denn sonst giebt es wohl keine Lage, die für ein reines Herz so unüberschwenglich reich an Genüssen wäre, als diese. — Die Romane 25
 haben unsern Sinn verdorben. Denn durch sie hat das Heilige aufgehört, heilig zu sein, und das reinste, menschlichste, einzältigste Glück ist zu einer bloßen Träumerei herabgewürdigt worden. — Doch wie gesagt, ich will Deine Phantasie nicht bestechen. Ich will die schöne Seite dieses Standes gar nicht 30
 berühren, und dies einem künftigen Briefe aufbewahren, wenn Du Geschmack an diesem Gedanken finden kannst. Für jetzt prüfe bloß mit Deiner Vernunft. Ich will im eigentlichsten Verstande ein Bauer werden, mit einem etwas wohlklingenderen Worte, ein Landmann. — Was meine Familie und die 35
 Welt dagegen einwenden mögte, wird mich nicht irre führen. Ein jeder hat seine eigne Art, glücklich zu sein, und niemand

darf verlangen, daß man es in der seinigen sein soll. Was ich thue, ist nichts Böses, und die Menschen mögen über mich spötteln so viel sie wollen, heimlich in ihrem Herzen werden sie mich ehren müssen. — Doch wenn auch das nicht wäre, ich selbst ehre mich.

5 Meine Vernunft will es so, und das ist genug.

Aber nun, Wilhelmine, wenn ich diese Forderung meiner Vernunft erfülle, wenn ich mir ein Landgut kaufe, bleibt mir dann kein Wunsch übrig? Fehlt mir dann nichts mehr? Fehlt mir nicht noch ein Weib? Und giebt es ein anderes für mich, als Du? Ach, Wilhelmine, wenn es möglich wäre, wenn Deine Begriffe von Glück hier mit den meinigen zusammenfielen! Denke an die heiligen Augenblicke, die wir durchleben könnten! Doch nichts davon, für jetzt — Denke jetzt vielmehr nur an das, was Dir in dieser Lage vielleicht weniger reizend scheinen mögte. Denke
15 an das Geschäft, das Dir anheimfiele — aber dann denke auch an die Liebe, die es belohnen wird. — Wilhelmine! — Ach, viele Hindernisse schrecken mich fast zurück. Aber wenn es möglich wäre, sie zu übersteigen! — Wilhelmine! Ich fühle, daß es unbedeuten ist, ein solches Opfer von Dir zu verlangen.
20 Aber wenn Du es mir bringen könntest! Deine Erziehung, Deine Seele, Dein ganzes bisheriges Leben ist von der Art, daß es einen solchen Schritt nicht unmöglich macht. — Indessen, vielleicht ist es doch anders. Ungütige Dich darum nicht. Ich habe kein Recht auf solche Aufopferungen, und wenn Du dieß
25 mir verweigerst, so werde ich darum an Deiner Liebe nicht zweifeln. — Indessen, liebes Mädchen, weiß ich nur fast keinen andern Ausweg. Ich habe mit Mrifen häufig meine Lage und die Zukunft überlegt, und das Mädchen thut Alles Mögliche, mich, wie sie meint, auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber
30 das ist eben das Übel, daß jeder seinen Weg für den rechten hält. — Wenn Du einstimmen könntest in meinen innigsten Wunsch, dann, Wilhelmine, dann will ich Dir zeigen, welch' ein Glück uns bevorsteht, an das kein anderes reicht. Dann erwarte einen froheren Brief von mir — Wenn ein solcher Schritt wirklich Dein Glück begründen könnte, so wird auch Dein Vater nichts dagegen einwenden. — Antworte mir bald. Mein Plan ist, den Winter noch in dieser traurigen Stadt zuzubringen, dann

auf das Frühjahr nach der Schweiz zu reisen, und mir ein Örtchen auszufuchen, wo es Dir und mir und unsern Kindern einst wohlgefallen könnte. — Ich muß diesen Brief auf die Post tragen, denn mit Sehnsucht sehe ich Deiner Antwort entgegen.

H. R. 5

50. An Wilhelmine v. Zenge.

Paris, d. 27^t Octobr 1801.

Liebe Wilhelmine, Du wirst ohne Zweifel schon meinen letzten Brief, in welchem ich Dir meinen Plan für die Zukunft mittheilte, nämlich mich in der Schweiz anzukaufen, empfangen 10 haben. Was sagst Du dazu? Freiheit, die edelste Art der Arbeit, ein Eigenthum, ein Weib — ach, liebes Mädchen, für mich ist kein Loos wünschenswerther, als dieses. Aber auch für Dich? Stelle Dir Deine Lage nicht so reizlos vor. Sie ist es freilich für jeden dem der rechte Sinn fehlt. Aber darf ich das von 15 Dir fürchten? Bist Du an Pracht und Verschwendung gewöhnt? Sind die Vergnügungen des Stadtlebens nicht auch flache Freuden für Dich? Kann Deine Seele sie genießen? Und bleibt nicht immer noch ein Wunsch unerfüllt, den nur allein eine solche Zukunft, wie ich sie Dir bereite, erfüllen kann? — Liebe 20 Wilhelmine, ich habe, Deine Einbildungskraft nicht zu bestechen, in meinem letzten Briefe Dich gebeten, für die erste Zeit meinen Plan nur an seiner weniger reizenden Seite zu prüfen. Aber nun stelle Dir auch einmal seine reizende vor, und wenn Du mit dem rechten Sinn Vortheile und Nachtheile abwägst, o tief, 25 tief sinkt die Schaale des Glückes. Höre mich einmal an, oder vielmehr beantworte mir diese eine Frage: Welches ist das höchste Bedürfniß des Weibes? Ich müßte mich sehr irren, wenn Du anders antworten könntest, als: die Liebe ihres Mannes. Und nun sage mir, ob irgend eine Lage alle Genüsse der Liebe 30 so erhöhen, ob irgend ein Verhältniß zwei Herzen so fähig machen kann, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen, als ein stilles Landleben? — Glaubst Du daß sich die Leute in der Stadt lieben? Ja, ich glaube es, aber nur in der Zeit, wo sie nichts Besseres zu thun wissen. Der Mann hat ein Amt, er strebt 35 nach Reichthum und Ehre, das kostet ihm Zeit. Indessen würde

ihm doch noch einige für die Liebe übrig bleiben. Aber er hat
 Freunde, er liebt Vergnügungen, das kostet ihm Zeit. Indessen
 würde ihm doch noch einige für die Liebe übrig bleiben. Aber
 wenn er in seinem Hause ist, so ist sein zerstreuter Geist außer
 5 demselben, und so bleiben nur ein Paar Stunden übrig, in wel-
 chen er seinem Weibe ein Paar karge Opfer bringt — Etwas
 Ähnliches gilt von dem Weibe, und das ist ein Grund, warum
 ich das Stadtleben fürchte. Aber nun das Landleben! Der
 Mann arbeitet; für wen? Für sein Weib. Er ruht aus;
 10 wo? bei seinem Weibe. Er geht in die Einsamkeit; wohin? zu
 seinem Weibe. Er geht in Gesellschaften; wohin? zu seinem
 Weibe. Er trauert; wo? bei seinem Weibe. Er vergnügt
 sich; wo? bei seinem Weibe. Das Weib ist ihm Alles —
 und wenn ein Mädchen ein solches Loos ziehen kann, wird sie
 15 säumen? — Ich sehe mit Sehnsucht einem Briefe von Dir ent-
 gegen. Deine Antwort auf meinen letzten Brief wird mich schwer-
 lich noch in Paris treffen. Ich habe überlegt, daß es sowohl
 meines Vermögens, als der Zeit wegen nothwendig sei, mit der
 Ausführung meines Planes zu eilen. Überdies seuffelt mich Paris
 20 durch gar nichts, und ich werde daher noch vor dem Winter
 nach der Schweiz reisen, um den Winter selbst für Erkundigungen
 und Anstalten zu nutzen. — Sei nicht unruhig. Deine Ein-
 stimmung ist ein Haupterforderniß. Ich werde nichts Entschei-
 dendes unternehmen, bis ich Nachricht von Dir erhalten habe.
 25 Auch wenn aus der Ausführung dieses Planes nichts werden
 sollte, ist es mir doch lieb aus dieser Stadt zu kommen, von der
 ich fast sagen mögte, daß sie mir ekelhaft ist. — Schreibe mir
 also sogleich nach ^{Bern} Bern, und solltest Du mir auch schon nach
 Paris geschrieben haben. Ich werde mir diesen Brief nach-
 30 schicken lassen. — Mit Ulrika hat es mir große Kämpfe ge-
 kostet. Sie hält die Ausführung meines Planes nicht für mög-
 lich, und glaubt auch nicht einmal, daß er mich glücklich machen
 wird. Aber ich hoffe sie von beiden durch die Erfahrung zu
 überzeugen. — So gern sie auch die Schweiz sehen mögte, so ist
 35 es doch im Winter nicht rathsam. Sie geht also nach Frank-
 furt zurück, ich begleite sie bis Frankfurt am Main. — Aber

dies Alles, liebe Wilhelmine, mußt Du auß^r Sorgfältigste verschweigen; sage auch noch Deinem Vater nichts von meinem Plane, er soll ihn erst erfahren, wenn er ausgeführt ist. Auch bei uns sage nichts, von dem ganzen Inhalt dieses Briefes. Sie mögten sich seltsame Dinge vorstellen, und es ist genug, daß Du ⁵ im Voraus von Allem unterrichtet bist. Ulrike wird sie überraschen, und es ihnen beibringen. — Lebe wohl, und wünsche mir Glück. Ich kann nicht länger schreiben, denn der Brief muß auf die Post. — Schreibe Carl, daß er sich gefaßt machen mögte, seinen Johann wieder aufzunehmen. Ende Novembers ¹⁰ ist er in Frankfurt a/Oder. G. K.

51. An Wilhelmine v. Zenge.

Frankfurt am Main, d. 2^t Decembr 1801

Liebe Wilhelmine, ich fürchte nicht, daß Dich Ulrikens Ankunft ohne mich schmerzhaft überraschen wird, da ich Dich bereits ¹⁵ von Paris aus darauf vorbereitet, und Dir meinen Plan, noch in diesem Winter nach der Schweiz zu reisen, darin mitgetheilt habe.

Deinen Brief habe ich noch in Paris, noch an dem Morgen meiner Abreise, fast kaum eine Stunde ehe ich mich in den ²⁰ Wagen setzte, erhalten — Ob er mir Freude gemacht hat —?

Liebe Freundin, ich mögte nicht gern an Deiner Liebe zweifeln müssen, und noch wankt mein Glaube nicht — Wenn es auch keine hohe Neigung ist, innig ist sie doch immer, und ²⁵ noch immer, trotz Deines Briefes, kann sie mich glücklich machen.

Ich wüßte kein besseres, herzlicheres Mittel, uns beide wieder auf die alte Bahn zu führen, als dieses: laß uns beide Deinen letzten Brief vergessen.

Herzlich lieb ist es mir, daß ich ihn nicht gleich in der ersten Stimmung beantwortete, und daß ich auf einer Reise von ³⁰ 15 Tagen Zeit genug gehabt habe, Dich zu entschuldigen. Ich fühle nun, daß ich doch immer noch auf Deine Liebe rechnen kann,

⁹ Karl v. Zenge. — ¹⁰ Johann, Karl v. Zenges Diener, Kleists und Ulrikens Diener auf der Reise.

und daß Deine Weigerung, mir nach der Schweiz zu folgen, auf vielen Gründen beruhen kann, die unsrer Vereinigung gar keinen Abbruch thun.

Deine Unhänglichkeit an Dein väterliches Haus ist mir so
 5 ehrwürdig, und wird mir doch, wenn Du mich nur wahrhaft
 liebst, so wenig schaden, daß es gar nicht nöthig ist, das Min-
 deste dagegen einzuwenden. Sind nicht fast alle Töchter in dem-
 selben Falle, und folgen sie nicht doch, so schwer es ihnen auch
 scheint, dem weisen Spruche aus der Bibel: Du sollst Vater und
 10 Mutter verlassen und Deinem Manne anhangen?

Wenn Du mich nur wahrhaft liebst, wenn Du nur wahr-
 haft bei mir glücklich zu werden hoffst — Und da mogte freilich
 in meiner ersten Einladung, aus Furcht Dich bloß zu überreden,
 zu wenig Überzeugendes, zu wenig Einladendes liegen.

15 Deine ganze Weigerung scheint daher mehr ein Mißver-
 ständniß, als die Frucht einer ruhigen Prüfung zu sein. Du
 schreibst Dein Körper sei zu schwach für die Pflichten einer
 Bauersfrau — und dabei hast Du Dir wahrscheinlich die
 niedrigsten, ekelhaftesten gedacht. Aber denke Dir die besseren,
 20 angenehmeren, denke daß Dir in einer solchen Wirthschaft, wie ich
 sie unternehmen werde, wenigstens 2 oder 3 Mägde zur Seite
 gehen — wirst Du auch jetzt noch zu schwach sein?

Liebe Wilhelmine, wenn Du Dich jetzt nicht recht geund
 fühlst, so denke, daß vielleicht Dein städtisches Leben an manchem
 25 Schuld sei, und daß gewiß die Art der Arbeit, die ich Dir vor-
 schlage, statt Deine Kräfte zu übersteigen, sie vielmehr stärken
 wird. Aufblühen wirst Du vielleicht — Doch ich verschweige
 Alles, was nur irgend einer Überredung ähnlich sehen könnte.
 Freiwillig und gern mußt Du mir folgen können, wenn nicht
 30 jeder trübe Blick mir ein Vorwurf sein soll. — Dennoch würde
 ich mehr hinzufügen, wenn ich nur mit voller Überzeugung
 wüßte, daß Du mich nicht weniger innig liebst, als ich es doch
 nothwendig bedarf. Manche Deiner Gründe der Weigerung
 sind so seltsam — Du schreibst, Kopfschmerzen bekämst Du im
 35 Sonnenschein — Doch nichts davon. Alles ist vergessen, wenn
 Du Dich noch mit Fröhlichkeit und Heiterkeit entschließen
 kannst. Ich habe Dir kurz vor meiner Abreise von Paris Alles

gezeigt, was auf dem Wege, den ich Dich führen will, Herrliches und Vortreffliches für Dich liegt. Die Antwort auf diesen Brief soll entscheidend sein. Du wirst ihn wahrscheinlich schon nach Bern geschickt haben, und ich ihn dort bei meiner Durchreise empfangen. Es wird der Augenblick sein, der über das Glück der Zukunft entscheidet. 5
Heinrich Kleist.

M. S. Louiſens Vorſchlag iſt mir um des Wohlwollens willen, das ihn gebildet hat innig rührend. Aber wenn ich auch, als ich Deinen Brief erhielt, meinen Koffer noch nicht durch die Poſt nach Bern geſchickt gehabt hätte, ſo würde ich doch nicht haben nach Triſt. zurückkehren können, wenigſtens jetzt noch nicht. Denn ob ich gleich alle die falſchen Urtheile, die von Gelehrten und Ungelehrten über mich ergehen werden, in der Ferne ertragen kann, ſo wäre es mir doch unerträglich geweſen, ſie anzuhören, oder aus Mienen zu leſen. Ich kann nicht ohne Kränkung an alle die Hoffnungen denken, die ich erſt geweckt, dann getäuſcht habe — und ich ſollte nach Triſt. zurückkehren? Ja, wenn Triſt. nicht größer wäre, als der Nonnenwinkel — Küſſe Louiſen, und bitte ſie ein gutes Wort für mich bei Dir einzulegen. Sage ihr, daß wenn mir keine Jugendfreundinn zur Gattinn würde, ich nie eine beſitzen würde. Das wird ſie bewegen — 15 20

Carlh hätte ich eigentlich nothwendig ſchreiben müſſen wegen Johann. Es iſt mir aber unmöglich und ich bitte Dich, ihn zu benachrichtigen, daß dieſer Menſch mich auf eine unwürdige Art, 2 Tage vor der Abreiſe, da ſchon die Pferde gekauft waren, in Paris verlaſſen hat. Wäre er mir nur halb ſo gut geweſen, als ich ihm, er wäre bei mir geblieben — Giebt es denn nirgends Treue? — — Ach, Wilhelmine —!

52. An Ulrike v. Kleiſt.

Baſel, d. 16^t Decembr 1801 30

Mein liebes, theures Ulriſchen, mögeſt Du doch das Ziel Deiner Reiſe ſo glücklich erreicht haben, wie ich das Ziel der

7 Luise v. Zenge. — 18 „Nonnenwinkel“: Die heute nicht mehr bekannte Bezeichnung des ſüdöſtlich von der Marienkirche gelegenen Häuſerviertels, in dem auch das Kleiſtiſche und Zengeſche Haus ſtanden. — 23 Vgl. Fußnote, S. 266, Z. 10.

meinigen! Ich kann nicht ohne Besorgniß an Deine einsame Fahrt denken. Niemals habe ich meine Trennung von Dir gebilligt, aber niemals weniger als jetzt. Aber Gott weiß, daß oft dem Menschen nichts anders übrig bleibt, als unrecht zu thun. —

5 Vielleicht bist Du in diesem Augenblick damit beschäftigt, mir aus Frankfurt zu schreiben, daß Du mir Alles verzeihst. Denn Deine unbezwungene Tugend ist es, ich weiß es — Ach, Ulrike, Alles, was ich nach dem Trennungstage von Dir denken würde, habe ich monatelang vorhergesehen. Doch ich weiß, daß Du es
10 nicht gerne hörst.

Ich habe auf meiner Reise oft Gelegenheit gefunden, mich Deiner zu erinnern, und wehmüthiger, als Du glaubst. Denn immer sah ich Dich, so wie Du Dich in den letzten Tagen, ja auf der ganzen Fahrt von Paris nach Frankfurt mir zeigtest.
15 Da warst Du so sanft — Deine erste Tagereise gieng wahrscheinlich bis Hanau, die meinige bis Darmstadt. Das war ein recht trauriger Tag, der gar kein Ende nehmen wollte. Am andern Morgen, als wir über die schöne Bergstraße nach Heidelberg giengen, ward unsre Wanderung heiterer. Denn da war Alles
20 so weit, so groß, so weit, und die Lüfte wehten da so warm, wie damals auf dem Kienast in Schlesien. — Vergiß nicht Leopold zu sagen, daß er Gleißenberg von mir grüßen soll. — In Heidelberg bestieg ich wieder die schöne Ruine, die Du kennst. Daran haben wir damals nicht gedacht, daß Clairant und Clara
25 wirklich einander bei dem tiefen Brunnen, der hier in den Felsen gehauen ist, zuerst wiedersehen, und daß doch etwas Wahres an dieser Geschichte ist. — Bei Durlach saßen wir einmal beide auf dem Thurnberg, und sahen die Sonne jenseits des Rheins über den Vogesen untergehen. Entsinnt Du Dich wohl noch
30 unsers Gesprächs? Mir war das Alles wieder lebendig, als ich

1 Kleist hatte sich in Frankfurt a. M. von Ulrike getrennt; vgl. S. 265, 3. 36. — 18 „Wir“: Er reiste mit dem Maler Heinrich Lohse, dem Bräutigam Carolinens v. Schlieben in Dresden, den er in Paris kennen gelernt hatte. Die „Bergstraße“ geht längs des Westfußes des Odenwaldes von Darmstadt bis Heidelberg. — 21 Wir wissen nicht, wann Kleist auf dem Kienast war. — 22 Sein Bruder Leopold. — 24 „Damals“: Juni 1801 auf der Reise nach Paris; vgl. S. 230. August Lafontaine, Klara du Pleßis und Clairant. Geschichte zweier Liebenden, S. 486 ff. (3. verb. Aufl., Berl. 1801); zuerst 1794 anonym erschienen. — 25 Der Wolfsbrunnen. — 28 Der Thurnberg bei Durlach.

diesmal dicht an dem Fuße dieses Berges vorbeigeng. — Ich bin diesmal auch in Carlsruhe gewesen, und es ist schade, daß Du diese Stadt, die wie ein Stern gebaut ist, nicht gesehen hast. Sie ist klar und lichtvoll wie eine Regel, und wenn man hineintritt, so ist es, als ob ein geordneter Verstand uns anspräche. — Bei 5
 Straßburg gieng ich mit meinem Reisegefährten über den Rhein. Das ist wohl ein guter Mensch, den man recht lieb haben kann. Seine Rede ist etwas rauh, doch seine That ist sanft. — Wir rechneten ohngefähr, daß Du an diesem Tage in Leipzig sein könntest. Hast Du Hindenburg wieder gesprochen? Auch die 10
 jüngste Schlieben? Ich habe in Straßburg niemanden besucht, vorzüglich darum, weil die Zeit zu kurz war. Denn der schlechte Weg und die kurzen Wintertage hatten uns außerordentlich verspätet. Das Wetter für diese Reise war aber so ziemlich erträglich, fast eben so erträglich wie auf der Lebensreise, ein 15
 Wechsel von trüben Tagen und heitern Stunden. Manche Augenblicke waren herrlich und hätten im Frühlinge nicht schöner sein können. — Von hier aus giengen wir durch das französische Elsaß nach Basel. Es war eine finstre Nacht als ich in das neue Vaterland trat. Ein stiller Landregen fiel 20
 überall nieder. Ich suchte Sterne in den Wolken und dachte mancherlei. Denn Nahes und Fernes, Alles war so dunkel. Mir war's, wie ein Eintritt in ein anderes Leben. — Ich bin schon seit einigen Tagen hier, und hätte Dir freilich ein wenig früher schreiben können. Aber als ich mich am Morgen nach 25
 meiner Ankunft nieder setzte, war es mir ganz unmöglich. — Diese Stadt ist sehr still, man könnte fast sagen öde. Der Schnee liegt überall auf den Bergen, und die Natur sieht hier aus wie eine 80 jährige Frau. Doch sieht man ihr an, daß sie in ihrer Jugend wohl schön gewesen sein mag. — Zuweilen stehe 30
 ich auf der Rheinbrücke und es ist erfreulich zu sehen, wie dieser Strom schon an seinem Beginnen so mächtig anfängt. Aber man sagt, er verliert sich im Sande. — Heinrich Zschokke ist

14 „Verspäten“ transitiv gebraucht, auch bei Goethe mit persönlichem Objekt. — 33 Heinrich Zschokke (1771—1848), der bekannte Schriftsteller, wohl mit der Familie Kleist schon von seiner Privatdozententätigkeit in Frankfurt (1792—95) her bekannt, war seit 1799 schweizerischer Regierungskommissar gewesen, hatte aber,

nicht mehr hier. Er hat seinen Abschied genommen und ist jetzt in Bern. Er hat einen guten Ruf und viele Liebe zurückgelassen. Man sagt, er sei mit der jetzigen Regierung nicht recht zufrieden. Ach, Ulrike, ein unglückseliger Geist geht durch die Schweiz.
 5 Es seinden sich die Bürger untereinander an. O Gott, wenn ich doch nicht fände, auch hier nicht fände, was ich suche, und doch nothwendiger bedarf, als das Leben! — Ich wollte, Du wärest bei mir geblieben. — Sind wir nicht wie Körper und Seele, die auch oft im Widerspruche stehen und doch ungern
 10 scheiden? — Lebe wohl, schreibe mir nach Bern. Wenn mein liebes, bestes Tantchen ein freundliches Wort in Deinem Brief schreiben wollte, wenn auch Minette, Gustel, Leopold, Zulchen das thun wollten, so würde mich das unbeschreiblich freun.
 Heinrich Kleist.

15 53. An Heinrich Lohse.

Liechsthal, d. 23 [— Bern, d. 29.] Decmbr, 1801.

Mein lieber Lohse, Du empfängst durch einen Boten diesen eingeschloßnen Schlüssel, den ich nicht, wie ich gestern versprach, selbst nach Basel bringen kann, weil ich mich krankhaft ermattet
 20 fühle am Leibe und an der Seele. Sondre Dein Eigenthum von dem meinigen ab, schicke den Schlüssel mir zurück, und bedeute unsre lieben Wirthsleute, daß sie meine beiden Koffer zurückbehalten sollen bis auf weitere Nachricht.

Und weiter hätte ich Dir nichts zu sagen? O doch, noch
 25 etwas. Aber sei unbesorgt. Du sollst keine Vorwürfe von mir hören. Ich will Abschied von Dir nehmen auf ewig, und dabei fühle ich mich so friedliebend, so liebeich, wie in der Nähe einer Todesstunde.

Ich bitte um Deine Verzeihung! Ich weiß, daß eine Schuld
 30 auch auf meiner Seele haftet, keine häßliche zwar, aber doch eine, diese, daß ich Dein Gutes nicht nach seiner Würde ehrte, weil es nicht das Beste war. O verzeihe mir! Es ist mein thöricht

um den politischen Wirren zu entfliehen, damals dieses Amt aufgegeben. — 12 Seine Geschwister Wilhelmine, Auguste, Leopold und Juliane Hedwig Karoline, geb. 25. 9. 1781, heiratete später Gustav v. Weiher auf Felslow und Boschpol bei Lauenburg in Hinterpommern. — 16 Liebstal, Hauptstadt des Kantons Baselland.

überspanntes Gemüth, das sich nie an dem, was ist, sondern nur an dem, was nicht ist, erfreuen kann. Sage nicht, daß Gott mir verzeihen solle. Thue Du es, es wird Dir göttlich stehen.

Ich verzeihe Dir Alles, o Alles. Ich weiß jetzt nicht einmal, ja kaum weiß ich noch, was mich gestern so heftig gegen Dich 5 erzürnt hat, und wenn ich mich in diesem öden Zimmer so traurig einsam sehe, so kann ich mir gar nicht Rechenenschaft geben, gar nicht deutlich, warum Du nicht bei mir bist?

Und ich sollte Dich nicht lieben? Ach, wie wirst Du jemals einen Menschen überzeugen können, daß ich Dich nicht liebte! — 10 Du hast wohl selten daran gedacht, was ich schon für Dich gethan habe? Und es war doch so viel, so viel, ich hätte für meinen Bruder nicht mehr thun können. Denke nun zuweilen daran zurück, auch an Meg, ich muß Dich nur daran erinnern. Ach es ist nicht möglich, nicht möglich, es muß Dich doch immer 15 rühren, so oft Du daran denkst.

Und doch konntest Du von mir scheiden? So schnell? So leicht — ? Ach, Lohse, wenn Caroline Dich einst fragen wird, wie konntest Du so schnell, so leicht von einem Menschen scheiden, der Dir doch so viel Liebes, so viel Gutes that, wie wirst Du Dich 20 getrauen können zu antworten, es sei geschehen, weil er immer recht haben wollte — ?

O weg von dem verhaßten Gegenstande. Du fühlst gewiß nicht einmal, was mich daran schmerzt. Ich habe mich in den vergangnen Tagen vergebens bemüht, auch mir diese Emp- 25 findlichkeit zu stumpfen. Aber noch die bloße Erinnerung erregt mir die Leidenschaft. — Was suchten wir wohl auf unserm schönen Wege? War es nicht Ruhe vor der Leidenschaft? Warum grade, grade Du — ? Es war mir doch Alles in der Welt so gleichgültig, selbst das Höchste so gleichgültig; wie 30 gieng es zu, daß ich mich oft an das Nichtswürdige setzen konnte, als gälte es Tod und Leben? Ach, es ist abjcheulich, abjcheulich, ich fühle mich jetzt wieder so bitter, so feindseelig, so häßlich — Und doch hättest Du alle holden Töne aus dem Instrumente locken können, das Du nun bloß zerrißen hast — 35

Doch das ist geschehen. Ich will kurz sein. Unsere Lebens-
 wege scheiden sich, lebe wohl — Und wir sollten uns nicht
 wiedersehen — ? O wenn Gott diesmal mein krankhaftes Ge-
 fühl nicht betrügen wollte, wenn er mich sterben ließe! Denn
 5 niemals, niemals hier werde ich glücklich sein, auch nicht wenn
 Du wiederkehrst — Und Du glaubst, ich würde eine Geliebte
 finden? Und kann mir nicht einmal einen Freund erwerben?
 O geht, geht, ihr habt alle keine Herzen — — Wenn mir ge-
 holfen ist, wie ich es wünsche, so ist es auch Dir. Ich weiß
 10 wohl noch etwas, worüber Du Thränen des Entzückens weinen
 sollst. Dann wird auch Caroline Dir etwas von mir er-
 zählen — O Gott, Caroline! — Wirst Du sie denn auch glück-
 lich machen? — O verschmähe nicht eine Warnung. Es ist die
 letzte, die pflegt aus reiner Quelle zu kommen. Traue nicht dem
 15 Gefühl, das Dir sagt, an Dir sei nichts mehr zu ändern. Vieles
 solltest Du ändern, manches auch könntest Du. Lerne auch
 mit dem Zarten umzugehen. — Wenn aber die Lebensreise
 noch nicht am Ende wäre, dann weiß ich noch nichts Bestimm-
 tes. Bei Heinrich Zichoffe wirst Du aber immer erfahren
 20 können, wo ich bin. Schreibe mir, in ein Paar Monaten, wo
 Du bist, dann will ich mein Versprechen halten, und Dir die
 Hälfte von Allem übersenden, was mein ist.

Und nun, was ich noch sagen wollte — es wird mir so
 schwer das letzte Wort zu schreiben — wir waren uns doch in
 25 Paris so gut, o so gut — Bist Du nicht auch unsäglich traurig?
 Ach, höre, willst Du mich nicht noch einmal umarmen? Nichts,
 nichts gedacht, frage Dein erstes Gefühl, dem folge — — Und
 wenn es doch das letzte Wort wäre — O Gott, so sage ich Dir
 und allen Freuden das Lebwohl Lebwohl Lebwohl. Heinrich
 30 Kleist.

Bern, d. 27^t Decembr

Also Du bist nicht nach Basel gegangen? Ei der Tausend!
 Wie man doch die dummen Leute anführen kann! Denn ich
 habe Dich wirklich überall voll Betrübniß gesucht, und die
 35 ganze Scene von Metz wiederholt — Also Du bist frisch und
 gesund in Bern? Nun, das freut mich, freut mich doch — Aber
 Gott weiß, ich habe jetzt einen innerlichen Widerwillen vor Dir

und könnte Dich niemals wieder herzlich umarmen. Ich nehme also das Obengesagte zurück. — Empfange Dein Eigenthum in der Krone, schicke mir die Charte, Pantoffeln zc. zc. und lebe recht wohl.

b. 29^t, Mittags. 5

Mein lieber Lohse, ich muß Dir jetzt doch mein unverständliches Betragen erklären! — Ich schrieb diesen Brief in Liechthal und empfieng ihn in Basel zurück. — Als ich in Bern erfuhr, daß Du hier seyst, schrieb ich die Nachschrift. Denn damals schien es mir noch süß, Dir wehe zu thun. — Am andern Tage 10 dachte ich wieder, es [sei] so besser Dir das zu ersparen. Darum schickte ich Dir bloß die Sachen ohne den Brief. — Heute Morgen als ich Dich unter den Arkaden begegnete, Gott weiß, ich hatte das Alles vergessen und mir war es wie vor 6 oder 8 Wochen. Aber das war doch wohl nur bloß ein vorüber- 15 gehendes Gefühl — Prüfe selbst ruhig, ob wir wohl für einander passen — Du wirst wie ich, die Unmöglichkeit einsehen — Aber komm noch einmal zu mir, wir wollen ohne Groll scheiden.

54. An Ulrike v. Kleist.

20

Bern, d. 12^t Januar, 1802 (Adressire die Briefe nach Bern)

Mein liebes Ulrichen, der Tag, an welchem ich Deinen Brief empfieng, wird Einer der traurigsten meines Lebens bleiben. Die vergangne Nacht ist die dritte, die ich schlaflos zugebracht 25 habe, weil mir immer das entsetzliche Bild vorsehwebt — So unglücklich mußte diese Reise enden, die Dir niemals viele Freude gemacht hat? — Ich war in der ersten Ueberraschung ganz außer mir. Mir wars, als geschähe das Unglück indem ich es laß, und es dauerte lange, ehe mir zum Troste einfiel, daß es ja schon 30 seit drei Wochen vorbei war. — Wie werden mich die Verwandten von allen Seiten mit Vorwürfen überschüttet haben! Werden sie es mir verzeihen können, daß ich Dich so einsam

13 Begegnen mit dem Affusatio (vgl. „Zerbrochener Krug“, B. 939) auch bei Goethe, Schiller, Lessing belegt. — 26 Ulrike hatte auf der Rückreise von Paris nach der Trennung der Geschwister in Frankfurt a. M. einen Wagenunfall erlitten.

reisen ließ? Und doch, hätte meine Gegenwart Dir zu etwas Anderm dienen können, als bloß den Unfall mit Dir zu theilen?

Die andere Hälfte Deines Briefes, welche mich betrifft, ist auch nicht sehr erfreulich — Mein liebes Mrikchen, zurückkehren zu Euch ist, so unaussprechlich ich Euch auch liebe, doch unmöglich, unmöglich. Ich will lieber das Außerste ertragen — Laß mich. Erinnre mich nicht mehr daran. Wenn ich auch zurückkehrte, so würde ich doch gewiß, gewiß ein Amt nicht nehmen. Das ist nun einmal abgethan. Dir selbst wird es einleuchten, daß ich für die üblichen Verhältnisse gar nicht mehr passe. Sie beschränken mich nicht mehr, so wenig wie das Ufer einen anschwellenden Strom. Laß das also für immer gut sein. — Und dann, ich will ja, wohlverstanden, Deinen Willen thun, will ja hineintreten in das bürgerliche Leben, will ein Amt nehmen, eines, das für bescheidne Bedürfnisse gewiß hinreicht, und das noch dazu vor allen andern den Vorzug hat, daß es mir gefällt — Ja, wenn auch wirklich mein Vermögen so tief herabgeschmolzen ist, wie Du schreibst, so kann ich doch immer noch meinen stillen, anspruchlosen Wunsch, ein Feld mit eignen Händen zu bebauen, ausführen. Ja zuletzt bleibt mir, bei meinem äußern und innern Zustand, kaum etwas anderes übrig, und es ist mir lieb, daß Nothwendigkeit und Neigung hier einmal so freundlich zusammenfallen. Denn immer von meiner Kindheit an, ist mein Geist auf diesem Lebenswege vorangegangen. Ich bin so sichtbar dazu geboren, ein stilles, dunkles, unscheinbares Leben zu führen, daß mich schon die zehn oder zwölf Augen, die auf mich sehen, ängstigen. Darum eben sträube ich mich so gegen die Rückkehr, denn unmöglich wäre es mir, hinzutreten vor jene Menschen, die mit Hoffnungen auf mich sahen, unmöglich ihnen zu antworten, wenn sie mich fragen: wie hast Du sie erfüllt? Ich bin nicht, was die Menschen von mir halten, mich drücken ihre Erwartungen — Ach, es ist unverantwortlich, den Ehrgeiz in uns zu erwecken, einer Furie zum Raube sind wir hingegeben — Aber nur in der Welt wenig zu sein, ist schmerzhaft, außer ihr nicht. Ach, das ist ein häßlicher Gegenstand. Von etwas Anderm. — Ja, was ich sagen wollte, ich bin nun einmal so verliebt in den Gedanken, ein Feld zu bauen, daß es wohl wird

geschehen müssen: Betrachte mein Herz wie einen Kranken, diesen Wunsch wie eine kleine Lüsterheit, die man, wenn sie unschädlich ist, immerhin gewähren kann. — Und im Ernste, wenn ich mein letztes Jahr überdenke, wenn ich erwäge, wie ich so seltsam erbittert gewesen bin gegen mich und Alles, was mich umgab, 5 so glaube ich fast, daß ich wirklich krank bin. Dich, zum Beispiel, mein liebes, bestes Ulrikchen, wie konnte ich Dich, oft in demselben Augenblicke, so innig lieben und doch so empfindlich beleidigen? O verzeih' mir! Ich habe es mit mir selbst nicht besser gemacht. — Du riethest mir einmal in Paris, ich mögte, 10 um heitrer zu werden, doch kein Bier mehr trinken, und sehr empfindlich war mir diese materialistische Erklärung meiner Trauer — jetzt kann ich darüber lachen, und ich glaube, daß ich auf dem Wege zur Genesung bin. Ach, Ulrike, es muß irgendwo einen Balsam für mich geben, denn der bloße Glaube an sein 15 Dasein stärkt mich schon. — Ich will Dir wohl sagen, wie ich mir das letzte Jahr erkläre. Ich glaube, daß ich mich in Frankfurt zu übermäßig angestrengt habe, denn wirklich ist auch seit dieser Zeit mein Geist seltsam abgespannt. Darum soll er für jetzt ruhen, wie ein erschöpftes Feld, desto mehr will ich arbeiten 20 mit Händen und Füßen, und eine Lust soll mir die Mühe sein. Ich glaube nun einmal mit Sicherheit, daß mich diese körperliche Beschäftigung wieder ganz herstellen wird. Denn zuletzt mögte alles Empfinden nur von dem Körper herrühren, und selbst die Tugend durch nichts anderes froh machen, als bloß 25 durch eine, noch unerklärte, Beförderung der Gesundheit — Wie, was war das? So hätte ich ja wohl nicht krank sein müssen, oder —? Wie Du willst, nur keine Untersuchung! In der Bibel steht, arbeite so wird es Dir wohl gehen — ich bilde mir ein, es sei wahr, und will es auf die Gefahr hin wagen. 30

Und nun einen Schritt näher zum Ziele. Ich will, daß von dem Wackerbarth'schen Capitale Du, die Tante, Stojentin

32 Über das Wackerbarth'sche Kapital vgl. Fußnote S. 194, 3. 12. — Tante Massow. — Mit den Stojentins auf Schorin bei Stolp war Kleist schon vor der Vermählung seiner Schwester Friederike mit Philipp v. Stojentin verwandt durch dessen Vater August Ferdinand v. Stojentin, der eine Dorothea Philippine v. Kleist geheiratet hatte.

und Werdeck sogleich bezahlt werden. Jeder Andere, der irgend mit einer Forderung an mich auftreten könnte, wird vor der Hand abgewiesen, weil ich hier nicht genau die Größe der Schuld weiß, und mir zu diesem Behufe erst Papiere aus Berlin schicken
 5 lassen muß*. Auch bin ich von ihnen mehr oder weniger betrogen worden, und will nicht allein leiden, was ich nicht allein verbrach. Ich ersuche also Pannwitz mir zu schreiben, wie viel sie von mir fordern, worauf ich selbst bestimmen werde, wie viel ihnen zu bezahlen ist. Die Schuld soll sodann mit diesem Theile
 10 von Seiten der Interessenten als gelöscht angesehen werden. Von mir selbst aber soll sie das nicht, und ich lege mir die Pflicht auf, auch den noch übrigen Theil einst zu bezahlen. Das soll Pannwitz ihnen sagen zu ihrer Ruhe, wenn etwas anderes sie beruhigen kann, als schwarz auf weiß. Das nun, was von
 15 meinem gesammten Capital übrig bleibt, wenn meine Schulden bezahlt sind, darüber will ich nun sobald als möglich frei disponiren können, und ich will Dir jetzt sagen, was ich damit anzufangen denke.

Mir ist es allerdings Ernst gewesen, mein liebes Ulrichen,
 20 mich in der Schweiz anzukaufen, und ich habe mich bereits häufig nach Gütern umgesehen, oft mehr in der Absicht, um dabei vorläufig mancherlei zu lernen, als bestimmt zu handeln. Auf meiner Reise durch dieses Land habe ich fleißig die Landleute durch Fragen gelockt, mir Nützliches und Geheutes zu antworten.
 25 Auch habe ich einige landwirthschaftliche Lehrbücher gelesen und lese noch dergleichen, kurz, ich weiß soviel von der Sache, als nur immer in so kurzer Zeit in einen offenen Kopf hineingehen mag. Dazu kommt, daß ich durch Heinrich Bichofke einige lehr-

* Du kannst Leopold sagen oder schreiben, er mögte einmal in Berlin
 30 bei Zengen in meinem Bureau, oder in der Kiste ein blau geheftetes Rechenbuch in octav auffuchen. Da werden auf der vorletzten Seite sämmtliche Posten stehen, die ich schuldig bin. — Das Buch kann er nur Pannwitzem schicken.

1 v. Werdeck auf Schorbus, Gutsnachbar der Familie v. Pannwitz und Schönfeldt auf Gulben, Babow, Wormlage und Werben. — 7 Wilhelm v. Pannwitz, der gerade um diese Zeit Kleists Schwester Auguste heiratete. — 29 Sein Bruder Leopold. — 30 Karl v. Zenge, sein Berliner Stubengenosse.

reiche Bekanntschaften gemacht habe, und nun mehrere mit Landmännern machen werde. Überall vertraue ich mich mit ziemlicher Offenheit an, und finde Wohlwollen und Unterstützung durch Rath und That. Zschokke selbst will sich ankaufen, sogar in meiner Nähe, auch spricht er zuweilen von dem Schweizerbürgerrecht, das er mir verschaffen könne, und sieht dabei sehr herzlich aus; aber ich weiß noch nicht, ob ich recht lese. — Kurz, Du siehst, daß ich, ob ich gleich verliebt bin, mich doch nicht planlos, in blinder Begierde, über den geliebten Gegenstand hin-
 stürze. Vielmehr gehe ich so vorsichtig zu Werke, wie es der Ver-
 nunft bei der Liebe nur immer möglich ist. — Ich habe also unter sehr vielen beurtheilten Landgütern endlich am Thuner See Eines gefunden, das mir selbst wohl gefällt, und, was Dir mehr gelten wird, auch von meinen hiesigen Freunden für das schicklichste gehalten wird. — Die Güter sind jetzt im Durchschnitt alle im Preise ein wenig gesunken, weil mancher, seiner politischen Meinungen wegen, entweder verdrängt wird, oder freiwillig weicht. Ich selbst aber, der ich gar keine politische Meinung habe, brauche nichts zu fürchten und zu fliehen. — Das Gut also von dem die Rede war, hat ein kleines Haus, ziemlich viel Land, ist während der Unruhen ein wenig verfallen und kostet circa 3500 Rthlr. Das ist in Vergleichung der Güte mit dem Preise das beste das ich fand. Dazu kommt ein Vortheil, der mir besonders wichtig ist, nämlich daß der jetzige Besitzer das erste Jahr lang in dem Hause wohnen bleiben, und das Gut gegen Pacht übernehmen will, wodurch ich mit dem Praktischen der Landwirthschaft hinlänglich bekannt zu werden hoffe, um mich sodann allein weiter forthelfen zu können. — Auch wird Lohse, den seine Kunst ernährt, bei mir wohnen, und mir mit Hülfe an die Hand gehen. — Wenn ich also, wie Du schreibst, auf Deine Unterstützung rechnen kann, wenn Du mir eine — wie nenne ich es? Wohlthat erzeigen willst, die mir mehr als das Leben retten kann, so lege mir zu meinem übriggebliebenen Capital so viel hinzu, daß ich das Gut bezahlen kann. Das schicke mir dann so bald

28 Diese Verbindung von „forthelfen“ nach persönlichem Subjekt mit dem Akkusativ sehr selten.

als möglich, und wenn Du mir auch nur einen Theil gleich, das Übrige etwa in einigen Monaten schicken könntest, so würde ich gleich aus dieser Stadt gehen, wo meine Verhältnisse mir immer noch den Aufenthalt sehr theuer machen. Alles, was Du mir zu-

5 legst, lasse ich sogleich auf die erste Hypothek eintragen, und verlieren kannst Du in keinem Falle, auch in dem schlimmsten nicht.

Ob Du aber nicht etwas gewinnen wirst, ich meine, außer den Procenten —? Mein liebes Ulricchen, bei Dir muß ich von gewissen Dingen immer schweigen, denn ich schäme mich zu reden,

10 gegen Einen, der handelt. — Aber Du sollst doch noch einmal Deine Freude an mir haben, wenn ich Dich auch jetzt ein wenig betrübe. — Auch Tante und die Geschwister sollen mir wieder gut werden, o gewiß! Denn erzürnt sind sie auf mich, ich fühle es wohl, nicht einmal einen Gruß schenken sie dem Entfernten.

15 Ich aber drücke mich an ihre Brust und weine, daß das Schicksal, oder mein Gemüth — und ist das nicht mein Schicksal? eine Kluft wirft zwischen mich und sie. H. R.

55. An Heinrich Bichoffe.

Thun, d. 1^{te} Februar 1802.

20 Mein lieber Bichoffe, suchen Sie nur gleich das Ende des Briefes, wenn Sie nicht Zeit haben, mehr als das Wesentliche desselben zu lesen. Da will ich Alles, was ich für Sie (oder eigentlich für mich) auf dem Herzen trage, registerartig unter Nummern bringen. Vorher aber noch ein Paar Worte Ge-

25 schwätz, wie unter Liebenden.

Ich kann erst in etwa zwei Wochen aufs Land ziehen, wegen eines Mißverständnisses, das zu weitläufig und zu nichtbedeutend wäre, um Sie damit zu unterhalten. Ich wohne also in Thun, nahe am Thore — übrigens kann man hier nicht wohl

30 anders wohnen. Ich gehe häufig aufs Land, besuche noch mehrere Güter, mache es aber, nach Ihrem Rathe, in allen Stücken wie der berühmte Cunctator. Indessen gestehe ich, daß mich

32 Der Römer Quintus Fabius Maximus, der im zweiten Punischen Kriege Hannibal durch sorgfältige Vermeidung von Schlachten zu Schaden unternahm und dafür den Beinamen Cunctator (= Zauberer) erhielt.

mancherlei an dem Ihnen schon beschriebenen Gute zu Gwat reizt, besonders der Umstand, daß es kein Haus hat, welches mir die Freiheit giebt, mir eines a priori zu bauen. Auch ist es so gut wie gewiß daß der Besizer mit 24 000 Pfund zufrieden sein wird. Leute, unpartheiische, meinen, unter diesen Umständen sei das Gut weder zu theuer, noch besonders wohlfeil, und grade das könnte den Kauf beschleunigen, denn es flößt mir Vertrauen ein. Überdies hat der Mann eines von den Gesichtern, denen ich zu trauen pflege, man mag die Physiognomik scheitern, so viel man will. Damit will ich sagen, daß ich so ziemlich gesinnt sei, fortan dem eignen Lichte zu folgen. Denn zuletzt muß man doch in der Welt an Rechtschaffenheit glauben, und alles Fragen um Meinung und Rath kann uns davon nicht erlösen, weil wir doch wenigstens an die Rechtschaffenheit dessen glauben müssen, den wir um Rath fragen. — Wie stehts mit Ihrer Lust zum Landleben? Wie stehts mit der Schweizer-Regierung? Denn das hängt zusammen, und inniger als Sie mir gesagt haben. Immer hoffe ich noch, Sie einmal irgendwo im Staate wieder an der Spitze zu sehen, und nirgends, dünkt mich, wären Sie mehr an Ihrer Stelle, als da. — Was mich betrifft, wie die Bauern schreiben, so bin ich, ernsthaft gesprochen, recht vergnügt, denn ich habe die alte Lust zur Arbeit wiederbekommen. Wenn Sie mir einmal mit Gessnern die Freude Ihres Besuchs schenken werden, so geben Sie wohl Acht auf ein Haus an der Straße, an dem folgender Vers steht: „Ich komme, ich weiß nicht, von wo? Ich bin, ich weiß nicht, was? Ich fahre, ich weiß nicht, wohin? Mich wundert, daß ich so fröhlich bin.“ — Der Vers gefällt mir ungemein, und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich spazieren gehe. Und das thue ich oft und weit, denn die Natur ist hier, wie Sie wissen, mit Geist gearbeitet, und das ist ein erfreuliches Schauspiel für einen armen Knauz aus Brandenburg, wo, wie Sie auch wissen, der Künstler

1 Gwat: Dorf südlich von Thun am See. — 23 Der Buchhändler Heinrich Gessner, Sohn des Idyllendichters Salomon Gessner und Schwiegersohn Christoph Martin Wielands, dessen Tochter Charlotte Wilhelmine er 1795 heiratete, hatte den väterlichen Buchhandel in Zürich übernommen, sich dann selbständig gemacht und war nach Aarau und 1799 nach Bern übergestelt. — 29 „Denken“ mit dem Akkusativ bei Kleist wiederholt zu finden.

bei der Arbeit eingeschlummert zu sein scheint. Jetzt zwar sieht auch hier unter den Schneeflocken die Natur wie eine 80jährige Frau aus, aber man sieht es ihr doch an, daß sie in ihrer Jugend schön gewesen sein mag. — Ihre Gesellschaft vermisse ich
 5 hier sehr, denn außer den Güterverkäufern kenne ich nur Wenige, etwa den Hauptm. Muelinen und seinen Hofmeister, angenehme Männer. Die Leute glauben hier durchgängig, daß ich verliebt sei. Bis jetzt aber bin ich es noch in keiner Jungfrau, als etwa
 10 höchstens in die, deren Stirne mir den Abendstrahl der Sonne zurückwirft, wenn ich am Ufer des Thuner Sees stehe. — Nun genug des Geschwäzes. Hier folgen die Bitten.

I. Ich bitte dem Überbringer dieses, Fuhrmann Bucher, den Koffer aus Basel, wenn er im Kaufhause angelangt sein sollte, zu übergeben.

15 II. Ihn in meine ehemalige Wohnung zu schicken, wo er noch einen Koffer, einen Rock, und einige Wäsche in Empfang nehmen soll.

III. Ihn zu Geßnern zu schicken, wo er die bestellten Bücher übernehmen soll.

20 IIII. Dem Knaben, der mir aufwartete, zu sagen, daß er sich bei dem Hutmacher, der Geßnern gegenüber wohnt, meinen alten von mir dort abgelegten Huth holen soll.

V. Mich unaufhörlich herzlich zu lieben, wie in der ersten Stunde unseres Wiedersehens. Heinrich Kleist.

25 56. An Ulrike v. Kleist.

Thun, d. 19^t Februar 1802.

Meine liebe Freundin meine einzige — Ich bin fast gewiß, daß Du mir meine Bitte um den Vorstoß zum Ankauf nicht
 30 abgeschlagen hast, so groß das Opfer bei Deiner Kenntniß meines Charakters auch war. — Wenn Du es noch nicht abgeschickt hast, so schicke es nicht ab. Wundere Dich nicht, dies-

6 Niklaus Friedrich v. Mülinen (1760—1833), schweizerischer Geschichtsforscher, von 1803 an Schultheiß von Bern, der als Offizier und Mitglied des Großen Rates dem Vaterland in jener wirrenreichen Zeit große Dienste leistete, wohnte damals seit 1799 auf seinem Landhuse Höchstetten am Thuner See.

mal ist das Schickjal wankelmüthig, nicht ich. Es hatte allen Ansehen, daß die Schweiz sowie Cisalpinien, französisch werden wird, und mich ekelt vor dem bloßen Gedanken. — So leicht indessen wird es dem Aller-Weltz-Consul mit der Schweiz nicht gelingen. Zwar thut er sein Mögliches, dieses arme Land durch 5 innere Unruhen immer schwach zu erhalten, und jetzt in diesem Augenblicke noch ist Zürich im Aufstande; indessen gewiß, wenn er sich deutlich erklärt, vereinigt sich Alles gegen den allgemeinen Wolf. — Jetzt also, wie Du siehst, und wie alle Männer meiner Bekanntschaft mir rathen, ist es höchst gewagt, 10 sich in der Schweiz anzukaufen, obichon die Güter sehr wohlfeil sind. Besonders mögte ich Dein Eigenthum nicht so auf's Spiel setzen — kurz, vor der Hand thu' ich es nicht. — Ich weiß, in welche unangenehme Lage Dich diese neue Zumuthung setzen kann, doch trage ich jeden Schaden, der Dir dadurch zufließen könnte. 15 — Sollte uns der Himmel einmal wieder zusammen führen, auf Händen will ich Dich Mädchen, tragen, im physischen und moralischen Sinne — Ich bin jetzt bei weitem heitrer, und kann zuweilen wie ein Dritter über mich urtheilen. Hab' ich jemals Gewissensbisse gefühlt, so ist es bei der Erinnerung an mein 20 Betragen gegen Dich auf unsrer Reise. Ich werde nicht aufhören Dich um Verzeihung zu bitten, und wenn Du in der Sterbestunde bei mir bist, so will ich es noch thun. — Ich gebe indessen den Plan nicht auf, und werde das nächste Jahr in der Schweiz bleiben. Ich wohne in diesem Örtchen, so wohlfeil, als 25 Du es nur erdenken könntest. — Wenn ich Dir nur Deine Sorge für mich nehmen könnte, so hätte ich manchen frohen Augenblick mehr. In Hinsicht des Geldes, kann ich Dir versichern, ist in der Zukunft für mich, zur Nothdurft gesorgt. Du kannst es errathen, ich mag darüber nichts sagen. — Nur vor 30 der Hand brauche ich noch von meinem eigenen Gelde. Darum will ich doch, daß Du mir nun, oder vielmehr Pannwitz, Alles schickest, was an baarem Gelde noch mein ist. Mit dem Hause mag es vor der Hand dahin gestellt bleiben. Das mußt Du

4 Napoleon. — 32 Wilhelm v. Pannwitz; vgl. hierzu S. 277. — 33 „Gause“: vgl. S. 276, 3. 32 und S. 194, 3. 12.

mir aber gleich schicken, und wäre nichts da, so bitte ich Dich um 50 Louisdor, wofür Du meinen Antheil an Interessen des Hauses nehmen könntest, nach Maßgabe.

5 Lebe wohl, und grüße die Unsrigen von Herzen. Schreib mir doch recht viel von neuen Verhältnissen im Hause durch Gustels Heirath.

— Den Brief adressire künftig immer nach Thun.

Heinrich Kleist.

57. An Heinrich Bichoffe.

10 Thun, d. 2^t März, 1802.

Mein lieber Bichoffe, ich habe Ihren Brief aus Narau erhalten, und mit Freude zugleich, und mit Erstaunen, vernommen, daß Sie wirklich mit sichrer Hand das Schiff Ihres Lebens fort von den Küsten der politischen Welt in den Hafen der philo-
 15 sophischen Ruhe führen. Denn niemals (ich darf es Ihnen selbst frei gestehen) habe ich an den Ernst Ihres Wunsches geglaubt, und erst jetzt fühle ich in Ihrer Seele, wie gegründet er sein mag, da eine Nacht der Verwirrung über Ihr unglückliches Vaterland hereinzubrechen droht. Es bedarf wohl nicht der Er-
 20 klärung, daß ich hierbei an den Aller=Welts=Consul, an den Cousin de la Suisse (weil er sich so hoch mit der Verwandtschaft rühmt) denke. Mich erschreckt die bloße Möglichkeit, itatt eines Schweizerbürgers durch einen Taschenspielers Kunstgriff ein Franzose zu werden. Sie werden von den Unruhen im
 25 Simmethal gehört haben, es sind bereits Franzosen hier eingerückt, und nicht ohne Bitterkeit habe ich ihrem Einzug beigewohnt. Ist es denn wahr, daß sie auch das pays de Vaud in Besitz genommen? — Unter diesen Umständen denke ich nicht einmal daran mich in der Schweiz anzukaufen. Ich habe mir eine Insel
 30 in der Mare gemiethet, mit einem wohlleingerichteten Häuschen,

6 Kleists Schwester Auguste hatte Januar 1802 ihren Vetter Wilhelm v. Pannwitz geheiratet. — 20 Napoleon. Sollte „Cousin de la Suisse“ auf Napoleons Verwandtschaft mit dem Cardinal Fäisch, einem Baseler, gehen oder auf die damals übliche Anrede der Staatsoberhäupter untereinander mit „Consin“? Auch daran, daß cousin im figürlichen Sinne ein „Schmarozer“ ist, kann gedacht werden. — 25 Das Simmental bei Thun. — 27 Das Waadtland nördlich des Genfer Sees. — 30 Die Delosia=Insel am Ausfluß der Mare aus dem Thuner See.

das ich in diesem Jahre bewohnen werde, um abzutwarten, wie sich die Dissonanz der Dinge auflösen wird. Ich werde in einigen Wochen einziehen, vorher aber noch, Geschäfte halber, auf ein Paar Tage nach Bern kommen. Schreiben Sie mir doch ja, ich bitte Sie, wie weit Sie mit Ihrem Kauff in Richtigkeit sind. Jetzt denke ich mehr als jemals an eine Zukunft in Ihrer Nachbarschaft, wenn überhaupt das Schicksal mir eine Freystätte in der Schweiz bereitet. Nächstens mündlich mehr davon. Leben Sie recht wohl, und grüßen Sie das geßnerische Haus, das ich sehr ehre und liebe. Heinrich Kleist. 5 10

N. S. Hierbei erfolgen 7 schuldige Bagen — Wenn Sie doch gelegentlich einmal im Hôtel de Musique das letzte Mittagseffen bezahlen wollten, nur Eines, das ich dort schuldig geblieben bin.

58. An Ulrike v. Kleist.

15

Thun d. 18^t März, 1802

Mein bestes Ulrickchen, ich habe das Geld empfangen und bin untröstlich, daß mein Brief zu spät angelangt ist. Ich dachte immer, daß Du doch auf jeden Fall aus den Zeitungen die Lage der Schweiz kennen und daraus ersehen würdest, daß es jetzt gar nicht einmal möglich sei, sich mit Sicherheit anzukaufen. Denn kaum hatte ich meinen letzten Brief, in welchem ich Dir von den Züricher Unruhen schrieb, abgeschickt, so entstand sogar 1 1/2 Stunde von hier, im Simmethal, ein Aufruhr unter den Bauern, worauf sogleich ein französischer General mit Truppen in Thun selbst einrückte. Es ist fast so gut wie ausgemacht, daß dies unglückliche Land auf irgend eine Art ein Opfer der französischen Brutalität wird, und ich weiß aus sichern Händen, daß die Schweizer-Regierung, die bisher immer noch laviert hat, auf dem Punkte ist, sich ganz unzweideutig gegen die Franzosen zu erklären. Die Erbitterung der Schweizer gegen diese Affen der Vernunft ist so groß, daß jede andere Leidenschaft weicht, 20 25 30

9 Heinrich Geßner. — 12 Ein Hotel in Bern; der Brief ist nach Bern gerichtet; vgl. die Adresse in der Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 22 Brief Nr. 56. — 24 Das Simmenthal.

und daß die heftigsten Köpfe der Partheien durch den Würfel entscheiden lassen, wer sich in die Meinung des andern fügen soll, bloß um, wie schmollende Eheleute, sich gegen den Dieb zu wehren, der einbricht. Ein Krieg also steht wahrscheinlicher
 5 Weise diesem Lande schon in diesem Sommer bevor — doch ich habe Dir meine Gründe schon weitläufiger in meinem letzten Briefe entwickelt. Jetzt nur davon, was soll ich mit dem Gelde anfangen? Ich bin so beschämt durch meine Übereilung und Deine unendliche Güte, daß ich gar nicht weiß, was ich Dir
 10 jagen soll. In Deinem Briefe ist so unendlich viel und mancherlei zu lesen, ob es gleich darin nicht geschrieben steht, daß ich immer wechselnd bald mit Entzücken* an Dich, bald mit Widerwillen an mich denke. Nun, von der einen Seite, mein bestes Mädchen, kann ich jetzt Dich beruhigen, denn wenn mein kleines
 15 Vermögen gleich verschwunden ist, so weiß ich jetzt doch wie ich mich ernähren kann. Erlass' mir das Vertrauen über diesen Gegenstand, Du weißt, warum? — Kurz, ich brauche nichts mehr, als Gesundheit, die mir eben auf ein Paar Tage gefehlt hat. — Schreibe mir nur, wie ich es mit dem Gelde halten soll,
 20 und ob Du Dich auf irgend eine Art an dem Hause schadlos halten kannst. Noch habe ich den Wechsel nicht eingelöset, werde heute nach Bern, und läßt es sich machen, so bleibt das Geld fern von meinen unsichern Händen, bis Du bestimmst, was damit geschehen soll. — Kannst Du Dich an dem Hause schadlos
 25 halten, so ist mir's auf jeden Fall lieb das Geld zu besitzen, das ich auf diese Art zu jeder Zeit und Gelegenheit brauchen kann. Schreibe mir bald, grüße die lieben Verwandten, und bald erhältst Du einen recht frohen Brief von Deinem Dir herzlich guten Bruder Heinrich.

20 * Entzücken? — Fällt Dir nichts ein? — — — Mir ist das ganze vergangne Jahr wie ein Sommernachtstraum. — Schreibe mir doch, ob sich Johann eingefunden? Hat auch die Lalande geschrieben?

20 „Hause“: vgl. S. 194. — 21 „Werbe heute nach Bern“, ebenso wie gleich wieder S. 283, Z. 6, im Sinne von „werbe heute nach Bern reisen“ mir als märkische Wendung bekannt. — 32 Johann, der Geschwister Diener auf der Pariser Reise, war Kleist in Paris davongelaufen; vgl. S. 268. — Die Tochter des Astronomen Joseph Jérôme Lalande=Desfrangais, die die Geschwister in Paris kennen gelernt hatten.

59. An Ulrike v. Kleist.

Auf der Marinsel bei Thun, d. 1^{te} Mai. 1802.

Mein liebes Ulrikchen, ich muß meiner Arbeit einmal einen halben Tag stehlen, um dir Rechenschaft zu geben von meinem Leben; denn ich habe immer eine undeutliche Vorstellung, als ob ich dir das schuldig wäre, gleichsam als ob ich von deinem Eigenthum zehrte. 5

Deinen letzten Brief mit Inschriften und Einlagen von den Geliebten, habe ich zu großer Freude in Bern empfangen, wo ich eben ein Geschäft hatte bei dem Buchhändler Gehner, Sohn des berühmten, der eine Wieland, Tochter des berühmten, zur Frau, und Kinder, wie die lebendigen Idyllen hat: ein Haus, in welchem sich gern verweilen läßt. Drauf machte ich mit Zischofke und Wieland, Schwager des Gehner, eine kleine Streiferei durch den Aargau — Doch das wäre zu weitläufig, ich muß dich überhaupt doch von manchen andern Wunderdingen unterhalten, wenn wir einmal wieder beisammen sein werden. — Jetzt leb' ich auf einer Insel in der Aare, am Ausfluß des Thunersees, recht eingeschlossen von Alpen, $\frac{1}{4}$ Meile von der Stadt. Ein kleines Häuschen an der Spitze, das wegen seiner Entlegenheit sehr wohlfeil war, habe ich für sechs Monate gemiethet und bewohne es ganz allein. Auf der Insel wohnt auch weiter niemand, als nur an der andern Spitze eine kleine Fischerfamilie, mit der ich schon einmal um Mitternacht auf den See gefahren bin, wenn sie Neze einzieht und auswirft. Der Vater hat mir von zwei Töchtern eine in mein Haus gegeben, die mir die Wirthschaft führt: ein freundlich=liebliches Mädchen, das sich ausnimmt, wie ihr Taufname: Mädeli. Mit der Sonne stehen wir auf, sie pflanzt mir Blumen in den Garten, bereitet mir die Küche, während ich arbeite für die Rückkehr zu euch; dann 30

2 Die Marinsel ist die Delosca-Insel. — 3 Die Arbeit an der „Familie Schrottenstein“. — 14 Ludwig Wieland, des alten Wielands ältester (1777 geb.) Sohn, liebenswürdig, aber leichtfertig, seit Weihnachten 1800 im Hause seiner Schwester und seines Schwagers Gehner in Bern, ohne Beruf; seine dichterischen Versuche sind heute vergessen. — 28 Elisabeth Magdalena Stettler, 20. Juli 1777 geboren. Die Schilderung des idyllischen Zusammenlebens mit ihr und der regelmäßigen Vesteigung des Schredhorns (!), die natürlich freie Erfindung seiner dichterisch arbeitenden Phantasie ist, zeugt für die glückliche Stimmung Kleists.

essen wir zusammen; Sonntags zieht sie ihre schöne Schwyzertracht an, ein Geschenk von mir, wir schiffen uns über, sie geht in die Kirche nach Thun, ich besteige das Schreckhorn, und nach der Andacht kehren wir beide zurück. Weiter weiß ich von der
 5 ganzen Welt nichts mehr. Ich würde ganz ohne alle widrigen Gefühle sein, wenn ich nicht, durch mein ganzes Leben daran gewöhnt, sie mir selbst erschaffen müßte. So habe ich zum Beispiel jetzt eine seltsame Furcht, ich mögte sterben, ehe ich meine Arbeit vollendet habe. Von allen Sorgen vor dem Hungertod
 10 bin ich aber, Gott sei dank, befreit, ob schon Alles, was ich erwerbe, so grade wieder drauf geht. Denn, du weißt, daß mir das Sparen auf keine Art gelingt. Kürzlich fiel es mir einmal ein, und ich jagte dem Mädeli: sie sollte sparen. Das Mädchen verstand aber das Wort nicht, ich war nicht im Stande ihr das
 15 Ding begreiflich zu machen, wir lachten beide, und es muß nun beim Alten bleiben. — Übrigens muß ich hier wohlfeil leben, ich komme selten von der Injel, sehe niemand, lese keine Bücher, Zeitungen, kurz, brauche nichts, als mich selbst. Zuweilen doch kommen Gefner, oder Zschofke oder Wieland aus Bern, hören
 20 etwas von meiner Arbeit, und schmeicheln mir — kurz, ich habe keinen andern Wunsch, als zu sterben, wenn mir drei Dinge gelungen sind: ein Kind, ein schön Gedicht, und eine große That. Denn das Leben hat doch immer nichts Erhabneres, als nur dieses, daß man es erhaben wegwerfen kann. — Mit einem
 25 Worte, diese außerordentlichen Verhältniße thun mir erstaunlich wohl, und ich bin von allem Gemeinen so entwöhnt, daß ich gar nicht mehr hinüber mögte an die andern Ufer, wenn ihr nicht da wohntet. Aber ich arbeite unaufhörlich um Befreiung von der Verbannung — du verstehst mich. Vielleicht bin ich
 30 in einem Jahre wieder bei euch. — Gelingt es mir nicht, so bleibe ich in der Schweiz, und dann kommst du zu mir. Denn wenn sich mein Leben würdig beschließen soll, so muß es doch

11 Auch diesen erst in seiner Einbildung bestehenden „Erwerb“ hat ihm wohl nur seine Phantasie als Wirklichkeit vorgepiegelt. Wir wissen wenigstens nichts von schon damals erfolgten schriftstellerischen Leistungen, und die Tendenz dieser heimwärts gerichteten Briefe ist ja, die Familie zu beruhigen und seine Lebensführung und äußere Lage in ein möglichst rosiges Licht zu setzen.

in deinen Armen sein. — Adieu. Grüße, küsse, danke Alle. Heinrich Kleist.

N. S. Ich war vor etwa 4 Wochen, ehe ich hier einzog, im Begriff nach Wien zu gehen, weil es mir hier an Büchern fehlt; doch es geht so auch und vielleicht noch besser. Auf den Winter aber werde ich dorthin — oder vielleicht gar schon nach Berlin. — Bitte doch nur Leopold, daß er nicht böse wird, weil ich nicht schreibe, denn es ist mir wirklich immer eine erstaunliche Zerstreung, die ich vermeiden muß. In etwa 6 Wochen werde ich wenigstens ein Duzend Briefe schreiben. —

60. An Wilhelmine v. Zeuge.

Auf der Marinsel bei Thun, d. 20^t Mai, 1802.

Liebe Wilhelmine, um die Zeit des Jahreswechsels erhielt ich den letzten Brief von Dir, in welchem Du noch einmal mit vieler Herzlichkeit auf mich einstürmst, zurückzukehren ins Vaterland, mich dann mit vieler Zartheit an Dein Vaterhaus und die Schwächlichkeit Deines Körpers erinnerst, als Gründe, die es Dir unmöglich machen, mir in die Schweiz zu folgen, dann mit diesen Worten schließt: wenn Du dies Alles gelesen hast, so thue was Du willst. Nun hatte ich es wirklich in der Absicht mich in diesem Lande anzukaufen, in einer Menge von vorhergehenden Briefen an Bitten und Erklärungen von meiner Seite nicht fehlen lassen, so daß von einem neuen Briefe kein besserer Erfolg zu erwarten war; und da mir eben aus jenen Worten einzuleuchten schien, Du selbst erwartetest keine weiteren Bestürmungen, so ersparte ich mir und Dir das Widrige einer schriftlichen Erklärung, die mir nun aber Dein jüngst empfangener Brief doch nothwendig macht.

Ich werde wahrscheinlicher Weise niemals in mein Vaterland zurückkehren. Ihr Weiber versteht in der Regel ein Wort in der deutschen Sprache nicht, es heißt Ehrgeiz. Es ist nur ein einziger Fall in welchem ich zurückkehre, wenn ich der Erwar-

7 Sein Bruder Leopold. — 28 Dieser Brief der Braut ist erhalten und in der Anmerkung am Schlusse des Bandes abgedruckt.

tung der Menschen, die ich thörigter Weise durch eine Menge von prahlerischen Schritten gereizt habe, entsprechen kann. Der Fall ist möglich, aber nicht wahrscheinlich. Kurz, kann ich nicht mit Ruhm im Vaterlande erscheinen, geschieht es nie. Das ist
 5 entschieden, wie die Natur meiner Seele.

Ich war im Begriff mir ein kleines Gut in der Schweiz zu kaufen, und Pannwitz hatte mir schon den Rest meines ganzen Vermögens dazu überschickt, als ein abscheulicher Volksaufstand mich plötzlich, acht Tage ehe ich das Geld empfing davon abschreckte. Ich fieng es nun an für ein Glück anzusehn,
 10 daß Du mir nicht hattest in die Schweiz folgen wollen, zog in ein ganz einsames Häuschen auf einer Insel in der Aare, wo ich mich nun mit Lust oder Unlust, gleichviel, an die Schriftstellerei machen muß.

Indessen geht, bis mir dieses glückt, wenn es mir überhaupt glückt, mein kleines Vermögen gänzlich drauf, und ich bin wahrscheinlicher Weise in einem Jahre ganz arm. — Und in dieser Lage, da ich noch außer dem Kummer, den ich mit Dir theile, ganz andre Sorgen habe, die Du gar nicht kennst, kommt
 20 Dein Brief, und weckt wieder die Erinnerung an Dich, die glücklicher, glücklicher Weise ein wenig ins Dunkel getreten war —

— Liebes Mädchen, schreibe mir nicht mehr. Ich habe keinen andern Wunsch als bald zu sterben. H. K.

61. An Wilhelm v. Pannwitz.

25 Bern, im August, 1802

Mein lieber Pannwitz, ich liege seit zwei Monaten krank in Bern, und bin um 70 französische Louisd'ors gekommen, worunter 30, die ich mir durch eigne Arbeit verdient hatte. Ich bitte Gott um den Tod und dich um Geld, das du auf mein
 30 Hausantheil erheben mußt. Ich kann und mag nichts weiter schreiben, als dies Allernothwendigste. Schicke zur Sicherheit das Geld an den Doctor und Apotheker Wyttenbach, meinem Arzt,

7 Wilhelm v. Pannwitz. — 18 Wilhelminens Bruder Karl v. Zenge war Januar 1802 gestorben. — 28 Er nimmt auch hier, wie S. 287, 3. 11, das in Aussicht stehende Honorar für die „Familie Schrottenstein“, das er noch gar nicht hat (vgl. S. 301, 3. 5), vorweg. — 32 Dr. med. Karl Wyttenbach, praktizierte 1799—1814.

einem ehrlichen Mann, der es euch zurückschicken wird, wenn ich es nicht brauche. Lebet wohl, lebet wohl, lebet wohl.

Heinrich Kleist.

62. An Ulrike v. Kleist.

Weimar, im Novmbr 1802. 5

Mein liebes Ulrickchen, ich bin sehr beunruhigt über das Ausbleiben aller Nachrichten von dir. Wenn ich nicht irre, so solltest du nach unsrer Verabredung zuerst schreiben —? Sollte ich es, so verzeih mir; und dem Himmel sei Dank, daß er mir in diesem Augenblick zufällig die Lust zum Schreiben gab. Denn du weißt, was ein Brief von mir bedeutet. Es könnte eine Zeit kommen, wo du ein leeres Blatt von mir mit Freudenthränen benetztest — Ich wohne hier zur Mieth, und hätte allerdings die Geschirre zc. brauchen können; bin aber oft ganze Tage in Osmannstädt, wo mir ein Zimmer eingeräumt worden ist; denn Wieland hat sich nicht entschließen können, das Haus, in dem es spukt, zu beziehen. Wirklich, im Ernste, wegen seiner Bedienung, die er sonst hätte abschaffen müssen. — Mögte dich der Himmel doch nur glücklich in die Arme der Deinigen geführt haben! Warum sage ich nicht, der Unfrigen? Und wenn es die Meinigen nicht sind, weissen ist die Schuld, als meine? Ach, ich habe die Augen zusammengekniffen, indem ich dies schrieb — — Wenn du nur glücklich von Werben nach Gurow gekommen bist, für das Andre bin ich nicht besorgt. — Jetzt eben fällt mir etwas ein, was wohl der Grund deines langen Stillschweigens sein könnte; nämlich die Arbeit an meinen Hemden. Ich mögte auf jede Hand weinen, die einen Stich daran thut — Lebe wohl. Schreibe doch recht bald, poste restante. Und die Hemden werden mir allerdings wohlthun. 20

Heinrich.

Auch brauche ich immer noch chemisets. 30

15 Osmannstedt: des alten Wielands Landsitz bei Weimar. — 17 Nach der Volkssage ging im Wittumspalais und dessen Umgebung, wo Wieland ein Haus erworben hatte, der Geist Johann Friedrichs IV. (1600—1628) um in Gestalt eines weißen Vögelchens oder eines Männchens von der Farbe und Dünne des grauen Löschpapiers und hieß darum im Volksmunde das „Löschpapierne Prinzchen“. — 19 Ulrike hatte den frankten Bruder aus Bern nach Deutschland geführt und sich in Weimar von ihm getrennt. — 23 Gurow: das frühere Gut von Kleists Vater; vgl. die Fußnote zu S. 194, 3. 12.

63. An Ulrike v. Kleist.

Weimar, d. 9^t Decembr, 1802.

Mein liebes Ulrifchen, der Anfang meines Gedichtes, das der Welt deine Liebe zu mir erklären soll, erregt die Bewunderung
 5 aller Menschen, denen ich es mittheile. O Jesus! Wenn ich es doch vollenden könnte! Diesen einz'gen Wunsch soll mir der Himmel erfüllen; und dann, mag er thun, was er will. Zur Hauptfache! Ich brauche schon wieder Geld; und kann dir weiter nichts sagen. Ich habe Andern geborgt. Es ist verrückt, ich
 10 weiß es. Schicke mir doch, wenn es sein kann, den ganzen Rest. Heinrich Kleist. —

Dein Geschenk habe ich empfangen, und würde es mit noch größerer Freude tragen, wenn ich wüßte, ob du es mit eignen lieben Händen gefertigt hast? — Das Weihnachtsfest bringe
 15 ich in Dömanstädt zu. Wieland, der alte, auch der junge, grüßen dich; und ich alle Anfrigen.

64. An Ulrike v. Kleist.

[Weimar, Anfang Januar 1803.]

Mein liebes Ulrifchen,

Da ich heute ungewöhnlich hoffnungsreich bin, so habe ich mich entschließen können, das böse Geschäft an Tantchen zu vollbringen. Ich habe die Feiertage in Dömanstädt zugebracht, und mich nun (trotz einer sehr hübschen Tochter Wielands) entschlossen, ganz hinauszuziehen. Ich warte nur auf das Geld, um
 25 welches ich dich gebeten habe, um nun zuletzt auf den Platz hinzugehen, an welchem sich mein Schicksal endlich, unausbleiblich, und wahrscheinlich glücklich entscheiden wird; denn ich sehe meinen Fuß nicht aus diesem Orte, wenn es nicht auf den Weg nach Frankfurt sein kann. — Die Geßnern ist allerdings endlich
 30 niedergekommen; und gesund. Er aber (denke dir!) hat deine Koffer Louis, bei welchem deine Mäntel in Bern zurückblieben,

3 Der „Robert Guiskard.“ — 12 Die in dem vorhergehenden Briefe erwähnten Hemden. — 21 Geldangelegenheiten mit Tante Massow. — 23 Luise Wieland, geb. 3. Mai 1789. — 29 Charlotte Geßner, Wielands Tochter. — 31 Ludwig Wieland.

noch nicht geschieht! — Schreibe mir doch auch einige Neuigkeiten; denn ich fange wieder an, Antheil an die Welt zu nehmen. H. K.

65. An Ulrike v. Kleist.

Meine vortreffliche Schwester,

5

Ich hatte gleich nach Empfang deines Schreibens einige sehr leidenschaftliche Zeilen für dich aufgesetzt; hielt sie aber aus leicht begreiflichen Gründen lieber zurück. Ich melde dir daher jetzt bloß, daß ich das Geld empfangen habe. In Kurzem werde ich dir viel Frohes zu schreiben haben; denn ich nähere mich allem 10 Erdenglück.

Heinrich Kleist.

Dömanstädt, Januar, 1803.

N. S. Ich wohne schon geraume Zeit hier, und es freut mich, daß du das gern siehst. Ich habe aber mehr Liebe gefunden, als recht ist, und muß über kurz oder lang wieder fort; 15 mein jeltjames Schicksal! — Wenigstens bis zum Frühjahr mögte ich hier bleiben. Wieland erzählt mir seine Lebensgeschichte; und ich schreibe sie auf. Er läßt dich grüßen. Er hat nicht gewußt, daß du es bist, der ihn besucht hat. Jetzt weiß er es. — Herr Gott! Was macht denn Gustchen? Schreibe mir bald, viel 20 und ruhig. Verhehle mir deine Besorgnisse nicht. — Grüße Alles.

66. An Ulrike v. Kleist.

Leipzig, d. 13^t [—14^t] März, 1803.

Ich habe deinen Brief vom 18^t Febr. empfangen, und eile 25 ihn zu beantworten. — Vielen Dank für alle deine guten Nachrichten. Wie mag doch das kleine Ding aussehen, das Gustel geböhren hat? Ich denke, wie die Mäuse, die man aus Apfelkernen schneidet. —

11 Die Vollendung des „Robert Guiskard.“ — 15 Er entflieht der Liebe zu Luise Wieland. — 19 Ulrike hatte vor der Trennung von ihrem Bruder in Weimar Wieland besucht, aber in Männerkleidern, die sie auf Reisen gern trug. — 20 Seine Schwester Auguste, seit Januar 1802 verheiratet, war am 18. Dezember 1802 von einer Tochter, Ottilie, entbunden worden. — 27 Vgl. die vorhergehende Fußnote.

Merkels unbekannter Correspondent bin ich nicht. —

Du bist doch immer noch die alte reiseflustige Ulrike! Die Mara hat anderthalb Meilen von mir gesungen (in Weimar) und wahrhaftig, sie hätte in dem Krüge zu Osmanstädt singen
5 können; es ist noch die Frage, ob ich mich gerührt hätte. Aber der Himmel behüte mich, dir diese Reiseflustigkeit zu bespötteln. Denn das wäre, als ob Ciner, der mit sinkenden Kräften gegen einen Fluß kämpfte, die Leute, die auf sein Schreien ans Ufer stürzten, der Neugierde zeihen wollte. —

10 Das Verzeichniß der Sachen, die ich bei Carl Zenge zurückließ, kann ich nicht geben. —

Und dich begleitet auf allen Schritten Freude auf meinen nächsten Brief? O du Vortreffliche! Und o du Unglückliche! Wann werde ich den Brief schreiben, der dir so viele Freude
15 macht, als ich dir schuldig bin? —

Ich weiß nicht, was ich dir über mich unaussprechlichen Menschen sagen soll. — Ich wollte ich könnte mir das Herz aus dem Leibe reißen, in diesen Brief packen, und dir zuschicken. — Dummer Gedanke!

20 Kurz, ich habe Osmanstädt wieder verlassen. Zürne nicht! Ich mußte fort, und kann dir nicht sagen, warum? Ich habe das Haus mit Thränen verlassen, wo ich mehr Liebe gefunden habe, als die ganze Welt zusammen aufbringen kann; außer du! —! Aber ich mußte fort! O Himmel, was ist das für
25 eine Welt!

Ich brachte die ersten folgenden Tage in einem Wirthshause zu Weimar zu, und wußte gar nicht, wohin ich mich wenden sollte. Es waren recht traurige Tage! Und ich hatte eine recht große Sehnsucht nach dir, o du meine Freundin!

1 Carl Lieb Merkel (1769—1850), ein geborner Livländer, kam 1797 nach Weimar, 1800 nach Berlin, erhielt den Doktorgrad in Frankfurt a. O., übernahm 1802 die Redaktion des literarischen Theils der Spenerschen Zeitung, begründete 1803 die Wochenschrift „Crisis und Scherz“ und vereinigte diese 1804 mit Rogebues „Freimütigem“. — 3 Gertrud Elisabeth Mara, geb. Schmehling (1749—1833), eine von Goethe verherrlichte und in den Briefwechseln jener Zeit oft gepriesene Sängerin. — 9 Ulrike war also zu ihrer Schwester Auguste v. Pannwitz nach Gulben gereist. — 10 Karl v. Zenge, Kleists Berliner Stufengenosse, war Anfang 1802 gestorben.

Endlich entschloß ich mich nach Leipzig zu gehen. Ich weiß wahrhaftig kaum anzugeben, warum? — Kurz, ich bin hier.

Ich nehme hier Unterricht in der Declamation bei einem gewissen Kerndörffer. Ich lerne meine eigne Tragödie bei ihm declamiren. Sie müßte, gut declamirt, eine bessere Wirkung thun, als schlecht vorgestellt. Sie würde mit vollkommener Declamation vorgetragen, eine ganz ungewöhnliche Wirkung thun. Als ich sie dem alten Wieland mit großem Feuer vorlas, war es mir gelungen, ihn so zu entflammen, daß mir, über seine innerlichen Bewegungen, vor Freude die Sprache vergieng, und ich zu seinen Füßen niederstürzte, seine Hände mit heißen Küffen überströmend.

Vorgestern saßte ich ein Herz, und gieng zu Hindenburg. Da war große Freude. „Nun, wie steht's in Paris um die Mathematik?“ — Eine alberne Antwort von meiner Seite, und ein trauriger Blick zur Erde von der seinigen. — „So sind Sie bloß so herum-gereijet?“ — Ja, herum gereijet. — Er schüttelte wehmüthig den Kopf. Endlich erhorchte er von mir, daß ich doch an etwas arbeite. „Woran arbeiten Sie denn? Nun! Kann ich es denn nicht wissen? Sie brachten diesen Winter bei Wieland zu; gewiß! gewiß!“ — Und nun fiel ich ihm um den Hals, und herzte und küßte ihn so lange, bis er lachend mit mir überein kam: der Menich müsse das Talent anbauen, das er in sich vorherrschend fühle.

Ob ich nicht auch mit Wünschen so fertig werden könnte? Und Guth? Und Hüllmann? &c. &c. &c. &c. &c.

Hindenburg erzählte mir, du habest von der Gräfin Genlis einen Ruf als Erzieherin in ihr Institut zu Paris erhalten. Was verstehst du davon? Ich, nichts.

4 Heinrich August Kerndörffer (1769—1846), Lektor der deutschen Sprache an der Universität. — Seine Tragödie „Robert Guiskard.“ — 27 Madame de Genlis (1746—1830), bekannte französische Schriftstellerin, einst Erzieherin der königlichen Kinder, war unter dem Kaiserreich Aufseherin der weiblichen Erziehungsanstalten in Paris.

Wieland hat Osmantadt verkauft, und zieht auf 1^{ten} Mai nach Weimar. Der 3^{ten} Mai wird zu seiner Ehre mit einem großen Feste gefeiert werden. Ich bin eingeladen; und Alles, was süß ist, lockt mich. Was soll ich thun?

5 Wenn ihr mich in Ruhe ein Paar Monate bei euch arbeiten lassen wolltet, ohne mich mit Angst, was aus mir werden werde, rasend zu machen, so würde ich — ja, ich würde!

Leset doch einmal im 34 oder 36^{ten} Blat des Freimüthigen den Aufsatz: Erscheinung eines neuen Dichters. Und ich
10 schwöre euch, daß ich noch viel mehr von mir weiß, als der alberne Kauz, der Kogebue. Aber ich muß Zeit haben, Zeit muß ich haben — O ihr Erynnyen mit eurer Liebe!

Frage aber mit Behutsamkeit nach diesem Blatte, damit der litterarische Spürhund, der Merkel, nicht rieche, wer der neue
15 Dichter sei? Es darf es überhaupt niemand als etwa meine allernächsten Verwandten erfahren; und auch unter diesen nur die verschwiegenen. — Auch thut mir den Gefallen und leset das Buch nicht. Ich bitte euch darum. Kurz, thut es nicht. Hört ihr?

Und nun küsse in meinem Namen jeden Finger meiner ewig
20 verehrungswürdigen Tante! Und, wie sie, den Orgelpfeifen gleich, stehen, küsse sie Alle von der Obersten bis zur Letzten, der kleinen Maus aus dem Apfelskern gechnitzt! Ein einziges Wort von euch, und ehe ihrs euch versteht, wälze ich mich vor Freude in der Mittelstube. Adieu! Adieu! Adieu! O du meine Allertheuerste!

25 Leipzig, d. 14^{ten} März 1803.

Heinrich.

67. An Heinrich Vohje.

[Dresden, April 1803.]

Mein lieber Vohje, ich bin seit einigen Tagen in Dresden, und habe das ganze Sch[liebensche] Haus voller Besorgnisse um dein

2 Der 3. Mai war der Geburtstag von Wielands Tochter Luise. — 9 Die von August Kogebue herausgegebene Zeitschrift „Der Freimüthige“ brachte am 4. März 1803 im 36. Stück eine günstige Anzeige der anonym im Vorfrühling 1803 erschie-

Schickſal gefunden, weil du ſeit ſo vielen Monaten nicht geſchrieben haſt. Es iſt kein Übel der Erde, unter welchem dich C[aroline] im Geiſte nicht ſtehen und erliegen ſieht. Bald iſt es ihr am wahrſcheinlichſten, daß du krank, bald, daß du ihr untreu ſeiſt zc. Möglich iſt, daß die Wahrheit auf eine gewiſſe Art zwiſchen inne 5 liegt. Es kann ſein, daß du in einem Augenblick der Hoffnungsloſigkeit dich entſchloſſen haſt, dein Schickſal von dem Schickſal dieſes armen Mädchens zu trennen. Sollte dieſes der Fall ſein, und ſollte Trennung von ihr ein Mittel ſein, um mit freierer Bewegung deiner Kräfte wenigſtens dir allein ein erträgliches 10 Loos zu erringen (du verſtehſt mich) ſo ſetze, wie du es angefangen haſt, dein Stillſchweigen fort, und ich will, während meines Hierſeins, alles Mögliche thun, um den großen Schmerz, der dieſes arme Mädchen dann allerdings träfe, zu mildern. Wenn du aber zu deinen Kräften noch ein klein wenig Muth ſpürſt, o 15 mein lieber Lohje, ſo laß dir ſagen, daß keine Arbeit dich ſchrecken muß, die dieſes Vortrefflichſte der Mädchen dir gewinnen kann. Nach meiner (allerdings unvollſtändigen) Anſicht der Dinge ſcheint mir die Schweiz immer noch der Ort zu ſein, an welchem du dein Talent am früheſten und ſicherſten gelten machen kannſt. C[aroline] iſt überdies auf dem Wege eine ächte Künſtlerin zu werden und wird einſt mehr als dich unterſtützen können. Sollteſt du aber nicht dir zutrauen, die Schweizermaler zu verdrängen (welches du allerdings darſt und kannſt), ſo kannſt du wahrhaftig nichts beſſeres thun, als in dein Vaterland zurückzukehren, unter 25 Menſchen, die dich lieben, mit dir verwandt ſind, oder wenigſtens deine Sprache verſtehn. Deine Pläne mögen aber ſein, welche ſie wollen, ſo theile ſie deinem Freunde mit, und ſcheue dich nicht, jede Hülfe von ihm zu fordern, die er dir leiſten kann. Ich werde noch einige Zeit, vielleicht einen Theil des Sommers, 30 in Drezden bleiben und hier wird mich auf jeden Fall dein Brief finden. Mein Schickſal nähert ſich einer Kriſe, iſt ſie glücklich, ſo werden mir Mittel genug zu Gebote ſtehen, um dir zu helfen.

H. R.

nenen „Familie Schrofſenſtein“; Verfaſſer war aber nicht Kozebue, ſondern der beſamte Kritiker Ludwig Ferdinand Huber. Vgl. Bd. 1, S. 9 dieſer Ausgabe.

68. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Freundin,

Der Rest meines Vermögens ist aufgezehrt, und ich soll das
 Anerbieten eines Freundes annehmen, von seinem Gelde so lange
 5 zu leben, bis ich eine gewisse Entdeckung im Gebiete der Kunst, die
 ihn sehr interessirt, völlig ins Licht gestellt habe. Ich soll in spätes-
 tens zwölf Tagen mit ihm nach der Schweiz gehen, wo ich diese
 meine litterarische Arbeit, die sich allerdings über meine Erwar-
 tung hinaus verzögert, unter seinen Augen vollenden soll. Nicht
 10 gern aber mögte ich dich, meine Verehrungswürdige, vorübergehen,
 wenn ich eine Unterstützung anzunehmen habe; mögte dir nicht
 gern einen Freund vorziehen, dessen Börse, in Verhältniß mit sei-
 nem guten Willen, noch weniger weit reicht, als die deinige. Ich
 erbitte mir also von dir, meine Theure, so viele Fristung meines
 15 Lebens, als nöthig ist, seiner großen Bestimmung völlig genug zu
 thun. Du wirst mir gern zu dem einzigen Vergnügen helfen, das,
 sei es noch so spät, gewiß in der Zukunft meiner wartet, ich meine,
 mir den Kranz der Unsterblichkeit zusammen zu pflücken. Dein
 Freund wird es, die Kunst und die Welt wird es dir einst danken.
 20 Das liebste wäre mir, wenn du statt aller Antwort selber
 kämest. Ich würde dir mündlich manchen Aufschluß geben, den
 aufzuschreiben völlig außer meinem Vermögen liegt. In eisk
 Tagen würdest du mich noch hier, die nächstfolgenden in Leipzig
 finden. Da würdest du auch meinen Freund kennen lernen, diesen
 25 vortrefflichen Jungen. Es ist Pfuël, von Königs Regiment. —
 Doch auch dein Brief wird mir genug sein. Adieu.

Dresden, d. 3^t Juli, 1803.

Heinrich v. Kleist.

M. S. Grüße Alles, und gieb mir Nachrichten.

69. An Ulrike v. Kleist.

30 Meine theuerste Ulrike,

Pfuels eigner Vortheil bei meiner Begleitung in die Schweiz
 ist zu groß, als daß ich jetzt zurücknehmen sollte, was ich unter

5 Diese „Entdeckung im Gebiete der Kunst“, die er bald darauf (S. 300, 3. 15) in die Reihe der „menschlichen Erfindungen“ stellt, ist natürlich das Ideal einer Tragödie, das er mit seinem „Robert Guiskard“ erstrebt. — 25 Ernst v. Pfuël (3. 11. 1779

andern Umständen versprach. Er würde immer noch die Reisekosten für mich bezahlen, um mich nur bei sich zu sehen; und da ich doch einmal in meinem Vaterlande nicht, nicht an deiner Seite leben kann, so gestehe ich, daß mir selber für jetzt kein Platz auf der Erde lieber, und auch nützlicher ist, als der an der 5
feinigen. Laß mich also nur mit ihm gehen.

Ich bin wirklich immer, eurer Rückreise wegen, in Sorgen gewesen, und werde es auch bleiben, bis ich Nachrichten von dir empfangen. Das kann aber doch nicht eher sein, als in Bern, und dahin adressire deinen Brief. Ich selber werde jetzt oft, und 10
mit Vergnügen an euch schreiben. Seit ich euch in Dresden sah, scheint mir das leicht, da es mir doch, ich schwöre es dir, vorher unmöglich war. Ich weiß nicht, welche seltsame Vorstellung von einer unvernünftigen Angst meiner Verwandten über mich, in meinem Hirn Wurzel gefaßt hatte. Zum Theil 15
war ich überdrüssig euch mit Hoffnungen hinzuhalten, zum Theil schien es mir auch unmöglich, bei euch noch welche zu erregen. Es ist also einerlei, dachte ich, ob du schreibst oder nicht.

Dieß doch inliegenden Brief von Wieland, dem Alten, den ich, auf ein kurzes Empfehlungsschreiben das ich Werdeck's mit- 20
gab, am Abend eurer Abreise empfing. Ich sehe sein Antlitz vor Eifer glühen, indem ich ihn lese. — Die beiden letzten Zeilen sind mir die rührendsten. Du kannst sie, wenn du willst, verstehen.

Schließens lassen euch noch tausendmal grüßen. Die jüngste 25
hat mir zum Andenken ein Halbhemdchen gestickt, das ausnehmend schön ist. Ich habe die beiden Mädchen immer die niedrigsten Sachen verfertigen sehen, Kleider, Tücher, Schleier u.

bis 3. 12. 1806) trat März 1797 als Fähnrich in das Infanterieregiment Nr. 18 in Potsdam ein, erhielt 18. 6. 1803 (also kurz vor diesem Brief) seinen Abschied als Sekondeleutnant, trat April 1805 wieder in das Heer, nahm am Kriege 1806 theil, schied Oktober 1807 wieder aus der Armee, erhielt in Dresden durch Mühlh. v. Lilienstern Anstellung als Lehrer in den Kriegswissenschaften beim Prinzen Bernhard von Weimar, war 1809—14 in österreichischen und russischen Diensten, wurde 1815 wieder im preussischen Heere angestellt und stieg empor zum General, Ministerpräsidenten und Kriegsminister. — 7 Ulrike war auf die im vorhergehenden Briefe ausgesprochene Bitte des Bruders (S. 297, 3. 20) nach Dresden gereist. — 19 Über diesen Brief Wieland's vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 20 Werdeck's (vgl. S. 277, 3. 1) hatten Wieland besucht.

und bemerkte doch niemals, daß sie sie selber trugen. Am Tage vor meiner Abreise erfuhr ich, daß die armen Kinder diese Arbeit ihrer Hände verkaufen. Eine Freundin bezahlt sie ihnen, und sucht sie selber dann wieder bei Kaufleuten abzugeben. Das
 5 ist aber doch immer nur ein sehr ungewisser Absatz, und die armen Mädchen müssen, weil sie so heimlich zu Werke gehen, ihre Waare oft um ein Spottgeld hingeben. Könnte man ihnen nicht helfen? Ließen sich ihre Sachen nicht etwa bei einem der
 Kaufleute abgeben, die in Gulben auf den Markt kommen? Wenn
 10 du irgend ein Mittel weißt, wie sich dies mit Anstand und Verschweigung des Namens thun läßt, so nimm dich doch der Sache an. Du kannst in diesem Falle nur grade zu mit ihnen darüber in Correspondenz treten. (Sie wissen aber davon nichts, daß ich dir diesen Vorschlag mache.)

15 Die inliegenden Noten sind für mein neues Cousinchen, Emilie Schäkel. Die Arie ist hier für's Clavier gesetzt, kann aber von ihrem Lehrer leicht für die Zither angeordnet werden.

Gleißenberg, wie du wissen wirst, ist Gouverneur bei der école militaire geworden, als Capitain. Kühle löst ihn in
 20 Schlesien ab. — Ich gratulire von Herzen Carolinen; denn, so wahr ich lebe, sie wird einen Mann heirathen.

Und nun lebe wohl, ich gehe heut Mittag von hier ab. Ich küsse Tantchens Hand, und alle meine Geschwister, auch Ottilien.

Leipzig, d. 20^t Juli, 1803.

Heinrich.

25 70. An Ulrike v. Kleist.

Der Himmel weiß, meine theuerste Ulrike, (und ich will umkommen, wenn es nicht wörtlich wahr ist) wie gern ich einen Blutstropfen aus meinem Herzen für jeden Buchstaben eines
 Briefes gäbe, der so anfangen könnte: „mein Gedicht ist fertig“.
 30 Aber, du weißt, wer, nach dem Sprüchwort, mehr thut, als er

15 Eine Verwandtschaft zwischen Kleist und Emilie Schäkel (vgl. S. 199, Z. 11) hat nicht bestanden. Kleist nennt auch Henriette v. Schlieben „mein theuerstes Cousinchen“ (S. 310, Z. 6). — 18 Karl v. Gleißenberg war am 14. Juli Stabskapitän und Gouverneur bei der Académie militaire geworden; er war verlobt mit Kleists Cousine Karoline v. Pannwitz. — 23 Ottilie, die am 18. Dezember 1802 geborne Tochter von Kleists Schwester Auguste v. Pannwitz. — 29 „Robert Guiskard.“ — 30 „Ein Schelm gibt mehr, als er hat.“ Vgl. S. 302, Z. 4.

tann. Ich habe nun ein Halbtausend hinter einander folgender Tage, die Nächte der meisten mit eingerechnet, an den Versuch gesetzt, zu so vielen Kränzen noch einen auf unsere Familie herabzuringen: jetzt ruft mir unsere heilige Schutzgöttin zu, daß es genug sei. Sie küßt mir gerührt den Schweiß von der Stirne, und tröstet mich „wenn Jeder ihrer lieben Söhne nur eben so viel thäte, so würde unserm Namen ein Platz in den Sternen nicht fehlen.“ Und so sei es denn genug. Das Schicksal, das den Völkern jeden Zuschuß zu ihrer Bildung zumißt, will, denke ich, die Kunst in diesem nördlichen Himmelsstrich noch nicht reifen lassen. Thörigt wäre es wenigstens, wenn ich meine Kräfte länger an ein Werk setzen wollte, das, wie ich mich endlich überzeugen muß, für mich zu schwer ist. Ich trete vor Einem zurück, der noch nicht da ist, und beuge mich, ein Jahrtausend im Voraus, vor seinem Geiste. Denn in der Reihe der menschlichen Erfindungen ist diejenige, die ich gedacht habe, unfehlbar ein Glied, und es wächst irgendwo ein Stein schon für den, der sie einst ausspricht.

Und so soll ich denn niemals zu euch, meine theuersten Menschen, zurückkehren? O niemals! Rede mir nicht zu. Wenn du es thust, so kennst du das gefährliche Ding nicht, das man Ehrgeiz nennt. Ich kann jetzt darüber lachen, wenn ich mir einen Prätendenten mit Ansprüchen unter einem Haufen von Menschen denke, die sein Geburtsrecht zur Krone nicht anerkennen; aber die Folgen für ein empfindliches Gemüth, sie sind, ich schwöre es dir, nicht zu berechnen. Mich entsetzt die Vorstellung.

Ist es aber nicht unwürdig, wenn sich das Schicksal herabläßt, ein so hilfloses Ding, wie der Mensch ist, bei der Nase herum zu führen? Und sollte man es nicht fast so nennen, wenn es uns gleichsam Krone auf Goldminen giebt, die, wenn wir nachgraben, überall kein ächtes Metall enthalten? Die Hölle gab mir meine halben Talente, der Himmel schenkt dem Menschen ein ganzes, oder gar keins.

Ich kann dir nicht sagen, wie groß mein Schmerz ist. Ich würde vom Herzen gern hingehen, wo ewig kein Mensch hin- kommt. Es hat sich eine gewisse ungerechte Erbitterung meiner

gegen sie bemeistert, ich komme mir fast vor wie Minette, wenn sie in einem Streite recht hat, und sich nicht ausdrücken kann.

Ich bin jetzt auf dem Wege nach Paris sehr entschlossen, ohne große Wahl zuzugreifen, wo sich etwas finden wird. Gefner
 5 hat mich nicht bezahlt, meine unseelige Stimmung hat mir viel Geld gekostet, und wenn du mich noch einmal unterstützen willst, so kann es mir nur helfen, wenn es bald geschieht. Kann sein, auch, wenn es gar nicht geschieht.

Lebe wohl, grüße Alles — ich kann nicht mehr.

19 Genf, d. 5^t October, 1803. Heinrich.

N. S. Schicke mir doch Wielands Brief. Du mußt poste restante nach Paris schreiben.

71. An Ulrike v. Kleist.

Meine theure Ulrike! Was ich dir schreiben werde, kann dir
 15 vielleicht das Leben kosten; aber ich muß, ich muß, ich muß es vollbringen. Ich habe in Paris mein Werk, so weit es fertig war, durchlesen, verworfen, und verbrannt: und nun ist es aus. Der Himmel versagt mir den Ruhm, das größte der Güter der Erde; ich werfe ihm, wie ein eigensinniges Kind, alle übrigen
 20 hin. Ich kann mich deiner Freundschaft nicht würdig zeigen, ich kann ohne diese Freundschaft doch nicht leben: ich stürze mich in den Tod. Sei ruhig, du Erhabene, ich werde den schönen Tod der Schlachten sterben. Ich habe die Hauptstadt dieses Landes verlassen, ich bin an seine Nordküste gewandert, ich
 25 werde französische Kriegsdienste nehmen, das Heer wird bald nach England hinüber rudern, unser aller Verderben lauert über den Meeren, ich frohlocke bei der Aussicht auf das unendlich-prächtige Grab. O du Geliebte, du wirst mein letzter Gedanke sein!

30 St. Omer, d. 26^t October, 1803. Heinrich von Kleist.

1 Seine Schwester Wilhelmine. — 4 Heinrich Gefner, der Verleger seiner „Familie Schrockenstein“. Vgl. Fußnote zu S. 289, 3. 28. — 11 „Wielands Brief“, vgl. S. 298, 3. 19. — 16 „Robert Guiskard.“ — 24 „Nordküste“: nach Boulogne sur Mer, wo Napoleon einen nicht zur Ausführung gelangten Zug gegen England rüstete. Vgl. S. 310, 3. 31. — 30 St. Omer: Festung im Departement Pas de Calais.

72. An Ulrike v. Kleist.

Mein liebstes Mädchen,

laß dir einige Nachrichten über den Erfolg meiner Reise mittheilen, ein Hundsjott giebt sie besser, als er kann.

Ich kam Dienstags Morgens mit Ernst und Gleißenberg hier an, mußte, weil der König abwesend war, den Mittwoch und Donnerstag versäumen, fuhr dann am Freitag nach Charlottenburg, wo ich Köriken endlich im Schlosse fand. Er empfing mich mit einem finstern Gesichte, und antwortete auf meine Frage, ob ich die Ehre hätte von ihm gekannt zu sein, mit einem kurzen: ja. Ich käme, fuhr ich fort, ihn in meiner wunderlichen Angelegenheit um Rath zu fragen. Der Marquis von Lucchesini hätte einen sonderbaren Brief, den ich ihm aus St. Omer zugeschiedt, dem Könige vorgelegt. Dieser Brief müßte unverkennbare Zeichen einer Gemüthskrankheit enthalten, und ich unterstünde mich, von Sr. Majestät Gerechtigkeit zu hoffen, daß er vor keinen politischen Richterstuhl gezogen werden würde. Ob diese Hoffnung gegründet wäre? Und ob ich, wiederhergestellt, wie ich mich fühlte, auf die Erfüllung einer Bitte um Anstellung rechnen dürfte, wenn ich wagte, sie Sr. Majestät vorzutragen? Darauf versetzte er nach einer Weile: „sind Sie wirklich jetzt hergestellt? Ganz, verstehn Sie mich, hergestellt? — Ich meine“, fuhr er, da ich ihn befremdet ansah, mit Heftigkeit fort, „ob Sie von allen Ideen und Schwindeln, die vor kurzem im Schwange waren, (er gebrauchte diese Wörter) völlig hergestellt sind?“ — Ich verstünde ihn nicht, antwortete ich mit so vieler Ruhe als ich zusammenfassen konnte; ich wäre körperlich krank gewesen, und fühlte mich, bis auf eine gewisse Schwäche, die das Bad vielleicht heben würde, so ziemlich wieder hergestellt. — Er nahm das Schnupftuch aus der Tasche und schnaubte sich. „Wenn er mir die Wahrheit gestehen sollte“, sieng er an, und zeigte mir jetzt ein weit besseres Gesicht, als

6 Dienstag, den 19. Juni. — Ernst v. Puel. — 8 Freitag, den 22. Juni. — 9 Generalmajor Karl Leopold v. Köckerik, Generaladjutant des Königs. — 14 Der Brief fehlt.

vorher, „so könne er mir nicht verhehlen, daß er sehr ungünstig von mir denke. Ich hätte das Militair verlassen, dem Civil den Rücken gefehrt, das Ausland durchstreift, mich in der Schweiz ankaufen wollen, Verjche gemacht (o meine theure Ulrike!)
 5 die Landung mitmachen wollen, 2c. 2c. 2c. Überdies sei des Königs Grundsatz, Männer, die aus dem Militair in's Civil übergingen, nicht besonders zu protegiren. Er könne nichts für mich thun.“ — Mir traten wirklich die Thränen in die Augen. Ich sagte, ich wäre im Stande, ihm eine ganz andere Erklärung
 10 aller dieser Schritte zu geben, eine ganz andere gewiß, als er vermuthete. Jene Einschiffungsgeschichte z. B. hätte gar keine politischen Motive gehabt, sie gehöre vor das Forum eines Arztes weit eher, als des Cabinets. Ich hätte bei einer fixen Idee einen gewissen Schmerz im Kopfe empfunden, der unerträglich heftig
 15 steigend, mir das Bedürfniß nach Berstreuung so dringend gemacht hätte, daß ich zuletzt in die Verwechslung der Erdare gewilligt haben würde, ihn los zu werden. Es wäre doch grausam, wenn man einen Kranken verantwortlich machen wolle für Handlungen, die er im Anfall der Schmerzen begieng. — Er
 20 schien mich nicht ganz ohne Theilnahme anzuhören. — Was jenen Grundsatz des Königs betraf, fuhr ich fort, so könne er des Königs Grundsatz nicht immer gewesen sein. Denn Sr. Majestät hätten die Gnade gehabt, mich mit dem Versprechen einer Wiederanstellung zu entlassen; ein Versprechen, an dessen
 25 Nichterfüllung ich nicht glauben könne, so lange ich mich seiner noch nicht völlig unwürdig gemacht hätte. — Er schien wirklich auf einen Augenblick unschlüßig. Doch die zwangvolle Wendung die er jetzt plötzlich nahm, zeigte nur zu gut, was man bereits am Hofe über mich beschloffen hatte. Denn er hohlte mit Einem-
 30 male das alte Gesicht wieder hervor, und sagte: „Es wird Ihnen zu nichts helfen. Der König hat eine vorgefaßte Meinung gegen Sie; ich zweifle daß Sie sie ihm benehmen werden. Versuchen Sie es, und schreiben Sie an ihn; doch vergessen Sie nicht die Bitte um Erlaubniß gleich hinzuzufügen, im Fall einer ab-

5 Die beabsichtigte Landung Napoleons in England. — 13 „Fige Idee“: sein „Robert Guiscard.“

schlägigen Antwort Ihr Glück im Auslande suchen zu dürfen.“ — Was sagst du dazu, mein liebes Urickchen? — Ich antwortete, daß ich mir die Erlaubniß ausbäte, in meinem Vaterlande bleiben zu dürfen. Ich hätte Lust meinem Könige zu dienen, keinem Andern; wenn er mich nicht gebrauchen könne, so wäre mein Wunsch im Stillen mir und den Meinigen leben zu dürfen. — „Nichten Sie Ihren Brief“, fiel er ein wenig betroffen ein, „wie Sie wollen. Es ist möglich, daß der König seine Meinung von Ihnen ändert; und wenn Sie ihn zu einer Anstellung geneigt machen können, so verspreche ich, Ihnen nicht entgegen zu wirken.“ — Ich ersuchte ihn jetzt förmlich um diese Gnade, und wir brachen das Gespräch ab. Er bat mich noch, auf eine recht herzliche Art, um Verzeihung, wenn er mich beleidigt haben sollte, verwünschte seinen Posten, der ihm den Unwillen aller Menschen zuzöge, denen er es nicht recht machte: ich versicherte ihn, daß ich ihn mit Verehrung verließ, und fuhr nach Berlin zurück. — Ich laß auf dem Wege Wielands Brief, den du mir geschickt hast, und erhob mich, mit einem tiefen Seufzer, ein wenig wieder aus der Demüthigung, die ich so eben erfahren hatte. — Jetzt habe ich dem Könige nun wirklich geschrieben; doch weil das Anerbieten meiner Dienste wahrscheinlich fruchtlos bleiben wird, so habe ich es wenigstens in einer Sprache gethan, welche geführt zu haben, mich nicht gereuen wird. Du selbst hast es mir zur Pflicht gemacht, mich nicht zu erniedrigen; und lieber die Gunst der ganzen Welt verscherzt, als die deine. — Ich habe jetzt die Wahl unter einer Menge von sauren Schritten, zu deren Einem ich zuletzt fähig sein werde, weil ich es muß. Zu deinen Füßen werfe ich mich aber, mein großes Mädchen; mögte der Wunsch doch dein Herz rühren, den ich nicht aussprechen kann.

Berlin, den 24^t Juni, 1804.

Dein Heinrich.

N. S. Antworte mir doch bald. Ich will deinen Brief hier erwarten. Grüße Alles.

17 „Wielands Brief“: vgl. S. 298, 3. 19 und S. 301, 3. 11. — 20 Der Brief fehlt.

73. An Ulrike v. Kleist.

[Berlin, Ende Juni, 1804.]

Meine theure Ulrike,

ob ich dir gleich vor einigen Tagen
 5 einen ziemlich hoffnungslosen Brief überschickt habe, so kann ich
 dir doch jetzt etwas über eine Art von Aussicht mittheilen, die
 sich, wunderbarlich genug für die Zukunft, mir auf einer ganz
 unerwarteten Seite eröffnet. — Du wirst dich noch eines Ma-
 10 jor's Gualtieri erinnern, welchen ich dir, wenn ich nicht irre,
 bei deiner Anwesenheit in Berlin vor drei Jahren im Schau-
 spielhause vorstellte. Dieser, noch ziemlich junge, Mann, ein
 Bruder der Kleisten von Königs Regiment, geht jetzt in wenig
 Monden als Gesandter nach Spanien, und will, es ist ganz
 15 sein eigner Einfall, mich als seinen Legations-Rath, oder vor
 der Hand, als einen vom König angestellten Attaché bei seiner
 Gesandtschaft mitnehmen. Ihm sei, sagt er, ein Legations-Rath
 aufgedrungen worden, von welchem er sich, wenn es möglich
 sei, noch hier, auf jeden Fall aber in Madrid losmachen werde.
 In diesem letztern Falle müßte ich etwa ein Jahr noch aus-
 20 eignen Kosten bestreiten, ich hätte jedoch Station auf der Reise,
 Wohnung und Tisch bei ihm in Madrid frei. Er wisse kein
 besseres Mittel, mich im Dienste des Königs wieder festen Fuß
 fassen zu machen, und er wolle, wenn ich auch gleich auf meine

9 Peter v. Gualtieri, ältester Bruder von Kleists Cousine Marie v. Kleist, Zietenhusar, 1791 Flügeladjutant, 1792 Rittmeister, als Major im Januar 1798 aus-
 geschieden und in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten versetzt; ging
 um die Jahreswende 1804—05 als Gesandter nach Spanien und starb in Aranjuez
 27. Mai 1805. Vgl. S. 321, 3. 7. — 12 Marie Margarete Philippine
 v. Kleist, geb. (24. Okt. 1761) v. Gualtieri, heiratete 1792 den Leutnant Wil-
 helm Friedrich Christian v. Kleist (geb. 8. Febr. 1764) im Infanterieregim-
 ent Prinz Heinrich von Preußen (nachmals Regiment des Kronprinzen und des
 Königs) in Potsdam, der 1805 Major wurde; die Ehe wurde am 2. Nov. 1812 ge-
 schieden (der Mann war der schuldige Theil); er verheiratete sich wieder 1813 mit
 Josefine Elisabeth Meinel, machte den Feldzug 1813 mit Auszeichnung mit, schieb
 1814 wegen Krankheit aus dem Heere, wurde Zolldirektor in Neuhaus bei Müll-
 rose, nahm 1818 den Abschied und starb 29. Januar 1820 in Potsdam. Marie
 v. Kleist, die sich besonderer Gunst des Königspaares erfreute, starb 17. Juni 1831
 zu Rauze in Schlesien bei ihrer an den Grafen George v. Stojch verheirateten
 Tochter Luise. Ihr Sohn war der spätere Vizepräsident des Obertribunals Adolf
 v. Kleist. Sie war Kleists Cousine, ihm innig befreundet und von größtem Einfluß
 auf ihn.

erste Bitte um Anstellung eine abschlägige Antwort erhielt (welches sich morgen oder übermorgen entscheiden wird) die Aus-
führung dieses ganzen Projekts bei Hofe übernehmen. Ich er-
warte jetzt von dir, meine theure Schwester, die Bestimmung,
ob ich mich in diesen Vorschlag einlassen soll, oder nicht. Zu 5
einem Aunte wird er mir verhelfen, zum Glücke aber nicht. Doch
davon soll ich dir nicht sprechen. Adieu. Adieu.

Dein treuer Bruder Heinrich.

N. S. Im Fall du mich nach Spanien — verbannen willst,
(wer weiß ob ich dich jemals wiedersehe!) so muß ich wohl noch 10
einige Zeit hier verweilen, die Sache einzuleiten, und mir zu
diesem Aufenthalte, wenn du es austreiben kannst, einiges Geld
ausbitten.

— Hast du die Wieze* noch nicht wieder besucht?

Gleißenberg läßt sich empfehlen. — Verzeih diesen lie-
lichen Brief, er ist in Eile geschrieben, um mit Frißen zu reden.
Ich muß so eben wieder zu Gualtieri kommen, der mich in große
Affection genommen hat. Er hält die ganze Sache schon für
ausgemacht und ich esse schon alle Tage bei ihm in der Stadt
Paris. 20

74. An Ulrike v. Kleist.

Mein liebes Ulrickchen,

der Major Gualtieri, welcher in eini-
ger Zeit als Gesandter nach Spanien gehen wird, ein Freund mei-
ner Jugend, welcher mir schon in Potsdam, als er noch Flügel- 25
adjutant des Königs war, viel Wohlwollen bezeugte, nimmt sich
meiner jetzt mit großer Lebhaftigkeit an, und verspricht mir,
wenn ich seinem Rathe folgen will, mich mit der Zeit zu einem
einträglichen und ehrenvollen Posten zu verhelfen. Er will, daß
ich mit ihm nach Spanien gehen soll, wohin ich die Reise, dort 30
auch Tisch, vielleicht, nach den Umständen, auch Wohnung frei

* Die Wieze an der Oder bei Greifer's.

1 Er hatte in der Zeit vom 22. bis 24. Juni an den König geschrieben; vgl. E. 304, Z. 20. — 16 Seine Schwester Friederike (17. 12. 1775 bis 7. 11. 1811), seit 1794 verheiratet mit ihrem Vetter Philipp v. Stojentin. — 20 Gasthof, Brüderstraße 39.

haben werde, und giebt mir die Versicherung, mir für diesen Fall die Anstellung als Attaché bei seiner Gesandtschaft, in einem Jahr dort vielleicht eine kleine Zulage vom König, und in (höchstens) 3 Jahren den Legationsrathsposten selber auszuwirken. Ich
 5 habe dir dies Alles schon vor mehr als 14 Tagen geschrieben, auch um deinen Rath gebeten, aber keine Antwort erhalten, und daher, (weil deine Antwort auf meinen ersten Brief mir doch keinen andern Ausweg hoffen ließ) mich bereits darauf eingelassen, so daß diese Sache durch den Cabinetrath Lombard schon völli-
 10 g im Gange ist. — Was diese deine Antwort betrifft, so weiß ich nicht, welcher Ausdruck in meinem Schreiben dich wegen meines Briefes an den König so beunruhigt haben kann. Denn wenn ich fühle, was ich mir selbst, so weiß ich, was ich dem Könige schuldig bin; welches keiner Rede mehr bedürfen sollte.
 15 Auch weiß ich bereits durch Lombard daß der König zwar eine abschlägige Resolution gegeben hat, aber bloß, weil man für mich keinen bezahlten Posten weiß, und mir den Dienst von unten auf nicht anbieten will. Diese königliche Antwort selber habe ich aber bis auf den heutigen Tag (es sind nun 3 Wochen) noch
 20 nicht erhalten, bin daher schon einigemal (vergebens) bei Haugwitz und Hardenberg, heute endlich wieder in Charlottenburg bei Köfritz gewesen, der sich darüber sehr wunderte, in meiner Gegenwart zu Kleisten schickte, und da heraus kam, daß eine Unordnung bei Hardenberg oder Haugwitz vorgefallen war, mir
 25 rieth, die Sache fallen zu lassen, und einen neuen Brief an den König zu schreiben. Dadurch habe ich diesen Mann einigermaßen in mein Interesse gezogen, und bin fast willend, ihm meinen neuen Brief an den König zur Einhändigung zu überreichen. — Übrigens fürchte ich dennoch, daß mir mein erstes Ge-
 30 such immer abgeschlagen werden wird; mein zweites aber gewiß nicht, man sieht gar nicht ein, warum? Guattieri will mich in diesem Fall mitnehmen nach Landeck in Schlesien, wohin Lom-

5 Im Brief Nr. 73. — 9 Johann Wilhelm Lombard (1767—1812), seit Januar 1800 Geheimer Rabinettsrath. — 12 „Brief an den König“, vgl. S. 304, Z. 20. — 20 Christian August Heinrich Kurt Graf v. Haugwitz und Frhr. v. Krappitz (1752—1831), Minister des Auswärtigen. Karl August Fürst v. Hardenberg (1750—1822), Haugwitz' Stellvertreter, der spätere Staatskanzler. — 23 Friedrich Wilhelm Christian v. Kleist. — 28 Der Brief fehlt.

bard auch gegangen ist, um mir dort die nähere Bekanntschaft dieses Mannes zu verschaffen, der sein specieller Freund ist. Ich bin dazu sehr geneigt, besonders da ich irgend eines Bades schlechterdings bedarf; wenn du nur mich von der Geldseite darin unterstützen willst. — Schicke, wenn du etwas für mich erübrigen kannst, dies doch sobald als möglich nach Berlin an Gleißenberg; sobald ich drei oder vier Tage von hier abwesend sein kann, so nütze ich sie, um nach Frankfurt zu reisen, und dir nähere Auskunft zu geben über diese Reise nach Spanien, die ihre gewissen Vortheile zwar hat, aber ungeheure Folgen haben kann. Adieu, grüße Alles. 5

Berlin, d. 11^t Juli, 1804.

Dein Heinrich.

N. S. Du bist doch nicht krank, daß du mir nicht geantwortet hast?

75. An Ulrike v. Kleist.

15

Mein liebes Ulrikchen,

die Antwort des Königs auf meine Zuschrift, bleibt auf eine mir ganz unverständliche Weise, zum zweitenmale aus. Ich habe nicht wagen dürfen, mich bei Köriken nach der Ursach dieses sonderbaren Aufschub's zu erkundigen, da jeder nächste Tag mir immer die Resolution noch bringen konnte. Übermorgen aber geht meine Hoffnung zu Ende, und ich will zum viertenmale nach Charlottenburg hinaus. Denn dieser ungewisse Zustand wird mir nach gerade völlig zum Ekel. — Jene bewußten 20 Rthlr sind, weil die Adresse nicht bestimmt genug war, an den Obristen Kleist, Directeur der Militair-Akademie abgegeben worden. Ich habe Geld und Brief, leider nicht mehr uneröffnet, empfangen, und mich nur betrübt, daß ich diesem Manne nicht jetzt auch deine früheren Briefe mittheilen konnte. — Ach, Ulrikchen, wie unglücklich wäre ich, wenn ich nicht mehr stolz sein könnte! — Werde nicht irre an mir, mein bestes Mädchen! Laß mir den Trost, daß Einer in der Welt sei, der fest auf mir vertraut! Wenn ich in deinen Augen nichts 20

19 Vgl. S. 307, 3. 28. — 26 Georg Friedrich Otto v. Kleist (1750—1806), seit 1797 Direktor der École militaire.

mehr werth bin, so bin ich wirklich nichts mehr werth! — Sei standhaft! Sei standhaft!

Qualtieri reiset in einigen Tagen nach Schlesien, um einen Handel in Gang zu bringen, der nach Spanien unternommen werden soll. Er wartet wirklich bloß auf die Entscheidung meines Schicksals, um sich mich sogleich vom Könige auszubitten. Er will mich unentgeltlich mitnehmen, und ich brauche nichts, als jene 25 Rthlr, die ihr mir monatlich ausgesetzt habt, um eine kleine Börse bei mir zu führen. Besorge mir also doch dies Geld, wenn es sein kann, unverzüglich hierher. Wir reisen wahrscheinlich über Frankfurt, und es sollte mir lieb sein, wenn sich Gelegenheit fände, Euch diesen Menschen vorzustellen, an welchem mir selber Alles, bis auf seine Liebe zu mir, so unbegreiflich ist. — Adieu! Viele Grüße an Tanten und die Geschwister.

Berlin, Freitag, d. [27.] Juli 1804, Heinrich Kleist.

N. S. Ich wohne in der Spandauer Straße, Nmr. 53.

76. An Henriette v. Schlieben.

Meine theure Freundin Henriette, ich will diese Reise des Hauptmanns von Gleißenberg, meines Jugendfreundes, nicht unbenutzt lassen, Ihnen ein Paar flüchtige Zeilen von Ihrem immer treuen Heinrich Kleist in die Hände zu schenken. Verzeihen Sie, wenn ich alle Versprechungen, mit welchen ich in Dresden von Ihnenchied, so gänzlich unerfüllt gelassen habe. Wenn uns das Schicksal so unerbittlich grimmig auf der Ferse folgt, so haben wir alle Besinnung nöthig, um uns nur vor seinen Schlägen einigermaßen zu retten. Doch es bedarf nur einer kurzen Ruhe, um uns alle frohen Augenblicke der Vergangenheit, und mit ihnen alle gute Menschen in's Gedächtniß zu rufen, denen wir sie schuldig sind.

Wie ist es Ihnen denn dieses ganze lange Jahr über, das wir uns nicht gesehen haben, gegangen? Wie befindet sich Ihre würdige Frau Mutter? Und Ihre Tante? Was macht unsre

liebenwürdige Freundin Caroline? Ist Wilhelm in Dresden gewesen? Und ist ihm sein Wunsch erfüllt, und ihm eine Laufbahn im Civil eröffnet worden? Schreibt Lohje öfter als sonst? Und geht es ihm gut? Wo ist er denn jetzt? Dürfen wir hoffen, unsre liebe Caroline durch ihn bald glücklich zu sehen? — Auf alle diese Fragen, mein theuerstes Cousinchen, wird Ihnen Ihr Herz jagen, daß Sie mir die Antwort schuldig sind. 5

Ich habe Lohjen auf einige Zeit in Varese gesehen, wo ich einen der frohesten Tage meines Lebens verlebt habe. Wir fuhren, Werdecks, Pfuell, er, und ich, zusammen nach Madonna del monte, 10 einem ehemaligen Kloster an dem südlichen Fuße der Alpen; und war es diese Gesellschaft, und dieser Ort, dieser wunder-schöne Ort, vielleicht auch der Genuß der gewürzreichen Weine, und der noch gewürzreicheren Lüfte dieses Landes: ich weiß es nicht; aber Freude habe ich an diesem Tage so lebhaft emp- 15 funden, daß mir diese Erscheinung noch jetzt, bei dem Kummer, der mir zugleich damals freßend an's Herz nagte, ganz verwundrungswürdig ist. — Übrigens hatte ich, bei der Gesellschaft, die uns innter umgab, nur selten Gelegenheit, mich ihm vertraulich zu nähern. Seine Verhältnisse schienen in dieser Stadt 20 sehr mannichfaltig, selbst ein wenig verwickelt, er selber gegen mich etwas geheimnißvoll, so daß ich Ihnen keine ganz sichere Nachricht über ihn zu geben im Stande war; sonst hätte ich wirklich gleich von dort aus an Sie geschrieben. — Auch hatte er eben einen Brief an Caroline angefangen, so daß ich einen 25 Aufschub wagen zu dürfen glaubte, und späterhin durch eine zunehmende Gemüthskrankheit immer unfähiger ward, die Feder zu einem Briefe an Sie anzusetzen.

Von dort aus bin ich, wie von der Furie getrieben, Frankreich von Neuem mit blinder Unruhe in zwei Richtungen durch- 30 reiset, über Genf, Lyon, Paris nach Boulogne sur Mer gegangen, wo ich, wenn Bonaparte sich damals wirklich nach England mit dem Heere eingeschiffet hätte, aus Lebensüberdruß einen rasenden

1 Karoline und Wilhelm, ihre Geschwister. — 8 Varese: zwischen dem Comersee und dem Lago Maggiore. — 10 Werdecks hatten sich ihnen in Bellinzona am 21. August 1803 angeschlossen. Madonna del Monte: 10 km nordwestlich von Varese.

Streich begangen haben würde; sodann von da wieder zurück über Paris nach Mainz, wo ich endlich krank nieder sank, und nahe an fünf Monaten abwechselnd das Bett oder das Zimmer gehütet habe. Ich bin nicht im Stande vernünftigen Menschen
 5 einigen Aufschluß über diese seltsame Reise zu geben. Ich selber habe seit meiner Krankheit die Einsicht in ihre Motiven verloren, und begreife nicht mehr, wie gewisse Dinge auf andere erfolgen konnten. — Jetzt werde ich in meinem Vaterlande bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt werden,
 10 und mich vielleicht in Kurzem wieder zu einer neuen Reise rüsten müssen. Denn ich soll mit einer Gesandtschaft nach Spanien gehen, und werde auf diese Art wohl Verzicht leisten müssen, jemals auf diesem Sterne zur Ruhe zu kommen. — Wie lieb sollte es mir aber sein, wenn mich diese Reise über Dresden
 15 führte, und ich an Ihrer Seite, meine liebenswürdigen Freundinnen, einige der schönen Tage der Vergangenheit wiederholen könnte! Bis dahin erfreuen Sie mich gütigst mit einem Paar Zeilen von Ihrer Hand, und vergessen Sie meine Bitte nicht um Nachricht über Alles, Frohes oder Trauriges, was Ihr
 20 Haus betroffen haben könnte; denn Alles, was Sie, geht auch mich an.

Berlin, d. 29^t Juli, 1804.

Heinrich Kleist.

N. S. Diesen Brief gebe ich dem Hauptmann v. Gleichenberg mit, der nach Gulben bei Cottbus zu seiner Braut, meiner
 25 Cousine, dem Fräulein v. Pannwitz, und vielleicht von dort, in Geschäften seines künftigen Schwiegervaters, nach Dresden geht. In diesem Falle, denk' ich, werden Sie ihm wohl, als meinem Freunde, vorläufig ein freundliches Gesicht schenken, bis er Zeit gewonnen hat, es sich bei Ihnen zu verdienen. Er wird sich
 30 auch meinen Koffer ausbitten, für dessen gütige Aufbewahrung ich Ihnen allerseits ergebenst danke. — Sollten Hindernisse ihn abhalten, nach Dresden zu gehen, so wird er Ihnen diesen Brief mit der Post schicken; und in diesem Falle mögte ich wohl wissen, ob sich Gelegenheit fände, diesen Koffer mit einem Fracht-
 35 wagen nach Gulben bei Cottbus an den Herrn Hauptmann

v. Pannwitz zu schicken? Wenn dies nicht möglich ist, so bitte ich ihn gradezu dorthin auf die Post zu geben.

77. An Ulrike v. Kleist.

Meine beste Ulrike,

ich kann Dir jetzt die sichere Nachricht 5
geben, daß der König mein Gesuch günstig aufgenommen hat, ob-
schon ich noch keine officielle Resolution darüber erhalten habe.
Mir hat es Köfritz vorgestern mit einer großen Ermahnung, die
Gnade des Königs nicht zum drittenmal auf's Spiel zu setzen, auf
eine sehr gütige Art angekündigt, und mir gerathen zu Beym zu 10
gehen, und die Beschleunigung der Resolution bei diesem zu betrei-
ben. Der ganze Ausschub derselben scheint bloß daran zu liegen,
daß man den Fond zu einer kleinen Besoldung für mich erst er-
öffnen muß. Beym war gestern nicht zu Hause, und ich habe jetzt
einen Brief an ihn entworfen, der vielleicht geschickt ist, ihn ein 15
wenig für meine Sache zu interessiren. — Nach Spanien werde
ich nun wohl nicht gehen, so wenig wie nach Schlessien. Gualtieri
zwar glaubt es immer noch vortheilhaft für mich, allein er glaubt
nicht, daß es der König jetzt bewilligen werde, indem er, wenn
er mich bezahlt, auch wohl wird haben wollen, daß ich un- 20
mittelbar für ihn arbeite, nicht, daß ich Gualtierin einen Theil
seiner Geschäfte in Spanien abnehme. — In diesem Falle wirst
du gewiß dein Wort halten, und zu mir nach Berlin kommen,
das Einzige, um dessentwillen mich der glückliche Erfolg meines
Gesuches wahrhaft freut. Auch wird deine Sorge für mich nöthig 25
sein, wenn ich mit einer kleinen Besoldung, die doch gewiß
300 Rthlr nicht übersteigen wird, meine Bedürfnisse bestreiten
soll. Es kann möglich sein, mit dieser Summe auszukommen,
aber es ist eine Kunst, und man kann ihre Ausübung von einem
Menschen, der dazu einmal nicht taugt, kaum verlangen, so 30
wenig als das Seiltanzen, oder irgend eine andere Kunst. Für
jetzt wenigstens, da meine ganze Lebensweise noch so wenig ge-
ordnet sein kann, geht es mit 25 Rthlrn monatlich nicht, und

1 Sein Schwager Wilhelm v. Pannwitz. — 10 Karl Friedrich Beyme (1765—1833), seit Anfang 1798 Kabinettsrath; der spätere Justizminister.

ihr müßt ein Einsehen haben. Schickt mir nur vor der Hand meine Betten, wenn es sein kann; und wenn ich meine Paar Möbeln wieder zusammenfinden könnte, so würde ich auch 3 oder 4 Rthlr monatlich wohlfeiler wohnen. Adieu! Adieu! Bald
5 ein Mehreres und, ich hoffe, ganz Bestimmtes.

Berlin, d. 2^e August, 1804. Dein Heinrich.

Antworte bald. Spandauer Straße, N. 53.

78. An Ulrike v. Kleist.

Mein vortreffliches Mädchen,

10 wie überraschest du mich mit deinem Antrage, mit diesem neuen Beweis deiner Sorgfalt für mich, die immer noch im Stillen dein Herz beschäftigt! Komm, meine Freundin, komm doch gleich zu mir! Gualtieri reiset wirklich in der Mitte künftigen Monats ab, er will immer noch, daß
15 ich ihn nach Spanien begleite, lerne doch diesen Menschen selbst kennen, und die Verhältnisse, und sage mir, was ich thun soll. In dem Hause, in welchem ich wohne, ist ein Zimmer noch, neben dem meinigen, zu vermietthen, sehr angenehm, ein wenig theuer; opfre dies für einen Monat! Wenn ich nach Spanien gehe, so
20 gehst du zu deiner Tante zurück, oder zu Leopolden; und wenn wir zusammen in Berlin uns etabliren können, so kann ich unter deinen Augen die Anstalten treffen, die du für zweckmäßig hältst. Wie glücklich könnten wir leben! Es würde nicht wie in Paris sein —! Adieu, adieu! Antworte mir sogleich. Ich küsse Tan-
25 ten, Minetten, und Allen die Hände, die deiner Liebe zu mir wieder einmal ihre freie Bewegung gelassen haben. Adieu. — Auf baldiges Wiedersehen!

Berlin, d. 24^e August, 1804.

Dein treuer Bruder Heinrich.

30 N. S. Ich habe gestern einen Brief an euch abgeschickt, doch die Quittung vergessen. Hier erfolgt sie für meine liebe Minette.

20 Tante Maffow. Sein Bruder Leopold. — 25 Seine Schwester Wilhelmine. — 30 Der Brief fehlt.

— Pannwitzens Koffer ist mit Gleißenberg nach Gulben gegangen, um ihn dort abzugeben. Ich glaubte Wilhelm würde hingehen. — Gleißenberg bringt mir den meinigen von Dresden mit. — — Schreibe mir genau wann du eintriffst, ich komme dir entgegen.

5

79. An Ulrike v. Kleist.

Meine liebste Ulrike,

ich warte von Tage zu Tage auf eine Entscheidung vom Minister, ob ich vorläufig noch in Berlin bleiben, oder sogleich nach Franken gehen soll. Dieser Umstand ist 10 Schuld, daß ich noch immer angestanden habe, mich einzuquartieren, und während dieser Zeit in einem theuren Gasthose gewohnt habe, wo ich nun Mühe haben werde, heraus zu kommen. Du mußt es schon bei Minetten ausmachen, daß sie für diese außerordentliche Ausgabe etwas auftreibt, ich arbeite ja aus allen 15 Kräften darauf los, es wieder zu bezahlen. Wenn du dich mit solchen Dingen nicht befassen willst, so erjuche ich Leopold ihr eine vernünftige Vorstellung zu machen. Ich werde ja überdies dieser Vorhülle nicht drei Jahre lang bedürftig sein, und so wird es im Ganzen nicht mehr ausmachen, wenn man es auf die letzten Mo- 20 nate abrechnet. — Wie wäre es auch, wenn du zu mir herüber kämest? Ich bin sehr traurig. Du hast zwar nicht mehr viel Mitleiden mit mir, ich leide aber doch wirklich erstaunlich. Komm also nur herüber, und tröste mich ein wenig. Ich weiß doch, daß du mir gut bist, und daß du mein Glück willst, du weißt nur 25 nicht, was mein Glück wäre. Nach Potsdam fehr ich auch nicht zurück, wie ich zu Anfange glaubte; wozu also noch länger getrennt sein? Ich sehe hier keinen Menschen, und bedarf deiner lieben Gesellschaft. Es wird uns selbst eine förmliche Einrichtung nicht viel mehr kosten, als der Aufenthalt in diesem heillosen Gast- 30 hofe. Ich hoffe also auf die Erfüllung meiner Bitte. Ich werde noch heute zur Kamfen gehen, und sie auffordern, uns eine Woh-

1 Wilhelm v. Pannwitz. — 10 Kleist muß in Franken eine Anstellung in Aussicht gehabt haben. Vgl. S. 316, 3. 26. — 14 Seine Schwester Wilhelmine. — 17 Sein Bruder Leopold. — 21 Ulrike war, wie der Inhalt des Briefes beweist, in Potsdam. — 32 Kameke, Oberhofmeisterin der Prinzess Heinrich, Freundin Ulrikens.

nung auszumitteln. Chambre garnie, und du läßt das Mädchen aus Frankfurt kommen. Wie gern würde ich dich abholen! Doch ich muß schlechterdings in Berlin bleiben. Richte dich also nur selbst ein. Vielleicht kömmt du mit der Kleisten, die ja auch
5 nach Berlin wollte. — Das würde mich sehr freuen! Adieu.

Dein Heinrich.

Berlin, d. Deber 1804. (Im goldenen Stern)

80. An Ernst v. Pfuel.

Du übst, du guter, lieber Junge, mit deiner Veredlsamkeit
10 eine wunderliche Gewalt über mein Herz aus, und ob ich dir gleich die ganze Einsicht in meinen Zustand selber gegeben habe, so rückt du mir doch zuweilen mein Bild so nahe vor die Seele, daß ich darüber, wie vor der neuesten Erscheinung von der Welt, zusammenfahre. Ich werde jener feierlichen Nacht niemals ver-
15 gessen, da du mich in dem schlechtesten Loche von Frankreich auf eine wahrhaft erhabene Art, beinahe wie der Erzengel seinen gefallnen Bruder in der Messiasde, ausgeholten hast. Warum kann ich dich nicht mehr als meinen Meister verehren, o du, den ich immer noch über Alles liebe? — Wie flogen wir vor
20 einem Jahre einander, in Dresden, in die Arme! Wie öffnete sich die Welt unermesslich, gleich einer Rennbahn, vor unsern in der Begierde des Wettkampfs erzitternden Gemüthern! Und nun liegen wir, übereinander gestürzt, mit unsern Blicken den Lauf zum Ziele vollendend, das uns nie so glänzend erschien, als jetzt,
25 im Staube unsres Sturzes eingehüllt! Mein, mein ist die Schuld, ich habe dich verwickelt, ach, ich kann dir dies nicht so sagen, wie ich es empfinde. — Was soll ich, liebster Pfuel, mit allen diesen Thränen anfangen? Ich mögte mir, zum Zeitvertreib, wie jener nackte König Richard, mit ihrem minutenweisen Falle eine
30 Gruft aushöhlen, mich und dich und unsern unendlichen Schmerz darin zu verjensen. So umarmen wir uns nicht wieder! So nicht, wenn wir einst, von unserm Sturze erholt, denn wovon

4 Seine Cousine Marie v. Kleist. — 7 Gasthof ersten Ranges, befand sich Leipzigerstr. 63 am Spittelmarkt. — 17 Klopstocks „Messias“, 13. Gesang, V. 879 ff. — 29 Shakespeares „Richard II.“, 3. Aufzug, 4. Scene.

heilte der Mensch nicht! einander, auf Krücken, wieder begegnen. Damals liebten wir ineinander das Höchste in der Menschheit; denn wir liebten die ganze Ausbildung unsrer Naturen, ach! in ein Paar glücklichen Anlagen, die sich eben entwickelten. Wir empfanden, ich wenigstens, den lieblichen Enthusiasmus der 5
Freundschaft! Du stelltest das Zeitalter der Griechen in meinem Herzen wieder her, ich hätte bei dir schlafen können, du lieber Junge; so umarmte dich meine ganze Seele! Ich habe deinen schönen Leib oft, wenn du in Thun vor meinen Augen in den See stiegst, mit wahrhaft mädchenhaften Gefühlen betrachtet. 10
Er könnte wirklich einem Künstler zur Studie dienen. Ich hätte, wenn ich Einer gewesen wäre, vielleicht die Idee eines Gottes durch ihn empfangen. Dein kleiner, krauser Kopf, einem feinsten Halse aufgesetzt, zwei breite Schultern, ein nerviger Leib, das Ganze ein musterhaftes Bild der Stärke, als ob du dem schön- 15
sten jungen Stier, der jemals dem Zeus geblutet, nachgebildet wärest. Mir ist die ganze Gesetzgebung des Lyfurgus, und sein Begriff von der Liebe der Jünglinge, durch die Empfindung, die du mir geweckt hast, klar geworden. Komm zu mir! Höre, ich will dir was sagen. Ich habe mir diesen Altenstein lieb ge- 20
wonnen, mir sind die Abfassung einiger Rescripte übertragen worden, ich zweifle nicht mehr, daß ich die ganze Probe, nach jeder vernünftigen Erwartung bestehen werde. Ich kann ein Differentiale finden, und einen Vers machen; sind das nicht die beiden Enden der menschlichen Fähigkeit? Man wird mich gewiß, 25
und bald, und mit Gehalt anstellen, geh mit mir nach Anspach, und laß uns der süßen Freundschaft genießen. Laß mich mit allen diesen Kämpfen etwas erworben haben, das mir das Leben wenigstens erträglich macht. Du hast in Leipzig mit mir getheilt, oder hast es doch gewollt, welches gleichviel ist; nimm von mir 30
ein Gleiches an! Ich heirathe niemals, sei du die Frau mir, die Kinder, und die Enkel! Geh nicht weiter auf dem Wege, den du betreten hast. Wirf dich dem Schicksal nicht unter die

20 Karl Freiherr von Stein zum Altenstein (1770—1840), seit 1803 Geheimer Oberfinanzrat, November 1808 bis Juni 1810 Finanzminister. — 26 Anspach, wo Kleist, wohl durch die innigen Beziehungen Altensteins zu Francken, Aussicht auf eine Anstellung hatte, war noch bis 1806 preussisch.

Füße, es ist ungroßmüthig, und zertritt dich. Laß es an Einem Opfer genug sein. Erhalte dir die Ruinen deiner Seele, sie sollen uns ewig mit Lust an die romantische Zeit unsres Lebens erinnern. Und wenn dich einst ein guter Krieg in's Schlachtfeld
 5 ruft, deiner Heimath, so geh, man wird deinen Werth empfinden, wenn die Noth drängt. — Nimm meinen Vorschlag an. Wenn du dies nicht thust, so fühl ich, daß mich niemand auf der Welt liebt. Ich mögte dir noch mehr sagen, aber es taugt nicht für das Briefformat. Mündlich ein Mehreres.

10 Berlin, d 7^t Januar, 1805 Heinrich v. Kleist.

81. An Ernst v. Pfuell.

Mein liebster Pfuell,

inliegende 20 Fr.d'or sind ein Geschenk von der K[önigin], die die Kleisten schon lange Zeit her für dich
 15 in ihrem Bureau aufbewahrt hat, und nun bei ihrer Abreise von Potsdam nach Dobran, da sie gar keine Nachricht von dir bekömmt, mir zuschickt, um sie dir zu übermachen. Du bist, mein armer Junge, wahrscheinlich krank, (wie ich) daß du die Kleisten noch bis auf diese Stunde nicht mit einem Paar Zeilen erfreut
 20 hast. Du warst schon als du hier auf die Post stiegst, unpäßlich, benachrichtige mich doch mit einem Paar Worte (aus dem Bette, wie ich) ob meine Besorgniß gegründet ist. Laß dieses angenehme kleine Geschenk (angenehm wirklich durch die Geberin) etwas zu deiner Herstellung beitragen. Du wirst jährlich
 25 12 Fr.d'or auf diesem Wege erhalten. Du mögtest, schreib die Kleisten, dich in [einem] kleinen niedlichen Briefe (franz.) bedanken, sie würde die Bestellung dieses Briefes übernehmen. Übrigens versteht sich von selbst, daß das größte Stillschweigen über die ganze Sache beobachtet werden muß. Adieu, ich bin auch
 30 bettlägerig, und leide schon seit 14 Tagen an rheumatischen Zufällen, und einem Wechselfieber, das mich, um mit dir zu reden, ganz auf den Hund bringt. — Was macht denn der Hydrostat?

Königsberg, d. 2^t [—4^t] July, 1805. H. v. Kleist.

1 Pfuell sollte damals wieder ins Heer treten. — 14 Marie v. Kleist. — 16 Dobe-
 ran in Medlenburg, wohin Marie v. Kleist zur Stärkung ihrer Gesundheit gereist war.

(An den 20 Fr.d'or fehlt das Postgeld, das sie mir von Potsd. bis Königsbg. gekostet haben)

N. S. Diesen Brief schickte ich vorgestern auf die Post, und bekam ihn zurück mit der Weisung, daß er erst morgen (als am Posttage nach Johannisburg) angenommen werden könne. So eben erhalte ich nun deinen Brief; und erbreche den meinigen noch einmal, um dir zu antworten. Zuvörderst sehe ich gerne daraus, daß du nicht krank bist, begreife aber jetzt um so weniger, wie es zugeht, daß du der Kleinsten noch nicht geschrieben hast. Es sei nun wirklich Nachlässigkeit, oder Rache, so ist es das Unwürdigste von der Welt, und nicht werth, daß ich ein Wort darüber verliere. — Was deine hydrostatische Weisheit betrifft, so muß ich dich zweierlei bitten, 1) nichts zu schreiben, was du nicht gut überlegt hast, 2) dich so bestimmt auszudrücken, als es die Sprache überhaupt zuläßt; weil sonst des Schreibens und Wieder Schreibens kein Ende wird. Auf 120' Tiefe (Siehe A, deines Briefes) ist die Luft nicht 6.8 (soll doch heißen 6 bis 8mal) zusammengedrückt, auf 128' Tiefe ist sie genau 8mal zusammengedrückt; d. h. wenn ihre Zusammendrückung über dem Meere = 1 so ist sie 128' unter demselben = 8. Daß sich zweitens; (B deines Briefes) die Luft 24mal verdichten lasse, ist eine sonderbare Annahme, da sie sich befantermaßen in der Kolbe der schlechtesten Windbüchse 300mal zusammenpressen läßt. Daß übrigens beim Sinken des Hydrostaten das Luftpumpengeschäft immer successiv schwerer vor sich geht, indem zusammengedrückte Luft zusammengedrückt werden muß, ist ein Umstand, den wir schon hier in Königsberg erwogen haben. Wenn sich die Luft, über dem Meere, 400mal zusammenpressen läßt* so läßt sie sich

* welches gar keine übertriebene Annahme ist.

5 Johannisburg in Ostpreußen, Pfuels neue Garnison nach seinem im April erfolgten Wiedereintritt in das Heer. — 12 Die folgenden Erörterungen Kleists über den Hydrostaten sind, nach dem Urtheil von Fachmännern, dilettantisch und seine Berechnungen größtenteils falsch. Es ist auch nicht ersichtlich, um welche Erfindung der auf diesem Gebiete so gern tätige Pfuel sich bemühte. Auch der Name „Hydrostat“ jagt nichts.

	32'	unter dem Meere	200mal
	64'	" " "	nur 100mal
	128'	" " "	nur 50mal
	256'	" " "	nur 25mal
5	512'	" " "	nur 12 $\frac{1}{2}$ mal u. f. f.

zusammenpressen. In dieser Tiefe also allerdings ist (oder wird doch wenigstens in einer noch größern Tiefe) das Luftpumpengeschäft von ungeheurer Schwierigkeit. Es muß vielleicht hier ganz und gar wegfallen. Doch überall kann man es entbehren, da man an den Gewichten ein Surrogat hat, das, was die vertikale Bewegung betrifft, ganz und gar statt der Luftpumpe dienen kann. — Nach dieser Berechnung fällt der Cubik-Inhalt für die Magaziene auch weit geringer aus. Ein ganz mit Wasser gefülltes Gefäß von 31250 R. F. braucht

15	32'	unter Wasser	2.31250 R. F. Luft, um das Wasser daraus zu vertreiben
	64'	unter Wasser	4.31250 C. F. Luft ...
	128'	unter W—	8.31250 C. F. Luft
	256'	— — —	16.31250 C. F. Luft —

20 Also, um deinen Fall zu nehmen, braucht dein Gefäß von 31250 Cubikfuß Inhalt, 128' unter dem Wasser, gesetzt es wäre alsdann ganz voll Wasser, und man wollte es statt dessen mit Luft füllen, nur 8.31250 = 250000 Cubikfuß Luft, welche, um mitgenommen zu werden nur eines Raumes von $\frac{250000}{400}$

25 = 625 Cubikfuß bedürfen. — Endlich verstehe ich gar nicht, was du bei den Schaufeln des Rades für ein Bedenken hast. Wenn das Wasser bis aa steht, so werden die Schaufeln von selbst

30 bis b, b, b, im Wasser stehn, ohne im Mindesten über die Basis unten hervorzuragen zu müssen. Übrigens sind' ich selbst die Erfindung des Rades noch sehr roh, aber bloß wegen der Mittheilung der Bewegung, indem mir ein Ziehen sowohl, als ein Stoßen (der oberen Glocke



35 an die untere) ungeeignet scheint. — Zum Schluß noch eine Nachricht, die dir sehr interessant sein müßte, wenn du wirklich

mit Eifer an die Ausbildung der Erfindung arbeitetest: nämlich, Rigolet in Lyon, Vorsteher der dortigen Landstraßen und Brücken, hat ein Fernrohr erfunden, durch welches er den Grund der Flüsse und Seen sehen, und die Grundlage der Wasserbauten untersuchen kann. — Schreibe mir bald ob du richtig das Geld 5 empfangen hast. Adieu. G. K.

82. An Ernst v. Pfuel.

[Königsberg, Juli 1805.]

Hier bekömmst du den Pope, und einen alten verrosteten Schlüssel von Lexicon zu ihm; zusammen 1 Rth. 8 Gr. Ich 10 hatte außerdem noch die Wahl zwischen Thomson und Young; ich denke aber, ich werde es mit der Iliade am Besten getroffen haben, ungerechnet, daß sie am Wohlfeilsten war.

Was du mir von der Verschiedenheit von dem Räderwerk in einer Uhr und von dem Räderwerk in dem Hydrostaten sagst, 15 ist ganz richtig, war mir auch schon selbst eingefallen. Inzwischen brauchen wir das Schaufelrad noch gar nicht aufzugeben. Allerdings ist die Geschwindigkeit, die sich aus meiner Rechnung ergeben hat, sehr gering; allein wir haben aus der Nacht gelassen, daß das Resultat auch nur die Geschwindigkeit 20 keit des ersten Moments angab. Dieselbe Kraft, die nöthig war, diese ungeheure Masse zu bewegen, würde auch hinwiederum, wenn sie einmal bewegt ist, nöthig sein, sie aufzuhalten. Das heißt, sie hat ein Beharrungsvermögen, sowohl in der Bewegung, als in der Ruhe zu verbleiben. Within kommt mit jedem 25 folgenden Momente, da die Kraft immer die [gleiche] Geschwindigkeit hat, wenn die Geschwindigkeit der ganzen Masse in dem vorhergehenden Momente c heißt, eine neue Geschwindigkeit C — c hinzu. Setze, ein Rauffahrthei=Schiff wiege eine Million Pfund: so wird es gleichwohl doch häufig bei windstillen Tagen von 30 einem Ruderbote gezogen. Das Ruderboot kann aber unmöglich

9 Alexander Pope (1688—1744), James Thomson (1700—48), Edward Young (1681—1765), englische Dichter; Pope hat Homers „Ilias“ und „Odyssee“ übersetzt. — 17 „Inzwischen“ = indeffen, sehr häufig. „Schaufelrad“, vgl. die Zeichnung im vorhergehenden Brief.

von der Efficacität sein, als ein gut erfundenes Räderwerk. Es muß also schlechthin möglich sein, den Hydrostaten durch wenigstens 6—8 Seemeilen täglich zu führen.

Mit Gualtieri muß es irgend einen Hacken haben. Es hat
5 in einem öffentlichen Blatt gestanden, ein Gesandter einer großen nordischen Macht habe sich Schulden halber von Madrid eklypsirt. Dazu nun dieser sonderbare Todesfall, fast um die nämliche Zeit! Überdies übergeht die Kleist alles mit Stillschweigen, und noch weiß ich so oft ich sie auch darum gefragt habe, weder
10 wie, noch wann, nicht einmal wo er gestorben ist.

Rühle ist in der That ein trefflicher Junge! Er hat mir einen
Muffatz geschickt, in welchem sich eine ganz schöne Natur ausgeprochen hat. Mit Verstand gearbeitet, aber so viel Empfindung darin, als Verstand. Und aus einem Stück einer Über-
15 setzung des Racine sehe ich, daß er die Sprache (sie ist in Jamben geschrieben) völlig in seiner Gewalt hat. Er kann, wie ein ächter Redekünstler, sagen, was er will, ja er hat die ganze Dineisse, die den Dichter ausmacht, und kann auch das sagen, was er nicht sagt. Es ist besonders welche Kräfte sich zuweilen
20 im Menschen entwickeln, während er seine Bemühung auf ganz andere gerichtet hat. Was hat der Junge nicht über die Elemente der Mathematik gebrütet, wie hat er sich nicht den Kopf zerbrochen, uns in einem unsterblichen Werk begreiflich zu machen, daß zwei mal zwei vier ist; und siehe da, während dessen hat
25 er gelernt, ein Trauerspiel zu schreiben, und wird in der That eins schreiben, das uns gefällt.

Das Ende deines Briefes, und deine Wehmuth daß aus
unserm Plane nach Neuholland zu gehen nichts geworden ist, würde mir rührend sein, wenn ich mir einbilden könnte, daß du
30 wirklich etwas dabei empfunden hättest. Aber unter uns allen ist keiner, der in der That resignirt, als ich allein. Warum sollten wir drei, te duce, nicht ein Schiff auf der Ostsee nehmen

4 Peter von Gualtieri war am 27. Mai in Kranzuej (durch Selbstmord?) gestorben. — 8 Marie v. Kleist, Gualtieris Schwester, die damals noch in Doberan (vgl. Z. 317, 3. 16) weilte; aus dem Briefwechsel zwischen ihr und ihrem Manne geht hervor, daß die Familie selbst noch ohne genauere Nachrichten war. — 15 Rühles Übersetzung des Racine ist nicht gedruckt und nicht bekannt. — 19 „Besonders“ = sonderbar.

können? Doch es wird uns kein großer Gedanke mehr ergreifen, so lange wir nicht beisammen sind. Dahin also vor allen Dingen sollten wir streben, und brauchten auch, um es zu erreichen, allerdings nichts, wie du sehr richtig bemerkst, als es zu wollen; aber da eben liegt der Hund begraben. — Doch ich muß 5 schließen, weil die Post abgeht. Adieu, den Smith brauche ich selbst. H. v. Kl.

83. An Otto August Nühle v. Lilienstern.

[Königsberg, Dezember 1805.]

Mein lieber, trefflicher Nühle. Ich drücke dich von ganzem 10 Herzen an meine Brust. Du hast mir mit deinem letzten Briefe, den du mir unverdient (weil ich dir auf den vorletzten nicht geantwortet) geschrieben eine recht innige Freude gemacht. Warum können wir nicht immer bei einander sein? Was ist 15 das für ein seltsamer Zustand, sich immer an eine Brust hinzuhnen, und doch keinen Fuß rühren, um daran niederzusinken. Ich wollte, ich wäre eine Säure oder ein Alkali, so hätt' es doch ein Ende, wenn man aus dem Salze geschieden wäre. Du bist mir noch immer so werth als nur irgend etwas in der Welt, und solche Zuschriften, wie die deinige, sie wecken dies Gefühl 20 so lebhaft als ob es neugebohren würde; aber eine immer wiederkehrende Empfindung sagt mir, daß diese Brief-Freundschaft für uns nicht ist, und nur in so fern, als du auch etwas von der Sehnsucht fühlst, die ich nach dir, d. h. nach der innigen Ergreifung deiner mit allen Sinnen, inneren und 25 äußeren, spüre, kann ich mich von deinen Schriftzügen, schwarz auf weiß, in leiser Umschlingung ein wenig berührt fühlen. Wie sehr hat mich die Nachricht erfreut, die du mir von unserm Freunde Pfüel giebst, die Nachricht, daß das Corps, bei welchem er steht, vor die Stadt rückt, in welcher zugleich der Feind und 30 sein Mädchen wohnt! Er ist nicht das erste, ruhmlehzende Herz, das in ein stummes Grab gesunken ist; aber wenn der Zufall

6 Adam Smith (1723—90), englischer Nationalökonom. — 30 Dresden, Napoleon, Emma Körner, die Pfüel liebte.

die ersten Kugeln gut lenkt, so sieht er mir wohl so aus, (und seine Lage fordert ihn ziemlich dringend dazu auf) als ob er die ertränkte Ehre, wie Shakespear sagt, bei den Locken heraufziehen würde. Dir, mein trefflicher Rühle, hängt sie noch an den
 5 Sternen; und du wirst den Moment nicht verjäumen, sie mit einem dreisten Griff herunter zu reißen, schläge dich ihr prächtig-schmetternder Fall auch zu Boden. Denn so wie die Dinge
 10 stehn, kann man kaum auf viel mehr rechnen, als auf einen schönen Untergang. Was ist das für eine Maasregel, den Krieg mit einem Winterquartier und der langmüthigen Einschließung einer Festung anzufangen! Bist du nicht mit mir überzeugt,
 daß die Franzosen uns angreifen werden, in diesem Winter noch angreifen werden, wenn wir noch vier Wochen fortfahren,
 15 mit den Waffen in der Hand drohend an der Pforte ihres Rückzuges aus Östreich zu stehn. Wie kann man außerordentlichen Kräften mit einer so gemeinen und alltäglichen Reaction begegnen? Warum hat der König nicht gleich, bei Gelegenheit des Durchbruchs der Franzosen durch das Fränkische, seine
 20 Stände zusammenberufen, warum ihnen nicht, in einer rührenden Rede (der bloße Schmerz hätte ihn rührend gemacht) seine Lage eröffnet. Wenn er es bloß ihrem eignen Ehrgefühl anheim gestellt hätte, ob sie von einem gemißhandelten Könige regiert sein wollen, oder nicht, würde sich nicht etwas von Nationalgeist bei ihnen geregt haben. Und wenn sich diese Regung zeigt hätte, wäre dies nicht die Gelegenheit gewesen, ihnen zu
 25 erklären, daß es hier gar nicht auf einen gemeinen Krieg ankomme. Es gelte Sein, oder Nichtsein; und wenn er seine Armee nicht um 300 000 Mann vermehren könne, so bliebe ihm nichts übrig, als bloß ehrenvoll zu sterben. Meinst du nicht,
 30 daß eine solche Erziehung hätte zu Stande kommen können?

3 Percy in Shakespeares „Heinrich IV.“, 1. Teil, 1. Aufz., 3. Scene. — 11 Die von den Franzosen besetzte Festung Hameln. — 15 Durch den Aufmarsch der preußischen Truppen Ende 1805 hätten die Franzosen an ihrem Rückzuge aus Östreich gehindert werden können. — 18 Im September war Bernadotte mit ausdrücklicher Genehmigung Napoleons unter Verletzung der Neutralität Preußens durch das ansbachsche Gebiet gezogen. Infolgedessen schloß Preußen am 3. November die Konvention mit Rußland, die im Publikum als Kriegserklärung gegen Frankreich aufgefaßt wurde.

Wenn er alle seine goldnen und silbernen Geschirre hätte prägen lassen, seine Kammerherrn und seine Pferde abgeschafft hätte, seine ganze Familie ihm darin gefolgt wäre, und er, nach diesem Beispiel, gefragt hätte, was die Nation zu thun willends sei. Ich weiß nicht, wie gut oder schlecht es ihm jetzt von seinen silbernen Tellern schmecken mag; aber dem Kaiser in Olmütz, bin ich gewiß, schmeckt es schlecht. — Ja, mein guter Kühle, was ist dabei zu thun. Die Zeit scheint eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen zu wollen, und wir werden davon nichts, als bloß den Umsturz der alten erleben. Es wird sich aus dem ganzen cultivirten Theil von Europa ein einziges, großes System von Reichen bilden, und die Throne mit neuen, von Frankreich abhängigen, Fürsten = Dynastien besetzt werden. Aus dem Osterreichischen, bin ich gewiß, geht dieser glückgefrönte Abendtheurer, falls ihm nur das Glück treu bleibt, nicht wieder heraus, in kurzer Zeit werden wir in Zeitungen lesen: „man spricht von großen Veränderungen in der deutschen Reichs = Verfassung“; und späterhin: „es heißt, daß ein großer, deutscher (jüdlischer) Fürst an [die] Spitze der Geschäfte treten werde“. Kurz, in Zeit von einem Jahre, ist der Kurfürst von Bayern, König von Deutschland. — Warum sich nur nicht Einer findet, der diesem bösen Geiste der Welt die Kugel durch den Kopf jagt? Ich mögte wissen, was so ein Emigrant zu thun hat. — Für die Kunst, siehst du wohl ein, war vielleicht der Zeitpunkt noch niemals günstig; man hat immer gesagt, daß sie betteln geht; aber jetzt läßt sie die Zeit verhungern. Wo soll die Unbefangeneheit des Gemüths herkommen, die schlechthin zu ihrem Genuß nöthig ist, in Augenblicken, wo das Elend jeden, wie Pfüel sagen würde, in den Nacken schlägt. Übrigens versichre ich dich, bei meiner Wahrheit, daß ich auf dich für die Kunst rechne, wenn die Welt einmal wieder, früh oder spät, frei athmet. Schreibe bald wieder, und viel. H. K.

7 Der österreichische Hof hatte sich am 6. November von Wien nach Olmütz zurückgezogen; am 13. November wurde Wien von den Franzosen besetzt. — 21 Der Kurfürst von Bayern war Verbündeter Napoleons.

84. An Hans v. Auerzwald.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochzuberehrender Herr Geheimer Ober Finanzrath,

Ein fortdauernd fränklicher Zustand meines Unterleibes, der
 5 mein Gemüth angreift, und mich bei allen Geschäften, zu denen
 ich gezogen zu werden, das Glück habe, auf die sonderbarste Art
 ängstlich macht, macht mich, zu meiner innigsten Betrübniß,
 unfähig, mich denselben fernerhin zu unterziehen. Ich bitte Ew.
 Hochwohlgebohren unterthänigst, mich fortdauernd gütigst von
 10 den Arbeiten zu dispensiren, bis ich von dem H. Geh. Ob. Fin.
 Rath v. Altenstein, dem ich meine Lage, und den Wunsch, gänz-
 lich davon befreit zu werden, eröffnet habe, näher beschieden sein
 werde. Niemand kann den Schmerz, mich der Gewogenheit, mit
 welcher ich von Ew. Hochwohlgebohren sowohl, als von einem
 15 verehrungswürdigen Collegio aufgenommen zu werden, das
 Glück hatte, so wenig würdig gezeigt zu haben, lebhafter emp-
 finden, als ich. Nur die Unmöglichkeit, ihr so, wie ich es wünschte,
 zu entsprechen, und der Widerwille, es halb und unvollständig
 zu thun, können diesen Umstand entschuldigen. Ich statte Ew.
 20 Hochwohlgebohren meinen innigsten und unterthänigsten Dank
 ab für jede Gnade, deren ich hier theilhaftig geworden bin, und
 werde die erste Gelegenheit, da es mir mein Zustand erlaubt,
 benutzen, Ew. Hochwohlgebohren von meiner unauslöschlichen
 Dankbarkeit, und der Ehrfurcht zu überzeugen, mit welcher ich
 25 die Ehre habe, zu sein

Königsberg, d. 10^t Juli, 1806.

Ew. Hochwohlgebohren,
 gehorjamster
 Heinrich v. Kleist.

85. An Otto August Nühle v. Liscienstern.

30 [Königsberg], d. 31. [August 1806.]

Mein liebster Nühle,

Wenn ich bisher mit meinen Ant-
 worten über die Maaßen zögerte, so thatest du wohl ein Übriges,
 und ergriiffst von selbst die Feder, um den auseinander gehenden

1 Hans Jakob v. Auerzwald (1757—1833), seit 1802 Oberpräsident von Ostpreußen; Kleists Chef.

Kranz unsrer Freundschaft zu umwickeln, auch wohl ein neues Blümchen noch obenein hinzuzuthun; doch diesmal läßt du gewähren, und deinethalben, scheint es, könnt' er auf immer auseinander schlottern. Nun, mein guter Junge, es hat nichts zu sagen, und ich küsse dich. Dieser Kranz, er ward beim Anfang 5 der Dinge gut gewunden, und das Band wird schon, auch ohne weiteres Zuthun, so lange aushalten, als die Blumen. Wenn du dich im Innern so wenig veränderst, als ich, so können wir einmal, wenn wir uns früh oder spät wiedersehen, zu einander: guten Tag! sagen, und: wie hast du geschlafen? und unsere Ge- 10 spräche von vor einem Jahre, als wären sie von gestern, fortsetzen. Ich habe durch die Kleisten den letzten Theil deiner Lebens- und Lebensgeschichte erhalten. Liebe, mein Herzensjunge, so lange du lebest; doch liebe nicht, wie der Mohr die Sonne, daß du schwarz wirst! Wirf, wenn sie auf oder untergeht, einen freu- 15 digen Blick zu ihr hinauf, und laß dich in der übrigen Zeit von ihr in deinen guten Thaten bescheinen, und stärken zu ihnen, und vergiß sie. Der Gedanke will mir noch nicht aus dem Kopf, daß wir noch einmal zusammen etwas thun müssen. Wer wollte auf dieser Welt glücklich sein. Pui, schäme dich, mögt' 20 ich fast sagen, wenn du es willst! Welch eine Kurzsichtigkeit, o du edler Mensch, gehört dazu, hier, wo Alles mit dem Tode endigt, nach etwas zu streben. Wir begegnen uns, drei Frühlinge lieben wir uns: und eine Ewigkeit fliehen wir wieder auseinander. Und was ist des Strebens würdig, wenn es die Liebe 25 nicht ist! Ach, es muß noch etwas Anderes geben, als Liebe, Glück, Ruhm u. c. x, y, z. wovon unsre Seelen nichts träumen.

Es kann kein böjer Geist sein, der an der Spitze der Welt steht; es ist ein bloß unbegriffener! Lächeln wir nicht auch, wenn die Kinder weinen? Denke nur, diese unendliche Fortdauer! 30 Myriaden von Zeiträumen, jedweder ein Leben, und für jedweden eine Erscheinung, wie diese Welt! Wie doch das kleine Sternchen heißen mag, das man auf dem Syrius, wenn der Himmel klar ist, sieht? Und dieses ganze ungeheure Firmament nur ein Stäubchen gegen die Unendlichkeit! O Kühle, sage mir, 35

ist dies ein Traum? Zwischen je zwei Lindenblättern, wenn wir
 Abends auf dem Rücken liegen, eine Aussicht, an Ahnungen
 reicher, als Gedanken fassen, und Worte sagen können. Komm,
 laß uns etwas Gutes thun, und dabei sterben! Einen der Mil-
 5 lionen Tode, die wir schon gestorben sind, und noch sterben wer-
 den. Es ist, als ob wir aus einem Zimmer in das andere gehen.
 Sieh, die Welt kommt mir vor, wie eingeschachtelt; das kleine
 ist dem großen ähnlich. So wie der Schlaf, in dem wir uns
 erholen, etwa ein Viertel oder Drittel der Zeit dauert, da wir
 10 uns, im Wachen, ermüden, so wird, denke ich, der Tod, und
 aus einem ähnlichen Grunde, ein Viertel oder Drittel des Lebens
 dauern. Und grade so lange braucht ein menschlicher Körper,
 zu verweilen. Und vielleicht giebt es für eine ganze Gruppe von
 Leben noch einen eignen Tod, wie hier für eine Gruppe von
 15 Durchwachungen (Tagen) einen. — Nun wieder zurück zum
 Leben! So lange das dauert, werd ich jetzt Trauerspiele und
 Lustspiele machen. Ich habe der Kleisten eben wieder gestern
 Eins geschickt, wovon du die erste Scene schon in Dresden ge-
 sehen hast. Es ist der zerbrochene Krug. Sage mir dreist, als
 20 ein Freund, deine Meinung, und fürchte nichts von meiner Eitel-
 keit. Meine Vorstellung von meiner Fähigkeit ist nur noch der
 Schatten von jener ehemaligen in Dresden. Die Wahrheit ist,
 daß ich das, was ich mir vorstelle, schön finde, nicht das, was
 ich leiste. Wär ich zu etwas Andern brauchbar, so würde ich
 25 es von Herzen gern ergreifen: ich dichte bloß, weil ich es nicht
 lassen kann. Du weißt, daß ich meine Carriere wieder verlassen
 habe. Altenstein, der nicht weiß, wie das zusammenhängt, hat
 mir zwar Urlaub angeboten, und ich habe ihn angenommen;
 doch bloß um mich sanfter aus der Affaire zu ziehen. Ich will
 30 mich jetzt durch meine dramatische Arbeiten ernähren; und nur,
 wenn du meinst, daß sie auch dazu nicht taugen, würde mich
 dein Urtheil schmerzen, und auch das nur bloß weil ich ver-
 hungern müßte. Sonst magst du aber über ihren Werth ur-
 theilen, wie du willst. In drei bis vier Monaten kann ich immer
 35 ein solches Stück schreiben; und bringe ich es nur à 40 Frid.

d'or, so kann ich davon leben. Auch muß ich mich im Mechanischen verbessern, an Übung zunehmen, und in kürzerer Zeit, besseres liefern lernen. Jetzt habe ich ein Trauerspiel unter der Feder. — Ich höre, du, mein lieber Junge, beschäftigst dich auch mit der Kunst? Es giebt nichts Göttlicheres, als sie! Und nichts Leichteres zugleich; und doch, warum ist es so schwer? Jede erste Bewegung, alles Unwillkürliche, ist schön; und schieß und verschoben Alles, so bald es sich selbst begreift. O der Verstand! Der unglückselige Verstand! Studiere nicht zu viel, mein lieber Junge. Deine Übersetzung des Racine hatte treffliche Stellen. Folge deinem Gefühl. Was dir schön dünkt, das gib uns, auf gut Glück. Es ist ein Wurf, wie mit dem Würfel; aber es giebt nichts Anderes. — Und nun noch eine Commission. Ich verliere jetzt meine Diäten. Die rückständigen sollen mir aber noch ausgezahlt werden. Sei doch so gut, und gehe auf die fränkische Salarien-Kasse, bei Hardenberg, und erinnere, daß man sie schickt. Aber thu es gleich. Adieu. Grüße Schlotheim. Was macht der Pfuel? H. K.

86. An Ulrike v. Kleist.

[Königsberg,] d. 24^t [Oktober 1806.] 20

Meine theuerste Ulrike,

Wie schrecklich sind diese Zeiten!

Wie gern mögt' ich, daß du an meinem Bette säßest, und daß ich deine Hand hielte; ich fühle mich schon gestärkt, wenn ich an dich denke! Werdet ihr flüchten? Es heißt ja, daß der Kaiser den Franzosen alle Hauptstädte zur Plünderung versprochen habe. Man kann kaum an eine solche Raserei der Bosheit glauben. Wie sehr hat sich Alles bestätigt, was wir vor einem Jahre schon voraussahen. Man hätte das ganze

3 „Penthesilea“. — 10 Vgl. Fußnote S. 321, 3. 15. — 17 Hartmann v. Schlotheim, mit Kleist, Nühle und Pfuel aus der gemeinsamen Potsdamer Dienstzeit her befreundet, 1790 Fähnrich im Regiment Nr. 18 in Potsdam, wo auch Pfuel diente, 1793 Sekondeleutnant, Mai 1801 Gouverneur des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz, Juli 1803 Stabskapitän von der Armee, April 1804 wirklicher Kapitän vom Quartiermeisterstabe (Generalstab), zusammen mit Nühle, 1805 pensioniert.

Zeitungsblatt von heute damals schon schreiben können. Habt Ihr Nachrichten von Leopold und Pannwitz? Vom Regiment Möllendorff sollen ja nur drei Officiere übrig geblieben sein. Vierzig tausend Mann auf dem Schlachtfelde, und doch kein
 5 Sieg! Es ist entsetzlich. Pful war, kurze Zeit vor dem Ausbruch des Krieges, Adjutant bei dem General Schmettau geworden, der bei Saalfeld geblieben ist. Was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht. Auch von Mühlen habe ich seit drei
 10 Wochen keine Nachrichten erhalten. Sie standen beide bei dem Corps des Prinzen Hohenlohe, das, wie es heißt, eingeschlossen und von der Elbe abgeschnitten ist. Man kann nicht ohne Thränen daran denken. Denn wenn sie alle denken, wie Mühle und Pful, so ergiebt sich keiner. Ich war vor einiger Zeit willend, nach Berlin zu gehen. Doch mein immer krankhafter Zustand
 15 macht es mir ganz unmöglich. Ich leide an Verstopfungen, Beängstigungen, Schwinde und phantasiere, und muß unter drei Tagen immer zwei das Bette hüten. Mein Nervensystem ist zerstört. Ich war zu Ende des Sommers fünf Wochen in Pillau, um dort das Seebad zu gebrauchen; doch auch dort war ich bettlägrig, und bin kaum fünf oder sechsmal ins Wasser gestiegen.
 20 Die Präsidentinn hat mir noch ganz kürzlich etwas für dich aufgetragen, mein Kopf ist aber so schwer, daß ich dir nicht sagen kann, was? Es wird wohl nicht mehr, als ein Gruß gewesen sein. Sie hat durch den Kriegsrat Schöffner etwas von dir er-

2 Sein Bruder Leopold und Schwager Wilhelm v. Pannwitz, die bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober mitfochten. — 6 Friedrich Wilhelm Karl Graf v. Schmettau, Generalmajor, der aber nicht bei Saalfeld (10. Oktober) fiel, sondern am 14. Oktober als Führer der Vorhut des Herzogs von Braunschweig bei Hassenhausen tödlich verwundet wurde. — 7—8 Pful war bei Hassenhausen an der Seite Schmettaus, zog mit den Trümmern des Heeres nach Norden, geriet durch die Kapitulation von Ratkau bei Lübeck am 7. November in Gefangenschaft, aus der er unter der Verpflichtung, in diesem Kriege nicht mehr gegen Frankreich zu kämpfen, entlassen wurde, und war Anfang 1807 wieder in Königsberg. — 10 Friedrich Ludwig Fürst von Hohenlohe-Jungelfingen, Kommandeur der im westlichen Schlesien gegen Sachsen zusammengezogenen Armee, der auch Mühle zugeteilt war, wurde bei Jena vernichtend geschlagen und verfiel, wie auch Mühle, später am 28. Oktober der Kapitulation von Prenzlau. — 18 Pillau, der Seehafen für Königsberg. — 21 Präsidentin Sophia v. Aueršwald, die Frau seines Chefs, die Ulrike während ihres Besuchs in Königsberg kennen gelernt hatte. — 24 Johann George Schöffner (1736—1820), Kriegsrat, nach seiner Entlassung von 1796 an in Königsberg lebend.

fahren, von dem du, glaub' ich, eine Anverwandte gesehen und gesprochen hast. Übrigens geht es mir gut. Wenn ich nur an dir nicht Unrecht gethan hätte, mein theuerstes Mädchen! Ich bin so gerührt, wenn ich das denke, daß ich es nicht beschreiben kann. Schreibe mir doch, wenn Ihr, wie ich fast glaube, nach 5 Schorin gehen solltet. Denn Minette wird doch schwerlich die Franzosen in Frankfurt abwarten. Vielleicht käme ich alsdann auch dahin. Kein besserer Augenblick für mich, euch wiederzusehen, als dieser. Wir sanken uns, im Gefühl des allgemeinen Glanzes, an die Brust, vergäßen, und verziehen einander, und 10 liebten uns, der letzte Trost, in der That, der dem Menschen in so fürchterlichen Augenblicken übrig bleibt. Es wäre schrecklich, wenn dieser Wütherich sein Reich gründete. Nur ein sehr kleiner Theil der Menschen begreift, was für ein Verderben es ist, unter seine Herrschaft zu kommen. Wir sind die unterjochten Völker 15 der Römer. Es ist auf eine Ausplünderung von Europa abgesehen, um Frankreich reich zu machen. Doch, wer weiß, wie es die Vorsicht lenkt. Adieu, meine theuerste Ulrike, ich küsse dir die Hand. Zweifle niemals an meiner Liebe und Verehrung. Empfiehl mich allen meinen theuren Anverwandten, und ant- 20 worte mir bald auf diesen Brief. H. v. Kleist.

S7. An Ulrike v. Kleist.

Königsberg d. 6 Decb. 6.

Meine liebe, vortreffliche, Ulrike,

dein Brief vom 9^t Novbr. 25

den ich erst, Gott weiß, wie es zugeht, heute erhalten habe*, hat mir, so isolirt wie ich von allen meinen Freunden lebe, gleich, als ob sie alle untergegangen wären, ganz unendliche Freude gemacht. Liebe, Verehrung, und Treue, wallten wieder so lebhaft in mir auf, wie in den gefühltesten Augenblicken meines 30

* Es stand darauf: ist gefangen genommen; zurückgeschickt. — Du mußt das Quartier bezeichnen Löß[enichtische] Langg. 81.

6 Schorin, Besingung der Stoientins im Landkreise Stolp in Pommern. Seine Schwester Wilhelmine.

Lebens. Es liegt eine unsägliche Lust für mich darin, mir Un-
 recht von dir vergeben zu lassen; der Schmerz über mich wird
 ganz überwältigt von der Freude über dich. Mit meinem kör-
 perlichen Zustand weiß ich nicht, ob es besser wird, oder ob das
 5 Gefühl desselben bloß vor der ungeheuren Erscheinung des Augen-
 blicks zurücktritt. Ich fühle mich leichter und angenehmer, als
 sonst. Es scheint mir, als ob das allgemeine Unglück die Men-
 schen erzöge, ich finde sie weiser und wärmer, und ihre Ansicht
 von der Welt großherziger. Ich machte noch heute diese Be-
 10 merkung an Altenstein, diesem vortrefflichen Mann, vor dem
 sich meine Seele erst jetzt, mit völliger Freiheit, entwickeln kann.
 Ich habe ihn schon, da ich mich unpäßlich fühlte, bei mir ge-
 sehen; wir können wie zwei Freunde mit einander reden. An
 unsere Königin kann ich gar nicht ohne Rührung denken. In
 15 diesem Kriege, den sie einen unglücklichen nennt, macht sie einen
 größeren Gewinn, als sie in einem ganzen Leben voll Frieden
 und Freuden gemacht haben würde. Man sieht sie einen wahr-
 haft königlichen Charakter entwickeln. Sie hat den ganzen gro-
 ßen Gegenstand, auf den es jetzt ankommt, umfaßt; sie, deren
 20 Seele noch vor Kurzem mit nichts beschäftigt schien, als wie sie
 beim Tanzen, oder beim Reiten, gefalle. Sie versammelt alle
 unsere großen Männer, die der K[önig] vernachlässigt, und von
 denen uns doch nur allein Rettung kommen kann, um sich; ja sie
 ist es, die das, was noch nicht zusammengestürzt ist, hält. Von
 25 dem, was man sonst hier hoffen mag, oder nicht; und was man
 für Anstalten trifft; kann ich dir, weil es verboten sein mag,
 nichts schreiben. Der Gen. Kalkreuth nimt den Abschied. Der
 Gen. Röchel, der dem Könige, daß er hergestellt sei, angekündigt,
 und seine Dienste angeboten hat, hat seit acht Tagen noch keine
 30 Antwort erhalten. Auch Hardenberg, hör ich, will dimittiren.
 Altenstein weiß noch nicht, ob er wieder in fremde Dienste gehen,
 oder sich, mit einem kleinen Vermögen, in den Privatstand zu-

10 Altenstein war nach den Oktobertagen mit dem Hofe nach Königsberg über-
 gesiedelt. — 27 Friedrich Adolf Graf v. Kalkreuth, General der Kavallerie;
 von diesen und anderen Entlassungen wurde damals viel gesprochen. — 28 Ernst
 v. Röchel, Generalleutnant, war bei Jena schwer verwundet worden, übernahm
 im Dezember die Geschäfte als Generalgouverneur von Preußen.

rückziehen soll. Brause habe ich zu meiner größten Freude hier gesprochen. Pful hat er in Cüstrin noch gesprochen, von Kühle weiß er nichts, Leopold war nicht unter den Todten und Bleßigten, die er mir nannte. Deine Nachrichten wären mir noch weit interessanter gewesen, wenn ich sie nicht so spät erhalten hätte. 5
 Veräume nicht, mir, sobald du etwas von den Unsrigen erfährst, es mitzutheilen. Besonders lieb wäre es mir, wenn du mir etwas von der Kleisten sagen könntest, die ich für todt halten muß, weil sie mir nicht schreibt. Nach Schorin komme ich, so bald es mir möglich sein wird. Vielleicht habe ich doch den 10
 besten Weg eingeschlagen, und es gelingt mir, dir noch Freude zu machen. Das ist einer meiner größten Wünsche! Lebe wohl und grüße Alles. H. v. Kleist

88. An Ulrike v. Kleist.

[Königsberg,] d. 31^t Decbr. [1806]. 15

Ich muß dich bitten, meine theuerste Ulrike, sogleich an die Kleisten zu schreiben. Ich schicke Briefe ohne Ende an sie ab, und weiß nicht mehr, ob sie lebt, oder todt ist. Die Kleisten besitzt 30 Louisd'or von mir, Pension von der K[önigin], für die verfloffenen Monate Aprill bis Septbr. Hiervon hat sie zwar 20
 10 Louisd'or, wie sie mir kurz vor dem Kriege schrieb, an Kühlen geliehen; doch diese 10 Louisd'or sind einkassirt, oder es sind doch wenigstens 20 Louisd'or bei ihr in Cassa. Ich brauchte dies Geld bisher nicht, theils, weil ich im Frühjahr von ihr 20, vom Decmbr. vorigen Jahres bis März gesammelte, Louisd'or erhielt, 25
 theils auch, weil ich noch einige Monate lang Diäten vom fr[än-
 kischen] Departement zog. Nun aber setzt mich dieser Krieg, der uns auf eine so unglaubliche Art unglücklich überrascht, in große Verlegenheit. Nicht sowohl dadurch, daß nun vom October aus wahrscheinlich diese Pension ganz aufhören wird: denn ich hatte 30
 nicht so darauf gerechnet, daß sie zu meinem Fortkommen ganz unerlaßlich gewesen wäre. Da sie mich ein Jahr lang durch-

1 Es ist nicht der spätere General Hans Karl v. Brause. — 2 über Pful und Kühle vgl. den vorhergehenden Brief. — 8 Marie v. Kleist. — 11 „Beste Weg“: Aufgabe des Amtes, um ganz der Dichtkunst zu leben. — 17 Marie v. Kleist.

geholfen hat, so hat sie gewissermaßen ihre Wirkung gethan. Aber dadurch, daß der Postencurs gestört ist, und ich weder dieß Geld, noch auch Manuscripte, die ich nach Berlin geschickt hatte, oder ihren Werth, erhalten kann. Ich bitte dich also, der Kleisten
 5 zu sagen (wenn sie noch lebt! ich weiß nicht, was ich für eine unglückliche Ahndung habe) — daß sie mir dieß Geld, durch Anweisung oder durch einen Wechsel, in die Hände schaffe. Wie wäre es, wenn sie es nach Schorin schickte? Oder nach Frankfurt? Sollte Stojentin nicht dort eine Zahlung haben? Könnte er nicht das Geld in Stolpe, oder in Danzig, zahlen? Oder in
 10 Falkenburg, da Borks aus Falkenburg hier sind, und sie vielleicht eine Anweisung von ihm, aus Gefälligkeit, respektiren würden? Oder giebt es irgend eine andere Art, mir dazu zu verhelfen, da die directe Übersendung auf der Post unmöglich
 15 ist? Interessire dich ein wenig für diese Sache mein liebstes Ulrikchen. Ich habe auf das Äußerste angestanden, dich damit zu beunruhigen, indem ich von Tage zu Tage auf Nachrichten von der Kleisten wartete; doch die Noth ist jetzt dringend, und dieser Schritt nicht mehr auszuweichen. Wenn ich inzwischen das Geld
 20 nicht in vier bis sechs Wochen spätestens erhalten kann, so ist es mir lieber, wenn es bleibt, wo es ist, indem ich mich alsdann schon hier durch den Buchhandel werde geholfen haben: obgleich dies auch, bei seinem jetzigen Zustande, nicht anders, als mit Aufopferungen geschehen kann. Mache dir nur keine Sorgen, es
 25 wäre zu weitläufig, dir auseinander zu setzen, warum du ruhig sein darfst, ich versichre dich, daß ohne diese zufälligen Umstände, meine Lage gut wäre, und daß ich dir, wenn der Krieg nicht gekommen wäre, in kurzem Freude gemacht haben würde. Ich gebe es auch jetzt noch nicht auf, und bin dein treuer Bruder
 30 Heinrich.

Schicke diesen ganzen Brief der Kleisten, damit sie doch endlich einmal wieder etwas von meiner Hand sieht.

9 Sein Schwager Philipp v. Stojentin. — 10 Stolp in Pommern, in dessen Nähe Schorin liegt. — 11 Königlich preussischer Kammerherr Philipp v. Bork, Kleists Vetter (gestorben 1824), auf Falkenburg bei Dramburg in Pommern, vermählt mit Albertine v. Kleist (1768—1836), die aber mit Kleist vorher nicht verwandt war.

89. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerſte Ulrike,

du wirſt zwar ſchon durch Gleißenberg, oder auf welchem Wege es ſei, mein Schickſal erfahren haben, ich muß es dir aber doch ſelbſt ſchreiben, damit du mit 5
Genauigkeit und Beſtimmtheit davon unterrichtet wirſt. Ich werde mit Gauvain und Ehrenberg, auf Befehl des Generals Clarke, nach Joux in Frankreich (über Mainz, Straßburg, und Beſançon) transportirt, um daſelbſt bis zum Frieden aufbewahrt zu werden. Dir den Grund dieſer gewaltſamen Maasregel an- 10
zugeben, bin ich nicht im Stande, auch ſcheint es, als ob uns nichts zur Laſt gelegt würde, als bloß der Umſtand, daß wir von Königsberg kamen. Ich hatte, mit einem Paß, den ich mir in Göſlin verſchafft, und in Damm und Stettin, wo ich zuerſt 15
franzöſiſche Truppen ſah, hatte viſiren laſſen, glücklich Berlin erreicht. Gauvain und ich waren vorangereißt, Ehrenberg kam den andern Tag nach, unſre übrige Reiſegeſellſchaft hatte ſich von uns getrennt. Wir wollten auch hier unſre Pässe beim 20
Gouvernement unterzeichnen laſſen, hier aber machte man uns die ſonderbarſten Schwierigkeiten, verhörte uns, vertwarf unſre Dimiſſionen als falſch, und erklärte uns endlich am dritten Tage, daß wir als Kriegsgefangne nach Frankreich transportirt werden 25
würden. Vergebens beriefen wir uns auf unſre Unſchuld, und daß eine ganze Menge der angeſehenſten Männer unſre Ausſage bekräftigen könnten; ohne uns anzuhören, wurden wir arretirt, und am andern Morgen ſchon, durch die Gensd'armie, nach Wuſtermark abgeführt. Du kannſt dir unſern Schreck und unſre böſen Ausſichten für die Zukunft denken, als wir hier, den gemeinſten Verbrechern gleich, in ein unterirdiſches Gefängniß eingeperrt wurden, das wirklich nicht abſcheulicher gefunden 30

7 Sekondeleutnant Karl Franz v. Gauvain vom 34. Infanterieregiment, in Prenzlau gefangen, 1807 verabſchiedet, 23 Jahre alt. Sekondeleutnant Chriſtoph Albert v. Ehrenberg vom Feldjägerregiment, 31 Jahre alt. — 8 Henri Jacques Guillaume Clarke (1765—1818), kam mit Napoleon nach Deutſchland, wurde nach der Schlacht von Jena und Auerſtedt Gouverneur von Erfurt, dann an das Gouvernement in Berlin verſetzt; nach dem Friedensſchluß wurde er Kriegsminiſter und ſpäter von Ludwig XVIII. zum Pair von Frankreich und von der Stadt Felitre zum Herzog von Felitre ernannt. — 27 Wuſtermark, Dorf im Kreiſe Oſthavelland.

werden kann. Es gelang uns glücklich, am folgenden Tage, Einen der Gensd'armen, die uns begleiteten, von der Ungerechtigkeit, die uns betroffen, zu überzeugen; er mußte seiner Ordre gehorchen, versicherte aber, daß er uns von Station zu Station
 5 empfehlen würde, und wirklich werden wir auch jetzt an den meisten Orten, unter einer Bewachung vor den Zimmern, einquartiert. Kann man sich aber etwas Übereilteres, als diese Maaßregel denken? Man vermißt ganz das gute Urtheil der
 10 Franzosen darin. Vielleicht giebt es nicht drei Menschen in der Welt, die ihnen gleichgültiger sein konnten, als wir, in jenem Augenblick. Die Reise geht, wie ich dir schon gesagt habe, nach Joux, einem Schloß bei Pontarlier, auf der Straße von Neuchatel nach Paris. Was uns dort bevorsteht, ist wahrscheinlich in einem verschloßnen Briefe enthalten, der uns begleitet, und
 15 schwerlich etwas Besseres, als Staats=Gefangenschaft. Ich hoffe immer noch von Tage zu Tage, daß die Versuche, die wir schriftlich beim Gen. Clarke gemacht haben, diesen überall als vorzüglich bekannten Mann von unsrer Unschuld überzeugen werden. Wäre dies nicht, so würde ich mir ewig Vorwürfe machen,
 20 die Gelegenheiten, die sich mir täglich und stündlich zur Wiedererlangung meiner Freiheit anbieten, nicht benützt zu haben. Ob mich gleich jetzt die Zukunft unruhig macht, so bin ich doch derjenige von meinen beiden Reisegefährten, der diese Gewaltthat am Leichtesten verschmerzen kann; denn wenn nur dort meine
 25 Lage einigermaßen erträglich ist, so kann ich daselbst meine literarischen Projekte eben so gut ausführen, als anderswo. Bekümmre dich also meinethwegen nicht übermäßig, ich bin gesunder als jemals, und das Leben ist noch reich genug, um zwei oder drei unbequeme Monate aufzuwiegen. Lebe wohl, grüße Alles,
 30 ich werde dir bald wieder schreiben, und Briefe von dir in Joux erwarten.

H. v. Kleist, Marburg, d. 17. Febr. 7.

90. An den Festungskommandanten de Bureau.

Monsieur,

Mon camarade, Msr. d'Ehrenberg, me chargé, de Vous
 25 rendre grace, de ce que Vous avès eu la bonté, de lui envoyer

le voyage en Italie, d'Archenholz. C'est un compatriote, qu'il retrouve [à] l'étranger. Je Vous remercie de même, Monsieur, moi et Msr. de Gauvain, du Dictionnaire et de la Grammaire française, que Vous avès bien voulu nous prêter; nous en ferons le meilleur usage que possible.

5

J'ai l'honneur de Vous saluer.

Au fort de Joux,
31 Mars, 1807.

Kleist.

91. An Urife v. Kleist.

Chalons sur Marne, 10
d. 23^t Aprill, 1807.

Meine theuerſte Urife,

Wenn du meinen Brief von ohngefähr dem 8^t oder 10^t Febr. erhalten haſt, ſo wirſt du wiſſen, was für eine ſonderbare Veranlaſſung mich, als einen Staats- 15 gefangnen, nach Frankreich geſprengt hat. Ich ſetze voraus, daß dir dieſer Brief richtig durch Schlotheim zugekommen iſt, und ſo ſahre ich ſort, dir von dem Verlauf meiner Schickſale Nachricht zu geben. Nachdem wir noch mehrere Male in die Gefängniſſe geworfen worden waren, und an Orten, wo dieſ 20 nicht geſchah, Schritte thun mußten, die faſt eben ſo peinlich waren als das Gefängniß, kamen wir endlich den 5^t März im fort de Joux an. Nichts kann öder ſein, als der Anblick dieſes, auf einem nackten Felſen liegenden, Schloſſes, das zu keinem andern Zweck, als zur Aufbewahrung der Gefangnen, noch 25 unterhalten wird. Wir mußten ausſteigen, und zu Fuße hinauf gehn; das Wetter war entſetzlich, und der Sturm drohte uns, auf dieſem ſchmalen, eiſbedeckten Wege, in den Abgrund hinunter zu wehen. Im Elſaß, und auf der Straße weiter hin, gieng der Frühling ſchon auf, wir hatten in Bejançon ſchon Roſen ge- 30 ſehen; doch hier, auf dieſem Schloſſe an dem nördlichen Abhang des Jura, lag noch drei Fuß hoher Schnee. Man ſieng damit

1 Johann Wilhelm v. Archenholz, England und Italien (Leipz. 1785, 5 Bde).
— 14 Brief Nr. 89.

an, meinen beiden Reisegefährten alles Geld abzunehmen, wobei man mich als Dollmetscher gebrauchte; mir konnte man keins abnehmen, denn ich hatte nichts. Hierauf versicherte man uns, daß wir es recht gut haben würden, und sieng damit an, uns, jeden abge sondert, in ein Gewölbe zu führen, das zum Theil in den Felsen gehauen, zum Theil von großen Quadersteinen aufgeführt, ohne Licht und ohne Luft war. Nichts geht über die Beredsamkeit der Franzosen. Gauvain kam in das Gefängniß zu sitzen, in welchem Toussaint Louverture gestorben war; unsere Fenster waren mit dreifachen Gittern versehen, und wie viele Thüren hinter uns verschlossen wurden, das weiß ich gar nicht; und doch hießen diese Behältnisse anständige und erträgliche Wohnungen. Wenn man uns Eisen brachte, war ein Officier dabei gegenwärtig, kaum daß man uns, aus Furcht vor staatsgefährlichen Anschlägen, Messer und Gabeln zugestand. Das Sonderbarste war, daß man uns in dieser hülflosen Lage nichts aussetzte; aber da man nicht wußte, ob wir Staatsgefangne oder Kriegsgefangne waren (ein Umstand, den unsere Ordre zweifelhaft gelassen hatte): auf welchem Fuß sollte man uns bezahlen? Der Franzose stirbt eher, und läßt die ganze Welt umkommen, ehe er gegen seine Geseze verfährt. Diese Lage war inzwischen zu qualvoll, als daß sie meine beiden Gefährten, die von Natur frankhaft sind, lange hätten aushalten können. Sie verlangten Ärzte, ich schrieb an den Commendanten, und dieser, der ein edelmüthiger Mann schien, und das Mißverständniß, das bei dieser Sache obwalten mußte, schon voraus sah, verwandte sich bei dem Gouverneur in Besançon, worauf man uns andere Behältnisse anwies, die wenigstens den Rahmen der Wohnungen verdienen konnten. Jetzt konnten wir, auf unser Ehrenwort, auf den Wällen spazieren gehen, das Wetter war schön, die Gegend umher romantisch, und da meine Freunde mir, für den Augenblick, aus der Noth halfen, und mein Zimmer mir Bequemlichkeiten genug zum Arbeiten anbot, so war ich auch schon wieder

9 Toussaint L'Duverture, Insurgentengeneral im Negeraufstande auf Haiti 1797, später Obergeneral aller Truppen daselbst, wurde 1802, als er sich unabhängig machen wollte, niedergeworfen und nach dem Fort Joug geschickt, wo er am 27. Juli 1803 starb.

vergnügt, und über meiner Lage ziemlich getröstet. Inzwischen hatten wir, gleich bei unsrer Ankunft, unsre Memoriale an den Kriegsminister eingereicht, und die Abschriften davon an den Prinzen August geschickt. Da unsre Arretirung in Berlin in der That ein bloßes Mißverständniß war, und uns, wegen unseres Betragens, gar kein bestimmter Vorwurf gemacht werden konnte, so befahl der Kriegsminister, daß wir aus dem Fort entlassen, und, den andern Kriegsgefangnen gleich, nach Chalons Sur Marne geschickt werden sollten. Hier sitzen wir nun, mit völliger Freiheit zwar, auf unser Ehrenwort, doch du kannst denken, in welcher Lage, bei so ungeheuren Kosten, die uns alle diese Reisen verursacht haben, und bei der hartnäckigen Verweigerung des Soldes, den die andern Kriegsgefangnen ziehn. Ich habe von Neuem an den Kriegsminister und an den Prinzen August geschrieben, und da es ganz unerhört ist, einen Bürger, der die Waffen im Felde nicht getragen hat, zum Kriegsgefangnen zu machen, so hoffe ich auf meine Befreiung, oder wenigstens auf gänzliche Gleichschätzung mit den übrigen Officieren. Daß übrigens alle diese Uebel mich wenig angreifen, kannst du von einem Herzen hoffen, das mit größern und mit den größten auf das Innigste vertraut ist. Schreibe mir nur, wie es dir und den Schorinschen geht, denn dies ist der eigentliche Zweck dieses Briefes, da die Kriegsunruhen, die sich bald nach meiner Entfernung aus Pommern dahin zogen, mich mit der lebhaftesten Sorge für euch erfüllt haben. Lebe wohl und grüße Alles, sobald sich mein Schicksal ändert schreib' ich dir wieder, wenn ich nur deine Adresse weiß. Dein Heinrich v. Kleist.

92. An Ulrike v. Kleist.

Wie frohlocke ich, meine theuerste Ulrike, wenn ich Alles denke, was du mir bist, und welch' eine Freundin mir der Himmel an dir geschenkt hat! Ich höre, daß du dich in Berlin

2 Alle diese hier genannten Schreiben sind bisher nicht wieder aufgetaucht. — 4 Prinz August von Preußen (1779—1843) war bei Prenzlau in Gefangenschaft geraten und saß ebenfalls kriegsgefangen in Frankreich. — 22 In Schorin hatte er, von Königsberg kommend, im Januar seine Verwandten, die Stojentins, besucht.

aufhältst, um bei dem Gen. Clarke meine Befreiung zu betreiben. Von Tage zu Tage habe ich auf die Erfüllung des Versprechens gewartet, daß er dir und der Kl[ei]sten darüber gegeben haben soll, und angestanden, dir zu schreiben, um dich nicht zu neuen, allzufrühzeitigen Vorstellungen zu verleiten. Man hätte dir die Antwort geben können, daß der Befehl darüber noch nicht an den hiesigen Commendanten angekommen wäre. Doch jetzt, nach einer fast vierwöchentlichen vergeblichen Erwartung, scheint es mir wahrscheinlich, daß gar keiner ausgefertigt worden ist, und daß man dich, mein vortreffliches Mädchen, bloß mit Vorpiegelungen abgefertigt hat. Ich weiß sogar aus einer sichereren Quelle, daß der hiesige Commendant wegen meiner Instructionen hat, die mit dem guten Willen, mich loszulassen, nicht in der besten Verbindung stehn. Inzwischen ist meine Lage hier, unter Menschen, die von Schmach und Elend niedergedrückt sind, wie du dir leicht denken kannst, die widerwärtigste; ob ein Frieden überhaupt sein wird, wissen die Götter; und ich sehne mich in mein Vaterland zurück. Es wäre vielleicht noch ein neuer Versuch bei dem Gen. Clarke zu wagen. Vielleicht, daß er immer noch geglaubt hat, etwas herauszubringen, wo nichts herauszubringen ist, daß er mit diesem Verfahren hat Zeit gewinnen wollen und sich jetzt endlich von der Nutzlosigkeit meiner Gefangenschaft überzeugt hat. Wie gern mögte ich dir, zu so vielem Andern, auch noch diese Befreiung daraus verdanken! Wie willkommen ist mir der Wechsel gewesen, den du mir durch Schlotheim übersichst hast. Es wird dir unerhört scheinen, wenn ich dir versichere, daß ich während der ganzen zwei ersten Monate meiner Gefangenschaft keinen Sol erhalten habe; daß ich von einem Ort zum andern verwiesen worden bin; daß mir auch noch jetzt alle Reklamationen nichts helfen, und kurz, daß ich darum förmlich betrogen worden bin. Der allgemeine Grund war immer der, daß man nicht wüßte, ob man mich als Staatsgefangnen oder Kriegsgefangnen behandeln sollte; und ob ich während dieses Streits verhungerte, oder nicht, war einerlei. Jetzt endlich hat es der hiesige Commendant durchgesetzt, daß ich das gewöhnliche

Tractament der kriegsgefangenen Officiere von 37 Franken monatlich erhalte. Dies und dein Wechsel schützt mich nun vor der Hand vor Noth; und wenn jetzt nur bald ein Befehl zu meiner Befreiung ankäme, so würde ich, mit den Indemnitäten, die die reisenden Officiere erhalten, meine Rückreise noch bestreiten können. 5
Zwar, wenn der Friede nicht bald eintritt, so weiß ich kaum, was ich dort soll. Glück kann, unter diesen Umständen, niemandem blühen; doch mir am wenigsten. Kühle hat ein Manuscript, das mir unter andern Verhältnissen das Dreifache werth gewesen wäre, für 24 Louisd'or verkaufen müssen. Ich habe deren noch 10
in diesem Augenblick zwei fertigt; doch sie sind die Arbeit eines Jahres, von deren Einkommen ich zwei hätte leben sollen, und nun kaum ein halbes bestreiten kann. Inzwischen bleibt es immer das Vortheilhafteste für mich, zurückzukehren, und mich irgendwo in der Nähe des Buchhandels aufzuhalten, wo er am We- 15
nigsten daniederliegt. — Doch genug jetzt von mir. Es ist widerwärtig, unter Verhältnissen, wie die bestehenden sind, von seiner eignen Noth zu reden. Menschen, von unsrer Art, sollten immer nur die Welt denken. Was sind dies für Zeiten! Und das Hülfloseste daran ist, daß man nicht einmal davon reden 20
darf. — Schreibe mir bald, daß ich nach Berlin zurückkehren kann. Ungern und die Kleisten sind jetzt nicht mehr da; meine ganze Hoffnung beruht auf dich. Adieu.

Chalons sur Marne, den 8^t Juni, 1807.

Heinrich von Kleist. 25

93. An Marie v. Kleist?

[Chalons sur Marne, Juni 1807.]

Was soll jetzt aus meiner Sache werden, da, wie ich höre, auch * Berlin verlassen wird, nachdem A. es längst verlassen hat? Sie sehen, daß alle Ihre Bemühungen für mich gänzlich 30
überflüssig gewesen sind. Von Tage zu Tage habe ich immer

8 „Amphitryon“, den der Dresdener Verleger Christoph Arnold erwarb und bald herausbrachte. — 11 „Der zerbrochne Krug“ und „Penthesilea“. — 22 Der preußische Kriegsminister Ferdinand Ludwig Friedrich v. Ungern? — Marie v. Kleist war zu dieser Zeit in Leuthen bei Kottbus. — 29 Ungern? Altenstein?

noch, dem Versprechen gemäß, daß Ihnen der Gen. Clarke ge-
 geben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet; doch
 statt dessen sind ganz andre Verfügungen wegen unsrer angekom-
 men, die mir vielleicht alle Hoffnung dazu benehmen. Welch
 5 ein unbegreifliches Mißverständniß muß in dieser Sache ob-
 walten. Wenn sich niemand für mich interessirte, weder Sie,
 noch *, noch A., so bliebe mir noch ein Ausweg übrig. Doch
 so werde ich mich wohl mit dem Gedanken bekannt machen müs-
 sen, bis ans Ende des Krieges in dieser Gefangenschaft aushalten
 10 zu müssen. Und wie lange kann dieser Krieg noch dauern, dieser
 unglückliche Krieg, den vielleicht gar nicht einmal ein Friede be-
 endigen wird? Was sind dies für Zeiten. Sie haben mich immer
 in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für isolirt von der
 Welt gehalten, und doch ist vielleicht niemand inniger damit
 15 verbunden, als ich. Wie trostlos ist die Aussicht, die sich uns
 eröffnet. Zerstreuung, und nicht mehr Bewußtsein, ist der Zu-
 stand, der mir wohl thut. Wo ist der Platz, den man jetzt in
 der Welt einzunehmen sich bestreben könnte, im Augenblicke, wo
 alles seinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechselt? Kann
 20 man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu sein, wenn alles
 in Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wohl denken kön-
 nen, doch ohne Lust und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitun-
 gen gelesen habe, und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die
 Feder wieder ergreife, so frage ich mich, wie Hamlet den Schau-
 25 spieler, was mir Hefuba sei? Ernst, schreiben Sie mir, ist nach
 K[önigsberg] zurück gegangen. Es freut mich, weil es das einzige
 war, was ihm in dieser Lage übrig blieb. Doch unerseßlich ist es,
 daß wir uns nicht, er und B. in Dresden haben sprechen können.
 Der Augenblick war so gemacht, uns in der schönsten Begeiste-
 30 rung zu umarmen; wenn wir noch zwei Menschenalter lebten,
 kömmt es nicht so wieder. Hier in Chalons lebe ich wieder so
 einsam, wie in K[önigsberg]. Kaum merke ich, daß ich in einem
 fremden Lande bin, und oft ist es wie ein Traum, 100 Meilen
 gereiset zu sein, ohne meine Lage verändert zu haben. Es ist

25 Ernst v. Pfuell, der nach Königsberg gegangen war, um sich der von Memel
 und Pillau nach Vorpommern und Rügen bestimmten Expedition anzuschließen. — 28 B.?

hier niemand, dem ich mich anſchließen möchte: unter den Fran-
 zoſen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille ſchon von ihnen
 entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren,
 vermehrt wird; und unter den Deutſchen auch nicht. Und doch
 ſehnt ſich mein Herz ſo nach Mittheilung. Leztthin ſaß ich auf 5
 einer Bank, einer öffentlichen, aber wenig beſuchten Promenade,
 und es fing ſchon an finſter zu werden, als mich jemand, den
 ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob ſie P[ſuel]
 aus der Bruſt genommen geweſen wäre. Ich kann Ihnen die
 Wehmuth nicht beſchreiben, die mich in dieſem Augenblick er- 10
 griff. Und ſein Geſpräch war auch ganz ſo tief und innig, wie
 ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es
 war mir, als ob er bei mir ſäße, wie in jenem Sommer vor
 drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf
 den Tod, als den ewigen Refrain deſ Lebens zurück kamen. Ach, 15
 es iſt ein ermüdender Zuſtand, dieſes Leben, recht, wie Sie ſag-
 ten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit
 brauchte, um ſie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, ſchon
 wieder von andern verdrängt, die eben ſo unbegriffen verſchwin-
 den. In einer der hieſigen Kirchen iſt ein Gemälde, ſchlecht ge- 20
 zeichnet zwar, doch von der ſchönſten Erfindung, die man ſich
 denken kann; und Erfindung iſt es überall, was ein Werk der
 Kunſt ausmacht. Denn nicht das, was dem Sinn dargeſtellt
 iſt, ſondern das, was das Gemüth durch dieſe Wahrnehmung
 erregt, iſt das Kunſtwerk. Es ſind ein Paar geflügelte Engel, 25
 die aus den Wohnungen himmlischer Freude niederſchweben, um
 eine Seele zu empfangen. Sie liegt mit Bläſſe deſ Todes über-
 goſſen auf den Knieen, der Leib ſterbend in den Armen der Engel
 zurückgeſunken. Wie zart ſie das Barte berühren: mit den äußer-
 ſten Spitzen der roſenrothen Finger nur das liebliche Weſen, das 30
 der Hand deſ Schickſals jetzt entflohen iſt. Und einen Blick aus
 ſterbenden Augen wirft dieſ auf ſie, als ob es in Gefilde unend-
 licher Seligkeit hinaus ſähe. Ich habe nie etwas Rührenderes
 und Erhebenderes geſehen.

20 „Die ſterbende heilige Magdalena“ von Simon Vouet (1590—1649) in
 der Kirche zu St. Loup.

94. An Otto August Rühle v. Lilienstern.

Mein liebster Rühle,

ich schreibe dir nur ganz kurz, um dir folgende Notizen zu geben. Soeben ist, von dem Gen. Clarke, der Befehl zu meiner Loslassung angekommen. Ich bin aber ganz ohne Geld, und nicht im Stande, zu reisen, wenn du mir nicht unverzüglich das Geld von Arnold schickst. Ich zweifle auch gar nicht daran, daß du diese Sache schon, auf meinen Brief, vom Ende vorigen Monats, (glaub ich) abgemacht hast, und daß das Geld schon unterwegs ist. Sollte es aber doch, unvorhergesehener Hindernisse wegen, unmöglich gewesen sein: so mußt du es entweder noch möglich machen, und zwar ohne allen Verzug (müßtest du auch einen Theil der Summe dafür aufopfern) oder aber wenigstens meiner Schwester Ulrike davon Nachricht geben, so höchst unangenehm mir auch dieser Schritt wäre. Ich muß dir sagen, daß es mir äußerst niedererschlagend sein würde, wenn ich mit allen meinen Bemühungen nicht so viel erstrebt hätte, als nöthig ist, mich aus einer Noth, wie die jetzige ist, heraus zu reißen. Arnold hat das Buch, wie du mir geschrieben hast, schon vor 10 Wochen gedruckt; es läßt sich also gar kein billiger Grund denken, warum er so lange mit der Bezahlung zögert. Ich glaube auch nicht, daß er es gethan hat; ich glaube auch nicht, daß deinem Eifer irgend etwas vorzumerzen sei; die Möglichkeit nur, daß das Geld doch, trotz dem Allen ausbleiben könnte, macht mich unruhig. Auf jeden Fall erwarte ich deine Antwort hier, auf meinen vorigen Brief, die spätestens in 14 Tagen, wenn du geschrieben hast, hier eintreffen muß. Ich muß auf Befehl des Gen. Clarke, nach Berlin gehen, und mich dort bei ihm melden. Es ist ungeheuer, jemanden so durch die Welt zu jagen, ohne zu fragen, wo er das Geld dazu hernehme? Bis diese Stunde verweigert man mir noch die Reise-Entschädigungen, die sonst einem gefangenen Officier zukommen; und ob ich mich gleich an das Kriegs-Gouvernement in Paris wenden werde, so ist doch sehr

7 Christoph Arnold, Verleger in Dresden, der den „Amphitryon“ erworben hatte. — 8 Der Brief fehlt. — 31 Die Bewilligung der Reiseentschädigungen erhielt er am nächsten Tage; vgl. S. 346, 3. 33.

zweifelhaft, ob ich etwas damit ausrichte. Doch die Post drängt, ich muß schließen. Sobald ich in Berlin bin schreibe ich dir; und eile in deine Arme, sobald ich dort meinen Paß habe. Denn ein Verhör werde ich doch wohl noch dort auszustehen haben. Lebe wohl, und bleibe treu

5

Chalons sur Marne,
d. 13^t Juli, 1807.

deinem H. Kleist

N. S. Antworte mir unverzüglich auf diesen Brief. Solltest du den Wechsel schon abgeschickt haben, so kannst du genau berechnen, wann ich in Berlin bin. Laß mich auch dort einen Brief vorfinden, der mich genau von deinen Entschlüssen für die Zukunft unterrichtet. Adieu.

10

95. An Ulrike v. Kleist.

Endlich, meine vortreffliche Ulrike, ist, wahrscheinlich auf deine wiederholte Verwendung, der Befehl vom Gen. Clarke zu meiner Loslassung angekommen. Ich küsse dir die Stirn und die Hand. Der Befehl lautet, daß ich, auf Ehrenwort, eine vorgeschriebene Straße befolgen, und mich in Berlin beim Gen. Clarke melden soll, der mich sprechen will. So mancherlei Gedanken mir dies auch erregt, so würde ich doch sogleich meine Reise antreten, wenn ich nicht unpäßlich wäre; wenn man nicht die Unedelmüthigkeit hätte, mir die Diäten zu verweigern, die ich mir jedoch noch auszuwirken hoffe; und wenn ich nicht einen Wechsel vom Buchhändler Arnold aus Dresden erwarten müßte, für ein Manuscript, das Kühle daselbst verkauft hat, und von dem er mir geschrieben hat, daß er um diese Zeit abgehen würde. Alle diese Gründe sind Schuld daran, daß sich meine Abreise vielleicht noch 14 Tage oder 3 Wochen verspäten wird; doch da sich der Frieden jetzt abschließt, und nach dem Abschluß auch die Auswechselung der Gefangenen sogleich vor sich gehen muß, so er-

15

20

25

30

15 Ulrikens stolzes, nicht Günst, sondern Gerechtigkeits forderndes Schreiben an Clarke und seine Antwort sind in der Anmerkung am Schlusse des Bandes abgedruckt. — 29 Der Friede zu Tilsit am 9. Juli. „Sich abschließt“: Diese in der poetischen Sprache Kleists häufig zu findende reflexive Konstruktion ist in der Prosa ganz vereinzelt.

giebt sich vielleicht alsdann eine so viel wohlfeilere Gelegenheit, abzureisen, wenn gleich der Aufenthalt bis dahin hier so viel kostspieliger wird, da ich keinen Sold mehr beziehe.

Die Absicht dieses Briefes ist, dir, nach der Mittheilung dieser
5 Nachricht einen Vorschlag zu machen. Die Kl[ei]sten hat mich versichert, daß die Pension von der K[önigin] nach dem Abschluß des Friedens wieder ihren Fortgang nehmen würde. Da jedoch hierin wenig Sicherheit liegt: denn wer steht uns für einen neuen
10 Krieg? so ist der Plan, diese Pension, bei der nächsten Gelegenheit, in eine Präbende zu verwandeln; und hierin läge dann schon mehr Sicherheit. Wir wollen einmal annehmen, daß uns das Glück auf diese Art günstig wäre; daß ich vor der Hand die Pension, und in einiger Zeit, statt ihrer, die Präbende erhielte: was ließe sich wohl damit anfangen?

15 Ich versichre dich, meine theuerste Ulrike, daß mir deine Lage, und das Schmerzhaftes, das darin liegen mag, so gegenwärtig ist, als dir selbst. Ich weiß zwar, daß du dich in jedem Verhältniß, auch in dem abhängigsten, würdig betragen würdest; doch die Forderungen, die dein innerstes Gefühl an dich
20 macht, kannst du nicht erfüllen, so lange du nicht frei bist. Ich selbst kann in keiner Lage glücklich sein, so lange ich es dich nicht, in der deinigen, weiß. Ohne mich würdest du unabhängig sein; und so mußt du (ich fühle die Verpflichtung auf mich, was du auch dagegen einwenden mögest) du mußt es auch wieder durch
25 mich werden. Wenn ich mit Äußerungen dieser Art immer sparsam gewesen bin, so hatte das einen doppelten Grund: einmal, weil es mir zukam, zu glauben, daß du solche Gefühle bei mir voraussetzest, und dann, weil ich dem Übel nicht abhelfen konnte.

30 Doch jetzt, dünkt mich, zeigt sich, ein Mittel ihm abzuhelpen; und wenn du nicht willst, daß ich mich schämen soll, unaufhörlich von dir angenommen zu haben, so mußt du auch jetzt etwas von mir annehmen. Ich will dir die Pension, und das, was in der Folge an ihre Stelle treten könnte, es sei nun eine Präbende,

5 Marie v. Kleist. — 10 Präbende: Pfründe, Naturalverpflegung, die damals, wie auch noch heute, verdienten Männern als Zubuße zum Gehalt vielfach verliehen wurde.

oder etwas Anderes, abtreten. Es muß, mit dem Rest deines Vermögens, für ein Mädchen, wie du bist, hinreichen, einen kleinen Haushalt zu bestreiten. Laß dich damit, unabhängig von mir, nieder; wo, gleichviel; ich weiß doch, daß wir uns über den Ort vereinigen werden. Ich will mich mit dem, was ich mir durch meine Kunst erwerbe, bei dir in die Kost geben. Ich kann dir darüber keine Berechnung anstellen; ich versichre dich aber, und du wirst die Erfahrung machen, daß es mich, wenn nur erst der Frieden hergestellt ist, völlig ernährt. Willst du auf diese Versicherung hin nichts thun, so lebe die erste Zeit noch bei Schönfeld, oder in Frankfurt, oder wo du willst; doch wenn du siehst, daß es damit seine Richtigkeit hat, alsdann, mein liebstes Mädchen, versuche es noch einmal mit mir. Du liesest den Rousseau noch einmal durch, und den Helvetius, oder suchst Flecken und Städte auf Landkarten auf; und ich schreibe. Vielleicht erfährst du noch einmal, in einer schönen Stunde, was du eigentlich auf der Welt sollst. Wir werden glücklich sein! Das Gefühl, mit einander zu leben, muß dir ein Bedürfniß sein, wie mir. Denn ich fühle, daß du mir die Freundin bist, du Einzige auf der Welt! Vergleiche mich nicht mit dem, was dir in Königsberg war. Das Unglück macht mich heftig, wild, und ungerecht; doch nichts Sanfteres, und Liebenswürdigeres, als dein Bruder, wenn er vergnügt ist. Und vergnügt werde ich sein, und bin es schon, da ich den ersten Forderungen, die meine Vernunft an mich macht, nachkommen kann. Denke über Alles dies nach, meine theuerste Ulrike; in Berlin, wo ich dich noch zu finden hoffe, wollen wir weitläufiger mit einander darüber reden. In drei Wochen spätestens muß ich hier abgehen können; und in der fünften bin ich dann in deinen Armen. Adieu, grüße Gleißenberg. Dein Heinrich, Chalons d. 14 Juli [1807].

N. S. Ich muß dir sagen, meine theuerste Ulrike, daß ich mich Anders entschlossen habe. Man hat mir die Reise-Entschädigung bewilligt; und da ich mir den Wechsel von Mühlen, gesetzt

11 Schönfeldts in Werben. — 30 Ulrike war damals in Berlin bei Karl v. Gleißenberg und seiner jungen Frau, Karoline v. Pannewitz.

er wäre schon von Dresden abgegangen, nach Berlin nachschicken lassen, und dort immer Handlungs-Häuser sein müssen, die hier Forderungen haben, und bei denen er folglich geltend gemacht werden kann: so will ich mich, auf jene Ungewißheit hin, nicht
 5 länger aufhalten, sondern sogleich abgehen. Ich habe Kühlen geschrieben, daß wenn der Wechsel noch nicht abgegangen ist, er jetzt zu dir nach Berlin geschickt werden soll. Thue mir doch den Gefallen, und wiederhole schriftlich diese Bestimmung an ihn, wenn du irgend seine Wohnung in Dresden genau erfahren
 10 kannst; denn da ich zwischen zwei unglücklichen Hausnummern immer geschwanzt habe, so fürchte ich noch obenein, daß ihn mein Brief verfehlt. Auch inliegenden Brief an die Kleisten bitte ich mit der Adresse zu versehen, weil ich lange nichts von ihr gesehen habe, und nicht weiß, ob sie noch in Leuthen ist. In
 15 drei, spätestens vier Tagen gehe ich hier, und wenn ich es irgend möglich machen kann, mit dem Courier, ab, reise Tag und Nacht, und bin in 14 höchstens 16 Tage, bei dir. Adieu. Ich drücke dich im Voraus schon an meine Brust. Grüße Gl[eißenberg's] und Alles, was mir ein wenig gut ist. H. R.

20 96. An Otto August Kühle v. Lilienstern.

Mein liebster Kühle,

du mußt mir verzeihen, daß ich dir, in meiner Sache, mit Briefen so oft beschwerlich falle. Doch meine Lage hat so viele Seiten, daß ein Rathschluß immer den anderen
 25 verdrängt; und du weißt, daß es überhaupt nicht meine Kunst ist, zu handeln. Ich habe mich jetzt wieder anders entschlossen. Man hat mir die Reise-Diäten bewilligt, und da ich auf die Ungewißheit hin, ob dein Wechsel schon unterwegs ist, mich hier nicht länger aufhalten mag, so raffe ich mein Geld zusammen, und gehe,
 30 ohne weiteren Verzug, mit dem Courier von hier ab. Die Haupt-Rücksicht, die mich dazu bewogen hat, ist diese, daß dein Wechsel mir ja, wenn er schon abgeschickt sein sollte, nach Berlin nachgeschickt, und dort eben so gut geltend gemacht werden kann, als

hier. Denn es müssen dort immer Handlungs-Häuser sein, welche Forderungen in der Stadt Frankreichs haben, in welcher der Wechsel zahlbar ausgestellt ist; und wäre dies nicht, so stellen sie es à conto, auf eine zukünftige Forderung. Solltest du aber den Wechsel noch nicht abgeschickt haben, so wäre es 5 mir allerdings jetzt um so viel lieber. In diesem Falle müßtest du ihn aber doch unverzüglich nach Berlin an meine Schwester Ulrike, bei Gleißberg's, schicken, indem ich ganz ohne Geld ankomme, und davon sowohl dort leben, als auch meine Reise zu dir nach Dresden bestreiten muß. Thue dein Möglichstes, daß 10 es sich einigermaßen in der Ordnung fügt, damit ich meiner Schwester Ulrike nicht zur Last zu fallen brauche, und ihr einige Hoffnungen für die Zukunft geben kann. In vier höchstens sechs Tagen, denk' ich mit dem Courier hier abzugehen, Tag und Nacht, wenn ich es irgend aushalten kann, zu reisen, und in vier- 15 zehn Tagen von hier spätestens in Berlin zu sein. Nur wenige Tage halte ich mich dort auf, und fliege dann zu dir, wo du mir auch vorläufig ein wohlfeiles Quartier ausmachen mußt. Adieu. Dieser Brief ist von dreien, die ich dir seit kurzem geschrieben habe, der letzte. Solltest du, durch einen Zufall, jene später er- 20 halten, oder von Schlotheim und der Kleisten Aufträge erhalten, die diesem jetzigen Briefe widersprechen, so denke, daß die Willensmeinung in diesem meine eigentliche und kategorische ist.

Chalons sur Marne, d. 15^t Juli, 1807. H. v. Kleist.

97. An Otto August Rühle v. Lilienstern.

25

Mein liebster bester Rühle,

Ich habe Dir nur drei Dinge zu sagen, und setze mich bei Massenbach's geschwind hin, um sie Dir aufzusetzen, weil die Post eilt und ich . . . [Lücke im Text]

19 Außer diesem Brief Nr. 94; der davor liegende fehlt, vgl. S. 343, Z. 8. — 21 Marie v. Kleist. — 28 Christian v. Massenbach (1758—1827), 1806 Generalquartiermeister beim Fürsten Hohenlohe, den er im Kriege schlecht beriet, bekannt durch seine Hinneigung zu Napoleon und seine die letzten Kriege und die Maßnahmen der Regierung und des Königs scharf kritisierenden Schriften, die ihm schließlich Anklage wegen Landesverrats einbrachten; er hatte die jüngere Schwester der Marie v. Kleist, Amalie Henriette v. Gualtieri, zur Frau.

Alsdann, daß ich über Cottbus, wo ich meine Verwandte sehen will, zu Dir nach Dresden kommen werde. Ein Bette mußst Du mir vor der Hand miethen. Siehe zu, daß Pfuel auch hinkommt. Drittens endlich, beschwöre ich Dich (wenn Du dieses Entschlusses sein solltest) Alles, was in den Zeitungen über und gegen Dich gesagt werden mag, öffentlich auch nicht einer Silbe zur Antwort zu würdigen. Thue grade als ob es gar nicht gedruckt worden wäre, und stellt man Dich persönlich zur Rede, so sage, Du wüßtest davon nichts und Du läsest nicht, Du schriebest bloß u. s. w. Über die Gründe wollen wir weitläufiger sprechen.

Adieu. In 14 Tagen spätestens von heute an gerechnet, bin ich bei Dir. Möge in den ersten 14 Jahren von keiner Trennung die Rede sein! Am 14^t August 1821 wollen wir weiter davon sprechen.

Berlin, den 14^t August, 1807. Heinrich von Kleist.

98. An Ulrike v. Kleist.

Ich habe versucht, meine theuerste Ulrike, dir zu schreiben; doch meine Lage ist so reich, und mein Herz so voll des Wunsches, sich dir ganz mitzutheilen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen und enden soll. Schreibe mir doch, ob ich nach Wormlage kommen darf, um dich zu sprechen? Oder ob wir uns nicht, auf halbem Wege irgendwo ein Rendezvous geben können? Ich sollte denken, dies letztere müßte möglich sein. Ich will dich zu bewegen suchen, zu einer Buch= Karten= und Kunst=Handlung, wozu das Privilegium erkaufte werden muß, 500 Rthlr zu 5 p. C. auf 1 Jahr herzugeben. Adam Müller (ein junger Gelehrter, der hier im Winter, mit ausgezeichnetem Beifall, öffentliche Vorlesungen hält) Kühle und Pfuel (dem sein Bruder das Geld dazu hergiebt) sind die Interessenten. Dir alle Gründe

5 Kühle hatte wegen seines Buches „Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge der während den Monaten September und Oktober 1806 unter dem Kommando des Fürsten zu Hohenlohe=Jungingen gestandenen kgl. Preussischen und kurfürstl. Sächsischen Truppen“ (Tübingen 1807) viele Mißdeutungen und Anfeindungen in den Zeitungen zu erdulden. — 20 Wormlage im Regierungsbezirk Frankfurt a. D. — 26 Adam Heinrich Müller (1779—1829), Publizist, Ästhetiker, Staatslehrer. — 28 Friedrich v. Pfuel, Offizier, 1807—09 inaktiv.

darzuthun, aus welchen die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit dieser Unternehmung hervorgeht, ist sehr christlich unmöglich. Kühle, der mit dem Prinzen jetzt hier ist, und der Pfuln, durch den Unterricht, den dieser dem Prinzen giebt, eine Pension von 600 Rthl'n verschafft hat, ist von einer praktischen Geschicklichkeit, alles um sich herum geltend zu machen, die bewundernswürdig und selten ist. Der Herzog würde ihm sehr gern, nach Verlauf der Erziehungsperiode, einen Posten in seinem Lande geben; doch da sein unerlässliches Bedürfniß ist, frei zu sein, so will er Alles an dieses Jahr setzen, um es für die übrige Lebenszeit zu werden. Er ist es daher auch eigentlich, der an die Spitze des ganzen Geschäft's treten wird; ein Umstand, der, dünkt mich, nicht wenig für die Sicherheit seines Erfolgs spricht. Er sowohl, als ich, haben jeder ein Werk drucken lassen, das unsern Buchhändlern 6mal so viel eingebracht hat, als uns. Vier neue Werke liegen fast zum Druck bereit; sollen wir auch hiervon den Gewinn Andern überlassen, wenn es nichts als die Hand danach auszustrecken kostet, um ihn zu ergreifen? Die 1200 Rthl'r, die das Privilegium kostet, können nie verloren gehen; denn mißglückt die Unternehmung, so wird es wieder verkauft; und die Zeiten müßten völlig eisern sein, wenn es nicht, auch im schlimmsten Fall, einen größeren Werth haben sollte, als jetzt. Die ganze Idee ist, klein, und nach liberalen Grundsätzen, anzufangen, und das Glück zu prüfen; aber, nach dem Vorbild der Fugger und Medicis, Alles hineinzuwurfen, was man aufstreifen kann, wenn sich das Glück deutlich erklärt. Erwäge also die Sache, mein theuerstes Mädchen, und wenn du dich einigermassen in diesen Plan, der noch eine weit höhere Tendenz hat, als die merkantilitische, hineindenken kannst, so sei mir zu seiner Ausföhrung behülflich. Ich kann dir, wie schon erwähnt, nicht Alles sagen, was ich auf dem Herzen habe, du müßtest selbst hier sein,

3 Prin; Bernhard von Sachsen-Weimar, zweiter Sohn Karl August's, der in Dresden in den Sächsischen Dienst eintrat. Kühle war am 3. September als Sekondeleutnant verabschiedet worden mit der Erlaubniß, diese Gouverneurstelle anzunehmen, die er bis 1812 bekleidete, und hatte Pful, der Oktober 1807 aus dem Heere wieder ausschied, die Stelle eines Lehrers in den Kriegswissenschaften beim Prinzen verschafft. — 14 Kleist: „Amphitryon“; Kühle: das in der Fußnote S. 349, 3. 5, angeführte Buch.

und die Stellung, die wir hier einnehmen, kennen, um beurtheilen zu können, wie günstig sie einer solchen Unternehmung ist. Fast möchte ich dich dazu einladen! Ich würde dich in die vor-
 5 trefflichsten Häuser führen können, bei Haza's, beim Baron Buol
 (Kaisl. Östr. Gesandten) beim App. Rath Körner u. i. w. Häu-
 10 ser, in deren jedem ich fast, wie bei der Kl[eisten] in Potsdam, bin.
 Zwei meiner Lustspiele (das Eine gedruckt, das Andere im Ma-
 nuscript) sind schon mehrere Male in öffentlichen Gesellschaften,
 und immer mit wiederholtem Beifall, vorgelesen worden. Jetzt
 15 wird der Gesandte sogar, auf einem hiesigen Liebhaber-Theater,
 eine Aufführung veranstalten, und Pitt (den du kennst) die Haupt-
 rolle übernehmen. Auch in Weimar läßt Göthe das Eine auf-
 führen. Kurz, es geht Alles gut*, meine liebste Ulrike, ich wünsche
 20 bloß, daß du hier wärest, und es mit eignen Augen sehen könn-
 test. Schreibe mir auf welche Art wir es machen, daß wir uns
 auf einen Tag sprechen, und sei versichert, daß ich ewig dein
 treuer Bruder bin, H. v. Kl. Dßd., d. 17^t Septb. 7.

99. An Johann Friedrich Cotta.

Erw. Wohlgebohren

20 haben durch den H. v. Kühle, während
 meiner Abwesenheit aus Deutschland, eine Erzählung erhalten,
 unter dem Titel, Jeronimo und Josephhe, und diese Erzählung

* Kürzlich war ich mit dem östr. Gesandten in Töplitz: bei Genz, wo ich
 eine Menge großer Bekanntschaften machte. — Was würdest du wohl sagen,
 25 wenn ich eine Direction's-Stelle beim Wiener Theater bekäme? — Grüße Alles
 in Vormlage.

4 Boguslaw aus Peter v. Haza, aus Lewitz im Posen'schen nach Dresden ver-
 zogen; seit 1792 vermählt mit Sophie v. Taylor (1775—1849); die Ehe wurde An-
 fang 1808 geschieden; Sophie v. Haza heiratete später Adam Müller. — Johann
 Rudolf Graf v. Buol-Schauenstein (1763—1834). — 5 Appellationsgerichts-
 rat Christian Gottfried Körner (1756—1831), Schillers Freund, Vater Theodor
 Körners. — 7 „Amphitryon“ und „Der zerbrochne Krug“. — 11 Major Johann
 Justus v. Vieth, der Freund des Körner'schen Hauses? — 12 Die Aufführung
 des „Zerbrochnen Krugs“ in Weimar erfolgte erst am 2. März 1808. — 18 Johann
 Friedrich Cotta (1764—1832), der Besitzer der bekannten Verlag'sbuchhandlung
 in Tübingen und Stuttgart. — 22 „Jeronimo und Josephhe. Eine Szene aus dem
 Erdbeben zu Chili, vom Jahre 1647“ war bereits in den Nummern vom 10. bis
 15. September des Cottaschen „Morgenblattes für gebildete Stände“ erschienen. —
 23 Der Publizist Friedrich v. Genz (1764—1832).

für das Morgenblatt bestimmt. So lieb und angenehm mir dies auch, wenn ich einen längeren Aufenthalt in Frankreich gemacht hätte, gewesen sein würde, so muß ich doch jetzt, da ich zurückgekehrt bin, wünschen, darüber auf eine andre Art ver-
fügen zu können. Wenn daher mit dem Abdruck noch nicht vor-
gegangen ist, so bitte ich Ew. Wohlgebohren ergebenst, mir das
Manuscript, unter nachstehender Adresse, gefälligst wieder zu-
rückzusenden. Ich setze voraus, daß dieser Wunsch Ew. Wohl-
gebohren in keine Art der Verlegenheit setzt, und bin mit der
vorzüglichsten Hochachtung

Ew. Wohlgebohren

Dresden, d. 17^t Sept.
1807.

ergebenster

Heinrich von Kleist,
Pirnische Vorstadt, Rammische Gasse
N. 123.

100. An Ulrike v. Kleist.

Ich setze mich nur auf ein Paar Augenblicke hin, meine theuerste Ulrike, um dich zu fragen, ob du nicht einen Brief erhalten hast, den ich schon vor drei Wochen von hier abgesendet habe? In diesem Briefe ließ ich mich weitläufig über meine
Lage, über die Zukunft, und über ein Project aus; Dinge, deren
keines ich berühren kann, ohne mich auf bogenlanges Schreiben
gefaßt zu machen. Ich weiß zwar, daß Briefe von hier in die
Lausitz sehr langsam gehen, Lamprecht, den ich hier gesprochen
habe, ist einer 19 Tage unterwegs gewesen; doch sollte über-
haupt vielleicht die Adresse bei Alt-Döbern falsch sein? Und
doch weiß ich keine andere zu setzen. — Antworte mir sobald
wie möglich hierauf. Denn, wie gesagt, wenn du diesen Brief
nicht erhalten hast, so muß ich ihn noch einmal schreiben; und
du weißt, wie ungern ich an solche weitläufigen Erörterungen
gehe. — Ich wollte, du wärest hier, um dich mit mir zu freuen;
und Alles mit eignen Augen selbst zu sehen. Schriftlich, kann

14 Jetzt Pillnitzerstraße 29. — 18 Brief Nr. 98. — 24 Lamprecht? — 26 Bei Alt-Döbern lag Wormlage, wo Ulrike damals weilte.

ich dir kaum etwas Anderes sagen, als nur im Allgemeinen, daß es mir gut geht. Es erfüllt sich mir Alles, ohne Ausnahme, worauf ich gehofft habe — gieb mir nur erst, wie gesagt, Nachricht von dir, so sollst du mehr hören. Es wäre son-
 5 derbar, wenn grade der erste Brief, der dir Freude zu machen bestimmt war, hätte verloren gehen müssen. Grüße Alles, lebe wohl und schreibe bald deinem
 treuen Bruder

Dresden, d. 3^t Oct. 7

Birnsehe Vorstadt, Rammische Gasse

H. v. Kleist.

10

N. 123.

101. An Ulrike v. Kleist.

Deine Unlust am Schreiben, meine theuerste Ulrike, theile ich nicht mehr mit dir, seitdem es mir vergönnt ist, dich von frohen Dingen unterhalten zu können. Es geht mir in jedem
 15 Sinne so, wie ich es wünsche, und in dem Maaße, als der Erfolg jetzt meine Schritte rechtfertigt, geht mir ein ganzer Stoff zu einer, die Vergangenheit erklärenden, Correspondenz auf, mit der ich dir noch verschuldet bin. Ich wußte wohl, daß du mir in einem Falle, wo es in der That darauf ankommt, mir ein
 20 Vermögen zu verschaffen, nach so vielen Aufopferungen die letzte nicht verweigern würdest, die ihre ganze schöne Reihe schließt. Wenn es möglich gewesen wäre, rascher zu sein, so hätten wir schon, bei der gegenwärtigen Leipziger-Messe, in den Buchhandel eintreten können; doch so hat diese Verzögerung andere nach sich
 25 gezogen, so, daß wir uns jetzt nicht eher, als bei der nächstfolgenden, werden darin zeigen können. Inzwischen hat dieser Aufschub, doch auch sein Gutes gehabt. Denn statt des Privilegii, das nun verkauft ist, hat uns der H. v. Carlowitz, einer der reichsten Particuliers des Landes, ein unentgeltliches Privi-
 30 legium in seiner Immediatstadt Liebstadt angeboten; ein ganz

28 Karl Adolf v. Carlowitz (1774—1837), der spätere Gouverneur von Breslau. — 30 Liebstadt in der Amtshauptmannschaft Pirna. Eine Immediatstadt steht direkt unter der Landesherrschaft, eine Mediatstadt unter einer geistlichen oder weltlichen Grundherrschaft und also erst mittelbar unter der Landeshoheit. Der Ausbruch ist hier also falsch angewandt; denn gemeint ist, daß die Stadt unter seiner Herrschaft steht.

vortrefflicher Umstand, da wir dadurch das Recht bekommen, hier in Dresden ein Waarenlager zu halten, und somit aller Vortheile eines städtischen Privilegii theilhaftig werden. Ferner ist während dessen, durch den hiesigen französischen Gesandten, der sich schon während meiner Gefangenschaft für mich interessirt hatte, und dessen nähere Bekanntschaft mir nun geworden ist, an Clarke in Paris geschrieben worden. Es ist nicht unmöglich, daß wir den Kodex Napoleon zum Verlag bekommen, und daß unsere Buchhandlung überhaupt von der französischen Regierung erwählt wird, ihre Publicationen in Deutschland zu verbreiten; wodurch, wie du leicht denken kannst, die Affiette des ganzen Instituts mit einem Male gegründet wäre. Du wirst nicht voreilig sein, politische Folgerungen aus diesem Schritte zu ziehen, über dessen eigentliche Bedeutung ich mich hier nicht weitläufiger auslassen kann. — Was nun, zur Antwort auf deinen Brief, den Termin anbetrifft, an welchem ich das Geld erhalten müßte, so kann ich dir diesen jetzt genau nicht sagen, indem sich, wie gesagt, das Geschäft ein wenig in die Länge gezogen hat; inzwischen würdest du es doch zu Neujahr in Bereitschaft halten müssen, da von diesem Zeitpunkt an für die kommende Messe vorgearbeitet werden muß. Übrigens muß es Conventionsgeld sein, d. h. der Werth davon, gleichviel in welcher Münzart, wenn nur nicht preussisch. Wenn es uns mit dem Kodex Napoleon glücken sollte (ich bitte dich, nichts von dieser Sache zu sagen) so würde es vielleicht nöthig sein, so schnell und so viel Geld herbei zu schaffen, daß ich noch nicht recht weiß, wie wir uns aus dieser Verlegenheit ziehen werden. 2000 Rthlr haben wir in Allem zusammen; doch du kannst leicht denken, daß eine solche Unternehmung mehr erfordert, als dies. Ich nehme hier Gelegenheit zu einem andern Gegenstand überzugehen. Mein Auskommen wird mir in der Folge, wenn Alles gut geht, aus einer doppelten Quelle zufließen; einmal

4 Jean François de Bourgoing, seit Mai 1807 bis zu seinem Tode, 1811, französischer Gesandter in Dresden. — 8 „Code civil“ oder „Code Napoléon“: das seit dem 20. März 1804 geltende französische Zivilgesetzbuch, das in den preussischen, bayrischen und hessischen Rheinlanden noch bis 1. Januar 1900 in Kraft war. — 11 „Affiette“ = Lage.

aus der Schriftstellerei: und dann aus der Buchhandlung. Da ich die Manuscripte, die ich jetzt fertig habe, zum eignen Verlag aufbewahre, so ernähre ich mich jetzt bloß, durch fragmentarisches Einrücken derselben in Zeitschriften, und Verkauf zum Auf-
 5 führen an ausländische Bühnen; und doch hat mir dies schon nahe an 300 Rthlr eingebracht (der östr. Gesandte hat mir 30 Louisd'or von der Wiener Bühne verschafft) woraus du leicht schließen kannst, daß die Schriftstellerei allein schon hinreicht, mich zu erhalten. Wie wär's also, mein theuerstes Mädchen,
 10 wenn du, statt meiner, als Actionair in den Buchhandel trätest, der von jener Schriftstellerei ganz abge sondert ist? Du hast immer gewünscht, dein Vermögen in einer Unternehmung geltend zu machen; und eine günstigere Gelegenheit ist kaum möglich, da der Vortheil, nach einem mäßigen mittleren Durchschnitt
 15 22 p. C. ist. Ich verlange gar nicht, daß du dich hierüber kategorisch erklärst, du mußt nothwendig selbst hier sein, um dich von dem innern Zusammenhang der Sache, und der Solidität derselben, zu überzeugen. Es kömmt gar nicht darauf an, dich gleich mit deinem ganzen Vermögen hineinzuwurfen, sondern
 20 nur mit einer etwas größeren Summe, als jene 500 Rthlr, und den Augenblick, wo das Übrige zu wagen wäre, von der Zeit zu erwarten. Allerdings müßtest du, in diesem Falle, jene Erklärung, die du mir auf unsrer Reise von Gulben nach Wormlage gemacht hast, zurücknehmen und dich entschließen können,
 25 mit mir zusammen zu leben. Und dies würde doch nicht schlechterdings unmöglich sein? Wenn du vor der Hand auf dies Alles noch nicht eingehen willst, so bleibt es beim Alten, d. h. bei der Verzinsung und Zurückzahlung des Capitals. Ich sagte es nur, weil ich wünsche, dir einen Vortheil verschaffen zu können, und
 30 weil eine Art von Ungerechtigkeit darin liegt, dir das Geld zu 5 p. C. zu verintressiren, während es mir 4mal so viel abwirft. Nichts ist mir unangenehmer, als daß du ganz abge sondert bist von der litterarischen Welt, in dem Augenblick, da dein Bruder zum zweitenmale darin auftritt. Ich wüßte nicht, was ich darum

6 Graf v. Buol-Schauenstein. — 23 Daß von Kleist erbetene „Remdezvous“ (S. 349, 3. 22) hatte also stattgefunden.

gäbe, wenn du hier wärst. Eben jetzt wird in der Behausung des östr. Gesandten, der selbst mitspielt, ein Stück von mir, das noch im Manuscript ist, gegeben, und du kannst wohl denken, daß es in den Gesellschaften, die der Proben wegen, zusammenkommen, Momente giebt, die ich dir, meine theuerste Urife, gönne; 5 warum? läßt sich besser fühlen, als angeben. Auch bist du schon völlig in diesen Gesellschaften eingeführt, und es braucht nichts, als deine Erscheinung, um wie unter Bekannten darin zu leben. Leopold und Gustel stehen in deinem Briefe auf eine sonderbare Art neben einander. Man könnte sie beide gratuliren — auch 10 beide bedauern; doch dies ist zu hamletisch für diesen Augenblick: ich küsse sie, und schweige. Adieu, lebe wohl, meine liebste Urife, grüße Alles, und antworte mir bald. Wer hat denn die Hemden gemacht?

Dresden, d. 25^t Oct. 7

H. v. Kleist. 15

N. S. d. 10^t Oct. bin ich bei dem östr. Gesandten an der Tafel mit einem Lorbeer gekrönt worden; und das von zwei niedrigsten kleinen Händen, die in Dresden sind. Den Kranz habe ich noch bei mir. In solchen Augenblicken denke ich immer an dich. Adieu, Adieu, Adieu — Du wirst mich wieder lieb 20 bekommen.

N. S. Die Quittungen erfolgen hierbei. Aber mit denen vom Jan. und Febr. 1806 hat es nicht seine Richtigkeit. Wann hörten denn die Vorjchüsse auf? —

102. An Sophie v. Haza.

25

Seien Sie nicht böse, meine gnädigste Frau, daß ich so viele Jahre habe vorübergehen lassen, ohne Ihnen ein Wort von mir zu sagen. Ich bin, was das Gedächtniß meiner Freunde anbetrifft, mit einer ewigen Jugend begabt, und dies seltsame Bewußtsein ist allein Schuld an der Unart, nicht zu schreiben. 30

2 „Der zerbrochne Krug.“ — 9 Seine Geschwister. — 11 „Zu hamletisch“: er will nicht lange reflektieren, sondern kurz sagen: „ich küsse sie“ und schweigen. — 18 Krönte ihn Körners Pfliegetochter Julie Runze, für die er in kurzer Leidenschaft erglüht war?

Eben weil Alles, über alle Zweideutigkeit hinaus, so ist, wie es sein soll, glaube ich mich der Verpflichtung überhoben, es zu sagen. Die verschiedenen Momente in der Zeit, da mir ein Freund erscheint, kann ich so zusammenknüpfen, daß sie wie ein
 5 Leben aussehn, und die fremden Zeiträume, die zwischen ihnen sind, ganz verschwinden. So ist mir der Abend, da ich von Boulogne zurückkehrte, und Sie, mir zu Liebe, die Oper aufopfert, gegenwärtig, als wäre er von gestern; und wenn ich Sie wiedersehe, wird mir grade sein, als ob Sie mit Bertuch,
 10 von wo? weiß ich nicht, wieder kämen; denn Sie stiegen grade ein, als ich Paris verließ. Nach Dittersbach konnte ich nicht kommen, weil ich in der That krank war; und noch jetzt ist mein mittlerer Zustand (der Durchschnitt desselben) krankhaft: meine Nerven sind zerrüttet, und ich bin nur periodenweise ge-
 15 sund. Für Leopolds, mir mitgetheilten, Brief danke ich. Sein Entschluß, wieder in Dienste zu gehen, hat eine doppelte Seite. Wenn er es um des Königs willen thut, so muß man ihn loben; doch thut er es um seinetwillen, bedauern. Was sagen Sie zur Welt d. h. zur Physiognomie des Augenblicks? Ich finde, daß
 20 mitten in seiner Verzerrung etwas Komisches liegt. Es ist, als ob sie im Walzen, gleich einer alten Frau, plötzlich nachgäbe (sie wäre zu Tode getanzet worden, wenn sie festgehalten hätte); und Sie wissen, was dies auf den Walzer für einen Effect macht. Ich lache darüber, wenn ich es denke. Wissen Sie denn, daß ich
 25 auch einen Schleifer mitgemacht habe, nach dem Fort de Joux, über Chalons und wieder zurück? Es scheint fast, nein: doch dies ist Stoff für die Winterabende, wenn Sie nach Dreßden kommen. Wie lange bleiben Sie denn noch aus? Wollen Sie in Dittersbach einschneien? Denn hier hat es schon gestöbert.
 30 Grüßen Sie Wippel, Pful empfiehlt sich ihm und Ihnen, auch dem Kleinen, so wie ich, auf den ich mich unmäßig freue.

Dreßd. 30^t Oct. 7

H. v. Kleist.

9 Karl Bertuch (1778—1815), Sohn F. J. Bertuchs, des Inhabers des Industrie-comptoirs in Weimar. — 11 Dittersbach in Sachsen. — 15 Leopold? — 25 „Schleifer“ = Walzer. — 30 Wilhelm Jakob Wippel, geb. 1760, Professor am adligen Kadettenkorps in Berlin. — 31 Der Kleine?

103. An Henriette Hendel-Schütz?

[Dresden, Spätherbst 1807.]

Unbeschreiblich rührend ist mir alles, was Sie mir über die Penthesilea sagen. Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin, und Sie haben es wie eine Seherin aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich nur neugierig, was Sie zu dem Rätthchen von Heilbronn sagen werden, denn das ist die Rehrseite der Penthesilea, ihr anderer Pol, ein Wesen, das eben so mächtig ist durch gänzliche Hingebung, als jene durch Handeln.

Daß Ihnen, wie Sie in N's Brief sagen, das letzte, in seiner abgerißnen Form höchst barbarische Fragment der Penthesilea, worin sie den Achill todschlägt, gleichwohl Thränen entlockt hat, ist mir, weil es beweist, daß Sie die Möglichkeit einer dramatischen Motivirung denken können, selbst etwas so Rührendes, daß ich Ihnen gleich das Fragment schicken muß, worin sie ihn küßt und wodurch jenes allererst rührend wird. Diese Ihre Neigung, sich auf die Parthei des Dichters zu werfen, und durch Ihre eigne Einbildung geltend zu machen was nur halb gesagt ist, bestimmt mich mir öfter das Vergnügen zu machen, Ihnen im Laufe meiner Arbeiten abgerißne Stücke derselben zuzusenden. Um alles in der Welt möchte ich kein so von kastrierten Varianten strotzendes Manuscript niemandem mittheilen, der nicht von dem Grundsatz ausginge, daß Alles seinen guten Grund hat. Doch Ihnen, die sich den Text mitten aus allen Correkturen, in voller Autorität, als wäre er groß Fraktur gedruckt, herausklauben, macht es mir Vergnügen zu zeigen, wo mein Gefühl geschwankt hat.

Ich habe die Penthesilea geendigt, von der ich Ihnen damals, als ich den Gedanken zuerst faßte, wenn Sie sich dessen

1 Henriette Hendel-Schütz, geb. Schüller (1772—1849), bekannte Schauspielerin, die, bereits zweimal geschieden und in dieser Zeit Witwe des Stettiner Militärarztes Hendel geworden, damals in Dresden ohne Engagement ihren Studien lebte; sie heiratete später den ehemaligen Jenenser Philosophieprofessor Friedrich Karl Julius Schütz, den Sohn des Begründers der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ Christian Gottfried Schütz, machte mit ihm große Kunstreisen und zog sich 1820 von der Bühne zurück; die unglückliche Ehe wurde 1824 geschieden. — 11 N.?

noch erinnern, einen so begeisterten Brief schrieb. Sie hat ihn wirklich aufgeessen, den Achill, vor Liebe. Es ist hier schon zweimal in Gesellschaft vorgelesen worden, und es sind Thränen geflossen, soweit als das Entsetzen, das unvermeidlich dabei war, 5 zuließ. Ich werde einige Blätter aus der Penthesilea vom Schluß zusammenraffen und diesem Brief einlegen. Für Frauen scheint es im Durchschnitt weniger gemacht als für Männer, und auch unter den Männern kann es nur einer Auswahl gefallen. Pfuels kriegerisches Gemüth ist es eigentlich, auf das es durch und durch 10 berechnet ist. Als ich aus meiner Stube mit der Pfeife in der Hand in seine trat und ihm sagte: Jetzt ist sie tod, traten ihm zwei große Thränen in die Augen. (Sie kennen seine antiken Minen —.) Wenn er die letzten Szenen liest, so sieht man den Tod auf seinem Antlitz. Er ist mir so lieb dadurch geworden, 15 und so Mensch.

Ob es bei den Forderungen, die das Publikum an die Bühne macht, gegeben werden wird, ist eine Frage, die die Zeit entscheiden muß. Ich glaube es nicht und wünsche es auch nicht, solange die Kräfte unserer Schauspieler auf nichts geübt, als 20 Naturen wie die Kokebueschen und Ziflandischen nachzuahmen, sind. Wenn man es recht untersucht, so sind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unserer Bühne Schuld, und sie sollten entweder gar nicht ins Schauspiel gehen, oder es müßten eigne Bühnen für sie, abge sondert von den Männern, errichtet werden. 25 Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Wesen des Drama, und niemals hätte sich das Wesen der griechischen Bühne entwickelt, wenn sie nicht ganz davon ausgeschlossen gewesen wären.

104. An Ulrike v. Kleist.

30 Ich habe gewagt, meine theuerste Ulrike, auf die 500 Rthlr, die du mir versprachst, zu rechnen, und in der Hoffnung, daß sie mit Weihnachten eingehen werden, den Verlag eines Kunstjournals, Phöbus, mit Adam Müller, anzufangen. Die Verlags-

kosten, für den ganzen Jahrgang, betragen 2500 Rthlr, wozu
 Rühle 700 und Pfiel 900 Rthlr hergeben, macht mit meinen
 500 Rthlrn in Allem 2100 Rthlr, der Rest kann von dem,
 was monatlich eingeht, schon bestritten werden. Es ist noch nie
 eine Buchhandlung unter so günstigen Ausichten eröffnet wor- 5
 den; eben weil wir die Manuscripte selbst verfertigen, die wir
 drucken und verlegen. Rühle's Buch über den Feldzug hat die
 zweite Auflage erlebt; er bekommt zum zweitenmal von Cotta
 300 Rthlr. Und hätte er es selbst verlegt, so wären 2000 Rthlr
 das Mindeste, was es ihm eingebracht hätte. Das erste Heft 10
 des Phöbus wird Ende Januars erscheinen; Wieland auch (der
 alte) und Johannes Müller, vielleicht auch Goethe, werden Bei-
 träge liefern. Sobald die Anzeigen gedruckt sind, werde ich dir
 eine schicken. Ich wünsche nichts, als daß du hier wärst, um
 dich von dem innersten Wesen der Sache besser überzeugen zu 15
 können. Ich bin im Besitz dreier völlig fertigen Manuscripte,
 deren jedes mir denselben Gewinn verschaffen würde, den wir
 von dem Journal erwarten, und das ich nur bloß nicht drucken
 lassen kann, weil mir das Geld dazu fehlt. Inzwischen denken
 wir doch, daß wir zu Ostern schon so viel zusammengebracht 20
 haben, um Eines davon: Penthejilea, ein Trauerspiel, zu ver-
 legen. Wenn du dich entschließen könntest, hierher zu ziehen, so
 wären folgende Sachen gewiß, 1) ich würde dir im ersten Jahre
 nichts kosten 2) im zweiten würd' ich dich unterstützen können
 3) du würdest mit eignen Augen sehen können, ob die Sache 25
 glückt oder nicht 4) du würdest dich, wenn sie glückt, mit deinem
 ganzen Vermögen hinein werfen können, 5) dadurch würde die
 Sache, die sich vielleicht sonst nur langsam entwickelt, ganz schnell
 reifen, und 6) und letztenz, wir würden uns einander lieben kön-
 nen. Was willst du gegen so viel Gründe einwenden? — Über- 30
 lege dir die Sache und schreibe mir. Ich muß schließen, ich bin
 wieder ein Geschäftsmann geworden, doch in einer angenehmeren

7 Rühle's Buch, vgl. Fußnote zu S. 349, 3. 5; die 2. Auflage erschien erst
 1809! — 11 Kleist hat erst an diesem Tage Wieland um seine Mitarbeit (vgl. den
 folgenden Brief), und auch Adam Müller schrieb erst an diesem Tage an Goethe! —
 Johannes v. Müller (1752—1809), der bekannte Geschichtsforscher. — 13 Die
 „Anzeige“ ist abgedruckt in Bd. 4, S. 122f. dieser Ausgabe. — 16 Vgl.
 S. 362, 3. 3ff.

Sphäre, als in Königsberg. — Was wäre doch wohl in Königsberg aus mir geworden? — Adieu, grüß Alles, was mir gut ist, vielleicht komme ich im Frühjahr auf ein Paar Tage, und sehe, was ihr macht. Dein Heinrich

5 Dresden, d. 17 Dec 7

105. An Christoph Martin Wieland.

Dresden, d. 17^t Dec. 7.

Pirnische Vorstadt, Rammische Gasse, N. 123.

Mein verehrungswürdigster Freund,

10 Mein Herz ist, wie ich eben jetzt, da ich die Feder ergreife, empfinde, bei dem Gedanken an Sie noch eben so gerührt, als ob ich, von Beweisen Ihrer Güte überschüttet, Osmanstädte gestern oder vorgestern verlassen hätte. Sie können mich, und die
15 Empfindung meiner innigsten Verehrung Ihrer, noch viel weniger aus dem Gedächtniß verloren haben, da Ihnen die göttliche Eigenschaft, nicht älter zu werden, mehr als irgend einem andern Menschen zu Theil geworden ist. Im März dieses Jahres
20 schrieb ich Ihnen zweimal vom Fort de Joux, einem festen Schloß bei Neufchâtel, wohin ich durch ein unglückliches, aber bald wieder aufgeklärtes, Mißverständnis, als ein Staatsgefangener
abgeführt worden war. Der Gegenstand meines Briefes war, wenn ich nicht irre, der Amphitryon, eine Umarbeitung des Molière'schen, die Ihnen vielleicht jetzt durch den Druck bekannt sein
25 wird, und von der Ihnen damals das Manuscript, zur gütigen Empfehlung an einen Buchhändler, zugesandt werden sollte. Doch alle Schreiben, die ich von jenem unglücklichen Fort erließ, scheinen von dem Commendanten unterdrückt worden zu sein; und so gieng die Sache einen ganz anderen Gang. Jetzt bin ich
30 willens mit Adam Müller, dem Lehrer des Gegenfases, der hier, während mehrerer Winter schon, ästhetische, von dem Publico sehr gut aufgenommene, Vorlesungen gehalten hat, ein

18 Die Briefe fehlen. — 29 Müller's Buch „Die Lehre vom Gegenfaze“ (Berlin 1804) enthält die Quintessenz seiner Lebensanschauung; seine „Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur“ waren auch gedruckt (Dresden 1806) erschienen.

Kunstjournal herauszugeben, monatweise, unter dem Titel, weil doch einer gewählt werden muß: Phöbus. Ich bin im Besiz dreier Manuscripte, mit denen ich, für das kommende Jahr, fragmentarisch darin aufzutreten hoffe; einem Trauerspiel, Penthesilea; einem Lustspiel, der zerbrochne Krug (wovon der Gh. Rth v. Göthe eine Abschrift besitzt, die Sie leicht, wenn die Erscheinung Sie interessirt, von ihm erhalten könnten); und einer Erzählung, die Marquise von D. . Adam Müller wird seine ästh. und phil. Vorlesungen geben; und durch günstige Verhältnisse sind wir in den Besiz einiger noch ungedruckter Schriften des Novalis gekommen, die gleichfalls in den ersten Heften erscheinen sollen. Ich bitte Sie, mein verehrungswürdigster Freund, um die Erlaubniß, Sie in der Anzeige als Einen der Beitragliefernden nennen zu dürfen; Einmal, in der Reihe der Jahre, da Sie der Erde noch, und nicht den Sternen angehören, werden Sie schon einen Aufsatz für meinen Phöbus erübrigen können; wenn Sie gleich Ihrem eigenen Merkur damit karg sind. Ferner wünsche ich, daß Sie den H. Hoffrath Böttiger für das Institut interessiren mögten; es sei nun, daß Sie ihn bewegten, uns unmittelbar mit Beiträgen zu beschenken (wir zahlen 30 Th. p[ro] B[ogen])* oder auch nur, diese junge litterarische Erscheinung im Allgemeinen unter seinen kritischen Schutz zu nehmen. Ich werde zwar selbst deshalb meinen Antrag bei ihm machen; doch ein Wort von Ihnen dürfte mich leicht besser empfehlen, als alle meine Dramen und Erzählungen. Ich wollte, ich könnte Ihnen die Penthesilea so, bei dem Kamin, aus dem Stegreif vortragen wie damals den Robert Guiskard. Gutsinnen Sie sich dessen wohl noch? Das war der stolzeste Augenblick meines Lebens. Soviel ist gewiß: ich habe eine Tragödie (Sie wissen, wie ich mich damit gequält habe) von der Brust heruntergehustet; und fühle mich wieder ganz frei! In Kurzem soll auch der Robert

* wir verlegen selbst.

11 Novalis, Dichtername für Friedrich v. Hardenberg (1772—1801). — 17 Wieland gab von 1773—89 den „Deutschen Merkur“ und von 1790—1810 den „Neuen deutschen Merkur“ heraus, dessen Redaktion von 1800 an formell der Hofrath Karl August Böttiger (1760—1835), seit 1804 Studiendirektor in Dresden, führte.

Guiskard folgen; und ich überlasse es Ihnen, mir alsdann zu sagen, welches von beiden besser sei; denn ich weiß es nicht. — Wo ist denn Louis? Was macht Ihre vortreffliche Tochter Louise? und die übrigen Ihrigen? — Vielleicht, daß ich in
 5 Kurzem mit Kühle, dem Gouverneur des Prinzen Bernhard, zu Ihnen komme, und mich völlig wieder in Ihrem Gedächtniß auffrische, wenn die Zeit doch mein Bild bei Ihnen ein wenig verlöscht haben sollte. Erfreuen und beehren Sie bald mit einer Antwort Ihren treuen und gehorjamen Heinrich von Kleist.

10 106. An Johann Friedrich Cotta.

 Erw. Wohlgebohren

 Habe ich das Vergnügen zu melden, daß
 H. Adam Müller und ich, durch den Capital-Vorschuß eines
 Kunstfreundes, in den Stand gesetzt worden sind, ein Kunstjour-
 15 nal, unter dem Titel: Phöbus, monatweise, nach dem erweiterten
 Plane der Horen, zu redigiren und zu verlegen. Die Herren
 p. Wieland, Böttiger, Joh. Müller, wie wir hoffen, auch H.
 v. Göthe, ohne andere würdige Namen zu nennen, werden die
 Güte haben, uns mit Beiträgen zu unterstützen, und H. Mahler
 20 Hartmann, da es mit Zeichnungen erscheinen soll, die Redaction
 der Kupferstiche übernehmen. Da der Fortgang dieses, einzig zur
 Festhaltung deutscher Kunst und Wissenschaft, gegründeten In-
 stituts schlechthin nicht anders, als unter Erw. Wohlgeb. Schutz
 möglich ist, so haben wir, im ganz unumstößlichen Vertrauen
 25 auf Ihre Beförderung, gewagt, Sie in der Anzeige, als Commis-
 sionair für Tübingen, zu nennen. Wir empfehlen Erw. Wohlgeb.
 den Phöbus, sowohl was die Einsammlung der Bestellungen, als
 den Vertrieb selbst betrifft, auf das Angelegentlichste und Drin-
 gendste, damit er, trotz seiner Veripätung, seines Namens noch
 30 würdig, in unserm Vaterlande erscheine. Aus inliegender An-
 zeige, der eine größere noch folgen wird, werden Sie den Plan

3 Sein Sohn. — 14 v. Carlswik; vgl. S. 353, Z. 28. — 16 Die „Horen“ hatte Schiller im Cottaschen Verlage 1795—98 herausgegeben. — 20 Ferdinand Hartmann (1774—1842), seit 1803 in Dresden, nach 1810 Professor und Direktor der Kunstakademie. — 29 Das erste Heft konnte erst Ende Januar erscheinen. — 31 Die „Anzeigen“ sind in Bd. 4, S. 122 ff. dieser Ausgabe abgedruckt.

dieser, in diesem Augenblick mit keiner andern ihrer Art wett-eifernden Zeitschrift übersehen. Ew. Wohlgeb. übersende ich zugleich einen Aufsatz für das Morgenblatt, in welchem ich nicht, wenn es mir vergönnt ist, unterlassen werde, von Zeit zu Zeit aufzutreten. Ich ersuche Sie, den Abdruck der überschickten Anzeigen gefälligst dafür in das Morgenblatt und die all-gemeine Zeitung einrücken zu lassen (möglichst bald bei-des) und mir die Differenz der Werthe, falls ich der Schuldner bliebe, gütigst zur Erstattung anzuzeigen. In sicherer Hoffnung, in allen diesen Stücken keine Fehlbilte zu thun, habe ich die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein

Ew. Wohlgebohren

ergebenster

Heinrich v. Kleist.

Dresden, d. 21^t Dec. 7.

Pirnische Vorst. Rammische Gasse, N. 123.

107. An Hans von Auerswald.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochzuberehrender Herr Geheime Ober Finanzrath

Ew. Hochwohlgebohren nehme ich mir die Freiheit, in der Anlage die Anzeige eines Kunstjournals zu überschicken, das ich, unterstützt von den H. p. Wieland, Göthe, für das Jahr 1808 herauszugeben denke. Mir werden die vielfältigen Beweise von Gewogenheit, die ich, während meiner Anstellung bei der Kammer, in Ew. Hochwohlgebohren Hause empfieng, ewig unvergeßlich sein. Durch den H. Grafen von Dohna, den ich die Ehre hatte, in Töplitz zu sprechen, werden Ew. Hochwohlgebohren vielleicht schon wissen, daß ich das Unglück hatte, auf meiner

1 Soll heißen: mit der keine andere dieser Art wetteifern kann. — 3 Welcher Aufsatz gemeint ist, ist unbekannt; er fand keine Aufnahme. — Das 1807 gegründete „Morgenblatt für gebildete Stände“. — 7 Die seit November 1803 erscheinende „Kaiserlich und Churpälzbairisch privilegierte Allgemeine Zeitung“, die 1810 nach Augsburg übersiedelte. — 26 Alexander Burggraf zu Dohna-Schlobitten (1771—1831), seit 1807 Präsident der Domänenkammer zu Marienwerder, der spätere Minister des Innern. Kleist war im September in Teplitz gewesen; vgl. die Kleistsche Fußnote S. 351.

Rückreise von Königsberg in Berlin arretirt, und als ein Staats-
 gefangener nach dem fort de Joux (bei Neufchâtel) abgeführt
 zu werden. Über diesen großen Umweg erst ist es mir geglückt,
 nach Dreßden zu kommen, um einen, der Politik in jeder Hin-
 5 sichts gleichgültigen, litterariſchen Plan auszuführen, an dem ich
 arbeitete. Ich empfehle den Phöbus Ew. Hochwohlgebohren
 Schutz und Beförderung, erneuere mich damit in dem Angeden-
 ken Ihrer ſowohl, als Ihrer verehrungswürdigen Frau Ge-
 mahlinn, Fr. und Fr. Tochter, und habe die Ehre, mit der
 10 innigſten Hochachtung und Ehrfurcht zu ſein,

Ew. Hochwohlgebohren,

unterthänigſter

Heinrich von Kleiſt.

Dreßden, d. 22^t Dec. 7.

15 Pirnische Vorſtadt, Rammſche Gaſſe, N. 123.

N. S. So eben leſe ich, in den öffentlichen Blättern, daß
 S. M. der König nach Elbing gegangen ſind. Da H. v. Alten-
 ſtein ihm wahrſcheinlich, wohin er auch gegangen iſt, gefolgt
 ſein wird, dieſes aber Ew. Hochwohlgeboh. bekannt ſein muß, ſo
 20 bitte ich unterthänigſt, inliegenden Brief gnädigſt für ihn auf
 die Poſt geben zu laſſen. H. v. K.

108. An Karl Freiherrn von Stein zum Altenſtein.

Verehrungswürdigſter Herr Geheimer-Ober-Finanzrath,

Indem ich Ihnen, in der Anlage, die Anzeige eines Kunſt-
 25 journals überſchicke, das ich, unterſtützt von Göthe und Wie-
 land, für das Jahr 1808 herauszugeben denke, mache ich den
 Anfang damit, einer ſehr heiligen Forderung meiner Seele ein
 Genüge zu thun. Denn niemals wird das Beſtreben in mir er-
 löſchen, der Welt zu zeigen, daß ich der Güte und Gewogenheit,
 30 deren Sie mich, bei meiner Anſtellung in Berlin, würdigten,
 wenn auch nicht in dem Sinn, in dem ich es damals verſprach,

9 Aueršwalbs Frau war eine geborne Gräfin Sophia zu Dohna-Laud,
 ſeine verheiratete Tochter Lydia ſeit 1802 die Frau von Theodor v. Schön, aber
 bereits am 16. Auguſt 1807 in Königsberg geſtorben. — 20 Es iſt der folgende Brief.

doch in einem anderen, würdig war. Sie wissen wohl nicht, mein verehrungswürdigster Freund, welch' ein sonderbares Schicksal mich, auf meiner Reise von Königsberg nach Dresden getroffen hat? Ich ward, gleich nach meiner Ankunft in Berlin, durch den Gen. Clarke, kein Mensch weiß, warum? arretirt, und als ein Staatsgefängerer, durch die Gensd'armerie, nach dem fort de Joux (bei Neufchâtel) abgeführt. Hier saß ich, in einem abscheulichen Gefängniß, fünf Wochen lang, hinter Gitter und Kiegel, bis ich späterhin nach Châlons zu den übrigen Kriegsgefangenen gebracht, und endlich, auf die dringende Fürsprache meiner Verwandten, wieder in Freiheit gesetzt ward. Doch es ist dahin gekommen, daß man, wie Koffe im Macbeth sagt, beim Klang der Sterbeglocke nicht mehr fragt, wen es gilt? Das Unglück der vergangenen Stunde ist was Altes. — Jetzt lebe ich in Dresden, als dem günstigsten Ort in dieser, für die Kunst, höchst ungünstigen Zeit, um einige Pläne, die ich gefaßt habe, auszuführen. Mögten wir uns recht bald in Berlin wiedersehen! Denn niemals, wohin ich mich auch, durch die Umstände gedrängt, wenden muß, wird mein Herz ein anderes Vaterland wählen, als das, worin ich geboren bin. Erhalten Sie mir in Ihrer Brust die Gefühle, auf die ich stolz bin, niemals wird die innigste Verehrung und Dankbarkeit in mir erlöschen, und wenn Sie jemals eines Freundes und einer That, bedürfen, so finden Sie keinen, der sich mit treuerem und heißerem Bestreben für Sie hingeben wird, als mich. Ich sterbe mit der Liebe, mit welcher ich mich nenne,

Verehrungswürdigster Herr Geheim-Ob. Finanzrath,

Ihr

ergebenster

Heinrich von Kleist.

Dresden, d. 22^t Dec. 7.

Pirnische Vorstadt, Rammische Gasse, N. 123.

12 Shakespeares „Macbeth“, IV, 3.

109. An Ulrike v. Kleist.

Dresden, d. 5^t Jan. 1808.

Es sind nun schon wieder nahe an drei Monaten, meine theuerste Ulrike, daß ich keine Zeile von deiner Hand gesehen habe.

5 Dieses Wormlage liegt in einem solchen Winkel der Erde, daß die Post es gar nicht kennt, und der Eine sagt, die Briefe giengen über Berlin, der Andere, über Cottbus. Ich schicke dir also diesen Boten, als eine Art von Execution, die nicht eher von dir gehe, als bis du dich zu einer Antwort entschlossen hast. Setze dich

10 sogleich hin, mein liebstes Mädchen, und schreibe mir, warum das Geld, das du mir zu Weihnachten versprochen hast, ausgeblieben ist? Jeder Grund ist zu verschmerzen, nur nicht der, daß du mir böse bist. Wenn du es nicht auftreiben kannst, was sehr wohl möglich ist, so muß ich dies wenigstens wissen, da-

15 mit irgend ein anderer Rath geschafft werden kann. Denn unsere litterarische Unternehmung, die den besten Fortgang verspricht, ist in vollem Laufe, Dresden allein bringt 50 Subscribenten auf, woraus du das Resultat des Ganzen berechnen magst, wenn du auch nur annimst, daß von den übrigen Städten in Deutsch-

20 land, jede 1 nimt. Die Horen setzten 3000 Exemplare ab; und schwerlich konnte man sich, bei ihrer Erscheinung, lebhafter dafür interessieren, als für den Phöbus. Durch alle drei Hauptgesandten dieser Residenz (den franz. östr. und russischen, welcher letztere sogar (Gr. Kanikow) Aufsätze hergiebt) circulieren Sub-

25 scriptionlisten, und wir werden das erste Heft auf Velin durch sie an alle Fürsten Deutschlands senden. Es kömt Alles darauf an, daß wir die Unternehmung, in den drei ersten Monaten, aus eigener Casse bestreiten können, um nachher in jeder Rücksicht völlig gedeckt zu sein. Schreibe mir also unverzüglich, ob

30 du mir mit einem Vorchuß zu Hülfe kommen kannst, oder nicht; und wenn es bloß daran liegt, daß du das Ganze, das du versprachst, nicht auftreiben kannst, so schicke den Theil, den du vor-

11 Vgl. S. 354, Z. 19 und S. 359, Z. 32. — 20 Schillers „Horen“, 1795—98; der größte Absatz am Beginn betrug 1800 Exemplare; er verminderte sich später erheblich. — 23 Jean François de Bourgoing, Johann Rudolf Graf v. Duol-Schauenstein und Generalleutnant v. Chanikoff, russischer Gesandter seit 1802 bis zu seinem Tode, 1829. — 25 „Auf Velin“: auf besonders feines Papier gedruckt.

räthig hatteſt, und zwar gleich, durch meinen Boten, welches ein, zum Poſtamt gehöriger, Poſteſchaffner-Träger, und völlig ſicher. Ich ſchicke dir eine Handvoll Anzeigen, damit du auch, oder wer es ſei, eine Subſcription, wo ſich die Gelegenheit findet, veranlaſſen kannſt. Zulchen kann Eine oder zwei an Martini 5 nach Frankfurt ſchicken, wo ja auch Leſegeſellſchaften ſein müſſen. Adieu, grüße Alles, und ſchreibe mir, was du willſt, nur nicht, daß du mir nicht mehr ſo gut biſt, als jonſt —

Dein Heinrich.

N. S. Der Bote iſt (Pirnſche Vorſtadt, Rammeſche Gaſſe 10 bezahlt. N. 123.)

110. An Ulrike v. Kleiſt.

[Dreſden,] d. 8^t [Januar 1808].

Mein liebes Herzens-Kindchen, ich danke dir. Du haſt mich gerührt dadurch, daß du mich um Verzeihung bitteſt, daß es 15 nicht mehr ſei. Es iſt kein Zweifel, daß wir, was den Verlag des Phöbus betrifft, damit auskommen werden. Auf den 1^t Jan. 1809, wenn irgend die Sache gut geht, kriegſt du dein Geld wieder. Hier in Dreſden intereſſirt ſich Alles, was uns kennt, für unſre Unternehmung. Stelle dir vor, daß wir von der Re- 20 gierung, als eine Geſellſchaft von Gelehrten, höchſtwahrscheinlich (die Sache iſt ſchon ſo gut, als gewiß) eine koſtenfreie Conceſſion zum Buchhandel erhalten werden; die vier Buchhändler, die hier ſind, treten allzuſammen dagegen auf, doch man iſt feſt-entſchloſſen, die Concurrrenz zu vergrößern. Es kann uns, bei 25 unſern litterariſchen und politiſchen Connerxionen gar nicht fehlen, daß wir den ganzen Handel an uns reißen. Dazu giebt noch obenein keiner von uns den Namen her, ſondern die Handlung wird heißen: Phönix-Buchhandlung. Ferner: die Familie Hardenberg hat uns beauftragt, die geſamten Schriften des No- 30 valis (Hardenberg-Novalis, von dem du mir nicht ſagen wirſt, daß du ihn nicht kennſt) zu verlegen, und verlangt nichts,

5 Seine jüngſte Schweſter Juliane, die alſo mit Ulrike in Wormlage war. — 31 Bgl. S. 362, 3. 11.

als die Veranstaltung einer Prachtausgabe. Wenn die Sache
 klug, auf dem Wege der Subscription, angefangen wird, so
 kann dieser einzige Artikel (da so viel seiner Schriften noch
 ungedruckt waren) unsern Buchhandel heraufbringen; und wir
 5 wagen, im schlimmsten Fall, nicht das Allermindeste dabei.
 Auch Göthe und Wieland haben geschrieben, und werden an
 unserm Journal Antheil nehmen. Der zerbrochene Krug (ein
 Lustspiel von mir) wird im Februar zu Weimar aufgeführt,
 wozu ich wahrscheinlich mit Kühle (der Major und Kammer-
 10 herr geworden ist), wenn der Prinz dahingeht, mitreisen werde.
 Kurz, Alles geht gut, und es fehlt nichts, als daß ich noch
 ein Jahr älter bin, um dich von einer Menge von Dingen
 zu überzeugen, an die du noch zweifeln magst. Aber sei nur
 nicht so farg mit Briefen! Was mir verzeihlich war, zu
 15 seiner Zeit, ist es darum noch dir nicht; und wenn du nicht ant-
 wortest, so denk' ich, du machst dir nichts daraus, wenn ich
 dir was Gutes melde. Adieu, grüße Alles, auf's Frühjahr bin
 ich gewiß bei euch — was ist denn das für ein Comet, den mir
 Caroline Schönfeld zeigen will? Bald ein Mehreres.

20 H. v. Kleist.

111. An Johann Wolfgang v. Goethe.

Hochwohlgebohrner Herr,
 Hochzuverehrender Herr Geheimrath,

Erw. Excellenz habe ich die Ehre, in der Anlage gehorjamst
 25 das 1^e Heft des Phöbus zu übersenden. Es ist auf den „Knieen
 meines Herzens“ daß ich damit vor Ihnen ersehe; mögte das
 Gefühl, das meine Hände ungewiß macht, den Werth dessen
 ersetzen, was sie darbringen.

Ich war zu furchtsam, das Trauerspiel, von welchem Erw.
 30 Excellenz hier ein Fragment finden werden, dem Publicum im

6 Goethe antwortete auf Müllers Brief (vgl. die Fußnote zu S. 360, Z. 11)
 am 1. Januar 1808, aber ausweichend. Wielands Antwort ist unbekannt. — 8 Ge-
 schah erst am 2. März. — 10 Er reiste nicht nach Weimar. — 19 C. Schönfeldt,
 vermählte v. Salza und Lichtenau, lebte als Witwe in Dresden. — 21 Vgl. das
 dem Bande beigegebene Factum. — 29 Das erste Heft des „Phöbus“ enthält
 ein „Organisches Fragment aus dem Trauerspiel: Penthesilea“.

Ganzen vorzulegen. So, wie es hier steht, wird man vielleicht die Prämissen, als möglich, zugeben müssen, und nachher nicht erschrecken, wenn die Folgerung gezogen wird.

Es ist übrigens eben so wenig für die Bühne geschrieben als jenes frühere Drama: der Zerbrochne Krug, und ich kann es nur Ew. Excellenz gutem Willen zuschreiben, mich aufzumuntern, wenn dies letztere gleichwohl in Weimar gegeben wird. Unsere übrigen Bühnen sind weder vor noch hinter dem Vorhang so beschaffen, daß ich auf diese Auszeichnung rechnen dürfte, und so sehr ich auch sonst in jedem Sinne gern dem Augenblick angehörte, so muß ich doch in diesem Fall auf die Zukunft hinaussehen, weil die Rücksichten gar zu niederschlagend wären.

Herr Adam Müller und ich, wir wiederholen unsere inständigste Bitte, unser Journal gütigt mit einem Beitrag zu beschenken, damit es ihm nicht ganz an dem Glanze fehle, den sein, ein wenig dreist gewählter, Titel verspricht. Wir glauben nicht erst erwähnen zu dürfen, daß die, bei diesem Werke zum Grunde gelegten Abschätzungsregeln der Aufsätze, in einem Falle keine Anwendung leiden können, der schlechthin für uns unschätzbar sein würde. Gestützt auf Ew. Excellenz gütige Äußerungen hierüber, wagen wir, auf eine Mittheilung zu hoffen, mit der wir schon das 2^e Heft dieses Journals ausschmücken könnten. Sollten Umstände, die wir nicht übersehen können, dies unmöglich machen, so werden wir auch eine verzuglose, wenn es sein kann, mit umgehender Post gegebene, Erklärung hierüber als eine Gunstbezeugung aufnehmen, indem diese uns in den Stand setzen würde, wenigstens mit dem Druck der ersten, bis dahin für Sie offenen, Bogen vorzugehen.

Der ich mich mit der innigsten Verehrung und Liebe nenne

Ew. Excellenz

gehorsamster

Heinrich von Kleist.

Dresden, d. 24^t Jan. 1808

Pirnische Vorstadt, Rammische Gasse, N. 123.

20 „Gütige Äußerungen“: vgl. die Fußnote zu S. 369, Z. 6.

112. An Heinrich Joseph v. Collin.

Erw. Wohlgebohren

uns, mit so vieler Herzlichkeit gegebene, Versicherung, unser Kunstjournal, einer eignen Unternehmung
 5 gleich, zu unterstützen, hat mir sowohl, als H. Adam Müller, die größte Freude gemacht. Es geschieht, Ihnen einen Beweis zu geben, wie sehr wir jetzt auf Sie rechnen, daß wir unser Gesuch, uns mit einem Beitrag zu beschenken, gleich nach Empfang Ihres Schreibens noch einmal wiederholen. Es könnte uns, bei dem
 10 Ziel, das wir uns gesteckt haben, keine Verbindung lieber sein, als mit Ihnen, und so wenig es uns an Manuscripten fehlt: es liegt uns daran, daß Ihr Name bald im Phöbus erscheine. Da das Institut vorzüglich auch dazu bestimmt ist, von großen dramatischen Arbeiten, die unter der Feder sind, Proben zu geben,
 15 so würden uns Scenen aus Werken, die unter der Ihrigen sind, ganz vorzüglich willkommen sein. Doch auch für alles Andere, was Sie uns geben wollen, werden wir dankbar sein; schicken Sie es nur gradezu an die hiesige kaisl. königl. Gesandtschaft, welche alle unsere wechselseitige Mittheilungen zu besorgen die
 20 Güte haben wird. Ich bin, außer der Pentheilea, von welcher ein Fragment im ersten Heft steht, im Besitz noch zweier Tragödien, von deren Ginen Sie eine Probe im dritten oder vierten Heft sehen werden. Diese Bestrebungen, ernsthaft gemeint, müssen dem Phöbus seinen Charakter geben, und auf der Welt
 25 ist niemand, der in diese Idee eingreifen kann, als Sie. Das erste Werk, womit ich wieder auftreten werde, ist Robert Guiskart, Herzog der Normänner. Der Stoff ist, mit den Leuten zu reden, noch ungeheurer; doch in der Kunst kommt es überall auf die Form an, und Alles, was eine Gestalt hat, ist meine Sache.
 30 Außerdem habe ich noch ein Lustspiel liegen, wovon ich Ihnen eine, zum Behuf einer hiesigen Privat-Vorstellung (aus der

1 Heinrich Joseph v. Collin (1772—1811), österreichischer Dichter, seit 1804 Hofsekretär, seit 1809 Hofrat der Kreditshofkommission in Wien; stand in inniger Beziehung zum Burgtheater. — 27 Das Fragment des „Robert Guiskart“, ursprünglich für das Märzheft bestimmt, erschien im April- und Maiheft des „Phöbus“. — 30 „Der zerbrochne Krug“; über die geplante Privatausführung vgl. S. 351, 3. 10.

nichts ward) genommeue Abschrift schicke. H. v. Göthe läßt es in Weimar einstudieren. Ob es für das Wiener Publicum sein wird? weiß ich nicht; wenn der Erfolg nicht gewiß ist (wahrscheinlich, wir verstehen uns) so erbitte ich es mir lieber wieder zurück. Es ist durch den Baron v. Buol (K. K. Chargé d'Affaires) der es sehr in Affection genommen hatte, mehreremal dem H. Grafen v. Pálffy empfohlen worden, (nicht zugeschickt) — aber niemals darauf eine entscheidende Antwort erfolgt. — Von der Penthesilea, die im Druck ist, sollen Sie ein Exemplar haben, sobald sie fertig sein wird. — Sagen Sie mir, um's Himmelswillen, ist denn das 1^{te} Phöbusheft bei Ihnen noch nicht erschienen? Und wenn nicht, warum nicht? Wir sind sehr betreten darüber, von dem Industrie-Comtoir in Wien, dem wir es in Commission gegeben haben, gar nichts, diesen Gegenstand betreffend, erfahren zu haben. Würden Sie wohl einmal gelegentlich die Gefälligkeit haben, sich danach zu erkundigen? Das zweite Heft ist fertig; und noch nicht einmal die Ankündigung ist in Wien erschienen! — Ich hätte noch dies und das Andere, das ich Ihnen schreiben, und worum ich Sie bitten möchte, doch man muß seine Freunde nicht zu sehr quälen, leben Sie also wohl, und überzeugen Sie sich von der Liebe und Verehrung dessen, der sich nennt

Ihr H. v. Kleist.

Dresden, d. 14^{te} Feb. 8. Pirnische Vorstadt. N. 123.

113. An Otto August Kühle v. Silienstern.

Mein liebster Kühle,

du mußt mir gleich etwas Geld schicken, um einige nothwendige Ausgaben zu bestreiten. Laß es, wenn es sein kann, 30 Thaler sein; du kannst es dir ja, nach der Verabredung von gestern, ersetzen.

Sonnabd, d. — April 8

H. v. K.

7 Ferdinand Graf Pálffy v. Erdöb (1774—1840), Kämmerer in Wien. — 9 „Penthesilea“ druckte Kleist zunächst auf eigne Kosten bei Karl Gottlob Gärtner in Dresden, der auch den „Phöbus“ druckte, bot das Werk aber, als es bis zum 7. Bogen vorgeschritten war, Cotta zum Verlage an (vgl. S. 374, 3. 25), der es übernahm (vgl. S. 376, 3. 10) und Sommer 1808 erscheinen ließ.

114. An Otto August Kühle v. Liscuſtern.

Mein liebſter Kühle,

ich muß dich nur noch über einen Punct
inſtruiren, in Betreff des Ph[öbus], der bei unſrer letzten Zu-
ſammenkunft nicht hinlänglich ausgemacht worden iſt. Der Ph.
5 muß ſchlechterdings verkauft werden, es iſt an gar keine Com-
miſſion zu denken, weil wir die Verlagskoſten nicht aufbringen
können. Wir müſſen uns daher zu jedwedem Opfer verſtehen.
Weil das Capital, das wir hineingeſteckt, doch verloren ſein
würde, wenn er aufhört, ſo muß es lieber in die Schanze ge-
10 ſchlagen [werden], zu einer Zeit, da dies noch ein Mittel werden
kann, ihn (für künftige Jahre) aufrecht zu erhalten. Ja, um
dem Skandal zu entgehen, müſſen wir uns noch obenein, wenn
man uns nur Credit geben will, für das Miſſico verſchreiben
15 — ich weiß, daß du mit dieſer Maasregel nicht voreilig ſein
wirſt. — Adieu

Dreßd. d. 4^t Mai, 1808.

H. v. Kl.

115. An Georg Joachim Göschen.

Ew. Wohlgebohren

nehme ich mir die Freiheit, geſtüzt
auf eine eben erhaltene Zuſchrift des H. v. Kühle, und auf die
eigene Bekanntschaft, die ich mit Denenſelben vor einigen
Jahren zu machen das Glück hatte, in Betreff des Phöbus
ſolgenden Vorſchlag zu machen. — Es war die gutgemeinte,
25 aber etwas voreilige, Hoffnung, die uns der H. App. Rath
Körner zur Erlangung einer Buchhandlung machte, die uns
verführte, den Verlag dieſes Kunſtjournals auf eigne Koſten zu
übernehmen. Die Verweigerung derſelben ſetzt uns außer Stand,
den Vertrieb deſſelben gehörig zu beſorgen, und hat zugleich
30 unſer Verhältniß mit den hieſigen Buchhändlern ſo geſtellt, daß
an eine Näherung nicht wohl zu denken iſt. Da wir auf jeden
andern Vortheil, als dieſen, das Werk aufrecht zu erhalten und
ihm die Allgemeinheit zu geben, deren es würdig iſt, Verzicht

leisten: so bieten wir Ew. Wohlgebohren denselben gegen Übernahme der Total-Kosten (wovon die Berechnung hier einliegt) von Ihrer Seite — und von unsrer, gänzlich unentgeltliche Lieferung der Manuscripte, und Credit, was die schon vorhandenen Kosten betrifft, bis zur Ostermesse 1809 an. Für den 5
 künftigen Jahrgang müßte ein neuer Contract geschlossen werden. Ich sende Ew. Wohlgebohren das Verzeichniß des 4^t und 5^t Heftes, und einige, bereits fertige, Sachen davon; woraus sich das Ansehn dieser, zur Messe noch erscheinenden, Lieferung einigermaßen wird beurtheilen lassen. — Indem ich nur noch 10
 hinzusetze, daß der Druck nothwendig nach wie vor hier würde vor sich gehen müssen, versichre ich, daß wir gefällig sein werden, in jedem andern noch nicht berührten Punct, und habe die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein,

Ew. Wohlgebohren 15
 ergebenster

Dreßden, d. 7^t Mai, 1808.

Heinrich v. Kleist.

116. An Johann Friedrich Cotta.

Ew. Wohlgebohren

nehme ich mir die Freiheit, in Betreff 20
 einiger Manuscripte, die ich vorrätzig liegen habe, folgende Vorschläge zu machen.

1) Ob dieselben das Trauerspiel: Penthejilea, in Verlag nehmen wollen, wovon, um Ursachen, die hier zu weitläufig auseinander zu setzen sind, bereits 7 Bogen gedruckt sind. 25
 Dieser Druck der ersten Bogen schreckt die H. Buchhändler ab, das Werk anders, als in Commission, zu übernehmen, und gleichwohl setzen mich die großen Kosten, die mir der Phöbus verursacht, außer Stand, im Druck dieses Werks fortzufahren. Da die verspätete Erscheinung der Dramen, wovon der Phöbus Fragmente liefert, diesem Journal in letzter Instanz tödtlich sein 30
 würde (indem es nur darauf berechnet ist) so muß ich mich, in dieser Lage, an jemand wenden, dem das Interesse der Kunst

2 Die „Berechnung“ fehlt. — 25 Vgl. die Fußnote zu S. 372, Z. 9.

selbst am Herzen liegt. Ich bin erbötig, Ew. Wohlgeb. die Bestimmung des Honorars gänzlich zu überlassen und Credit darauf zu geben, bis Ostern 1809, wenn dieselben nur die Druckkosten, nach dem inliegenden Anschlag, übernehmen, und
 5 mir, zur Fortsetzung des Werkes, übersenden wollen. Wenn es nicht anders, als in Commission genommen werden kann, so bin ich bereit, auf die Berechnung bis Ostern 1810 Credit zu geben, falls Dieselben mich, durch einen Vorchuß von 150 Thlr in den
 10 Stand setzen wollen, Ihnen das Werk unverzüglich zu liefern. — Ich erbitte mir auf einen dieser Punkte eine gefällige Antwort.

2) Ob Ew. Wohlgeb. den Verlag eines Taschenbuchs übernehmen wollen, wozu ich Denelben jährlich ein Drama im Manuscript, und Zeichnungen von H. Hartmann, der Scenen daraus darstellen will, überliefern würde. Ich würde, in diesem
 15 Jahre, das Käthchen von Heilbronn dazu bestimmen, ein Stück, das mehr in die romantische Gattung schlägt, als die übrigen. — Doch auch Eines der andern Stücke, wovon im Phöbus Fragmente erschienen, stehen Ew. Wohlgebohren zu
 20 Diensten. — Es wird nächstens noch Eins erscheinen, vielleicht, daß dies Denelben zusagt. Ich erbitte mir über diesen Punkt, wenn er angenommen wird, gefällige Vorschläge.

3) Erbitten wir uns, H. Ad. Müller und ich, da Sie außer Stand sind, den Phöbus in diesem Jahr zu übernehmen, wenigstens alle Gefälligkeiten, die nöthig sind, ihn zu halten.
 25 Wir werden Denelben eine Kritik (wir hoffen, von H. Fr. Schlegel, oder wenn dies nicht sein kann, von H. Doct. Wegel) der fünf erschienenen Hefte, und eine Inhaltsanzeige des sechsten (in welchem Beiträge von Fr. v. Staël und Fr. Schlegel erscheinen werden) zuschicken und bitten, dieselben gefälligst im
 30 Morgenblatt zu verbreiten.

4 Der Anschlag fehlt. — 13 Ferdinand Hartmann. — 17 Bisher waren im „Phöbus“ außer der „Penthesilea“ nur noch der „Robert Guiskard“ und Fragmente aus dem „Zerbrochnen Krug“ erschienen. — 19 „Die Hermannschlacht.“ — 26 Friedrich v. Schlegel (1772—1829). — Friedrich Gottlob Wegel (1779—1819), Arzt, Lyriker, Satiriker, Mitarbeiter am „Phöbus“. — 28 Anne Louise Germaine de Staël-Holstein (1766—1817), französische Schriftstellerin; das 6. Heft brachte unter dem Titel „La fête de la victoire ou le retour des Grecs“ ihre metrische Uebersetzung von Schillers „Siegesfest“. Schlegel hat nichts für den „Phöbus“ geliefert. — 30 Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“.

Ich habe die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein,

Erw. Wohlgebohren

Dresden, d. 7^t Juni 1808.

ergebenster

Heinrich v. Kleist 5

Pirnische Vorstadt, 123.

117. An Johann Friedrich Cotta.

Erw. Wohlgebohren

haben sich wirklich, durch die Übernahme der Penthesilea, einen Anspruch auf meine herzliche und unaus- 10
löchliche Ergebenheit erworben. Ich fühle, mit völlig lebhafter
Überzeugung, daß diesem Ankauf, unter den jetzigen Umständen,
kein anderes Motiv zum Grunde liegen kann, als der gute Wille,
einen Schriftsteller nicht untergehen zu lassen, den die Zeit nicht
tragen kann; und wenn es mir nun gelingt, mich, ihr zum Troß, 15
aufrecht zu erhalten, so werd' ich in der That sagen müssen, daß
ich es Ihnen zu verdanken habe. Erw. Wohlgebohren erhalten
hierbei ein Exmpl. dieses Werks. 300 andere sind bereits an
H. Böhme in Leipzig abgegangen; 50 hat Arnold erhalten. Ich
bitte nur, 20

1) den 13^t Druckbogen (da das Werk nur c. 12 enthält)
gelegentlich, von den mir überschieden 353 Thln, in Abrech-
nung zu stellen;

2) mir schleunigst den Ladenpreis zu bestimmen, damit H.
Arnold hier mit dem Verkauf vorgehen kann; und 25

3) zu disponiren, wohin die übrigen Exemplare versandt
werden sollen?

Was das Taschenbuch betrifft, so übergebe ich mich da-
mit nunmehr, so wie mit Allem, was ich schreibe, ganz und gar
in Erw. Wohlgebohren Hände. Wenn ich dichten kann, d. h. 30
wenn ich mich mit jedem Werke, das ich schreibe, so viel er-
werben kann, als ich nothdürftig brauche, um ein zweites zu
schreiben; so sind alle meine Ansprüche an dieses Leben erfüllt.

19 Adam Fr. Böhme, ein Leipziger Buchhändler; Arnold, der Verleger
seines „Amphitryon“ in Dresden.

Das Schauspiel, das für das Taschenbuch bestimmt ist, wird hoff' ich, in Wien aufgeführt werden. Da bisher noch von keinem Honorar die Rede war, so hindert dies die Erscheinung des Werkes nicht; inzwischen wünschte ich doch, daß es so spät erschiene, als es Ihr Interesse zuläßt. Ich bitte also, mir gefälligst

1) den äußersten Zeitpunkt vor Michaeli zu bestimmen, da Sie das Manuscript zum Druck in Händen haben müssen.

Ich habe die Ehre mit der herzlichsten und innigsten Verehrung zu sein,

Erw. Wohlgebohren

Dresden, d. 24^t Juli, 8. ergebenster

Pirnische Vorstadt, Rammische Gasse, Nr. 123. H. v. Kleist.

118. An Ulrike v. Kleist.

15 Meine theuerste Ulrike,

Ich hätte dich so gern diesen Sommer einmal gesehen, um dir über so manche Dinge Musikwissenschaft zu geben und abzufordern, die sich in Briefen nicht anders, als auf eine unvollkommene Art, abthun lassen. Doch mancherlei Ursachen, die gleichfalls zu weitläufig sind, um aus einander gesetzt zu werden, verhindern mich, bis noch auf diese Stunde, Dresden zu verlassen. Der Phöbus hat sich, trotz des gänzlich danieder liegenden Buchhandels, noch bis jetzt erhalten; doch was jetzt, wenn der Krieg ausbricht, daraus werden soll, weiß ich nicht. Es würde mir leicht sein, dich zu überzeugen, wie gut meine Lage wäre, und wie hoffnungsreich die Aussichten, die sich mir in die Zukunft eröffnen: wenn diese verderbliche Zeit nicht den Erfolg aller ruhigen Bemühungen zerstörte. Gleichwohl ist die Bedingung, unter der ich hier lebe, noch erträglich, und ich fürchte sehr, daß es euch Allen nicht besser geht. Ich habe jetzt wieder ein Stück, durch den hiesigen Maître de plaisir, Graf. Vizthum. an die Sächsische

1 „Das Käthchen von Heilbronn“; aus dem Taschenbuch wurde nichts; das Stück gelangte erst am 17. März 1810 in Wien zur Aufführung. — 31 Karl Graf Vizthum, Direktor des Dresdener königlichen Theaters. Kleist erhoffte wohl nur den Verkauf eines Stückes!

Hauptbühne verkauft, und denke dies, wenn mich der Krieg nicht stört, auch nach Wien zu thun; doch nach Berlin geht es nicht, weil dort nur Übersetzungen kleiner französischer Stücke gegeben werden; und in Cassel ist gar das deutsche Theater ganz abgeschafft und ein französisches an die Stelle gesetzt worden. So wird es wohl, wenn Gott nicht hilft, überall werden. Wer weiß, ob jemand noch, nach hundert Jahren, in dieser Gegend deutsch spricht. Ich bitte dich, nicht böse zu werden, wenn ich dir vor der Hand die Interessen der 500 Rthlr nicht auszahlen kann, ich versichre dich, daß es ganz unmöglich ist, indem die meisten Buchhändler bis auf Ostern 1809 unsre Schuldner sind. Die eigentliche Absicht dieses Briefes ist, bestimmt zu erfahren, wo du bist, und dich zu fragen, ob du wohl einen reitenden Boten, den ich von hier aus nach Wormlage abfertigen würde, von dort aus weiter nach Fürstenwalde besorgen kannst? Man wünscht jemanden, der in der Mark wohnt (es ist der G. P.) schnell von der Entbindung einer Dame, die in Töplitz ist, zu benachrichtigen. Schreibe mir nur bestimmt: ja, weiter brauch' ich nichts; ich überlasse es dir, ob du den Boten, den du in Wormlage aufbringst, wegen etwas allzu großer Weite, erst nach Gulben schicken, und dort einen neuen beitreiben lassen — oder jenen gleich nach Fürstenwalde abgehen lassen willst. Schnelligkeit wird sehr gewünscht. Auch mir antworte sogleich auf diesen Punct. Vielleicht komme ich in etwa drei Wochen selbst zu euch, sehe, was ihr macht, und berichtige meine, oder vielmehr die Schuld eines Freundes. Lebe inzwischen wohl, schreibe mir, was unsre theuerste Tante macht, und die übrigen, und zweifle nie an der unauslöschlichen Liebe deines

Drßd. d. Aug 1808

H. v. R.

119. An Ulrike v. Kleist.

30

Meine theuerste Ulrike,

Ich hatte mir, in der That, schon einen Paß besorgt, um nach Wormlage zu kommen, weil ich dich in einer wichtigen Sache zu sprechen wünschte. Doch ein heftiges Zahngeschwür

hält mich davon ab. Da die Sache keinen Aufschub leidet, so bitte ich dich, dich auf einen Wagen zu setzen und zu mir herzukommen. Ich weiß wohl, daß man keiner andern Schwester so etwas zumuthen könnte; doch grade weil du es bist, so thue
 5 ich es. Der Überbringer ist mein Bedienter, in dessen Begleitung du so sicher, wie in Abrahams Schooß, reisen kannst. Auch kannst du, wenn du vorlieb nehmen willst, bei mir wohnen. Es soll mir lieb sein, wenn du länger bleiben willst, doch ich brauche dich nur auf einen Tag, und du kannst, wenn du willst, mit
 10 demselben Wagen wieder zurückreisen. Ich gebe dir alsdann meinen Bedienten wieder mit. Entschließe dich, meine liebste Ulrike, schürz' und schwinge dich, das Wetter ist gut, und in drei Tagen ist Alles, als wär' es nicht geschehen.

Dresden, d. 30. Sept. 08.

H. v. Kleist.

15 **120. An Karl August Barnhagen v. Ense.**

[Dresden, Oktober 1808.]

Lieber Barnhagen,

Ich bin zweimal im goldenen Engel gewesen, ohne Sie zu treffen. Heute bin ich krank. Wollen Sie Nachmittag eine Tasse
 20 Caffe bei mir trinken? Sie werden damit sehr erfreuen,

Ihren
 ergebensten
 H. v. Kleist.

Donnerstag;

25 **121. An Ulrike v. Kleist.**

Meine liebste, theuerste Ulrike,

Ich reise, in diesem Augenblick, in der Sache der Fr. v. Haza, von welcher ich dich, bei deinem Hiersein in Dresden, einigermaßen unterrichtet habe,
 30 nach Lewitz, in der Gegend von Posen ab. Da ich wieder durch

15 Karl August Barnhagen v. Ense (1785—1858), Schriftsteller. — 18 Der „goldene Engel“ ist ein noch heute bestehendes Hotel in der Wilsdrufferstraße. — 28 Frau v. Haza war Anfang 1808 von ihrem Manne geschieden worden. — 29 Ulrike war also auf seine im Briefe Nr. 119 geäußerte Bitte nach Dresden gekommen. — 30 Lewitz in Posen, Kreis Meseritz, Besitz der Familie v. Haza.

die Laufstrecke gehe, so glaubte ich, bei dieser Gelegenheit, meine Schuld an Pannwitz, abtragen zu können; doch die Ausgaben wuchsen mir so über den Kopf, daß ich es nicht bestreiten kann. Thue mir den Gefallen, und decke die 20 Rthlr, die ich ihm schuldig; ihm schuldig zu sein, quält mich nicht, doch unsrer Minette, die sie ihm vorgeschoffen hat. Ich lege dir den Brief bei, den du, in diesem Fall, zuzusiegeln und an ihn abzusenden hast. Fr. v. Giza ist eine liebenswürdige und vortreffliche Dame, und die ersten Schritte, die ich für sie gethan habe, machen es ganz nothwendig, daß ich die letzten auch thue. Das Allererste-¹⁰ mal, daß ich Geld kriegen will, so wahr ich bin, gleich an dich denken. Adieu, vor 14 Tagen bin ich nicht hier zurück

Dein Heinrich

Dresd. d. 2^t Nov. 8.

N. S. Der Buchhändler Walter hat den Phöbus übernom-¹⁵ men, und alle Ausgaben sind gedeckt.

122. An Heinrich Joseph v. Collin.

Theuerster Herr von Collin,

Das Käthchen von Heilbronn, das, wie ich selbst einsehe, nothwendig verkürzt werden muß,²⁰ konnte unter keine Hände fallen, denen ich dies Geschäft lieber anvertraute, als den Ihrigen. Verfahren Sie ganz damit, wie es der Zweck Ihrer Bühne erheischt. Auch die Berliner Bühne, die es aufführt, verkürzt es; und ich selbst werde vielleicht noch, für andere Bühnen, ein Gleiches damit vornehmen. — Wie²⁵ gern hätte ich das Wort von Ihnen gehört, das Ihnen, die Penthesilea betreffend, auf der Zunge zu schweben schien! Wäre es auch gleich ein wenig streng gewesen! Denn wer das Käthchen liebt, dem kann die Penthesilea nicht ganz unbegreiflich sein, sie gehören ja wie das + und — der Algebra zusammen, und³⁰

2 Sein Schwager Wilhelm v. Pannwitz. — 6 Seine Schwester Wilhelmine. — Der Brief fehlt. — 15 Der Buchhändler Georg Moritz Walther in Dresden übernahm Mai 1808 von seinem Vater Georg Friedrich Walther die Leitung der Walther'schen, jetzt Buchdach'schen Hofbuchhandlung; der „Phöbus“ erschien vom Juliheft an in seinem Verlage. — 24 In Berlin ist es nicht aufgeführt worden.

sind Ein und dasselbe Wesen, nur unter entgegengesetzten Beziehungen gedacht. — Sagen Sie mir dreist, wenn Sie Zeit und Lust haben, was Sie darüber denken; gewiß! es kann mir nicht anders, als lehrreich und angenehm sein. — Hier erfolgt
 5 zugleich die Quittung an die K. K. Theaterkasse. Ich schicke sie Ihnen, theuerster Herr von Collin, weil es mir an Bekanntschaften in Wien fehlt, und die Güte, die Sie für mich zeigen, mich zu dieser Freiheit aufmuntert. Besorgen Sie gefälligst die
 10 Einziehung des Honorars, und senden Sie es mir, da es Papiere sind, nur mit der Post zu, wenn sich keine andre sichere und prompte Gelegenheit findet. — Schlagen Sie es doch in ein Couvert ein, an den Baron v. Buol, hiesigen K. K. Chargé d'affaire, so ersparen wir das Postgeld. — Ich verharre mit der innigsten
 15 Hochachtung,

Herr von Collin,

Dresden, d. 8^t Decembr. 1808.
 Pirnische Vorstadt, Rammische Gasse,
 N. 123.

Ihr
 ergebenster
 Heinrich von Kleist.

123. An Otto August Rühle v. Lilienstern.

20 [Dresden, 1808.]

Mein liebster Rühle, schenke mir oder leihe mir, auf mein ehrliches Gesicht, zehn Thaler, zum Lohn für das, was ich dir
 gestern gethan habe. Wenn ich auf dich böse bin, so überlebt diese Regung nie eine Nacht, und schon als du mir die Hand
 25 reichtest, beim Weggehen, kam die ganze Empfindung meiner Mutter über mich, und machte mich wieder gut.

H. v. K.

124. An Heinrich Joseph v. Collin.

Berehrungswürdigster Herr von Collin,

30 Sie erhalten, in der Anlage, ein neues Drama, betitelt: die Herrmannschlacht, von dem ich wünsche, daß es Ihnen gleichfalls, wie das Rätchen von Heilbronn, ein wenig gefallen

5 Die Quittung ist nicht mehr vorhanden.

möge. Schlagen Sie es gefälligst der K. K. Theater-Direction zur Aufführung vor. Wenn dieselbe es annehmen sollte, so wünsche ich fast (falls dies noch möglich wäre) das es früher auf die Bühne käme, als das Rätthchen; es ist um nichts besser, und doch scheint es mir seines Erfolges sichrer zu sein. 5

Ich hoffe, daß Sie den, das Rätthchen betreffenden, Brief, in welchem auch die Quittung enthalten war, durch H. v. Genz, der ihn, von Prag aus, dem H. Pr. von Rohan nach Wien mitgegeben hat, empfangen haben werden.

Zu Erwartung einer gütigen Antwort verharre ich mit der innigsten und lebhaftesten Hochachtung, 10

Herr von Collin

Ihr

ergebenster

Dresden, d. 1^{te} Januar 1809

Heinrich v. Kleist 15

Pirnische Vorstadt, Rammische Gasse, N. 123.

125. An Heinrich Joseph v. Collin.

Erw. Hochwohlgebohren

habe ich, zu Anfang Decmbrs. v. Jahres, durch eine Gelegenheit, die Quittung über die bewußten 20 300 Guld. Banknoten, für das Manuscript: das Rätthchen von Heilbronn, und bald darauf die Abschrift eines zweiten Dramas: die Hermannsſchlacht, durch eine andere Gelegenheit, ergebenst zugesandt. Da ich nicht das Glück gehabt habe, seitdem mit einer Zuschrift Erw. Hochwohlgeb. beehrt zu werden, 25 so bitte ich Dieselben inständigst, mir, wenn es sein kann, mit nächster Post, gefälligst anzuzeigen, ob diese beiden Adressen richtig in Ihre Hände gekommen sind? Es würde mir, besonders um dieser letzten Willen, leid thun, wenn die Überlieferung derselben, durch irgend ein Versehen, vernachlässigt worden wäre, 30 indem dies Stück mehr, als irgend ein anderes, für den Augenblick berechnet war, und ich fast wünschen muß, es ganz und gar wieder zurückzunehmen, wenn die Verhältnisse, wie leicht

möglich ist, nicht gestatten sollten, es im Laufe dieser Zeit aufzuführen.

Ich habe die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein,

5

Ew. Hochwohlgeb.

ergebenster

Dresden, d. 22^t Feb. 9.

Heinrich v. Kleist.

Rammische Gasse, Pirnische Vorst. N. 123.

126. An Georg Moritz Walther.

10 Ew. Wohlgebohren

15 sehe ich mich genöthigt, zu melden, daß der Contract, in welchem der Hofr. Müller die Forderung der Phöbus-Redaction, in Pausch und Bogen, für 136 Thl. an Sie abgetreten hat, gänzlich ohne mein Vorwissen abgeschlossen worden ist.

Ich zweifle nicht, daß Ew. Wohlgeb. dieser Umstand unbekannt war, und daß der Hofr. Müller Ihnen die Versicherung gegeben hat: ich wäre von diesem Schritte unterrichtet.

20 Inzwischen ist, durch ein so wenig freundschaftliches Verfahren, wozu noch andere Schritte kommen, die nicht hierher gehören, das gute Vernehmen gestört worden, das bisher unter uns obwaltete.

25 Wenn also Dieselben, wie mir der Hofrath versichert, den Phöbus, für das nächste Jahr, in Verlag nehmen wollen: so trete ich entweder von der Redaction zurück, oder suche mir einen andern Corredacteur, als den Hofr. Müller.

Indem ich Ew. Wohlgebohren gefällige Erklärung über diese Punkte erwarte, habe ich die Ehre, zu sein,

Dresden, d. 5^t April 9.

Ew. Wohlgebohren,

30 Willische Gasse, Löwen-Apothek,

ergebenster

4 Treppen hoch.

Heinrich v. Kleist.

12 Adam Müller. — 24 Das letzte (Dezember-) Heft des „Phöbus“ war erst Februar 1809 herausgekommen. — 30 „Willische Gasse, Löwen-Apothek“, war eigentlich Wislbruffer Gasse Nr. 194, jetzt Nr. 1.

127. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Ulrike,

Ich werde mit der Kaiserl. Gesandtschaft, wenn sie von hier abgeht, nach Wien reisen. Nur wünsche ich lebhaft, dich vorher noch einmal zu sprechen; und doch ist es mir unmöglich, Dresden auf mehrere Tage zu verlassen, eben weil die Gesandtschaft jede Stunde den Befehl zum Aufbruch erhalten kann. Könntest du mir nicht auf den halben Weg bis — — wie heißt der Ort 4 Meilen von Wormlage und 3 Meilen von Dresden? — entgegenkommen? Wenn du es möglich machen kannst: so schreibe mir den Tag und den Namen dieses Orts; und verlaß dich darauf daß ich alsdann mit dir zugleich dort eintreffe. Auch wünsche ich, zum Behuf dieser Reise, einiges Geld von der kleinen Erbschaft, die ich gemacht habe, voraus zu empfangen. Könntest du mir nicht, auf irgend eine Art, dazu verhelfen und es mir mitbringen? Wenn es auch nur 50 oder 30 Rthlr wären. Schreibe mir ein Paar bestimmte Worte, wann und wohin du kommen willst; und noch einmal verlaß dich darauf, daß ich alsdann dort bin.

Dein

Heinrich v. Kleist

Dresden, d. 8^t April 1809.
Wilsche Gasse, Löwenapotheke.

N. S. Sieh doch zu, daß wir spätestens Mittwoch oder Donnerstag (aller spätestens) zusammentreffen können. Wir müssen zu Mittag ankommen, den Nachmittag und Abend zusammenbleiben, und die Nacht dort zubringen.

128. An das Stadtgericht zu Frankfurt a. d. Oder.

„Daß ich das Testament vom 20^t Januar 1790, Testament vom 5^t April 1803, Codicill vom 28^t Januar und 7^t März

3 Die österreichische Gesandtschaft verließ Dresden, weil Sachsen sich Frankreich anschloß. — 14 Die Erbschaft, 400 Taler Kurant, fiel ihm durch den am 11. Januar erfolgten Tod seiner Tante Ruffow zu, sollte aber, zufolge ihres Testaments, erst sechs Monate nach ihrem Tode ausgezahlt werden. Vgl. auch die folgende Nummer. — 23 Mittwoch oder Donnerstag den 12. oder 13. April.

1808 und Publications=Protokoll vom 18^t Januar 1809 gelesen, und gegen die Verfügungen meiner geliebten und verewigten Tante, Fr. Maj. v. Massow, nichts einzuwenden habe, erkläre und bescheinige ich hiermit, mit meiner Namensunterchrift und

Dreßden, d. 14^t April, 1809.

Heinrich von Kleist.

129. An Heinrich Joseph v. Collin.

Theuerster Herr von Collin,

10 Die 300 fl. Banknoten sind in Berlin angekommen. Ich habe sie zwar noch nicht erhalten; doch kann ich Ihnen die Quittung darüber, nebst meinem ergebensten Dank zustellen.

Ihre muthigen Lieder östr. Wehrmänner haben wir auch hier gelesen. Meine Freude darüber, Ihren Namen auf dem

15 Titel zu sehen (der Verleger hat es nicht gewagt sich zu nennen) war unbeschreiblich. Ich auch finde, man muß sich mit seinem ganzen Gewicht, so schwer oder leicht es sein mag, in die Waage der Zeit werfen; Sie werden inliegend mein Scherzlein dazu finden. Geben Sie die Gedichte, wenn sie Ihnen gefallen, Degen

20 oder wem Sie wollen, in öffentliche Blätter zu rücken, oder auch einzeln (nur nicht zusammenhängend, weil ich eine größere Sammlung herausgeben will) zu drucken; ich wollte, ich hätte eine Stimme von Erz, und könnte sie, vom Harz herab, den Deutschen abzingen.

25 Vor der Hand sind wir der Franzosen hier los. Auf die erste Nachricht der Siege, die die Österreicher erfochten, hat Bernadotte sogleich, mit der sächsischen Armee, Dreßden verlassen, mit einer Eilfertigkeit, als ob der Feind auf seiner Treppe wäre.

3 Vgl. die Fußnote zu S. 384, Z. 14. — 10 Vgl. S. 382, Z. 21. — 13 H. J. v. Collin, Lieder österreichischer Wehrmänner (Wien 1809, 2. Abt.). — 19 „Germania an ihre Kinder“, „An Franz den Ersten“, „Kriegslied der Deutschen“. Vgl. Bd. 4, S. 30 ff., 242, 386 dieser Ausgabe. — Joseph Vincenz Degen, Hofbuchdrucker in Wien. — 27 Sachsen war Bundesgenosse Frankreichs, Dreßden war ungenügend befestigt, so daß wegen der Nähe der böhmischen Grenze und auf Wunsch Napoleons das Königspaar (Friedrich August I. und Marie Amalie) über Leipzig nach Frankfurt a. M. sich in Sicherheit begab.

Man hat Kanonen und Munitionswagen zertrümmert, die man nicht fortzuschaffen konnte. Der Marsch, den das Corps genommen hat, geht auf Altenburg, um sich mit Davoust zu verbinden; doch wenn die Österreicher einige Fortschritte machen, so ist es abgeschnitten. Der König und die Königin haben laut geweint, da sie in den Wagen stiegen. Überhaupt spricht man sehr zweideutig von dieser Abreise. Es sollen die heftigsten Auftritte zwischen dem König und Bernadotte vorgefallen sein, und der König nur, auf die ungeheuersten Drohungen, Dresden verlassen haben. Indeß ist alles darauf gespannt, was geschehen wird, wenn die Armee über die Gränze rücken soll. Der König soll entschlossen sein, dies nicht zu thun; und der Geist der Truppen ist in der That so, daß es kaum möglich ist. Ob er alsdann, den Franzosen so nahe, noch frei sein wird? — ist eine andere Frage. — Vielleicht erhalten wir einen Pendant zur Geschichte von Spanien. — Wenn nur die Österreicher erst hier wären!

Doch, wie steht's, mein theuerster Freund, mit der Herrmannsschlacht? Sie können leicht denken, wie sehr mir die Aufführung dieses Stück's, das einzig und allein auf diesen Augenblick berechnet war, am Herzen liegt. Schreiben Sie mir bald: es wird gegeben; jede Bedingung ist mir gleichgültig, ich schenke es den Deutschen; machen Sie nur, daß es gegeben wird.

Mit herzlichster Liebe und Hochachtung,

Dresden, d. 20^t April 1809.
Williche Gasse, Löwenapotheke.

Ihr
Heinrich v. Kleist.

25

N. S. Das sächsische Corps ist auf Wagen plötzlich nach Plauen und von da, wie es heißt, nach Zwicau aufgebrochen. Was dies bedeuten soll, begreift niemand. — Im Preussischen ist, mit der größten Schnelligkeit, Alles auf den Kriegsfuß gesetzt worden. d. 23^t

16 Die spanische Königsfamilie (Karl IV. und Marie Luise) hatte sich im Mai 1808 in Bayonne von Napoleon zur Abdankung bewegen lassen und war ebenfalls außer Landes gegangen. — 27 Kleist bildet den Plural von „Wagen“ mit und ohne Umlaut.

130. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Ulrike,

Ich schreibe dir nur ganz kurz, um dir einige flüchtige Nachrichten und Aufträge zu geben. Den 29^t April habe ich Dresden verlassen. B[uo]l, mit dem ich, wie ich dir sagte, reisen wollte, war schon fort; und auch hier in Töplitz, habe ich ihn nicht mehr angetroffen. Alles stand damals so gut, daß ich in Dresden bleiben zu können glaubte; doch die letzten Begebenheiten haben mich gezwungen, von dort hinwegzugehen. Was ich nun eigentlich in diesem Lande thun werde, das weiß ich noch nicht; die Zeit wird es mir an die Hand geben, und du es alsdann, hoffe ich, auch erfahren. Für jetzt gehe ich über Prag nach Wien.

Inzwischen habe ich von Dresden nicht weggehen können, ohne einige Schulden daselbst zurückzulassen, die zu Johanny zahlbar sind. Nur die Gewißheit, daß mir die Erbschaft alsdann ausgezahlt werden wird, hat diesen Schritt überhaupt möglich gemacht. Ich beschwöre dich also, meine theuerste Ulrike, für diesmal noch mit deiner Forderung zurückzustehen, und mir das Geld, zu Bezahlung jener Schuld zukommen zu lassen. Noch weiß ich nicht, ob ich nicht vielleicht in Kurzem wieder nach Dresden zurückkehre. Sollte dies nicht geschehen, so bitte ich Gusten, dir die Zahlung zu machen; und dich bitte ich, das Geld dem Kaufmann Salomon Ascher, Dresden große Büttelgasse, N. 472, gegen Rückgabe der Schuldverschreibungen, zuzustellen. Um den Kaufmann, wegen dieses Umstands, sicher zu stellen, hast du wohl die Gefälligkeit, ihm, mit wenig Worten, kurz, unter der besagten Adresse, zu melden, daß dies zu Johanny geschehen werde. Versäume dies ja nicht, meine theuerste Ulrike, damit keine, mir auf das Äußerste empfindliche, Irrungen daraus entstehen. Lebe inzwischen wohl, wir mögen uns wiedersehn oder nicht, dein Name wird das letzte Wort sein, das über meine Lippen geht, und mein erster Gedanke, (wenn es erlaubt

5 Vgl. Brief Nr. 127. — 15 über die „zu Johanny“ fällige Erbschaft vgl. die Fußnote zu S. 384, Z. 14. — 22 Seine Schwester Auguste v. Pannwitz. — 23 Ein Handelsjude; die große Büttelgasse hieß eigentlich „gr. Frohngasse“.

ist) von jenseits wieder zu dir zurückkehren. Adieu, Adieu!
Grüße Alles.

Dein

Töplitz, d. 3^t Mai, 1809.

G. v. Kleist.

131. Au ?

Hier, mein theuerster Freund, schicke ich Ihnen, was ich so
eben, feucht aus der Presse kommend, aus den Händen des Gen.
Grf. Radeksky, erhalten habe. Fast hätte ich es Ihnen durch eine
Estatfette zugeschickt, um es desto früher an Knezebeck zu spediren.
Nun zweifle ich keinen Augenblick mehr daß der König v. Preußen
und mit ihm das ganze Norddeutschland losbricht, und so ein
Krieg entsteht, wie er der großen Sache, die es gilt, würdig ist.

Der Gen. Caulincourt und zwei andre fr. Brigade Generale
sind gefangen.

Leider werden Sie meinen zweiten Brief von vorgestern nicht
empfangen haben, weil mir jemand, der aus Znaym kam, sagte,
Sie wären von dort abgereist. Der Brief, mit der ganzen Be-
schreibung dessen, was ich am 22^t in Enzersdorf selbst sah, ist
nach Prag gegangen, an den Grf. Collowrath. Schreiben Sie
doch Knezebeck, daß er ihn abholen lasse, und erbreche. Manches
darin wird ihm interessant sein.

Wir gehen heute, Dahlmann und ich, auf das Schlachtfeld,
nach Kakeran und Asperrn, um Alles zu betrachten, und uns
von dem Gang der Begebenheiten zu unterrichten. — Es heißt
der Erzß. Carl sei die Nacht vom 23 zum 24 über die Donau
gegangen.

7 Joseph Graf Radeksky, österreichischer Generalmajor, der spätere Feld-
marschall. — 8 Karl Friedrich v. d. Knezebeck, der spätere preussische General-
feldmarschall, damals Oberstleutnant, mit geheimen Unterhandlungen betraut. —
12 Caulincourt. — 14 Der Brief fehlt. — 17 Groß-Enzersdorf, dicht bei
Asperrn; Schlacht am 21. Mai. — 18 Franz Graf Kolowrat-Liebsteinsky
(1778—1861), Stadthauptmann in Prag, dann böhmischer Statthalter, später
Staats- und Konferenzminister in Wien. — 21 Friedrich Christoph Dahl-
mann (1785—1860), der hervorragende Geschichtschreiber und Politiker, der sich
damals in Dresden zum ersten Male literarisch versuchte und mit Kleist die aben-
teuerliche Wanderung auf den Kriegsschauplatz unternommen hatte. — 22 Ragan,
4 km nordwestlich von Asperrn. — 24 Karl Ludwig Johann, Erzherzog von
Österreich (1771—1847), Generalissimus und Kriegsminister, der Sieger von Asperrn.
Ihn feierte Kleist durch die beiden Gedichte Bd. 4, S. 35 und 37 dieser Ausgabe.

Schreiben Sie mir doch einmal nach Langen-Enzersdorf poste restante, wo ich von heut an wahrscheinlich mein Quartier aufschlagen werde. Wie steht es denn mit Ihren Plänen auf Sachjen?

Adieu,

5 Stockerau, d. 25^t Mai 1809.

Ihr

Heinrich v. Kleist.

N. S. In dem Briefe, der für Sie nach Prag gegangen ist, liegt ein Brief an Hartmann. Wenn Knejebeck den Brief erbrechen soll, so müssen Sie ihn erinnern, daß er den Brief an
10 Hartmann nicht etwa auf die Post gebe. Der Brief muß durch Eichler gehn. — Die Einlage an Hartmann, die in diesem Briefe liegt, besorgen Sie doch möglichst schnell.

132. An Friedrich v. Schlegel.

Iheuerster Herr v. Schlegel,

15 Durch den Obristburggrafen, H. Grf. v. Wallis, ist ein Gesuch, daß H. v. Dahlmann und ich, um die Erlaubniß, ein Journal, oder eigentlich ein Wochenblatt, unter dem Titel: Germania, herausgeben zu dürfen, bei der Regierung eingereicht hatten, Sr. Exc. dem H. Grf. v. Stadion vorgelegt worden. Was dieses
20 Blatt enthalten soll, können Sie leicht denken; es ist nur ein Gegenstand, über den der Deutsche jetzt zu reden hat. Wir vereinigen uns beide, H. v. Dahlmann und ich, Sie zu bitten, bei dem H. Grafen, durch Ihre gütige Verwendung, das, was etwa
25 nöthig sein mögte, zu thun, um die in Rede stehende Erlaubniß, und zwar so geschwind, als es die Umstände verstatten, zu erhalten. Diejem Gesuch fügen wir noch ein anderes bei, das uns fast eben so wichtig ist: nämlich uns gefälligst mit Beiträgen,

1 Langen-Enzersdorf, am linken Donauufer, gegenüber von Klosterneuburg. — 5 Stockerau, am Göttersbach, unweit des linken Donauufers, nordwestlich von Langen-Enzersdorf. — 8 Auch dieser Brief an den Maler Ferdinand Hartmann fehlt. — 11 Eichler? — 15 Joseph Graf v. Wallis, Oberstburggraf von Böhmen. Das Gesuch fehlt. — 19 Johann Philipp Karl Graf v. Stadion, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der nach der Schlacht bei Wagram Metternich Platz machte. — 23 Schlegel war damals Sekretär bei der Kaiserlichen Hof- und Staatskanzlei und machte den Feldzug im Hauptquartier des Erzherzogs Karl mit.

oder wenigstens mit einem vorläufig zu beschenken, indem wir durch die Anerbietungen des Buchhändlers ziemlich im Stand sein werden, sie so gut, wie ein Anderer, zu honoriren. Es versteht sich von selbst, daß wir (falls die Einsendung nicht zu stark wäre) sogleich Cines der ersten Blätter damit ausschmücken würden; weniger um Sie zu ehren, was Sie nicht bedürfen, als uns und unser Institut. Überhaupt will ich mit der Eröffnung desselben weiter nichts — (denn ihm persönlich vorzustehen, fühle ich mich nur, in Ermangelung eines Besseren, gewachsen) als unsern Schriftstellern, und besonders den norddeutschen, eine Gelegenheit zu verschaffen, das, was sie dem Volke zu sagen haben, gefahrlos in meine Blätter rücken zu lassen. Wir selber nennen uns nicht; und mithin auch keinen anderen, wenn es nicht ausdrücklich verlangt wird. Indem wir bald einer gütigen Antwort entgegensehen, schließe ich mit der Versicherung meiner innigen Verehrung und Liebe, und bin,

Herr von Schlegel,

Ihr

gehorsamster

Heinrich v. Kleist. 20

Prag, d. 13^t Juni, 1809.

Kleine Seite, Brückengasse, N. 39.

Nachricht. Das Hauptquartier des östr. Corps, das in Sachsen eingerückt ist, ist am 10^t d. in Dippoldiswalde gewesen. Thielmann, der in Dresden commandirt, hat eine fulminante Prokl. an die Sachsen erlassen. Auch das Braunschweigische Corps ist in Sachsen, und Mostik, mit seinem Haufen, in Bayreuth eingefallen. Diese Bewegungen können Schill vielleicht retten. Schill hat sich vor dem fr. Gen. Gratien nach Stralsund zurückgezogen, und Schiffe genommen, um nach Rügen zu gehen. 900 Dänen (was sagen Sie dazu?) haben sich mit dem Gn. Gratien vereinigt. 25

23 Dippoldiswalde an der roten Weiskirch in der Kreishauptmannschaft Dresden. — 24 Johann Adolf Freiherr v. Thielmann, Oberst, bedte Sachsen gegen Böhmen. Mit Kleist und seinen Freunden durch Verfehr im Körnerschen Hause bekannt. — 25 Das Freicorps des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig, die „schwarze Schar“ oder „Legion der Rache“. — 26 Major Karl v. Mostik. — 27 Schill war bereits am 31. Mai gefallen.

133. An Ulf. v. Kleist.

Noch niemals, meine theuerste Ulf, bin ich so erschüttert
 gewesen, wie jetzt. Nicht sowohl über die Zeit — denn das,
 was eingetreten ist, ließ sich, auf gewisse Weise, vorhersehen; als
 5 darüber, daß ich bestimmt war, es zu überleben. Ich gieng aus
 D[resden] weg, wie du weißt, in der Absicht, mich mittelbar oder
 unmittelbar, in den Strom der Begebenheiten hinein zu werfen;
 doch in allen Schritten, die ich dazu that, auf die seltsamste
 Weise, contrecarrirt, war ich genöthigt, hier in Prag, wohin
 10 meine Wünsche gar nicht giengen, meinen Aufenthalt zu nehmen.
 Gleichwohl schien sich hier, durch B[uol], und durch die Bekant-
 schäften, die er mir verschaffte, ein Wirkungskreis für mich er-
 öffnen zu wollen. Es war die schöne Zeit nach dem 21^t und
 22^t Mai, und ich fand Gelegenheit, einige Aufsätze, die ich für
 15 ein patriotisches Wochenblatt bestimmt hatte, im Hause des Grf.
 v. Kollowrat, vorzulesen. Man faßte die Idee, dieses Wochen-
 blatt zu Stande zu bringen, lebhaft auf, Andere übernahmen
 es, statt meiner, den Verleger herbeizuschaffen, und nichts fehlte,
 als eine höhere Bewilligung, wegen welcher man geglaubt hatte,
 20 einkommen zu müssen. So lange ich lebe, vereinigte sich noch
 nicht soviel, um mir eine frohe Zukunft hoffen zu lassen; und
 nun vernichten die letzten Vorfälle nicht nur diese Unternehmung
 — sie vernichten meine ganze Thätigkeit überhaupt.

Ich bin gänzlich außer Stand zu sagen, wie ich mich jetzt
 25 fassen werde. Ich habe Gleißenberg geschrieben, ein Paar ältere
 Manuscripte zu verkaufen; doch das eine wird, wegen seiner Be-
 ziehung auf die Zeit, schwerlich einen Verleger, und das andere,
 weil es keine solche Beziehung hat, wenig Interesse finden. Kurz,
 meine theuerste Ulf, das ganze Geschäft des Dichtens ist mir
 30 gelegt; denn ich bin, wie ich mich auch stelle, in der Alternative,
 die ich dir so eben angegeben habe.

Die große Noth, in der ich mich nun befinde, zwingt mich,
 so ungern ich es thue, den Kaufmann Mcher in Dresden, dem

13 Nach der siegreichen Schlacht von Aspern. — 15 Die „Germania“. —
 22 Die Niederlage bei Wagram am 5. und 6., der Waffenstillstand zu Znaim am 12.
 und der Friede zu Wien am 14. Juli. — 26 „Die Hermannsschlacht.“ — 27 „Das
 Käthchen von Heilbronn.“ — 33 Vgl. S. 387, 3. 23.

ich zu Johanny mit einer Schuld verfallen bin, um Prolongation des Termins zu bitten. Es bleibt mir nichts Anderes übrig, wenn ich mir auch nur, bis ich wieder etwas ergriffen habe, meine Existenz fristen will. In Verfolg dieser Maasregel bitte ich dich, mir die 272 Rthlr, oder was aus den Pfandbriefen der Tante Massow herauskommen mag, in Conv[entions] Münze, nach Prag zu schicken. Ich bitte dich, es sobald als möglich ist, zu thun, um mich aus Prag, wo ich sonst gar nicht fort könnte, frei zu machen. Was ich ergreifen werde, wie gesagt, weiß ich nicht; denn wenn es auch ein Handwerk wäre, so würde, bei dem, was nun die Welt erfahren wird, nichts herauskommen. Aber Hoffnung muß bei den Lebenden sein. — Vielleicht, daß die Bekanntschaften, die ich hier habe, mir zu irgend etwas behülflich sein können. — Adieu, lebe wohl, und erfreue bald mit einer Antwort

deinen Bruder 15

Prag, d. 17^t Juli, 1809.

Heinrich v. Kl.

Kleine Seite, Brückengasse,
Nmr. 39.

134. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Ulrike,

20

Aus inliegender Abschrift meines Schreibens an den Syndicus Dames, wirst du ersehen, was ich, meinen Antheil an das hiesige Haus betreffend, für Verfügungen getroffen habe.

Die Veranlassung dazu ist nicht gemacht, dir in einem Briefe mitgetheilt zu werden.

25

Ich glaubte dich in dieser Gegend zu finden, und mein Wille war, mich unmittelbar, wegen Aufnahme des Geldes, an dich zu wenden; doch diese Hoffnung ward, durch deine Abreise nach Pommern, vereitelt.

Adieu, mein theuerstes Mädchen; ich gehe nach dem Österreichischen zurück, und hoffe, daß du bald etwas Frohes von mir erfahren wirst.

Frankfurt a/Oder, d. 23^t Nov. 9. Heinrich v. Kleist.

6 Vgl. die Fußnote zu S. 384, Z. 14. — 23 Das Kleist und seinen Geschwistern gehörige Haus. — 29 Ulrike war in Schorin.

[Beilage.]

Abſchrift.

Verehrungswürdigſter Herr Syndicus,

bei meiner Abreiſe von hier will ich noch folgende Verfügungen
5 hiermit ſchriftlich bei Ihnen niederlegen.

Zuerſt bitte ich, dem H. Kaufm. Wöllmiß, für das mir
geliehene Capital von 500 Rthlrn, à 6 p. C., meſſentlich 10 Rthlr
zu entrichten.

2) Den Reſt der auf mich fallenden Zinſen bitte ich, nach
10 wie vor, meiner Schweſter Ulrike von Kleiſt, einzuhändigen.

3) Sollte das Haus verkauft werden, ſo bitte ich gleichfalls,
den auf mich fallenden Theil des Kaufpreiſes, er ſei ſo groß er
wolle, meiner Schweſter Ulrike zu übermachen, die ihn, auf Ab-
ſchlag deſſen, was ich ihr ſchuldig bin, als ihr Eigenthum zu
15 betrachten hat.

Frankfurt a/Oder, d. 23^t Nov. 9. Heinrich v. Kleiſt.

135. An Johann Friedrich Cotta.

Erw. Wohlgebohren

habe ich die Ehre, Ihrem Brief vom
20 1^t Juli, 8, gemäß, das Rätſchen von Heilbronn zu überſchicken.
Mehrere Reiſen, die ich gemacht, ſind Schuld, daß ich das Ver-
ſprechen, es zum Druck zu liefern, erſt in dieſem Jahre nachkomme.
Ich erhielt einen Brief von H. v. Collin, kurz vor dem Ausbruch
des Kriegs, worin er mir ſchreibt: die Rollen wären ausgeſthelt,
25 und es ſollte unmittelbar, auf dem Theater zu Wien, gegeben
werden. Weiter weiß ich von ſeinem Schickſal nichts. Es ſteht
nun in Erw. Wohlgl. Willen, ob es in Taſchenformat, oder auf
andere Weiſe, erſcheinen ſoll: obſchon mir Erſteres, wie die Ver-
abredung war, lieber wäre. Ich würde, wenn es Glück macht,
30 jährlich Eins, von der romantiſchen Gattung, liefern können.
Erw. Wohlgeb. Brief, den ich bei der Hand habe, enthält, daß
Dieſelben ſich erſt, nach Verlauf eines Jahrs, über das Honorar

6 Kaufmann Johann Samuel Wöllmiß. — 7 „Meſſentlich“: für die
jedeſmalige Zeit einer Meſſe: zu Margareten, Johanni und Martini.

zu entscheiden wünschen. Die Reise, die ich gemacht habe, jetzt mich gleichwohl in einige Verlegenheit, und ich stelle es Ihrer Güte anheim, ob Sie der Bitte, mir, irgend was es auch sei, gleich zu übersenden, gefälligst willfahren wollen. Es wäre nicht das Erstmal, daß Sie sich meine Dankbarkeit lebhaft verpflichtet hätten. In diesem Falle bitte ich, es nach Berlin, poste restante, zu senden, wohin ich in einigen Tagen abgehen werde. Ich habe die Ehre, mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein,

Erw. Wohlgeb.

ergebenster

Frankfurt am Main,
d. 12^t Januar, 1810

Heinrich v. Kleist.

136. An Heinrich Joseph v. Collin.

Theuerster Herr von Collin,

Kurz vor dem Ausbruch des Krieges erhielt ich ein Schreiben von Ihnen, worin Sie mir sagten, daß Sie das Drama: die Herrmannschlacht, das ich Ihnen zugeschiedt hatte, der K. K. Theater-Direction, zur Prüfung und höheren Entscheidung, vorgelegt hätten. Natürlich machten die Vorfälle, die bald darauf eintraten, unmöglich, daß es aufgeführt werden konnte. Jetzt aber, da sich die Verhältnisse wieder glücklich geändert haben, interessiert es mich, zu wissen: ob sich das Manuscript noch vorfindet? ob daran zu denken ist, es auf die Bühne zu bringen? und wenn nicht, ob ich es nicht nach Berlin zurück erhalten kann? — Eben so lebhaft interessiert mich das Rätchen von Heilbronn, das Sie die Güte hatten, für die Bühne zu bearbeiten. In demselben, schon erwähnten Briefe schrieben Sie: die Rollen seien ausgetheilt, und Alles zur Aufführung bereit. Ist es aufgeführt? Oder nicht? Und wird es noch werden? — Alle diese Fragen, die mir, wie Sie begreifen, nahe gehen, bitte ich, in einem freien Augenblick, wenn Sie ihn Ihren Geschäften abmüßigen können, freundschaftlich zu beantworten. — Wie

30 Die Aufführung erfolgte am 17. März.

herzlich haben uns Ihre schönen Kriegslieder erfreut; und wie
herzlich erfreut uns der Dank, den der Kaiser, Ihr Herr, Ihnen
fürzlich öffentlich dafür ausgedrückt hat! Nehmen Sie die Ver-
sicherung meiner innigsten Liebe und Hochachtung an, und er-
halten Sie ferner Ihr Wohlwollen demjenigen, der sich nennt
Ihr
ergebenster

Gotha, d. 28^t Jan 1810.

Heinrich v. Kleist

N. S. Ich war nur auf kurze Zeit hier, und gehe morgen
nach Berlin zurück, wohin ich poste restante zu antworten bitte.

137. An Johann Friedrich Cotta.

Erw. Wohlgebohren

bitte ich ganz ergebenst, mir zu melden,
ob Sie aus Frankfurt am Main, durch die Buchhandlung,
in der Mainzer Gasse daselbst, die Ihre Commissionen besorgt
(ich habe den Namen vergessen) das Schauspiel: das Käthchen
von Heilbronn erhalten haben, das ich Ihnen, einer früheren
Verabredung gemäß, von dort zuschickte. Da bereits nah an
sieben Wochen, seit meiner Durchreise daselbst, verfloßen sind,
so befremdet mich der Umstand, deshalb von Erw. Wohlgeb. keine
Nachricht erhalten zu haben, und ich fürchte fast, daß durch
irgend ein Mißverständniß, die Ablieferung in Frankfurt ver-
säumt worden ist. Indem ich Erw. Wohlgeb. ganz ergebenst
bitte, mir über das Schicksal dieses Manuscripts, das mir sehr
am Herzen liegt, einige Zeilen zu schreiben, habe ich die Ehre,
mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein,

Erw. Wohlgebohren

ergebenster

Berlin, d. 4^t März 1810.

Heinrich v. Kleist.

Mauerstraße, N. 53.

1 „Kriegslieder“: vgl. die Fußnote zu S. 385, Z. 13. — 2 „Dank“:
Er war am 21. Dezember 1809 wirklicher Hofrat und zugleich Ritter des neu ge-
schaffenen Leopoldordens geworden, dessen Verleihung auch mit seinen literarischen
Verdiensten begründet wurde. — 16 Andrea. — 18 Vgl. Brief Nr. 135.

138. An Ulrike v. Kleist.

Berlin 19^t März 10.

Mauerstraße, N. 53.

Meine theuerste Ulrike,

Denkst du nicht daran, in einiger Zeit wieder, in diese Ge- 5
gend zurückzukehren? Und wenn du es thust: könntest du dich
nicht entschließen, auf ein oder ein Paar Monate, nach Berlin zu
kommen, und mir, als ein reines Geschenk, deine Gegenwart zu
gönnen? Du müßtest es nicht begreifen, als ein Zusammen-
ziehen mit mir, sondern als einen freien, unabhängigen Auf- 10
enthalt, zu deinem Vergnügen; Gleißenberg, der, zu Anfang
Aprills, auf drei Monate nach Gulben geht, bietet dir dazu seine
Wohnung an. Du würdest täglich in Altensteins Hause sein
können, dem die Schwester die Wirthschaft führt, und der seine
Mutter bei sich hat; würdige und angenehme Damen, in deren 15
Gesellschaft du dich sehr wohl befinden würdest. Sie sehen mich
nicht, ohne mich zu fragen: was macht Ihre Schwester? Und
warum kommt sie nicht her? Meine Antwort an den Minister
ist: es ist mir nicht so gut gegangen, als Ihnen; und ich kann
sie nicht, wie Sie, in meinem Hause bei mir sehn. Auch in andre 20
Häuser, als z. B. beim geh. Staatsrath Staegemann, würde
ich dich einführen können, dessen du dich vielleicht, von Königs-
berg her, erinnerst. Ich habe der Königin, an ihrem Geburts-
tag, ein Gedicht überreicht, das sie, vor den Augen des ganzen
Hofes, zu Thränen gerührt hat; ich kann ihrer Gnade, und ihres 25
guten Willens, etwas für mich zu thun, gewiß sein. Jetzt wird
ein Stück von mir, das aus der Brandenburgischen Geschichte
genommen ist, auf dem Privattheater des Prinzen Radziwil

6 Ulrike war in Schorin. — 14 Altensteins Gattin war 1805 gestorben. —
21 Friedrich August v. Stägemann (1763—1840), von 1784 bis Sommer
1806 in Königsberg, dann als Geheimer Finanzrat nach Berlin berufen, wo er
im November 1809 Geheimer Staatsrat wurde. Er ist auch als Dichter hervor-
getreten. — 24 Das Sonett Bd. 4, S. 41 dieser Ausgabe. — 27 „Prinz Friedrich
von Homburg.“ — 28 Fürst Anton Heinrich v. Radziwill (1775—1833), ver-
mählt mit Prinzessin Luise von Preußen und so mit dem Königshause verwandt;
sein Palais das jetzige Reichskanzlerpalais; bekannt durch seine Musik zu Goethes
„Faust“; später Statthalter im Großherzogtum Hessen. Es ist nicht verbürgt,
daß die Aufführung stattfand.

gegeben, und soll nachher auf die Nationalbühne kommen, und, wenn es gedruckt ist, der Königin übergeben werden. Was sich aus allem diesem machen läßt, weiß ich noch nicht; ich glaube es ist eine Hofcharge; das aber weiß ich, daß du mir von großem
 5 Nutzen sein könntest. Denn wie manches könntest du, bei den Altensteinschen Damen, zur Sprache bringen, was mir, dem Minister zu sagen, schwer, ja unmöglich fällt. Doch ich ver-
 lange gar nicht, daß du auf diese Hoffnungen etwas giebst; du müßtest auf nichts, als das Vergnügen rechnen, einmal wieder
 10 mit mir, auf einige Monate, zusammen zu sein. Aber freilich müßte die Frage, ob du überhaupt Pommern verlassen willst, erst abgemacht sein, ehe davon, ob du nach Berlin kommen willst, die Rede sein kann. Wie glücklich wäre ich, wenn du einen solchen Entschluß fassen könntest! Wie glücklich, wenn ich
 15 deine Hand küssen, und dir über tausend Dinge Rechenschaft geben könnte, über die ich jetzt dich bitten muß, zu schweigen. Adieu, grüße Fritzen und Stojentin, und antworte bald deinem
 H. v. Kl.

139. An Sophie Sander.

20 [Berlin, Frühjahr 1810.]

Meine liebste Freundin,

Nun werde ich einmal Ihre Freundschaft auf die Probe stellen und sehen, ob Sie mir böse werden, wenn ich heute Abend nicht komme. Ich werde morgen herankommen, und Ihnen sagen,
 25 welch' ein ganz unvermeidliches Geschäft, dem Sie selbst dies Beiwort zugestehen werden, mich davon abgehalten hat; und wenn Sie mir, liebste, beste Freundin, ein krauses Gesicht ziehn und mir böse sind, so erinnere ich Sie an den Vertrag, den wir beide miteinander abgeschlossen haben.
 H. v. Kleist.

30 140. An Johann Friedrich Cotta.

Aus Gw. Wohlgebohren Schreiben vom 22^t Feb. d. ersehe ich, daß Dieselben das Rätthchen von Heilbronn, im Laufe dieses

17 Seine Schwester Friederike, die mit Philipp v. Stojentin auf Schorin verheiratet war. — 19 Sophie Sander (1787? bis nach 1826), Frau des Berliner Buchhändlers Johann Daniel Sander.

Jahres, nicht drucken können. Da mir eine so lange Verspätung nicht zweckmäßig scheint, so muß ich mich um einen anderen Verleger bemühen, und ich bitte Ew. Wohlgeb. ergebenst, mir das Manuscript mit der Post zuzuschicken.

Berlin, d. 1^t April, 1810.
Mauerstraße, N. 53.

Heinrich v. Kleist. 5

141. An Wilhelm Neuter.

Ew. Wohlgebohren

muß ich bemerken, daß Herr von Schlot-
heim nunmehr unfehlbar geschrieben haben würde, wenn er es 10
für nöthig gehalten hätte. Ich bitte also ganz ergebenst, wegen
Auszahlung der 22 Pränumerationsſcheine, in deren Besitz ich
bin, keine Schwierigkeiten zu machen. Ew. Wohlgebohren bitte
ich zu erwägen, daß, da die Pränumerationsſcheine auf den
Vorzeiger lauten, der Umstand, von wem ich sie habe, eigentlich 15
ganz gleichgültig ist, und daß es mithin gar keiner Anweisung,
von Seiten des Herrn von Schlotheim, bedarf.

Ew. Wohlgebohren

ergebenster

Berlin, d. 8^t April, 1810
Mauerstraße, N. 53.

H. v. Kleist 20

142. An Wilhelm Neuter.

Ew. Wohlgebohren

muß ich ergebenst bitten, den Brief an
H. von Schlotheim selbst zu bestellen, indem ich in diesem Augen- 25
blick keine Gelegenheit weiß, die ihn nach Gotha mitnehmen
könnte. Überdies ist es nicht wahrscheinlich, daß derselbe, auf
irgend eine Weise, in Ihrer Schuld stehen wird, zu einer Zeit,
da er mir zu wiederholten Malen, eine Forderung an Sie über-
läßt. Ist er es gleichwohl, so wird es bei der anerkannten Recht- 30
schaffenheit desselben, nichts bedürfen, als einer Darlegung Ihrer
Ansprüche, um sie erfüllt zu sehen, ohne daß es nöthig wäre,

diese Sache mit den Pränumerationsſcheinen, in deren Beſitz ich ſtehe, zu vermiſchen.

Erw. Wohlgebohren bitte ich daher ganz ergebenſt um eine beſtimmte und unumwundene Erklärung, ob Dieſelben die Prä-
5 numerationsſcheine honoriren wollen oder nicht?

Mit der vorzüglichſten Hochachtung

Erw. Wohlgebohren

Berlin, d. 16^t April 1810
Mauerſtraße N. 53.

ergebenſter
H. v. Kleiſt

10 **143. An Wilhelm Reuter.**

Erw. Wohlgebohren

überſchicke ich einen Brief des H. v. Schlot-
heim, und bitte Dieſelben, mich gefälligſt von dem, was Sie
darauf beſchließen, zu benachrichtigen.

15 Berlin, d. 8^t Mai, 1810.
Mauerſtraße N. 53.

Dero
ergebenſter
H. v. Kleiſt

144. An Rahel Levin.

20 Liebe, warum ſind Sie ſo repandirt? Eine Frau, die ſich
auf ihren Vortheil verſteht, geht nicht aus dem Hauſe; da erſt
gilt ſie Alles, was ſie kann und ſoll. Doch, machen Sie das
mit Ihrem Gewiſſen aus. Ein Freund vom Hauſe läßt ſich
nicht abſchrecken, und ich bin Sonnabend, noch vor Sonnabend,
vielleicht noch heute, bei Ihnen.

25 [Berlin,] d. 16^t [Mai? 1810.]

145. An Georg Andreas Reimer.

Lieber Herr.

Wollen Sie mein Drama, das Rätthchen von Heilbronn,
zum Druck übernehmen? Es iſt den 17^t 18^t und 19^t März,

18 Rahel Levin (1771—1833), ſpäter unter dem Familiennamen Robert
bekannt, Schweſter des Dichters Ludwig Robert, heiratete 1814 Barnhagen v. Enſe. —
26 G. A. Reimer (1776—1842), ſeit 1800 Beſitzer der 1750 gegründeten Realschul-
buchhandlung in Berlin, der er erſt 1819 ſeinen Namen gab.

auf dem Theater an der Wien, während der Vernählungsfeierlichkeiten, zum Erstenmal gegeben, und auch seitdem häufig, wie mir Freunde sagen, wiederholt worden. Ich lege Ihnen ein Stück, das, glaube ich, aus der Nürnberger Zeitung ist, vor, worin dessen Erwähnung geschieht. Auch der Moniteur und mehrere andere Blätter, haben darüber Bericht erstattet. Die hiesige Zeitungsredaction hat den inliegenden Artikel abgedruckt, und von ihr ist es, daß ich ihn erhalten habe.

Ihr gehorjamster
H. v. Kleist. Berlin 10
d. 10^t August 10.

146. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin, 11^t August 1810.]

Hier erfolgt das Käthchen von Heilbronn. Ich wünsche,

- 1) zu Montag früh Bescheid, 15
- 2) hübschen Druck und daß es auf die Messe kömmt;
- 3) Honorar überlasse ich Ihnen, wenn es nur gleich gezahlt wird. H. v. K.

147. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin, 12^t August 1810.] 20

In den Heften, liebster Reimer, die Sie mir geschickt haben, finde ich die Erzählung nicht. Es ist mir höchst unangenehm, daß Ihnen diese Sache so viel Mühe macht. Hierbei erfolgt inzwischen die Marquise von D . . . — Was das Käthchen betrifft, so habe ich, meines Wissens, gar keine Forderung gethan; und wenn ich wiederhole, daß ich es ganz und gar Ihrem Gutbefinden überlasse: so ist das keine bloße Redensart, durch welche, auf verdeckte Weise, etwas Unbescheidenes gefordert wird; sondern, da ich gar wohl weiß, wie es mit dem Buchhandel steht,

15 Montag, den 13. August. — 21 Die Hefte des „Phöbus“, die Kleists Erzählungen enthalten und als Druckvorlage für den ersten Band seiner „Erzählungen“ dienen sollten. Das 6. Heft des „Phöbus“, das den „Michael Kohlhaas“ enthält, fehlte ihm also noch, und er sendet inzwischen „Die Marquise von D . . .“

so bin ich mit 80, ich bin mit 60 Thalern völlig zufrieden. Wenn es nur für diese Messe gedruckt wird. Ihr H. v. Kleist.

148. An August Wilhelm Jffland.

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Director!

Erw. Wohlgebohren haben mir, durch H. Hofrath Römer, das, auf dem Wiener Theater, bei Gelegenheit der Vermählungsfeierlichkeiten, zur Aufführung gebrachte Stück, das Rätthchen von Heilbronn, mit der Äußerung zurückgeben lassen: es gefiele Ihnen nicht. Es thut mir Leid, die Wahrheit zu sagen, daß es ein Mädchen ist; wenn es ein Junge gewesen wäre, so würde es Erw. Wohlgebohren wahrscheinlich besser gefallen haben. Ich bin mit der vorzüglichsten Hochachtung,

Berlin, d. 12^t August, 1810.

Mauerstraße N. 53.

Erw. Wohlgebohren,
ergebenster
Heinrich von Kleist.

149. An Georg Andreas Reimer.

Mein lieber Freund,

Die Zeiten sind schlecht, ich weiß, daß Sie nicht viel geben können, geben Sie, was Sie wollen, ich bin mit Allem zufrieden, nur geben Sie es gleich. — Ihre Erinnerungen sollen mir von Herzen willkommen sein.

H. v. Kleist.
d. 13^t August 1810.

150. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin, Ende August 1810.]

Lieber Herr.

Ich schicke Ihnen das Fragment vom Kohlhaas, und denke, wenn der Druck nicht zu rasch vor sich geht, den Rest, zu rechter Zeit, nachliefern zu können.

2 Das „Rätthchen“ erschien noch zur Michaelismesse. — 3 A. W. Jffland (1759—1814), Schauspieler und Schauspielerbichter, seit 1796 Direktor des Berliner Nationaltheaters. — 6 Dr. Wilhelm Römer, Teilhaber der Societäts-Buchhandlung von C. Salfeld in Berlin. — 8 Die Aufführung hatte am 17., 18. und 19. März 1810 stattgefunden. — 9 Es handelt sich um das Honorar des „Rätthchen“. Kleist erhielt schließlich 75 Rth. — 20 „Erinnerungen“ = Ausstellungen, die sich auf das „Rätthchen“ bezogen. — 26 Vgl. hierzu die Fußnote zu S. 400, Z. 21.

Es würde mir lieb sein, wenn der Druck so wohl ins Auge fiel, als es sich, ohne weiteren Kostenaufwand, thun läßt, und ichlage etwa den *Perjiles* vor.

Der Titel ist: *Moralische Erzählungen von Heinrich von Kleist.*

Ihr
treuer und ergebener
H. v. K.

5

151. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin,] 2. September [1810]

Kleist bittet Reimer, „falls er Anstoss nehmen sollte bei ganzen Worten und Wendungen“, um Rücksendung der Revisionsbogen des „*Käthchen von Heilbronn*“.

152. An Achim v. Arnim.

Machen Sie doch den Brentano wieder gut, liebster Arnim, und bedeuten Sie ihm, wie unpassend und unfreundlich es ist, zu so vielen Widerwärtigkeiten, mit welchen die Herausgabe eines solchen Blattes verknüpft ist, noch eine zu häufen. Ich erinnere mich genau, daß ich Sie, während meiner Unpäßlichkeit, um einer undeutlichen Stelle willen, die Einer Ihrer Aufsätze enthielt, zu mir rufen ließ, und daß Sie, in seiner Gegenwart, gesagt haben: Freund, mit dem, was wir Euch schicken, macht, was Ihr wollt; dergestalt, daß ich noch einen rechten Respekt vor Euch bekam, wegen des tüchtigen Vertrauens, daß das, was Ihr schreibt, nicht zu verderben, oder Euer Ruhm mindestens, falls es doch geschähe, dadurch nicht zu verletzen sei. Wie ich mit dem verfare, worunter Ihr Euren Namen setzt, das wißt Ihr; was soll ich aber mit Euren anderen Aufsätzen machen, die es Euch leicht wird, lustig und angenehm hinzuwerfen, ohne

3 Der „*Perjiles*“ des Cervantes, deutsch von Franz Theremin, Berlin (bei Reimer) 1808. — 8 Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — 14 Achim v. Arnim (1781—1831) und Clemens Brentano (1778—1842), die Führer der jüngeren Romantik. Ein von diesen für die „*Berliner Abendblätter*“ vom 13. Oktober gelieferter Aufsatz (Bd. 4, S. 230 dieser Ausgabe) war von Kleist stark umgeformt worden.

daß Ihr immer die nothwendige Bedingung, daß es kurz sei, in Erwägung zieht? Hab' ich denn einen bösen Willen dabei gehabt? Und wenn ich aus Irrthum gefehlt habe, ist es bei einem solchen Gegenstande werth, daß Freunde Worte des-
 5 halb wechseln? — Und nun zum Schluß: werd' ich die Composition v. Fräul. Bettine erhalten? Weder daran, noch sonst an irgend etwas, das mir jemals wieder ein Mensch zuschickt, werde ich eine Silbe ändern. Guten Morgen!

H. v. Kleist

1)

[Berlin,] d. 14^t Oct. [1810.]

153. An Adolfsine Henriette Vogel.

[Berlin, nach Michaelis 1810.]

Mein Zettchen, mein Herzchen, mein Liebes, mein Täubchen,
 mein Leben, mein liebes süßes Leben, mein Lebenslicht, mein
 15 Alles, mein Hab und Gut, meine Schösser, Acker, Wiesen und
 Weinberge, o Sonne meines Lebens, Sonne, Mond und Sterne,
 Himmel und Erde, meine Vergangenheit und Zukunft, meine
 Braut, mein Mädchen, meine liebe Freundin, mein Innerstes,
 mein Herzblut, meine Eingeweide, mein Augenstern, o, Liebste,
 20 wie nenn' ich Dich? Mein Goldkind, meine Perle, mein Edel-
 stein, meine Krone, meine Königin und Kaiserin. Du lieber
 Liebling meines Herzens, mein Höchstes und Theuerstes, mein
 Alles und Jedes, mein Weib, meine Hochzeit, die Taufe meiner
 25 Kinder, mein Trauerspiel, mein Nachruhm. Ach Du bist mein
 zweites besseres Ich, meine Tugenden, meine Verdienste, meine
 Hoffnung, die Vergebung meiner Sünden, meine Zukunft und
 Seligkeit, o, Himmelstöchterchen, mein Gotteskind, meine Für-
 sprecherin und Fürbitterin, mein Schutzengel, mein Cherubin:
 und Seraph, wie lieb ich Dich! —

6 Bettina Brentano (1755—1859), Schwester von Clemens Brentano, heiratete 1811 Achim v. Arnim. Kleist erhoffte von ihr für seine „Abendblätter“ eine Komposition seiner Ode auf den Wiedereinzug des Königs im Winter 1809 (Bd. 4, S. 35 dieser Ausgabe); es kam aber nicht dazu. — 11 Adolfsine Henriette Vogel (1777—1811), geb. Kaeber, seit 1799 Gattin des Rentanten der Landchaftskasse Louis Vogel in Berlin.

154. An Christian Freiherrn v. Dmpteda.

Berlin, d. 24^t Novbr. 10.
Mauerstraße Nr. 53.

Erw. Hochwohlgebohren Auffatz: Über die neueste Lage von Großbritannien sende ich DenenSelben gedruckt und von der Censur durchstrichen zurück. Diese zwei Striche kommen mir vor, wie zwei Schwerdter, kreuzweis durch unsere theuersten und heiligsten Interessen gelegt. Es würde vergeblich sein, Ihnen den Zustand von triumphirender Freude und Rührung zu schildern, in welchen die Lesung dieses ganz meisterhaften Auffazes, und besonders sein erhabener Schluß mich und alle die Meinigen (denn es courquiren schon mehrere Abschriften davon) versetzt hat Und indem ich Erw. Hochwohlgebohren ganz gehorjamst bitte, mir eine Gelegenheit zu verschaffen, DenenSelben die Gefühle von Hochachtung und Freundschaft, die ich für Sie empfinde, mündlich äußern zu können, unterschreibe ich mich

Erw. Hochwohlgeb.

ergebenster

H. v. Kleist.

155. An Christian Freiherrn v. Dmpteda.

Erw. Hochwohlgebohren

habe ich, in Erwiederung auf Ihr gefälliges Schreiben vom 1^t d. die Ehre anzuzeigen, daß H. A. Müller nicht der Verfasser der Bemerkungen etc. ist. Dieser Auf-

1 Chr. Frhr. v. Dmpteda (1765—1815), Oberstleutnant, der damals infolge andauernder Kränklichkeit vom Chef der deutschen Legion, dem Herzog von Cambridge, den ehrenvollen Abschied erhalten hatte und in Berlin lebte; Bruder des vormaligen hannoverschen Gesandten am Berliner und Dresdener Hofe, Ludwig v. Dmpteda. Sein Auffatz sollte einen in den „Abendblättern“ vom 20. November erschienenen, englische Zustände angreifenden und dabei die Krankheit Georgs III. unzart berührenden anonymen Auffatz gleichen Titels bekämpfen. — 24 Dmpteda hatte Kleist für die „Abendblätter“ „Fragmente eines Zuschauers am Tage“ geliefert, die in den Nummern vom 24. Oktober und 2. November erschienen waren. Einen Monat später kamen, „W.“ unterzeichnet, antikritische „Bemerkungen über das erste Fragment eines Zuschauers am Tage“ heraus. Daraufhin entwarf Dmpteda eine Entgegnung „Einige Worte etc.“, deren Aufnahme aber Kleist abzuwenden wußte. Das „Fragment eines Schreibens“ fand infolge der verschärften Censur auch keine Aufnahme mehr, worauf Dmpteda und Kleist „piano auseinander schieben“.

5 sah ist mir, gleich nach Erscheinung Ihrer Fragmente, zugestellt
 worden, und nur der außerordentliche Andrang von Manu-
 scripten verhinderte, ihn aufzunehmen. Der Verfasser ist mir,
 und allen meinen Freunden, gänzlich unbekannt; er unterschreibt
 sich mit einem W. — Demnach, Ihrem bestimmt ausge-
 10 sprochenen Wunsche gemäß, sende ich Ihnen den Aufsatz: Einige
 Worte zc. zurück; zu jeder Erklärung, die Sie für gut finden
 werden, stehen Ihnen die Abendblätter offen — auch haben sich
 schon Freunde von meiner Bekanntschaft daran gemacht, für
 10 Sie in die Schranken zu treten. — Was den Aufsatz: Fragment
 eines Schreibens, betrifft, so hat derselbe meinen vollkommenen
 Beifall, wird auch, sobald es sich irgend thun läßt, nach einigen
 Erläuterungen, die ich mir von Ihnen selbst persönlich auszu-
 bitten, die Freiheit nehmen werde, eingerückt werden.

15 Mit der innigsten und vollkommensten Hochachtung,

Erw. Hochwohlgeb.

Berlin, d. 2^t Dec 10.

ergebenster

H. v. Kleist.

156. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg.

20 Hoch und Wohlgebohrner Freiherr,
 Höchstgebietender Herr Staatskanzler,

Erw. Excellenz haben, nach den Eröffnungen, die mir der
 Präsident der Polizei, H. Gruner, gemacht hat, die Gnade gehabt,
 in Bezug auf die von mir redigirten Berliner Abendblätter, zu
 25 äußern, daß Höchstdieselben nicht abgeneigt wären, diesem In-
 stitut, dessen Zweck Beförderung der, durch Erw. Excellenz, in
 diesem Augenblick, in einer so glücklichen Wendung begriffenen,
 vaterländischen Angelegenheiten ist, irgend eine zweckmäßige
 höhere Unterstützung angedeihen zu lassen. Die deshalb von
 30 mir bei dem Pol. Präsidenten, H. Gruner, gehorjamst einge-
 reichtten Vorschläge, werden ohne Zweifel Rücksprachen mannich-
 facher Art, mit den Chefs der dabei interessirten höheren Be-
 hörden, veranlassen. Da gleichwohl der Zeitpunkt heranrückt,

23 Justus v. Gruner (1777—1820), Mai 1809 bis Februar 1811 Polizei-
 präsident.

in welchem, für den Lauf des nächsten Quartals, eine erneuerte Ankündigung dieses Journals erscheinen muß, und, falls Ew. Excellenz meinem Unternehmen günstig gestimmt sind, eben dies der Augenblick ist, in welchem Höchstdieselben dies vorzugsweise huldreich bethätigen können: so unterstehe ich mich Ew. Excellenz unterthänigst um die Erlaubniß zu bitten, beifolgende kurze Anzeige, in welcher ich mich auf Ew. Excellenz ehrfurchtsvoll zu beziehen wage, in die öffentlichen Blätter einrücken zu lassen. Diese Gnade wird meinen sowohl, als den Eifer mehrerer der vorzüglichsten Köpfe dieser Stadt, mit welchen ich, zu dem besagten Zweck, verbunden zu sein die Ehre habe, auf das Lebhafteste beseuern; und mit der Versicherung, daß wir nur auf den Augenblick warten, da wir, durch Ew. Excellenz nähere Andeutungen oder Befehle, in den Stand gesetzt sein werden, die Weisheit der von Ew. Excellenz ergriffenen Maasregeln gründlich und vollständig dem Publico auseinander zu legen, habe ich, in der unbegrenztesten Hochachtung, die Ehre zu sein,

Ew. Excellenz,

Berlin, d. 3^t Dec. 1810
Mauerstraße N. 53.

unterthänigster
Heinrich von Kleist.

[Beilage.]

Ankündigung.

Durch die Gnade Sr. Excellenz des H. Staatskanzlers Freiherrn von Hardenberg, werden die zur Erhebung und Belebung des Antheils an den vaterländischen Angelegenheiten unternommenen, und mit dem Beifall des Publicums auf unerwartete Weise beehrten

Berliner Abendblätter

von nun an officiële Mittheilungen, über alle bedeutenden, das Gemeinwohl und die öffentliche Sicherheit betreffenden Ereignisse in dem ganzen Umfange der Monarchie enthalten. Pränumerationen für das nächstfolgende Quartal müssen vor dem 1^t Jan. 1811 in der Expedition der Abendblätter eingehen, indem nur diejenige Zahl von Exemplaren, auf welche sich die Bestellung beläuft, gedruckt werden wird.

157. An Georg Andreas Reimer.

Mein liebster Reimer,

Können Sie nicht die Gefälligkeit für mich haben, mir, für den Z[erbrochnen] K[rug] das Honorar, das Sie mir zugedacht
 5 haben, zu übersenden? Ich bin, wegen der Lage meines Abend-
 blatts, in mancherlei Bedrängniß; die indirecte Zerstörung des-
 selben ist völlig organisiert, man hat mir sogar angekündigt, daß
 man mir ein für allemal das Zeitungsbülletin, das ich darin
 10 aufnahm, streichen würde. Ich bin im Begriff, mich unmittelbar
 an den König zu wenden — doch davon denke ich Sie mündlich
 weitläufiger zu unterhalten. — Der Brief ist doch besorgt?

Ihr

H. v. Kleist

[Berlin,] d. 12^t D[ec.] 10.

158. An Friedrich v. Raumer.

Erw. Hochwohlgebohren habe ich die Ehre ganz gehorjamst
 anzuzeigen, daß Sr. Excellenz im Verlauf der heutigen Audienz
 die Gnade gehabt haben, mir huldreich eine schriftliche Privat-
 empfehlung, wegen zweckmäßiger Unterstützung der Abendblätter
 20 durch officiële Beiträge, sowohl bei Ihren Excellenzen, den H.
 Graf v. Holz und H. v. Kircheyen, als auch bei dem H. Geh.
 Staatsrath Sack, anzugeloben. Die Verabredung ist getroffen,
 daß ich mich, in Verfolg dieser gnädigsten Verwendung, selbst
 zu den resp. H. Ministern und Geh. Staatsrätthen begeben, und
 25 das Wohlwollen und die Gefälligkeit derselben, in Betreff der
 Abendblätter, (grade so, wie, zu Anfang des Instituts, die Un-
 terstützung des Pol. Präsidenten, H. Gruner) in Anspruch neh-

4 Kleist erhielt für den „Zerbrochnen Krug“, der 1811 bei Reimer erschien, 76 Rth. 12 Gr. — 10 An den König schrieb er erst ein halbes Jahr später; vgl. Nr. 175. — 11 Ein Brief Kleists über Reimers im Interesse Kleists? — 15 Friedrich v. Raumer (1781—1873), der bekannte Geschichtschreiber, damals, seit Sommer 1810, Regierungsrat bei Hardenberg; September 1811 tauschte er indes seine glänzende, ihn aber innerlich nicht befriedigende Stellung gegen eine Breslauer Geschichtsprofessur ein. — 21 August Friedrich Ferdinand Graf v. d. Holz (1765—1832), seit Juli 1807 Minister des Auswärtigen. Friedrich Leopold v. Kircheyen (1749—1825), seit Juni 1810 Justizminister. — 22 Johann August Sack (1764—1831), Geheimer Staatsrat im Ministerium des Innern.

men soll. Durch diese, die Interessen Sr. Excellenz sowohl, als die meinigen, auf's Glücklichsste verbindende Maasregel, sind vorläufig alle meine Wünsche für die Abendblätter erfüllt; ich begehre nichts, als eine unabhängige Stellung zu behaupten, deren ich, zu meiner innerlichen Freude an dem Geschäft, dem ich mich unterzogen habe, bedarf. Ew. Hochwohlgeb. erjuche ich nur ganz ergebenst, zur möglichst raschen Betreibung der Sache, mir irgend eine kurze, gütige Anzeige davon, sobald jene Empfehlungen an ihre Adresse erlassen sind, zukommen zu lassen. Und indem ich Sr. Excellenz das Versprechen anzunehmen bitte, daß ich nunmehr mit meiner Ehre für den Geist der Abendblätter, und für den Umstand, daß kein andrer Aufsatz, als der in Sr. Excellenz Interessen geschrieben ist, darin aufgenommen werden soll, haſte, behalte ich mir bevor, Ew. Hochwohlgebohren mündlich wegen der, zwischen uns im Drang mancher wiederwärtigen Umstände, stattgehabten Mißverständnisse innigst und herzlichst um Verzeihung zu bitten, und habe die Ehre zu sein,

Ew. Hochwohlgebohren

Berlin, d. 13^{te} Dec. 10.

ergebenſter
H. v. Kleist.

159. An August Friedrich Ferdinand Graf v. d. Goltz.

Hochgebohrner Graf,
Hochgebietender Herr Staatsminister,

Ew. Excellenz haben dem Präsidenten der Polizei, H. Gruner, aufgegeben, die Aufnahme politischer Artikel in den Abendblättern nicht zuzulassen. Da H. v. Raumer willends ist, in diesem Journal mehrere Fragen, die Maasregeln Sr. Excellenz des H. Staatskanzlers anbetreffend, zu beantworten und zu erörtern, und demselben daher ein möglichst großer Wirkungskreis, wozu obiger Artikel nicht wenig beträgt, zu wünschen ist: so unterstehe ich mich, Ew. Excellenz unterthänigst um die Aufhebung besagter obigen höchsten Anordnung zu ersuchen. Ew. Excellenz bitte ich gehorſamſt das Versprechen anzunehmen, daß ich selbst, mit der größten Gewissenhaftigkeit, über die politische Unſchädlichkeit dieſes Artikels wachen werde. Und indem ich mir vorbehalte,

Er. Excellenz Gnade, die Abendblätter anbetreffend, noch in mehreren anderen Punkten, in einer persönlichen unterthänigen Aufwartung in Anspruch zu nehmen, habe ich, in unbegrenzter Hochachtung, die Ehre zu sein,

5

Er. Excellenz

Berlin, d. 15^t Dec. 1810.

Mauerstraße N. 53.

unterthänigster

H. v. Kleist.

160. An Friedrich v. Kaumer.

Er. Hochwohlgebohren sage ich — unter gehorjamster Zurück-
 10 rücksichtigung des Schreibens vom Präj. Gruner — für alle mir in Ihrem letzten Schreiben ertheilten gütigen Nachrichten meinen verbindlichsten Dank. Ich wußte wohl, daß die Strenge, die ich bei der Polizei erfuhr, von einem Mißverständniß, herrührte, indem ich dieselbe, bei meinem guten und völlig reinen Willen,
 15 auf keine Weise verschuldet hatte.

Er. Hochwohlgebohren lege ich folgenden für die Abendblätter bestimmten Aufsatz gehorjamst vor. Ich bitte mir überhaupt die Erlaubniß aus, alle, die Maaßregeln Sr. Excellenz
 20 betreffenden Aufsätze, Er. Hochwohlgebohren zur vorläufigen Durchsicht mittheilen zu dürfen.

Auch bringe ich hier noch einmal eine Bitte gehorjamst zur Sprache, deren Gewährung mir alle andern Wünsche, die, unter dem Drang der Verhältnisse haben unerfüllt bleiben müssen, vergütigen und ersetzen kann: nämlich Er. Hochwohlgebohren
 25 persönliche Theilnahme an dem Journal, und Beschenkung der Abendblätter mit den vortrefflichen Aufsätzen, welche Dieselben bisher in die Zeitungen haben einrücken lassen.

Er. Hochwohlgebohren denke ich, zur Erörterung sowohl dieses als mancher andern Punkte, heute zwischen 2 und 4 Uhr
 30 aufzuwarten.

H. v. Kleist

[Berlin,] d. 15^t Dec. 10.

17 „Über das Luxussteuerebikt vom 28. Oktober 1810“; vgl. Bd. 4, S. 223 ff. und 279 dieser Ausgabe. Erschien im „Abendblatt“ vom 20. Dezember.

N. S.

So eben erhalte ich folgendes Schreiben von H. A. Müller. Er will, daß der Aufsatz, der darin enthalten ist, noch heute gedruckt werde; aber zum Theil ist dies unmöglich, zum Theil auch habe ich mir vorgenommen, alle dergleichen Aufsätze Ew. Hochwohlgeb. vorzulegen. Demnach thue ich etwas, was ich vielleicht bei meinem Freunde nicht verantworten kann: ich schicke Ew. Hochwohlgeböhrn das Schreiben originaliter zu, obgleich es sein bestimmt ausgesprochener Wille ist, daß sein Name verschwiegen bleibe. Meine Absicht ist, Ew. Hochwohlgeb. mit der innerlichen Stellung seines Gemüths, gegen die Maasregeln sowohl als die Person Sr. Exc. bekannt zu machen; das Ganze ist, wie Sie sehen, eine bloß freundschaftliche Ergießung, die keineswegs bestimmt war, zu officieller Wissenschaft zu gelangen. — Ew. Hochwohlgeb. brauche ich nicht um immerwährendes Still-
schweigen über diesen Punct zu bitten.

H. v. Kl

161. An Wilhelm Römer.

Lieber Hofrath

Von dem Abjatz, den das Blatt im Publico finden wird, überzeugt, bin ich mit Ihren Bedingungen zufrieden. Ich bitte mir nur noch, außer dem Stipulirten, 50 Rthlr sogleich als Vor-
schuß aus, wofür ich Ihnen, unabhängig von dem ganzen Contract, verpflichtet bleiben will. Was aber die Hauptsache ist, ist, daß Sie von Hitzig die Auflage übernehmen, mir fehlt es
an aller Kenntniß, und Sie würden mir ja doch denselben Preis zurückzahlen müssen. Sehen Sie hier nur 20 oder 30 Rthlr nicht an, die Unternehmung ist gut, und verspricht einen weiten

3 „Schreiben aus Berlin“. Erschien im „Abendblatt“ vom 17. Dezember. — 15 Kaumer hat diesen Brief doch später (1861) in seinen „Lebenserinnerungen“ veröffentlicht. — 21 „Bedingungen“: Römer wollte die „Abendblätter“ loskaufen und förmlich in Besitz nehmen. — 25 Julius Eduard Hitzig (1780—1849), Verleger der „Berliner Abendblätter“, Freund Jakob Mnioch's, Friedrich's de la Motte-Fouqué und Zacharias Werners, Herausgeber des „Gelehrten Berlin im Jahre 1825“ und des „Neuen Pitaval“.

Wirkungskreis. Ich gehe zu Kuhn, der mir auch Vorschläge hat machen lassen, und komme alsdann zu Ihnen heran.

Ihr

H. v. Kleist

[Berlin,] d. 17^t Dec. 1810].

5

162. An Friedrich Schulz.

Liebster Schulz,

Wenn Sie morgen zu Kuhn gehen, um die Richtigkeit der
 10 Unterschriften zu bescheinigen, so wünsche ich zwar, daß Sie die
 Unsichlichkeit seiner Einmischung in die Redaction zur Sprache
 brächten; von einer Abtretung der ganzen Redaction aber an
 ihn, bitte ich noch nichts zu erwähnen, weil sich die Schwierig-
 keiten bei der Censur hoffentlich legen werden. — Hauptächlich
 15 aber fordere ich Sie auf, Ihr Versprechen wegen förmlicher Über-
 nahme des Theaterartikels in Erfüllung zu bringen. Ich wünsche,
 daß Sie die Sache als einen zwischen uns bestehenden Vertrag
 betrachten mögten; und indem ich Sie nun bitte, mir das Ho-
 norar, mit welchem ich Ihnen verhaftet sein soll, anzugeben,
 20 unterschreibe ich mich

20

Ihren

H. v. Kleist

[Berlin,] d. 1^t Jan. 11.

163. An Georg Andreas Reimer.

Ich bitte, lieber Reimer, mir 2 Gr. meiner Erzählungen zu
 25 übersenden und auf Rechnung zu setzen.

H. v. Kleist.

[Berlin,] d. 12^t Jan. 11.

1 August Kuhn (1784—1829), Inhaber des Kunst- und Industrie-Comptoirs in Berlin, Verleger von Kogebues „Freimütigem“, übernahm den Verlag der „Abendblätter“ von Neujahr 1811 an. — 6 Friedrich Schulz (1769—1845), Theaterkritiker und Dichter, später Regierungsrat. — 24 Der erste Band der Erzählungen war zur Michaelismesse 1810 erschienen.

164. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg.

Hoch und Wohlgebohrner Freiherr,
Hochgebietender Herr geheimer Staatskanzler,

Erw. Excellenz habe ich die Ehre ganz unterthänigst anzuzeigen, daß sich ein solches halb-ministerielles Blatt, als ich, in diesem Augenblick, in Zwecken der Staatskanzlei, redigiere, sich, auf keine Weise, ohne bestimmte Unterstützung mit officiellen Beiträgen, halten kann. Der Absatz ist unter dem Mittelmäßigen; und ich erlebe die verdrießliche Sache, daß mein Buchhändler, wegen Ausbleibens dieser Beiträge, in meine Befugniß, sie ihm zu versprechen, Mißtrauen setzt: er tritt von dem zwischen uns abgeschlossenen Contract, der ihm eine Verbindlichkeit von 800 Thlrn jährliches Honorar gegen mich auferlegt, zurück, und fordert noch obenein, wegen nicht gedeckter Verlagskosten, ein Entschädigungsquantum von mir von 300 Thlrn. So bestimmt ich nun auch, zu Anfang dieser Unternehmung, auf die mir gnädigst angebotene Geldvergütung Verzicht leistete, so bin ich doch, da die Sache gecheitert ist, gänzlich außer Stand, diesen doppelten, beträchtlichen Ausfall zu tragen. Erw. Excellenz stelle ich anheim, ob Höchstdieselben mich der Nothwendigkeit, mit meinem Buchhändler, wegen des besagten Contracts, einen Proceß führen zu müssen, gnädigst überheben wollen; und indem ich, zu diesem Zweck, gehorjamst vorichlage, entweder das Abendblatt, für das laufende Jahr, durch ein Capital so zu fundieren, daß meinem Buchhändler die Kosten gedeckt werden, oder aber, falls dies nicht Ihren Absichten gemäß sein sollte, die Deckung der obigen in Streit begriffenen 1100 Thlr zu übernehmen, habe ich, in der tiefsten Hochachtung, die Ehre zu sein,

Erw. Excellenz

Berlin, d. 13^t Febr. 1811.

unterthänigster

H. v. Kleist.

165. An Friedrich v. Ranmer.

Erw. Hochwohlgebohren habe ich die Ehre anzuzeigen, daß ich die Zugrundrichtung des Abendblatts ganz allein Ihrem

Einfluß, und der Empfindlichkeit über die Verachtung zuschreibe, mit welcher ich, bei unsrer ersten Zusammenkunft, Ihr Anerbieten, Geld für die Vertheidigung der Maasregeln Sr. Excellenz anzunehmen, ausgeschlagen habe. Es ist kein Grund mehr für mich vorhanden, meinen Unwillen über die unglaubliche und unverantwortliche Behandlung, die mir widerfahren ist, zurückzuhalten; und indem ich Ew. Hochwohlgebohren anzeige, daß wenn Dieselben nicht Gelegenheit nehmen, Sr. Excellenz, noch vor Aufhören des Blattes, welches in diesen Tagen erfolgen soll, von der Gerechtigkeit meiner Entschädigungsforderung zu überzeugen, ich die ganze Geschichte des Abendblatts im Ausland drucken lassen werde, habe ich die Ehre zu sein,

Ew. Hochwohlgeb.

15 Berlin, d. 21^t Feb. 11. ergebenster
H. v. Kleist

166. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg.

Hoch und Wohlgebohrner Freiherr,
Hochgebietender Herr geheimer Staatskanzler,

Ew. Excellenz nehme ich mir die Freiheit, inliegende Abschrift eines Schreibens an den H. v. Raumer zu übersenden, mit der gehorhamsten und unterthänigsten Bitte, die Meinung desselben, in der Sache des Abendblatts, nicht mehr zu Rathe zu ziehn. Ich unterstehe mich, gegen die mir von Ew. Excellenz, in Ihrem gnädigsten Schreiben vom 18^t d. gemachten Äußerungen einige ehrfurchtsvolle Vorstellungen zu machen. Ein Blatt ist allerdings ein halb=ministerielles zu nennen, das, nach bestimmten Verabredungen mit dem Ministerio, geschrieben wird, und in Allem, was Gesetzgebung und Finanzverwaltung betrifft, unter seiner speciellen Aufsicht steht. Nur ein Ununterrichteter kann sagen, daß ich in der Herausgabe dieses Blattes nicht beschränkt worden sei, da die außerordentlichen Maasregeln, die mich genöthigt haben, den ganzen Geist der Abendblätter umzu-

9 Die „Abendblätter“ gingen erst am 30. März ein. — 10 „Entschädigungsforderung“: vgl. den vorhergehenden Brief. — 24 Zu Hardenbergs Schreiben vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 165.

ändern, nur zu wohl bekannt sind. Was endlich die mir angebotene Pension betrifft, so lasse ich Ew. Excellenz Meinung, wie es sich von selbst versteht, ehrfurchtsvoll dahingestellt sein; H. v. Kaumers Meinung aber, in unsrer ersten, auf Befehl Ew. Excellenz abgehaltenen Konferenz, war, daß ich diese Pension für das Geschäft der Führung dieses Blattes beziehen sollte: wie ich mir auch die Freiheit genommen habe, ihm dies in dem beifolgenden Billet, worauf ich seine Antwort erwartete, zu äußern. Ew. Excellenz werden das Versehen, womit in dem Abendblatte einmal bewußtlos gegen die Interessen der Staatskanzlei angestoßen worden ist, bei so vielem guten Willen von meiner Seite, es wieder gut zu machen, nicht so streng ahnden; und indem ich nochmals auf mein unterthänigstes Entschädigungsgeſuch zurückkomme, und inständigst bitte, mich durch einen Bescheid, gnädiger als den erhaltenen, vor der Prostitution zu sichern, welche sonst unfehlbar eintreten würde, das Blatt unmittelbar, noch vor Ablauf des Vierteljahrgangs, aufhören lassen zu müssen, habe ich die Ehre zu sein,

Ew. Excellenz

Berlin, d. 22^t Feb. 1811.

unterthänigster 20

H. v. Kleist.

167. Au Friedrich v. Kaumer.

Ew. Hochwohlgebohren zeige ich ergebenst an, daß ich dem H. Staatskanzler, am heutigen Morgen, eine Abschrift meines gestern an Sie erlassenen Schreibens zugesandt, und Demselben, mit der Bitte, Sie ferner nicht, in der Sache des Abendblatts, zu Rathe zu ziehen, nochmals die Gerechtigkeit meines Entschädigungsgeſuchs auseinander gelegt habe. Da ich Er. Excellenz nun, zur Begründung meines Anspruchs, versichert habe, daß Ew. Hochwohlgebohren mir, bei unsrer ersten Zusammenkunft, die in Rede stehende Geldvergütung zu einer, den Zwecken der Regierung,

8 Dem Brief liegt eine Abschrift des Briefes Nr. 165 von Kleists Hand bei. —
 10 Ein von Adam Müller geschriebener Artikel „Vom Nationaleredit“ gegen Hardenbergs Finanzedikt in den „Abendblättern“ vom 16. November 1810, der sonderbarerweise der Zensur entgangen war, hatte Hardenbergs Zorn hervorgerufen. —
 13 „Entschädigungsgeſuch“: vgl. Brief Nr. 164.

gemäßen, Führung des Blattes, und als eine Entschädigung für das dabei gebrachte Opfer der Popularität, angeboten haben: so bitte ich mir, wegen der Stelle, in Ihrem so eben empfangenen Billet, welche diesem Umstand zu widersprechen scheint, eine Er-
 5 klärung aus. Ew. Hochwohlgebohren fühlen von selbst, daß ich, zu so vielen Verletzungen meiner Ehre, die ich erdulden muß, vor Er. Excellenz nicht noch als ein Lügner erscheinen kann; und indem ich Denenelben anzeige, daß ich im Fall einer zwei-
 deutigen oder unbefriedigenden Antwort, Dieselben um diejenige
 10 Satisfaction bitten werde, die ein Mann von Ehre in solchen Fällen fordern kann, habe ich die Ehre zu sein,

Ew. Hochwohlgebohren

Berlin, d. 22^{te} Febr. 11.

gehorsamster
 H. v. Kleist.

15 **168. An Friedrich v. Naumer.**

Ew. Hochwohlgebohren nehme ich mir die Freiheit, die, in Ihrem heutigen Billet, unerledigt gebliebene Frage:

„ob Dieselben mir, Behufs einer den Zwecken der Staats-
 kanzlei gemäßen Führung des Blattes, ein Geldanerbieten
 20 gemacht haben?“

noch einmal vorzulegen. Und mit der Bitte, mir dieselbe, hin-
 25 nen 2 mal 24 Stunden, mit: Ja, oder: Nein; zu beantworten, habe ich die Ehre zu sein,

Ew. Hochwohlgebohren,

25 Berlin, d. 26^{te} Febr. 11.

gehorsamster
 H. v. Kleist.

169. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg.

Hoch und Wohlgebohrner Freiherr,
 Hochgebietender Herr geheimer Staatskanzler,

30 Ew. Excellenz unterstehe ich mich, nicht ohne einige Schüch-
 ternheit, noch einmal, in der Entschädigungssache des Abend-

4 Naumer hatte auf Kleists Brief Nr. 165 an demselben Tage zurückweisend geantwortet. — 17 Naumer hatte auf Kleists vorhergehenden Brief wieder sofort und sich rechtfertigend geantwortet.

blatts, in welcher ich unglücklich genug gewesen bin, mir höchst Ihre Ungnade zuzuziehen, mit einer Vorstellung zu nahen. H. v. Raumer ist von mir, diese Sache betreffend, mit solchen Erläuterungen versehen worden, die, wie ich nicht zweifle, alle Mißverständnisse, welche darüber, durch mancherlei Umstände 5 veranlaßt, obgewaltet haben mögen, zerstreuen werden. Ew. Excellenz erliche ich demnach, in der tiefsten Ehrfurcht, ihn, auf eine kurze Viertelstunde, darüber anzuhören; und indem ich die Versicherung anzunehmen bitte, daß diesem Wunsch keine andere Absicht zum Grunde liegt, als Rechtfertigung meiner 10 Schritte vor den Augen Ew. Excellenz und Rückkehr in Ew. Excellenz mir über Alles theure und unschätzbare Huld und Gnade, ersterbe ich,

Berlin, d. 10^t März, 1811.

Ew. Excellenz,

unterthänigster

H. v. Kleist.

15

170. An Friedrich v. Raumer.

Ew. Hochwohlgebohren nehme ich mir, unter Abstattung meines gehorsamsten und innigsten Dankes für die, durch Ihre gütige Vermittelung erfolgte Beseitigung der stattgefundenen Mißverhältnisse, die Freiheit, inliegendes Schreiben an Se. Excellenz, 20 den H. Staatskanzler, zu übersenden. Ich unterstehe mich, Sr. Excellenz darin, mit Übergehung der ganzen bewußten Entschädigungssache, als einen bloßen Beweis ihrer Gnade, um Übertragung der Redaction des furmärkischen Amtsblatts zu bitten. Ew. Hochwohlgebohren erliche ich ganz ergebenst, im Vertrauen 25 auf Ihre edelmüthige Vergebung alles Vorgefallenen, diese Sache zur Befriedigung aller Interessen in Schutz zu nehmen; und in der Überzeugung, daß, in Rücksicht des großen Verlustes, den ich erlitten, meine Bitte, falls ihr nicht unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege stehen, erfüllt werden wird, habe ich die Ehre, mit der vollkommensten und herzlichsten Hochachtung zu sein,

Berlin, d. 4^t April 11.

Ew. Hochwohlgebohren,

gehorsamster

H. v. Kleist.

20 Das Schreiben fehlt. — 28 „Verlust“: die „Abendblätter“ waren eingegangen. — 29 Die Bitte wurde nicht erfüllt.

171. An Friedrich de la Motte Fouqué.

Mein liebster Fouqué,

Ihre liebe, freundliche Einladung nach Nennhausen hinaus zu kommen, und daselbst den Lenz aufblühen zu sehen, reizt mich
 5 mehr, als ich es sagen kann. Fast habe ich ganz und gar vergessen, wie die Natur aussieht. Noch heute ließ ich mich, in Geschäften, die ich abzumachen hatte, zwischen dem Ober- und Unterbaum, über die Spree setzen; und die Stille, die mich plötzlich in der Mitte der Stadt umgab, das Geräusch der Wellen,
 10 die Winde, die mich anwehten, es gieng mir eine ganze Welt erloschener Empfindungen wieder auf. Inzwischen macht mir eine Entschädigungsforderung, die ich, wegen Unterdrückung des Abendblatts, an den Staatskanzler gerichtet habe, und die ich gern durchsetzen mögte, unmöglich, Berlin in diesem Augenblick
 15 zu verlassen. Der Staatskanzler hat mich, durch eine unerhörte und ganz willkürliche Strenge der Censur, in die Nothwendigkeit gesetzt, den ganzen Geist der Abendblätter in Bezug auf die öffentl. Angelegenheiten, umzuändern; und jetzt, da ich, wegen Nichterfüllung aller mir deshalb persönlich und durch die dritte
 20 Hand gegebenen Versprechungen, auf eine angemessene Entschädigung dringe: jetzt läugnet man mir, mit erbärmlicher diplomatischer List, alle Verhandlungen, weil sie nicht schriftlich gemacht worden sind, ab. Was sagen Sie zu solchem Verfahren, liebster Fouqué? Als ob ein Mann von Ehre, der ein Wort, ja, ja,
 25 nein, nein, empfängt, seinen Mann dafür nicht eben so ansähe, als ob es, vor einem ganzen Tisch von Rätthen und Schreibern, mit Wachs und Pettichafft, abgefaßt worden wäre? Auch bin ich, mit meiner dummen deutschen Art, bereits eben so weit gekommen, als nur ein Punier hätte kommen können; denn ich
 30 besitze eine Erklärung, ganz wie ich sie wünsche, über die Wahrheitigkeit meiner Behauptung, von den Händen des Staatskanzlers selbst. — Doch davon ein Mehreres, wenn ich bei Ihnen bin, welches geschehen soll, sobald diese Sache ein wenig ins

1 F. Baron de la Motte-Fouqué (1777—1843), märkischer Dichter der romantischen Schule. — 3 Nennhausen im Kreise Weisthaveland bei Rathenow, das Gut seiner zweiten Frau Karoline v. Rosow, geb. v. Briesf. — 7—8 An der Weisenbrücke.

Keine ist. — Müllers Buch, das ich damals, als Sie hier waren, befaß, mußte mir unseeliger Weise bald darauf Marwitz aus Friederichsdorff abborgen. Er nahm es, um es zu studieren, nach seinem Gute mit, und hat es noch bis diese Stunde nicht zurückgeschickt. Inzwischen habe ich schon Anstalten gemacht, es wieder zu erhalten; und ich hoffe es Ihnen, Behufs Ihrer freundschaftlichen Absicht, durch Frh. v. Lutz zuschicken zu können. 5
Erinnern Sie das Volk daran, daß es da ist; das Buch ist eins von denen, welche die Störrigkeit der Zeit, die sie einengt, nur langsam wie eine Wurzel den Felsen, sprengen können; nicht par explosion. — Was schenken Sie uns denn für diese Messe? Wie gern empfienge ich es von Ihnen selbst, liebster Fouqué; ich meine, von Ihren Lippen, an Ihrem Schreibtisch, in der Umringung Ihrer theuren Familie! Denn die Erscheinung, die am meisten, bei der Betrachtung eines Kunstwerks, rührt, ist, dünkt 15 mich, nicht das Werk selbst, sondern die Eigenthümlichkeit des Geistes, der es hervorbrachte, und der sich, in unbewußter Freiheit und Lieblichkeit, darin entfaltet. — Nehmen Sie gleichwohl das Inliegende, wenn Sie es in diesem Sinne lesen wollen, mit Schonung und Nachsicht auf. Es kann auch, aber nur für einen 20 sehr kritischen Freund, für eine Tinte meines Wesens gelten; es ist nach dem Tenier gearbeitet, und würde nichts werth sein, käme es nicht von Einem, der in der Regel lieber dem göttlichen Raphael nachstrebt. Adieu! Es bleibt grade noch ein Platz zu einem Gruß an Fr. v. Brieß, den ich hiermit gehorsamst bestelle. H. v. Kleist, d. 25^t April 1811. 25

172. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin, Anfang Juni 1811.]

Ich bitte um die Gefälligkeit, mein theurerer Freund, mir ein Exemplar des zerbrochenen Kruges auf Velin zu über- 30

1 Adam Müller, Die Elemente der Staatskunst (Berlin 1809, 3 Bde.). — 2 Alexander v. d. Marwitz (1787—1814), der Freund Rahels. — 7 Lutz? — 19 „Der zerbrochne Krug“, der eben erschienen war. — 22 David Teniers (1610—1690), der durch seine genrehaften, Leben und Gewohnheiten der Bauern schildernden Gemälde berühmte flämische Maler. — 25 Fouqués Schwiegermutter. — 30 „Auf Velin“: auf besonders feinem Papier gedruckt. Das Exemplar war für Hardenberg bestimmt; vgl. den folgenden Brief.

schicken, oder aber, falls Sie heut nicht zu Hause sein sollten, es so zurecht zu legen, daß es morgen abgeholt werden kann.

H. v. Kleist.

173. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg.

5 Hoch und Wohlgebohrner Freiherr,
Hochgebietender Herr geheimer Staatskanzler,

10 Ew. Excellenz habe ich die Ehre, als ein Zeichen meiner innigsten Verehrung beifolgendes, so eben auf der Messe von mir erschienenen Werk, ehrfurchtsvoll zu überreichen. Ich würde
15 mein schönstes Ziel erreicht haben, wenn ich im Stande wäre, dadurch eine Stunde der kostbaren Muße Ew. Excellenz zu erheitern, und wenn mir der Beifall eines Mannes zu Theil würde, der, neben der Kunst zu regieren, sich zugleich als einen der ein-

20 sichtlichsten Kenner der Kunst, welche Melpomene lehrt, bewährt hat.
Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Ew. Excellenz den empfindlichen Verlust, den ich durch das Aufhören der Abendblätter erlitten habe, und mein gehorjamstes Gesuch um Entschädigung wieder in unterthänigste Erinnerung zu bringen. Ich
25 fühle, wie verletzend von mancher Seite die erneuerte Berührung dieser Sache sein mag; aber die gänzliche Unfähigkeit, jenen Ausfall, auf dem meine Existenz basirt war, zu ertragen, zwingt mich, Ew. Excellenz Gnade und Gerechtigkeit von Neuem wieder in Anspruch zu nehmen. Es ist nicht nur H. Regierungsrath
30 v. Kaumer, sondern auch früherhin schon, und in weit bestimmteren und weitläufigeren Eröffnungen, der Staatsrath, H. Gruner, der mir, im Namen Ew. Excellenz, Behufs einer in ihrem Geiste gänzlich veränderten Führung des Blattes, ein Geldanerbieten gemacht haben. Die officiellen Beiträge sollten bloß statt dieser
35 Geldunterstützung, die ich ehrfurchtsvoll ablehnte, gelten, um den verminderten Absatz, der wegen geringerer Popularität zu fürchten war, zu decken, und der, durch das Ausbleiben dieser

Beiträge späterhin erfolgte Untergang des Blattes, ist demnach ein ganz allein durch das Verschulden der Staatskanzlei über mich gebrachter Verlust. Ew. Excellenz selbst, indem Sie den mir in Ihrem gnädigsten Schreiben vom 26^t Februar d. J., über meine Entschädigungsforderung geäußerten Unwillen, durch 5
Ihr huldreiches Schreiben vom 11^t März, zurücknehmen und für ein Mißverständniß erklären, scheinen dies zu empfinden; und Höchst dieselben sind zu gerecht, als daß Sie meine Befugniß, eine Entschädigung zu fordern, anerkennen sollten, ohne über diese Entschädigung selbst irgend etwas gnädigst zu verfügen. 10
Ew. Excellenz erliche ich ganz unterthänigst um die Gewogenheit, mich auf eine, meinen Verhältnissen angemessene Weise, im Königl. Civildienst anzustellen, oder aber, falls sich eine solche Anstellung nicht unmittelbar, wie sie mit meinen übrigen literarischen Zwecken paßt, ausmitteln lassen sollte, mir wenigstens 15
unmittelbar ein Wartegeld auszusprechen, das, statt jenes beträchtlichen Verlusts, als Entschädigung gelten kann. Ich glaube zu Ew. Excellenz das Vertrauen haben zu dürfen, mit diesem gehorsamsten Gesuch, dessen Verweigerung mich aller Mittel, ferner im Vaterlande zu bestehen, berauben würde, keine Fehlbite zu 20
thun, und ersterbe, in Erwartung einer baldigst huldreichen Antwort, in der tiefsten und vollkommensten Ehrfurcht,

Ew. Excellenz

Berlin, d. 6^t Juni, 1811.

Mauerstraße N. 53.

unterthänigster

H. v. Kleist.

25

174. Au ?

[Berlin, Juni 1811.]

Müllers Abreise hat mich in große Einsamkeit versetzt. Er war es eigentlich, [auf dessen Antrieb] ich mich vor nun ungefähr einem Jahre wieder in Berlin niederließ . . .

30

4 Dieses Schreiben Hardenbergs war nicht vom 26., sondern vom 18. Februar datiert; vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 165. — 6 Zu diesem Schreiben Hardenbergs vom 11. März vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 169. — 28 Adam Müller.

175. An Friedrich Wilhelm III.

Großmächtigster,
Allergnädigster König und Herr,

5 Ew. Königlichen Majestät erhabenem Thron unterstehe ich mich, in einem Fall, der für mein ferneres Fortkommen im Vaterlande von der höchsten Wichtigkeit ist, mit folgender unterthänigsten Bitte um allerhöchste Gerechtigkeit, zu nahen. Sr. Excellenz, der H. Staatskanzler, Freiherr v. Hardenberg, ließen mir, im November vorigen Jahres, bei Gelegenheit eines in dem Journal: das Abendblatt, enthaltenen Aufsatzes, der das Unglück hatte, denenelben zu mißfallen, durch den damaligen Präsidenten der Polizei, H. Gruner, und späterhin noch einmal wiederholentlich durch den H. Regierungsrath von Kaumer, die Eröffnung machen, daß man dies Institut mit Geld unterstützen wolle, wenn ich mich entschließen könnte, dasselbe so, wie es den Interessen der Staatskanzlei gemäß wäre, zu redigiren. Ich, der keine anderen Interessen, als die Ew. Königlichen Majestät, welche, wie immer, so auch diesmal, mit denen der Nation völlig zusammenfielen, berücksichtigte, weigerte mich anfangs, auf dieses Anerbieten einzugehen; da mir jedoch, in Folge dieser Verweigerung, von Seiten der Censurbehörde solche Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, die es mir ganz unmöglich machten, das Blatt in seinem früheren Geiste fortzuführen, so bequeme ich mich endlich nothgedrungen in diesen Vorichlag: leistete aber
20 in einem ausdrücklichen Schreiben an den Präsidenten, H. Gruner, vom 8^t Dec. v. J. auf die mir angebotene Geldunterstützung ehrfurchtsvoll Verzicht, und bat mir bloß, zu einiger Entschädigung, wegen beträchtlich dadurch verminderten Absatzes, der zu erwarten war, die Lieferung officieller das Publicum interessirender Beiträge von den Landesbehörden aus. Von dem Augenblick an, da Sr. Excellenz mir dies versprochen, gab das Blatt den ihm eignen Charakter von Popularität gänzlich auf; dasselbe trat unter unmittelbare Aufsicht der Staatskanzlei, und
30

10 Adam Müllers Aufsatz „Vom Nationalcredit“; vgl. die Fußnote S. 414, 3. 10. — 12 Gruner war nur bis Anfang Februar 1811 Polizeipräsident gewesen; sein Nachfolger war v. Schlehtendahl. — 25 Das Schreiben fehlt.

alle Aufsätze, welche die Staatsverwaltung und Gesetzgebung betrafen, giengen zur Prüfung des H. Regierungsraths von Raumer. Gleichwohl blieben jene officiellen Beiträge, ohne welche, bei so verändertem Geiste, das Blatt auf keine Weise bestehen konnte, gänzlich aus; und obichon ich weit entfernt bin, zu behaupten, daß Sr. Excellenz Absicht war, dies Blatt zu Grunde zu richten, so ist doch gewiß, daß die gänzliche Zugrundrichtung desselben, in Folge jener ausbleibenden officiellen Beiträge, erfolgte, und daß mir daraus ein Schaden von nicht weniger als 800 Thln jährlich erwuchs, worauf das Honorar mit meinem Verleger festgesetzt war. Wenn ich nun gleich, wie schon erwähnt, Anfangs jede Geldunterstützung gehorjamt von mir ablehnte, so war doch nichts natürlicher, als daß ich jetzt, wegen des Verlusts meines ganzen Einkommens, wovon ich lebte, bei Sr. Excellenz um eine Entschädigung einkam. Aber wie groß war mein Befremden, zu sehen, daß man jene Verhandlungen mit der Staatskanzlei, auf welche ich mich berief, als eine lügenhafte Erfindung von mir behandelte und mir, als einem Zudringlichen, Unbescheidenen und Überlästigen, mein Gesuch um Entschädigung gänzlich abschlug! Sr. Excellenz haben nun zwar, auf diejenigen Schritte, die ich deshalb gethan, in ihrem späterhin erfolgten Schreiben vom 18^t April d. J., im Allgemeinen mein Recht, eine Entschädigung zu fordern, gnädigst anerkannt; über die Entschädigung selbst aber, die man mir durch eine Anstellung zu bewirken einige Hoffnung machte, ist, so dringend meine Lage auch solches erfordert, bis diesen Augenblick noch nichts verfügt worden, und ich dadurch schon mehr als einmal dem traurigen Gedanken nahe gebracht worden, mir im Ausland mein Fortkommen suchen zu müssen. Zu Ew. Königlichen Majestät Gerechtigkeit und Gnade flüchte ich mich nun mit der allerunterthänigsten Bitte, Sr. Excellenz, dem H. Staatskanzler aufzugeben, mir eine Anstellung im Civildienst anweisen zu lassen, oder aber, falls eine solche Stelle nicht unmittelbar, wie sie für meine Verhältnisse paßt, auszumitteln sein sollte, mir wenig-

22 Dieses Schreiben Hardenbergs kennen wir nicht; Kleist meint wahrscheinlich das Schreiben vom 11. März; vgl. S. 420, Z. 6 und die Anmerkung am Schlusse des Bandes zu Brief Nr. 169.

stens unmittelbar ein Wartegeld auszugeben, daß, statt jenes besagten Verlusts, als eine Entschädigung gelten kann. Auf diese allerhöchste Gnade glaube ich um so mehr einigen Anspruch machen zu dürfen, da ich durch den Tod der verewigten Königin 5 Majestät, welche meine unvergeßliche Wohlthäterin war, eine Pension verloren habe, welche Höchstdieselbe mir, zu Begründung einer unabhängigen Existenz und zur Aufmunterung in meinen litterarischen Arbeiten, aus ihrer Privat-Chatouille auszahlen ließ.

10 Der ich in der allertiefsten Unterwerfung und Ehrfurcht ersterbe,

Erw. Königlichen Majestät,

Berlin, d. 17^t Juni, 1811.

Mauerstraße N. 53.

allerunterthänigster

Heinrich von Kleist.

15 **176. An Georg Andreas Reimer.**

Wollen Sie ein Drama von mir drucken, ein vaterländisches (mit mancherlei Beziehungen) Namens der Prinz von 10 Homburg, das ich jetzt eben anjange, abzuschreiben?

— Lassen Sie ein Paar Worte hierüber wissen

20

Ihrem

Freund

H. v. Kleist.

[Berlin,] d. 21^t Juni 11.

177. An Georg Andreas Reimer.

25

[Berlin, Juni oder Juli 1811.]

Ich bitte um die Gefälligkeit, mir

1 Erlr. Rätchen von Heilbronn

und 1 Erl. Erzählungen

zu übersenden und auf Rechnung zu stellen.

30

Zugleich bitte ich um eine Nachricht über den Prinzen Homburg

Ihr

H. v. Kleist.

178. An Georg Andreas Reimer.

[Berlin, Juli 1811.]

Mein liebster

Ich bitte um die Gefälligkeit, mir Ihre Entschliebung wegen
des Pr. v. Homburg zukommen zu lassen, welchen ich bald ge- 5
druckt zu sehen wünsche, indem es meine Absicht ist, ihn der
Prinzeß Wilhelm zu dediciren. — Dabei zeige ich zugleich an,
daß ich mit meinem Roman ziemlich weit vorgerückt bin, der
wohl 2 Bände betragen dürfte, und wünsche zu wissen ob Sie
im Stande sind, falls er Ihnen gefiele, mir bessere Bedingungen 10
zu machen, als bei den Erzählungen. Es ist fast nicht möglich,
für diesen Preis etwas zu liefern, und so ungern ich außerhalb
der Stadt drucken lasse, so würde ich doch mit Cotta wieder in
Verbindung treten müssen, der wie ich glaube, nicht abgeneigt
ist, meine Sachen zu verlegen. 15

Ihr

G. v. Kleist.

179. An ?

[Berlin, Juli 1811.]

Derjenige mit dem ich jetzt am liebsten, wenn ich die Wahl 20
hätte, in ein näheres Verhältniß treten möchte, ist der gute, sonst
nur zu sehr von mir vernachlässigte Achim Arnim. Aber dieser
läßt sich, seitdem er verheiratet ist, weder bei mir noch einem
andren sehen. Er hat sich mit seiner Frau ganz, wie lebendig,
in einen Pavillon des Boffischen Gartens begraben. — — Auch 25
Becedorff, den ich sonst zuweilen sah, ist fort von hier und ich
kann wohl sagen, daß ich, von so mancher Seite verlassen, ihn
mehr als sonst vermisse.

7 Prinzessin Marie Anna von Hessen-Homburg (1785—1846), seit
1804 Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, des Bruders des Königs. —
8 Der Roman ist verloren. — 11 Er hatte für jeden Band der „Erzählungen“
50 Rth. erhalten. — 23 Arnim hatte sich am 11. März mit Brentanos Schwester
Bettina verheiratet. — 25 Arnims Wohnung lag im Garten des gräflich Boffischen
Palais, Wilhelmstraße 78. — 26 Ludwig v. Becedorff (1778—1858), Dr. med.,
publizistischer Schriftsteller, verließ Berlin Ende Juni; in den zwanziger Jahren
vortragender Rat im Kultusministerium.

180. An Adim v. Arnim.

[Berlin, Anfang August 1811.]

Adam Müller wohnt Wien N. 871 beim Freih. du Beine
H. v. Kleist.

5 181. An Ulrike v. Kleist.

Meine theuerste Ulrike,

In dem Louisenstift, dessen erste Abtheilung erst organisirt
ist, wird nun für die zweite Abtheilung, welche gleichfalls organi-
sirt werden soll, eine Oberaufseherin gesucht; eine Dame, deren
10 Bestimmung nicht eigentlich unmittelbar die Erziehung der Kin-
der, sondern die Aufsicht über das ganze weibliche Personale ist,
dem jenes Geschäft anvertraut ist. Eine solche Stelle, an und
für sich demnach ehrenvoll genug, ist mit völlig freier Station
und einem Gehalt von 400 Rthln verknüpft. Da du nun, wie
15 ich höre, damit umgehst, eine Pension in Frankfurt anzulegen,
und sogar dazu schon einige Schritte gethan hast: so ist mir ein-
gefallen, ob es dir vielleicht, die wohl vorzugsweise dazu geeignet
ist, conveniren würde, eine solche Stelle anzunehmen? Du wür-
dest dich in diesem Fall, wie es sich von selbst versteht, auf keine
20 Weise darum zu bewerben brauchen; sondern dein Ruf würde
hoffentlich die Schritte, die ich deshalb bei den Vorstehern dieses
Instituts, deren mehrere mir bekannt sind, thun könnte, dergestalt
unterstützen, daß man eine Aufforderung an dich dazu ergehen
ließe. Dieser Plan schmeichelt meinem Wunsch, dich auf dauer-
25 hafte Weise in meiner Nähe zu wissen; und ob schon mancherlei
Verhältnisse, zum Theil auch die Einrichtung dieses Instituts
selbst, unmöglich machen, mich mit dir zusammen zu etabliren,
so würde mir doch dein Aufenthalt in Berlin, von wo ich mich
wohl sobald nicht zu entfernen denke, zur größten Freude und
30 Befriedigung gereichen. Demnach bitte ich dich um die Freund-

3 Adam Müller war am 7. Juni nach Wien abgereist. Wirklicher Hofsekretär
Freiherr Alois du Beine-Maschamps, Riemerstraße 871. — 7 Luise-
stift, eine zum Andenken an die Königin Luise aus Beiträgen gegründete, am
19. Juli 1811 eröffnete Anstalt zur Erziehung junger Mädchen gebildeter Stände
und zur unentgeltlichen Ausbildung von Erzieherinnen.

schafft, mir hierüber einige Worte zu schreiben; und mit der Versicherung, daß mich, falls es nur in deine Zwecke paßt, nichts glücklicher machen würde, als Alles, was in meinen Kräften steht, an die Ausföhrung dieser Sache zu setzen, unterschreibe ich mich

Berlin, d. 11^t Aug. 11.
Mauerstraße N. 53.

Dein treuer Bruder
H. v. Kleist.

5

182. An Friedrich de la Motte Fouqué.

Mein liebster Fouqué,

Zum Dank für das liebe, freundliche Geschenk das Sie mir mit Ihren Schauspielen und Ihre Frau Gemahlin mit ihren kleinen Romanen gemacht haben, übersende ich Ihnen diesen so eben fertig gewordenen zweiten Band meiner Erzählungen. Möge er Ihnen nur halb so viel Vergnügen machen, als mir die vortrefflichen Erzählungen Ihrer Frau Gemahlin, in welchen die Welt der Weiber und Männer wunderbar gepaart ist, gemacht haben. Auch Ihren vaterländischen Schauspielen bin ich einen Tag der herzlichsten Freude schuldig; besonders ist eine Vergiftungsscene im Waldemar mit wahrhaft großem und freien dramatischen Geiste gedichtet und gehört zu dem Musterhaftesten in unserer deutschen Litteratur. Wenn es Ihnen recht ist, so machen wir einen Vertrag, uns Alles, was wir in den Druck geben, freundschaftlich mitzutheilen; es soll an gutem Willen nicht fehlen, mein Geschenk dem Ihrigen, so viel es in meinen Kräften steht, gleich zu machen. Vielleicht kann ich Ihnen in Kurzem gleichfalls ein vaterländisches Schauspiel, betitelt: der Prinz von Homburg vorlegen, worin ich auf diesem, ein wenig dürren, aber eben deshalb fast, mögt' ich sagen, reizenden Felde, mit Ihnen in die Schranken trete. Geschäfte, der unangenehmsten und verwickeltesten Art, haben mich für diesen Sommer abgehalten, Ihnen in Renthaußen meine Aufwartung zu machen;

11 „Vaterländische Schauspiele“ (Berlin 1811). Karoline, geb. v. Briesl, geschiedene v. Nohow (1773—1831), seine zweite Gattin, sehr fruchtbare Schriftstellerin; „Kleine Erzählungen“ (Berlin 1811). — 19 „Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg“, das erste dieser Schauspiele.

inzwischen kommt es mir vor, als ob eine Verwandtschaft zwischen uns prästabilitirt wäre, die sich in kurzer Zeit gar wunderbar entwickeln müßte, und es gehört zu meinen liebsten Wünschen, dies noch im Lauf dieses Herbstes zu versuchen. Vielleicht, mein liebster Fouqué, wenn Sie zu Hause bleiben, erscheine ich noch ganz unvermuthet bei Ihnen und erinnere Sie an die freundschaftliche Einladung, die Sie mir zu wiederholtem Male gemacht und nun vielleicht schon wieder vergessen haben. Meine gehorjamste Empfehlung an Ihre Fr. Gemahlinn, so wie an 5
10 Frl. v. Luck und alle Übrigen, in deren Andenken ich stehe; wenn Sie, wie man hier sagt, nach Berlin kommen sollten, so werden Sie nicht vergessen, Ihre Gegenwart auf einen Augenblick zu schenken

Ihrem

treuesten und ergebensten

15 Berlin, d. 15^t August. 11.

H. v. Kleist.

183. An ?

[Berlin, August 1811.]

Das Leben, das ich führe, ist seit Ihrer und A. Müllers Abreise gar zu öde und traurig. Auch bin ich mit den zwei 20 oder drei Häusern, die ich hier besuchte, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und fast täglich zu Hause, vom Morgen bis auf den Abend, ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte, wie es in der Welt steht. Sie helfen sich mit Ihrer Einbildung und rufen sich aus allen vier Welt- 25 gegenden, was Ihnen lieb und werth ist, in Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost, wissen Sie, muß ich unbegreiflich unseliger Mensch entbehren. Wirklich, in einem so besondern Falle ist noch vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Papier gegenüber meine Einbildung ist, und so bestimmt in Um- 30 riß und Farbe die Gestalten sind, die sie alsdann hervorbringt, so schwer, ja ordentlich schmerzhaft ist es mir, mir das, was wirklich ist, vorzustellen. Es ist, als ob diese, in allen Bedingungen angeordnete Bestimmtheit, meiner Phantasie, im Augenblick der Thätigkeit selbst, Fesseln anlegte. Ich kann, von zu 35 vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen An-

schauung kommen; der Gegenstand, fühle ich unaufhörlich, ist
 kein Gegenstand der Einbildung: mit meinen Sinnen in der
 wahrhaftigen lebendigen Gegenwart mögte ich ihn durchdringen
 und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt, kömmt mir
 ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen haben, 5
 ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht habe. Das
 Leben, mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprü-
 chen, reißt zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung
 so vielfach aus einander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt
 sind. An ein Näherrücken ist gar nicht zu denken; und Alles, 10
 was man gewinnen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt,
 wo man steht. Und dann der Trost in verstimnten und trüb-
 seligen Augenblicken, deren es heut zu Tage so viel giebt, fällt
 ganz und gar weg. Kurz, Müller, seitdem er weg ist, kömmt
 mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denselben Gram 15
 um ihn, und, wenn ich nicht wüßte, daß Sie wieder kommen
 werden, würde mir es mit Ihnen eben so ergehn.

184. An ?

[Berlin, August 1811.]

Unsere Verhältnisse sind hier, wie Sie vielleicht schon wissen 20
 werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiser N[apoleon]
 zum Besuch, und wenn dies geschehn sollte, so werden vielleicht
 ein Paar Worte ganz leicht und geschickt Alles lösen, worüber
 sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht
 auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz 25
 stumpf und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein ein-
 ziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudig-
 keit und Hoffnung hinauszähe. Vor einigen Tagen war ich noch
 bei G[neisenau] und überreichte ihm ein Paar Aufsätze, die ich
 ausgearbeitet hatte: aber dies Alles scheint nur, wie der Franzose 30
 sagt, moutarde après diner. Wirklich ist es sonderbar, wie mir
 in dieser Zeit Alles was ich unternehme zu Grunde geht, wie sich
 mir immer, wenn ich mich einmal entschließen kann einen festen

29 Neithart Graf v. Gneisenau (1760—1831), stand damals mit ge-
 heimen Aufträgen in Verbindung mit den ausländischen Höfen.

Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G[neisenau] ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gesprächs nach allen Richtungen hin wohl bis um zehn Uhr
 5 bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust, bei einem tüchtigen Manne zu sein.
 10 Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte sind, wachsen in solcher Nähe und unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran ist nach Allem, was man hier hört, kaum mehr zu denken.

185. An ?

15

[Berlin, August 1811.]

Ich fühle, daß mancherlei Verstimmungen in meinem Gemüth sein mögen, die sich in dem Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch mehr verstimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir ein-
 20 mal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auflösen würde. In diesem Falle würde ich die Kunst vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, außer einigen Wissenschaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Musik beschäftigen. Denn ich betrachte diese Kunst als
 25 die Wurzel, oder vielmehr, um mich schulgerecht auszudrücken, als die algebraische Formel aller übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben — mit dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der alle seine Gedanken über die
 30 Kunst, die er übt, auf Farben bezogen hat, so habe ich von meiner frühesten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalmaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind.

186. An ?

[Berlin, August 1811.]

Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lektüre oder im Theater wie ein Luftzug aus meiner allerfrühesten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbare herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen, als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Rätthchen von Heilbronn ist voll Spuren davon. Es war von Anfang herein eine ganz treffliche Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen mögte. Kurz, ich will mich von dem Gedanken ganz durchdringen, daß, wenn ein Werk nur recht frei aus dem Schooß des menschlichen Gemüths hervorgeht, dasselbe auch nothwendig darum der ganzen Menschheit angehören müsse.

187. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg.

Hochgebohrner Freiherr,

Hochgebietender Herr Geheimer Staatskanzler,

Wenn gleich die Entfernung H. v. Raumers, der gewiß allein Schuld an der Ungnade war, die Ew. Excellenz unlängst auf mich geworfen haben, mich von der einen Seite aufmuntert, meine Entschädigungssache wegen des Abendblatts wieder aufzunehmen, so ist doch der Augenblick, da das Vaterland eine Gefahr bedroht, zu wenig geeignet und geschickt dazu, als daß ich eine solche Streitfache wieder in Erinnerung bringen sollte. Ich lasse, in Erwartung einer besseren Zeit, in welcher es mir ohne Zweifel glücken wird, Ew. Excellenz zu überzeugen, wie wenig

24 Raumer hatte Anfang September eine Geschichtsprofessur an der Breslauer Universität angenommen.

unbillig meine Forderung war, diesen Gegenstand gänzlich fallen. Da jedoch Sr. Majestät der König geruht haben, mich, durch ein so eben empfangenes allerhöchstes Schreiben, im Militair anzustellen, und mir, bei der beträchtlichen Unordnung, in
 5 welche, durch eben jenen Verlust des Abendblatts, meine Casse gerathen ist, die Anschaffung einer Equipage höchst schwierig wird: so wage ich, im Vertrauen auf Ew. Excellenz vielfach erprobten Patriotismus, Höchstdieselben um einen Vorchuß von
 20 20 Louis'or, für welche ich Denenelben persönlich verantwortlich bleibe, anzufragen. Die Gewährung dieser Bitte wird mir die meinem Herzen äußerst wohlthuende Beruhigung geben, daß Ew. Excellenz Brust weiter von keinem Groll gegen mich erfüllt ist; und indem ich Ew. Excellenz die Versicherung anzu-
 10 nehmen bitte, daß ich unmittelbar nach Beendigung des Krieges, Anstalten treffen werde, Höchstdenenelben diese Ehrenschuld, unter dem Vorbehalt meiner ewigen und unauslöschlichen Dankbarkeit, wieder zuzustellen, ersterbe ich,

Ew. Excellenz

Berlin, d. 19^{te} Sept. 11.

unterthänigster

20 Mauerstraße N. 53.

H. v. Kleist.

188. An Ulrike v. Kleist.

[Frankfurt a. d. Oder, Oktober 1811.]

Meine liebste Ulrike,

Der König hat mich durch ein Schreiben im Militair angestellt,
 25 und ich werde entweder unmittelbar bei ihm Adjutant werden, oder eine Compagnie erhalten. Die Absicht, in der ich hierher kam, war, mir zu einer kleinen Einrichtung, welche dies nöthig macht, Geld zu verschaffen, entweder unmittelbar von dir, oder durch dich, auf die Hypothek meines Hauses. Da du dich aber,
 30 mein liebes, wunderliches Mädchen, bei meinem Anblick so un-

3 Eine voreilige Ansicht Kleists. Auf sein nicht mehr vorhandenes Gesuch vom 7. September, daß Marie v. Kleist unterstützte, hatte ihm der König in seiner Kabinettsorder vom 11. September nur Hoffnung auf Anstellung im Falle eines neuen Krieges gemacht. — 6 „Equipage“ = Ausrüstung. — 24 Vgl. hier die Fußnote zu 3. 3.

geheuer erschrocken hast, ein Umstand, der mich, so wahr ich lebe, auf das Allertiefste erschütterte: so gebe ich, wie es sich von selbst versteht, diesen Gedanken völlig auf, ich bitte dich von ganzem Herzen um Verzeihung, und beschränke mich, entschlossen, noch heute Nachmittag nach Berlin zurückzureisen, bloß auf den an- 5
 deren Wunsch, der mir am Herzen lag, dich noch einmal auf ein Paar Stunden zu sehn. Kann ich bei dir zu Mittag essen? — Sage nicht erst, ja, es versteht sich ja von selbst, und ich werde in einer halben Stunde bei dir sein. Dein Heinrich 10

189. An Rahel Levin.

Obchon ich das Fieber nicht hatte, so befand ich mich doch, in Folge desselben, unwohl, sehr unwohl; ich hätte einen schlechten Tröster abgegeben! Aber wie traurig sind Sie, in Ihrem Brief. — Sie haben in Ihren Worten so viel Ausdruck, als 15
 in Ihren Augen. Erheitern Sie sich; das Beste ist nicht werth, daß man es bedauere! Sobald ich den Steffens ausgelesen bringe ich ihn zu Ihnen

H. v. Kleist

[Berlin,] d. 24^t [Oktober 1811.] 20

190. An Marie v. Kleist.

[Berlin,] d. 9^t Nov. 1811.

Meine liebste Marie, mitten in dem Triumphgesang, den meine Seele in diesem Augenblick des Todes anstimmt, muß ich noch einmal Deiner gedenken und mich Dir, so gut wie ich kann, 25
 offenbaren: Dir, der Einzigen, an deren Gefühl und Meinung mir etwas gelegen ist; alles Andere auf Erden, das Ganze und Einzelne, habe ich völlig in meinem Herzen überwunden. Ja es ist wahr, ich habe Dich hintergangen, oder vielmehr ich habe mich selbst hintergangen; wie ich Dir aber tausendmal gesagt 30

17 Des Naturforschers und Dichters Heinrich Steffens (1773—1845) „Geognostisch-geologische Aufsätze, als Vorbereitung zu einer inneren Naturgeschichte der Erde“ (Hamburg 1810) und Vorlesungen „über die Idee der Universitäten“ (Berlin 1809).

habe, daß ich dies nicht überleben würde, so gebe ich Dir jetzt, indem ich von Dir Abschied nehme, davon den Beweis. Ich habe Dich während Deiner Anwesenheit in Berlin gegen eine andere Freundin vertauscht; aber wenn Dich das trösten kann, nicht gegen eine, die mit mir leben, sondern, die im Gefühl, daß ich ihr eben so wenig treu sein würde, wie Dir, mit mir sterben will. Mehr Dir zu sagen, läßt mein Verhältniß zu dieser Frau nicht zu. Nur so viel wisse, daß meine Seele, durch die Berührung mit der ihrigen, zum Tode ganz reif geworden ist; daß ich die ganze Herrlichkeit des menschlichen Gemüths an dem ihrigen ermessen habe, und daß ich sterbe, weil mir auf Erden nichts mehr zu lernen und zu erwerben übrig bleibt. Lebe wohl! Du bist die Allereinzige auf Erden, die ich jenseits wieder zu sehen wünsche. Etwa Afrika? — ja nein, nein ja: es soll von ihrem eignen Gefühl abhängen. Sie hat, dünkt mich, die Kunst nicht verstanden sich aufzuopfern, ganz für das, was man liebt, in Grund und Boden zu gehn: das Seligste, was sich auf Erden erdenken läßt, ja worin der Himmel bestehen muß, wenn es wahr ist, daß man darin vergnügt und glücklich ist. Adieu!

20 191. An Marie v. Kleist.

[Berlin,] d. 10^t Nov. 1811.

Deine Briefe haben mir das Herz zerpalten, meine theuerste Marie, und wenn es in meiner Macht gewesen wäre, so versichre ich Dich, ich würde den Entschluß zu sterben, den ich gefaßt habe, wieder aufgegeben haben. Aber ich schwöre Dir, es ist mir ganz unmöglich länger zu leben; meine Seele ist so wund, daß mir, ich mögte fast sagen, wenn ich die Nase aus dem Fenster stecke, das Tageslicht wehe thut, das mir darauf schimmert. Das wird mancher für Krankheit und überspannt halten; nicht aber Du, die sähig ist, die Welt auch aus andern Standpunten zu betrachten als aus dem Deinigen. Dadurch, daß ich mit Schönheit und Sitte, seit meiner frühesten Jugend an, in meinen Gedanken und Schreibereien, unaufhörlichen Umgang gepflogen, bin ich so empfindlich geworden, daß mich die kleinsten Angriffe, denen das

4 Adolphine Henriette Vogel.

Kleist. V.

Gefühl jedes Menschen nach dem Lauf der Dinge hinieden ausge-
 setzt ist, doppelt und dreifach Schmerzen. So versichre ich Dich,
 wollte ich doch lieber zehnmal den Tod erleiden, als noch einmal
 wieder erleben, was ich das letztemal in Frankfurt an der
 Mittagstafel zwischen meinen beiden Schwestern, besonders als 5
 die alte Wackern darzukam, empfunden habe; laß es Dir nur
 einmal gelegentlich von Urifen erzählen. Ich habe meine Ge-
 schwister immer, zum Theil wegen ihrer gutgearteten Persönlich-
 keiten, zum Theil wegen der Freundschaft, die sie für mich hatten,
 von Herzen lieb gehabt; so wenig ich davon gesprochen habe, so 10
 gewiß ist es, daß es einer meiner herzlichsten und innigsten
 Wünsche war, ihnen einmal, durch meine Arbeiten und Werke,
 recht viel Freude und Ehre zu machen. Nun ist es zwar wahr,
 es war in den letzten Zeiten, von mancher Seite her, gefährlich,
 sich mit mir einzulassen, und ich klage sie desto weniger an, sich 15
 von mir zurückgezogen zu haben, je mehr ich die Noth des Gan-
 zen bedenke, die zum Theil auch auf ihre Schultern ruhte; aber
 der Gedanke, das Verdienst, das ich doch zuletzt, es sei nun groß
 oder klein, habe, gar nicht anerkannt zu sehn, und mich von ihnen
 als ein ganz nichtsnutziges Glied der menschlichen Gesellschaft, 20
 das keiner Theilnahme mehr werth sei, betrachtet zu sehn, ist
 mir überaus schmerzhaft, wahrhaftig es raubt mir nicht nur
 die Freuden, die ich von der Zukunft hoffte, sondern es vergiftet
 mir auch die Vergangenheit. — Die Allianz, die der König jetzt
 mit den Franzosen schließt, ist auch nicht eben gemacht mich im 25
 Leben festzuhalten. Mir waren die Gesichter der Menschen schon
 jetzt, wenn ich ihnen begegnete, zuwieder, nun würde mich gar,
 wenn sie mir auf der Straße begegneten, eine körperliche Emp-
 findung anwandeln, die ich hier nicht nennen mag. Es ist zwar
 wahr, es fehlte mir sowohl als ihnen an Kraft, die Zeit wieder 30
 einzurücken; ich fühle aber zu wohl, daß der Wille, der in mei-
 ner Brust lebt, etwas Anderes ist, als der Wille derer, die diese
 witzige Bemerkung machen: dergestalt, daß ich mit ihnen nichts
 mehr zu schaffen haben mag. Was soll man doch, wenn der

6 Die alte Wackern? Der Besuch in Frankfurt, den der Brief Nr. 188 be-
 zeugt, mag dieser letzte gewesen sein.

König diese Allianz abschließt, länger bei ihm machen? Die Zeit ist ja vor der Thür, wo man wegen der Treue gegen ihn, der Aufopferung und Standhaftigkeit und aller andern bürgerlichen Tugenden, von ihm selbst gerichtet, an den Galgen kommen kann. —

5 Rechne hinzu, daß ich eine Freundin gefunden habe, deren Seele wie ein junger Adler fliegt, wie ich noch in meinem Leben nichts ähnliches gefunden habe; die meine Traurigkeit als eine höhere, festgewurzelte und unheilbare begreift, und deshalb, ob schon sie Mittel genug in Händen hätte mich hier zu beglücken, mit mir

10 sterben will, die mir die unerhörte Lust gewährt, sich, um dieses Zweckes Willen, so leicht aus einer ganz wunschlosen Lage, wie ein Veilchen aus einer Wiese, heraus heben zu lassen; die einen Vater, der sie anbetet, einen Mann, der großmüthig genug war sie mir abtreten zu wollen, ein Kind, so schön und schöner als

15 die Morgenjonne, nur meinethwillen verläßt: und Du wirst begreifen, daß meine ganze jauchzende Sorge nur sein kann, einen Abgrund tief genug zu finden, um mit ihr hinab zu stürzen. — Adieu noch einmal! —

192. An Marie v. Kleist.

20 [Berlin,] d. 12^t Novemb. 1811.

Meine liebste Marie, wenn Du wüßtest, wie der Tod und die Liebe sich abwechseln, um diese letzten Augenblicke meines Lebens mit Blumen, himmlischen und irdischen, zu bekränzen, gewiß Du würdest mich gern sterben lassen. Ach, ich versichre

25 Dich, ich bin ganz seelig. Morgens und Abends knie ich nieder, was ich nie gekonnt habe, und bete zu Gott; ich kann ihm mein Leben, das allerqualvollste, das je ein Mensch geführt hat, jeho danken, weil er es mir durch den und wollüstigsten aller Tode vergütigt. Ach könnt' ich nur etwas für Dich thun, das

30 den herben Schmerz, den ich Dir verursachen werde, mildern könnte! Auf einen Augenblick war es mein Wille mich mahlen zu lassen; aber alsdann glaubte ich wieder zuviel Unrecht gegen Dich zu haben, als daß mir erlaubt sein könnte voranzusetzen, mein Bild würde Dir viel Freude machen. Kann es Dich trö-

14 Eine zehnjährige Tochter Pauline. — 28 Lücke im Text.

sten, wenn ich Dir sage, daß ich diese Freundin niemals gegen Dich vertauscht haben würde, wenn sie weiter nichts gewollt hätte, als mit mir leben? Gewiß, meine liebste Marie, so ist es; es hat Augenblicke gegeben, wo ich meiner lieben Freundin, offenherzig, diese Worte gesagt habe. Ach, ich versichre Dich, ich habe Dich so lieb, Du bist mir so überaus theuer und werth, daß ich kaum sagen kann, ich liebe diese liebe vergötterte Freundin mehr als Dich. Der Entschluß, der in ihrer Seele aufgieng, mit mir zu sterben, zog mich, ich kann Dir nicht sagen, mit welcher unaussprechlichen und unwiederstehlichen Gewalt, an ihre Brust, erinnerst Du Dich wohl, daß ich Dich mehrmals gefragt habe, ob Du mit mir sterben willst? — Aber Du sagtest immer nein — Ein Strudel von nie empfundenr Seeligkeit hat mich ergriffen, und ich kann Dir nicht leugnen, daß mir ihr Grab lieber ist als die Betten aller Kaiserinnen der Welt. — Ach, meine theure Freundin, mögte Dich Gott bald abrufen in jene bessere Welt, wo wir uns alle, mit der Liebe der Engel, einander werden ans Herz drücken können. Adieu.

193. An Sophie Giza=Müller.

Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen uns bewegen, in dieser Stunde, da unsere Seelen sich, wie zwei fröhliche Lustschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Freunden keine Karten p. p. c. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie gedacht, weil wir uns tausendmal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Gutmüthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! — Es hat seine Richtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wie zwei trübfinnige, trübseelige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben,

30 „Grüne oder rote Stube“: Im Hause von Henriette Vogel.

von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben.

Leben Sie wohl, unsre liebe, liebe Freundin, und seien Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir, 5 unseinerseits, wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Blumen und Sonnen, in deren Schimmer wir, mit langen Flügeln an den Schultern, umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein rüstiger 10 Streiter Gottes gegen den Teufel Aberwitz bleiben, der die Welt in Banden hält. —

[Nachschrift von Henriette Vogel:]

Doch wie dieß alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andren Zeit,
15 Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungsreise antreten werden.

Henriette.

[Wieder von Kleists Hand:]

20 Gegeben in der grünen Stube
d. 20^{te} November 1811.

H. v. Kleist.

194. An Ernst Friedrich Peguilhen.

[Henriette Vogel:]

Mein sehr werter Freund! Ihrer Freundschaft die Sie für mich, 25 bis dahin immer so treu bewiesen, ist es vorbehalten, eine wunderbare Probe zu bestehen, denn wir beide, nehmlich der bekannte Kleist und ich befinden uns hier bei Stimmings auf dem Wege nach Potsdam, in einem sehr unbeholfenen Zustande, indem wir erschossen da liegen, und nun der Güte eines wohlwollenden Freundes entgegen 30 sehn, um unsre gebrechliche Hülle, der sichern Burg der Erde zu übergeben. Suchen Sie liebster Peguilhen diesen Abend hier einzutreffen und alles so zu veranstalten, daß mein guter Vogel möglichst wenig

22 E. F. Peguilhen (geb. 1770), Kriegsrat, der Familie Vogel befreundet. — 27 Johann Friedrich Stimming, Besitzer des Gasthauses.

dadurch erschreckt wird, diesen Abend oder Nacht wollte Louis seinen Wagen nach Potsdam [schicken], um mich von dort, wo ich vorgab hinzureisen, abholen zu lassen, dies mögte ich Ihnen zur Nachricht sagen, damit Sie die besten Maaßregeln darnach treffen können. Grüßen Sie Ihre von mir herzlich geliebte Frau und Tochter viel 5 tausendmal, und sein Sie theurer Freund ueberzeugt daß Ihre und Ihrer Angehörigen Liebe und Freundschaft mir noch im letzten Augenblick meines Lebens die größte Freude macht. Ihre A Vogel.

Ein kleines versiegeltes schwarzes ledernes Felleien, und einen 10 versiegelten Kasten worinn noch Nachrichten für Vogel, Briefe, Geld und Kleidungsstücke auch Bücher vorhanden, werden Sie bei Stim- mings finden. Für die darin befindlichen 10 Thlr Courant wünschte ich eine recht schöne blaßgraue Tasse inwendig vergoldet, mit einer goldnen Arabeske auf weißem Grunde zum Rand, und am Oberkopf 15 im weißen Felde meinen Vornamen, die Façon wie sie jetzt am modernsten ist. Wenn Sie sich dieser Comission halber am Buchhalter Meves auf der Porzellan Fabrick wendeten, mit dem Bedeuten diese Tasse am Weinachts-Heiligabend Louis eingepackt zuzuschicken, doch wür- den Sie mein lieber Freund mit der Bestellung eilen müssen, weil sie 20 sonst nicht fertig werden mögte. Leben Sie wohl und glücklich. —

Einen kleinen Schlüssel werden Sie noch eingeseigelt im Kasten finden, er gehört zum Vorhängehloß des einen Koffers zu Hause bei Vogel, worin noch mehrere Briefe und andre Sachen zum be- 25 sorgen liegen.

[Kleist:]

Ich kann wohl Ihre Freundschaft auch, mein liebster Pe- guillhin, für einige kleine Gefälligkeiten in Anspruch nehmen. Ich habe nämlich vergessen, meinen Barbier für den laufenden Monat zu bezahlen, und bitte, ihm 1 Thlr à $\frac{1}{3}$ C zu geben, die Sie 30 eingewickelt in dem Kasten der Mad. Vogel finden werden. Die Vogeln sagt mir eben, daß Sie den Kasten aufbrechen und alle Commissionen die sich darin finden besorgen mögten: damit Vogel nicht gleich damit behelligt würde — Endlich bitte ich noch, das ganze, kleine, schwarzlederne Felleien, das mir gehört, 35 mit Ausnahme der Sachen, die etwa zu meiner Bestattung ge-

1 Louis war der Vorname ihres Mannes. — 9 Frau Vogel, von Kleist und ihren Bekannten immer „Henriette“ genannt, unterschrieb sich stets mit ihrem ersten Vornamen „Abdoline“.

braucht werden mögten, meinem Wirth, dem Quartiermeister Müller, Mauerstraße N. 53. als einen kleinen Dank für seine gute Aufnahme und Bewirthung, zu schenken. — Leben Sie recht wohl, mein liebster Peguillhin; meinen Abschiedsgruß und
5 Empfehlung an Ihre vortreffliche Frau und Tochter.

H. v. Kleist

man jagt hier d. 21^t Nov.; wir wissen aber nicht ob es wahr ist.

N. S. In dem Koffer der Mad. Vogel, der in Berlin in ihrem
10 Hause in der Gesindestube mit messingnem Vorlegeßchloß steht, und wozu der kleine versiegelte Schlüssel, der hier im Kasten liegt, paßt — in diesem Koffer befinden sich drei Briefe von mir, die ich Sie noch herzlichst zu besorgen bitte. Nämlich:

- 1) Einen Brief an die Hofrätthin Müller, nach Wien
- 15 2) Einen Brief an meinen Bruder Leopold nach Stolpe, welche beide mit der Post zu besorgen sind (der erstere kann vielleicht durch den guten Brillen Boß speditirt werden); und
- 3) Einen Brief, an Fr. v. Kleist, geb. v. Gualtieri, welchen ich an den Major v. Below, Gouverneur des Prinzen Friedrich
20 von Hessen, auf dem Schlosse, abzugeben bitte.

Endlich liegt

4) noch ein Brief an Fr. v. Kleist, in den hiesigen Kasten der Mad. Vogel, welchen ich gleichfalls und zu gleicher Zeit, an den Major v. Below, abzugeben bitte. — Adieu!

25 N. S.

Kommen Sie recht bald zu Stimmings hinaus, mein liebster Peguillhin, damit Sie uns bestatten können. Die Kosten, was mich betrifft, werden Ihnen von Frankfurt aus, von meiner Schwester Ulrike wieder erstattet werden. — Die Vogelst
30 merkt noch, daß zu dem Koffer mit dem messingnen Vorhängeßchloß, der in Berlin, in ihrer Gesindestube steht, und worin viele Commissionen sind, der Schlüssel hier versiegelt in dem hölzernen Kasten liegt. — Ich glaube ich habe dies schon einmal

14 Vgl. Brief Nr. 193. Die anderen Briefe fehlen. — 19 Major v. Below, ein intimer Freund der Familie der Marie v. Kleist.

geschrieben, aber die Vogel besteht darauf, daß ich es noch einmal schreibe. H. v. Kl.

195. An Ulrike v. Kleist.

Ich kann nicht sterben, ohne mich, zufrieden und heiter, wie ich bin, mit der ganzen Welt, und somit auch, vor allen Andern, meine theuerste Ulrike, mit dir versöhnt zu haben. Laß sie mich, die strenge Äußerung, die in dem Briefe an die Kleisten enthalten ist, laß sie mich zurücknehmen; wirklich, du hast an mir gethan, ich sage nicht, was in Kräften einer Schwester, sondern in Kräften eines Menschen stand, um mich zu retten: die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war. Und nun lebe wohl; möge dir der Himmel einen Tod schenken, nur halb an Freude und unaussprechlicher Heiterkeit, dem meinigen gleich: das ist der herzlichste und innigste Wunsch, den ich für dich aufzubringen weiß.

Stimmings bei Potsdam
d. — am Morgen meines Todes.

Dein
Heinrich.



7 „Strenge Äußerung“: vgl. S. 433, Z. 15 ff.

Anhang.

1. Eintrag in Wilhelmine v. Kleiße Stammbuch.

[1788—91.]

Sich will hinein und muß hinein, u. solts auch in der Quere seyn.

Dein treuer u aufrichtiger
Bruder u Freund

Heinrich v Klst.

2. Stammbucheintrag.

[Potsdam, 1792.]

Geschöpfe, die den Werth ihres Daseins empfinden, die ins Vergangene froh zurückblicken, das Gegenwärtige genießen, und in der Zukunft Himmel über Himmel in unbegrenzter Aussicht 5 entdecken; Menschen, die sich mit allgemeiner Freundschaft lieben, deren Glück durch das Glück ihrer Nebengeschöpfe vervielfacht wird, die in der Vollkommenheit unaufhörlich wachsen, — o wie selig sind sie!

3. Eintrag in Henriette v. Schliebens Stammbuch. 10

Ihne recht und ichene niemand.

Mit dieser hohen Lehre, welche Sie zugleich in der Demuth und im Stolze, über Ihre Pflichten und über Ihre Rechte unterrichtet, erinnere ich Sie zugleich an die christliche Religion, 15 an eine gute Handlung, an einen schönen Abend und an Ihren Freund Heinrich Kleist, aus Frankfurt a. Oder.

Dresden d. 17^{te} Mai, 1801.

4. Eintrag in Karl August Baruhagens Stammbuch.

Jünglinge lieben in einander das Höchste in der Menschheit; 20 denn sie lieben in sich die ganze Auszubildung ihrer Naturen schon, um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfalten.

Wir aber wollen einander gut bleiben

Heinrich Kleist.

25

Berlin, d. 11^{te} August, 1804.



Anmerkungen des Herausgebers.

Briefe (S. 7—440).

Vorbemerkung.

Die Hauptmasse aller Briefe, die Blätter an die Braut und zahlreiche andere, steuerte noch der allzufrüh uns entrissene Alexander Meyer Cohn bei, dessen Schätze soeben nun wieder in alle Winde zerstreut worden sind. Das gesamte, von Koberstein zum ersten Male veröffentlichte Material, die Briefe an Ulrike und den neu gefundenen Brief an die Tante Massow, stellte Herr Oberleutnant Ernst von Schönfeldt in Bremen zur Verfügung, und er hat auch noch mit manchem anderen alten Familienpapier, mit persönlichen Erinnerungen und Auskünften der Ausgabe große Dienste geleistet. Die Namen der Besitzer aller anderen Stücke, die von öffentlicher und privater Seite überlassen wurden, sind bei der betreffenden Nummer genannt. Freundliche Unterstützung bei Beschaffung des Materials und fördernde Auskunft gewährten neben Erich Schmidt und Reinhold Steig die näheren oder entfernteren Verwandten des Dichters, Fräulein Marie von Kleist in Stolp, Generallandschaftsrat Freiherr von Massenbach in Posen, Oberstleutnant Viktor von Pannwitz in Berlin, Graf von Stosch auf Polnisch Kessel, Frau Auguste von Voigt, geb. von Schönfeldt, in Dresden, die zum Teil noch wertvolles neues Material hergaben; ferner der um die Detailforschung sehr verdiente Paul Hoffmann in Frankfurt a. O., Geheimer Rechnungsrat im Kriegsministerium F. Stechert in Berlin, der unermüdlich die Personalien der in den Briefen zahlreich auftretenden Offiziere ermittelte, und Gotthilf Weisstein in Berlin, der, immer bereit, mit seiner reichen Kenntnis auf dem Gebiete der Geschichte Berlins vielfach nachhalf und für mich schwer erreichbare Bücher nachschlug; endlich die Herren Privatdozent Dr. Robert Franz Arnold in Wien, Geheimer Archivrat Dr. Paul Baillieu in Berlin, Landgerichtsrat Dr. Richard Béringuier in Berlin, Amtsgerichtsrat Wilhelm v. Bülow in Homburg, Oberlehrer Paul Czygan in Königsberg, Dr. E. Ebstein in Berlin, Prof. Dr. Max Friedlaender in Berlin, Geheimer Hofrat Prof. Dr. Cornelius Gurlitt in Dresden, Archivar Dr. Otto Heinemann in Stettin, Prof. Dr. Theodor Henner in Würzburg, Dr. Georg Herzfeld in Berlin, Kantonsbibliothekar und Stadtarchivar Dr. Hans Herzog in Aarau, Archivrat Dr. Eduard Jacobs in Wernigerode, Prof. Dr. Wolfgang Keller in Jena, Geheimer Justizrat Prof. Dr. Theodor Kipp in Berlin, Prof. Dr. Albert Köster in Leipzig, Privatdozent Dr. Friedrich von der Leyen in München, stud. pharm. Linckersdorff in Prenzlau, Prof. Dr. Otto Lyon in Dresden, Prof. Dr. Hermann Oldenberg in Kiel, Hofrat Dr. Emil Peschel in Dresden, Archivar Dr. Hermann von Petersdorff in Stettin, Dr. Julius Petersen in Berlin, Rittergutsbesitzer von Pfuel in Jahnsfelde, Dr. Bertold Reiche in Berlin, Oberlehrer Hans Richert in

Bromberg, Oberbibliothekar Paul Emil Richter in Dresden, Dr. Schöchtner in Wien, Prof. Dr. Edward Schröder in Göttingen, Prof. Dr. Bernhard Seuffert in Graz, Heraldiker Karl Straub in Stuttgart, Prof. Dr. Adolf Tobler in Berlin, Dr. Julius Wahle in Weimar, Archivrat Prof. Dr. Adolf Warschauer in Posen, Oberlehrer Dr. Moritz Werner in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Adolf Wohlwill in Hamburg, Prof. Hermann Zimpel in Breslau.

Die Grundsätze für die Bearbeitung sind in der Einleitung (oben, S. 12) dargelegt. Korrekturen Kleists werden nur in wesentlichen Fällen verzeichnet; alle Fehler, Versehen und Auslassungen in früheren Drucken der Briefe bleiben unberücksichtigt. Die im Stile des Dichters begegnenden, vom Sprachgebrauch abweichenden grammatischen Eigenheiten, Schwankungen und Ungenauigkeiten werden, da sie in den Anmerkungen zu den früheren Bänden genügend betont sind, nur noch in besonders charakteristischen Fällen angemerkt. Zu Erich Schmidts Beispielen für die Kleist eigentümliche Schreibung (Bd. 4, S. 282) trage ich nach: er schreibt, neben dem Üblichen, Begrif, grif, Schif, Stof, auch Blat und Bret, laß (Präteritum von „lesen“), ließ (Präteritum von „lassen“), Edel, Ulride, Adresse, bevorzugt Geschäft, Beschäftigung, Freundschaft, irribisch, mißverstehen, die Femininendung inn, die in den Briefen nicht weicht, den Doppelvokal in Schidjaal, streicht das Dehnungs-h in Mal und Psal, neben Wahl und Psahl, versetzt es gern in Jartß und schreibt, von ganz wenigen Fällen abgesehen, immer hangen und unterlaßlich. Für „u. s. w.“ oder „etc.“ bedient er sich fast immer der Zeichen α oder &, kürzt gern „und“ in u, schaltet sehr willkürlich mit den Eigennamen und schwankt, besonders auch in der Anrede, zwischen Majuskel und Minuskel.

Auf Spezialforschungen und Einzelpublikationen von Briefen sowie auf neu hervorgezogenes Material wird in den besonderen Anmerkungen verwiesen. Die größeren Briefsammlungen und die wichtigste Literatur, auf die ich immer wieder zurückgreifen muß, zitiere ich abgekürzt:

- Biedermann = H. v. Kleists Briefe an seine Braut. Herausg. von Karl Biedermann (Bresl. 1884). (Ein Teil war vorher in „Nord und Süd“, Oktober 1881 und September-Oktober 1882 erschienen.)
- Bülow = H. v. Kleist's Leben und Briefe. Mit einem Anhang herausg. von Eduard v. Bülow (Berl. 1848).
- Hoffmann = Zu den Briefen H. v. Kleists. Von Paul Hoffmann. In den „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“, Bd. 3, Heft 3 (1903).
- Koberstein = H. v. Kleists Briefe an seine Schwester Ulrike, herausg. von August Koberstein (Berl. 1860).
- Lindau = Über die letzten Lebenstage H. v. Kleists und seiner Freundin. Von Paul Lindau. In der „Gegenwart“, Jahrg. 1873, Nr. 31—34.
- Minde-Pouet = H. v. Kleist. Seine Sprache und sein Stil. Von Georg Minde-Pouet (Weim. 1897).
- Muncker-Vollmer = H. v. Kleists Sämtliche Werke. Neu durchgesehene und ergänzte Ausgabe in 4 Bänden. Mit Einleitung von Franz Muncker (Stuttg. 1882, 4 Bde.).
- Steig = H. v. Kleist's Berliner Kämpfe, von Reinhold Steig (Berl. u. Stuttg. 1901).
- Tieck = H. v. Kleists hinterlassene Schriften, herausg. von Ludwig Tieck (Berl. 1821).
- Ulrike = Ulrike v. Kleist über ihren Bruder Heinrich. Ein Beitrag zur Biographie des Dichters von Paul Hoffmann. In „Euphorion“, Bd. 10, Heft 1/2 (1903).
- Wenzel = Ein Beitrag zur Lebensgeschichte H. v. Kleists. Von O. Wenzel. In der „Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung“, Jahrg. 1880, Nr. 37—38.

Zolling = H. v. Kleists Sämtliche Werke. Herausg. von Theophil Zolling (Berl. u. Stuttg. 1885, 4 Bde.). (Die Mehrzahl der hier neu gedruckten Briefe war vorher in der „Gegenwart“, Jahrg. 1883, Nr. 34—35 und 37—38 erschienen.)

Kleist-Zitate ohne nähere Angabe beziehen sich stets auf diese Ausgabe.

Außerdem werden folgende Siglen gebraucht:

H: Handschrift Kleists. (*H?* bedeutet, daß ich das Original nicht gefunden habe.)

K: Kopie, wenn sie Druckvorlage war oder neben *H* vorhanden ist.

E: Erster Druck.

Kursiv-Druck bezeichnet Gestrichenes in der Handschrift.

Einleitung des Herausgebers (S. 7—12).

S. 8, Z. 17 u. 26. So urteilen Treitschke in seinem Aufsatz über Kleist in den „Preussischen Jahrbüchern“, Bd. 2 (1858) (wieder abgedruckt in seinen „Historischen und politischen Aufsätzen“; 6. Aufl., Leipz. 1903) und Julian Schmidt in den „Grenzboten“, Bd. 4 (1859).

S. 9, Z. 13. 14. Über die „Geschichte meiner Seele“ schreibt Johanna v. Haza an Tieck, 26. Nov. 1816 (Holtei 2, 174f.): „Leider vermuthet meine Mutter [Sophie v. Haza] auch die ‚Geschichte seiner Seele‘ bey mir; bey unsrer Trennung behielt sie aber dieselbe und macht mir durch ihre Nachfrage sehr bange um die Wiederauffindung dieses unschätzbaren Werkes, welches wahrscheinlich in dem Getümmel der letzten Zeit verloren gegangen ist, ohne welches aber Kleists ganze Schriften nur ein Fragment bleiben dürften, wenigstens für die, welche ihn ganz kennen und würdigen, vorzüglich seinen letzten Schritt gern entschuldigen möchten . . . Sollte sich ‚die Geschichte seiner Seele‘ noch finden lassen, so wäre sie wohl am sichersten bey Herrn Obrist Rühle von Lilienstern zu suchen, für den sie ursprünglich geschrieben war.“

Z. 38. 39. Wilhelmine Krug an eine Freundin, 26. Aug. 1823 (vgl. Wolfg. Schmidts Privatdruck „Von und über H. v. Kleist“, Berl. 1890): „Wie gern möchte ich Tieks Wunsch erfüllen und ihm noch etwas von dem Kleistschen Nachlaß mittheilen, doch, ich muß es nur bekennen, daß ich so thöricht war viele von seinen Briefen zu verbrennen. Als ich mich verheirathete, nahm ich mir vor, diese Briefe nicht wieder zu lesen, weil sie alle in der höchsten Leidenschaft geschrieben, und da ich mir selbst nicht so viel Kraft zutraute meinem Vorsatze treu zu bleiben verbrannte ich die Briefe, zum Glück kam meine Schwester Luise dazu, und rettete was ich noch besitze.“

S. 10, Z. 5—7. Kleists Briefe an Marie v. Kleist sind durch testamentarische Verfügung ihres Sohnes, des Präsidenten Adolf v. Kleist, nach dessen Tode ungelesen verbrannt worden (Mittheilung des Generallandschaftsrats Frhrn. v. Massenbach in Posen, Enkels von Marias Schwester Amalie v. Massenbach). Der mir anvertraute sehr umfangreiche Nachlaß der Familie Marias, jetzt im Besitz ihres Urenkels, des Grafen v. Stosch auf Polnisch Kessel, sonst sehr aufschlußreich, enthält in der That keine Zeile Kleists.

Z. 17. 18. Tagebuch der ältesten Tochter von Kleists Schwester Auguste, Otilie v. Pannwitz, im Besitz des Herrn v. Schönfeldt.

S. 11, Z. 35. H. v. Kleist, Briefe an seine Schwester Ulrike. Mit Einleitung, Anmerkungen, Photogrammen und einem Anhang: Aus dem Tagebuche Ludwig von Brockes [so!], herausg. von S. Rahmer (Berl. 1905). Trotz der Nachvergleihung der Originale voll von Fehlern. Vgl. meine Anzeige in der „Deutschen Litteraturzeitung“, Jahrg. 1904, Nr. 51/52.

Briefe (S. 13—440).

Nr. 1. H: v. Schönfeldt. 8 S. 4^o. E: Minde-Ponet, „Vossische Zeitung“, 1. Aug. 1905. Im Datum steht, auch das zweite Mal, S. 17, Z. 19: 1792, was natürlich ein Versehen ist; denn Kleist trat erst im Juni 1792 in das Heer, und seine Mutter starb am 3. Febr. 1793. Daß der Brief erst am 18. beendet wurde, ergibt S. 19, Z. 10.

S. 15, Z. 26. Doppelt aus 10 mal, wobei Kleist die 10 zu streichen vergaß.

S. 16, Z. 25. Die einzigen uns bekannten Zeilen von Kleists Mutter sind ein Eintrag in das Stammbuch ihrer Nichte Ulrike v. Loeben vom 21. Okt. 1788, mit anderen Stammbucheinträgen von Mitgliedern der Familie veröffentlicht von Minde-Ponet: „Aus alten Stammbüchern der Familie v. Kleist — v. Schönfeldt — v. Pannwitz“ in der „National-Zeitung“, 24. Febr. 1905. — Ein Ölbild von Kleists Vater aus jüngeren Jahren in Uniform bewahrt die Familie v. Kleist in Stolp.

S. 18, Z. 6. die Mitte der Stube über ihr.

Z. 9. meine aus meiner.

S. 19, Z. 26. von ihnen allen, die Einzigen: die nominativische Beziehung einer Apposition auf einen anderen Kasus bei Kleist sehr häufig, z. B. S. 81, Z. 25—26 dieses Bandes; vgl. zu Bd. 4, S. 81, Z. 8.

S. 20, Z. 2. Ура́дъ: ältere, bei Kleist wiederholt zu treffende Form, wie auch Цѣл.

Z. 15. Зуаде = Redefuß; ebenso „Amphitryon“ 62.

S. 21, Z. 3—5. In Tagebuchblättern der Brüder Wilhelm und Karl v. Pannwitz aus dem Feldzuge in Polen, die E. v. Schönfeldt in der „Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“, Jahrg. 19 (1904), veröffentlicht hat, lesen wir unter dem 9. Febr. 1793: „Gestern Abend erhielt ich die traurige Nachricht vom Ableben der ewig teuren Tante. Großer Gott, das kam unerwartet. Wir verlieren unendlich durch ihr, denn nun sind alle die schönen Verhältnisse, in denen ich durch ihr in Frankfurt stand, weg, da Tante Masow jetzt vermuthlich nicht in Frankfurt bleiben wird . . . Wenn wir doch ewig marschierten! Ich verdanke der Verstorbenen unendlich viel, und Leopolden [Kleists Bruder, der später in den Feldzug rückte], wenn er zum Regiment kommt, will ich es gewiß nach Kräften vergelten, was ich ihr nie danken konnte.“

Nr. 2. H: v. Schönfeldt. 3 S. 4^o. E: Koberstein (unvollständig).

S. 21, Z. 10. Ein Kommentar zum Tagebuche der Ottilie v. Pannwitz sagt: „Ulrike v. Kleist, der Mutter ältere Schwester, welche in Frankfurt unverheiratet lebte und sämtliche fünf Gulbenschens Geschwister [Ottilie, Wilhelm, Auguste, Friederike, Germanie] nach einander in ihrem Hause erzog: Tante Ulrike! sie starb 1849 in den Armen ihrer Nichte Friederike [v. Schönfeldt]; eine gestrenge Erzieherin von eisernem Willen . . . Der Vater hatte die Ansicht wiederholt ausgesprochen, daß man sein Vermögen nicht besser anlegen könne als in der Erziehung seiner Kinder, und demgemäß brachte er trotz aller auf ihm lastenden Noth seine Kinder alle nach einander nach Frankfurt, wo die älteste Schwester seiner Frau, Ulrike v. Kleist [sie war die zweitälteste], eine Pension für Töchter eingerichtet hatte [vgl. hier den Brief Kleists an Ulrike Nr. 181], die mit Recht eines sehr guten Rufes sich erfreute, indeß außerordentlich theuer war.“ Nach einer mir gemachten Mitteilung starb Ulrike „im Wahnsinn, eine Folge der Revolutionsereignisse, die ihr patriotisches Herz nicht ertragen konnte“. Vgl. P. Hoffmann, Urkundliches über U. v. Kleist, in der „Frankfurter Oder-Zeitung“, 26. und 27. April 1905.

S. 22, Z. 17. Es lebten damals mehrere Damen Nogier in Frankfurt; da sich aber ins Stammbuch der Wilhelmine v. Kleist am 28. Sept. 1791 eine J. Nogier eingetragen hat, schließe ich auf diese.

S. 23, Z. 19. Zu Protzen vgl. Kleists Anekdote „Mutwille des Himmels“, Bd. 4, S. 192.

Nr. 3. H? E: Bülow, der die Blätter von Tieck erhielt, dem sie wiederum im April 1832 (Holtei 2, 176 ff.) von einem C. Eduard Albanus in Chemnitz in Abschrift zugesandt waren. Mit sinnverwirrenden Fehlern gedruckt, die auszumerken versucht worden ist. Über die teilweise wörtliche Übereinstimmung des Briefes mit dem für Rühle geschriebenen „Aufsatz, den sichern Weg des Glücks zu finden“ vgl. Bd. 4, S. 246; auf die innere Verwandtschaft mit Brief Nr. 5 hat schon Hoffmann (S. 333) hingewiesen. Nach Gaudig (in seiner trefflichen Kleist-Biographie im „Wegweiser durch die klassischen Schuldramen“, Bd. 5, 1895/96) deuten die Ausführungen über das Glück auf das frische Studium Kants hin. Man denkt auch an Schiller, der in seiner „Antrittsrede“ den Studienplan des Brotgelehrten und den des philosophischen Kopfes vergleicht.

S. 25, Z. 8—9. Kleist liebt das Paradoxon, vgl. Minde-Pouet, S. 153.

S. 28, Z. 22. $\xi\theta$ vertraue mir: im Aufsatz für Rühle (Bd. 4, S. 61, Z. 10) an der entsprechenden Stelle $\iota\theta$ vertraue mich; beides möglich, vgl. z. B. S. 49, Z. 19.

S. 33, Z. 16. Vgl. „General-Lieutenant Rühle v. Lilienstern. Ein biographisches Denkmal“ im „Beiheft zum Militär-Wochenblatt“, Oktober — Dezember 1847.

S. 36, Z. 8. $\xi\theta$ höre ξ heologie?

S. 37, Z. 8. Vgl. S. 59, Z. 3 ff.

Z. 16. Am 25. März wurde bereits dem Könige Kleists Antrag auf Entlassung gemeldet, was aus der bisher noch nicht benutzten Kabinettsorder vom 4. April an den Generalmajor v. Rüchel in Potsdam erhellt: „Bei den in Euerm Schreiben vom 25^o v. M. angezeigten Umständen ertheile Ich dem Sec. Lieut. v. Kleist vom Rgt Garde den nachgesuchten Abschied, und avanzire in dessen Stelle den Fähnrich v. Brand zum Sec. Lieut. . .“.

S. 39, Z. 2—3. Vgl. S. 40, Z. 16 und noch oft.

Nr. 4. H: Geheime Kriegskanzlei in Berlin. 1 S. 4^o mit dem Familiensiegel. (Über die Siegel vgl. unten die Anmerkung zu Nr. 17.) **E:** Minde-Pouet, im „Euphorien“, Bd. 4, Heft 3 (1897). — Am 4. April war Kleist der Abschied bewilligt worden; am 13. April erging dann an ihn zunächst die von Steig („Neue Kunde zu H. v. Kleist“, S. 2; Berl. 1902) veröffentlichte Kabinettsorder: „Ich habe gegen Euern Vorsatz, Euch den Studien zu widmen, nichts einzuwenden, und wenn Ihr Euch eifrig bestrebet, Eure Kenntnisse zu erweitern, und Euch zu einem besonders brauchbaren Geschäftsmanne zu bilden, so werde Ich dadurch auch in der Folge Gelegenheit erhalten, Mich zu bezeigen als Euer pp.“; daraufhin stellte Kleist diesen Revers aus, und nun erfolgte an ihn die Ausfertigung der Kabinettsorder vom 4. April, die ihm, nach Ausweis der Akten, am 26. April nach Frankfurt geschickt wurde.

Nr. 5. H: v. Schönfeldt. 8 $\frac{1}{2}$ S. 4^o. **E:** Koberstein. — Weniger ein Brief als eine ein am vorhergehenden Tage (S. 43, Z. 8) gepflogenes Gespräch fortführende Abhandlung, die daher weder Datum noch Unterschrift hat, aber in Frankfurt geschrieben sein muß und zwar, gegen Kobersteins Einordnung, vor dem nächsten Briefe; denn die Grundsätze, die er in dem vorliegenden Briefe erst begründet und rechtfertigt, setzt er in dem nächsten Schreiben als bekannt voraus. Wenn man ferner erwägt, daß dieser Brief eine schon hervorgehobene innere Verwandtschaft mit dem Briefe an Martini zeigt, die ihn in dessen Nähe rückt, und daß Ulrike, als Kleist den nächsten Brief schrieb, seit „vielen Monaten“ (S. 53, Z. 10) in Werben war, so kommt man mit Hoffmann (S. 337) auf Mai oder Juni als Abfassungszeit.

S. 39, Z. 28. mögte aus möchte, obwohl beide Schreibungen in diesem Briefe wechseln.

S. 41, Z. 30 ff. Lessings „Nathan“, III, 5: „Ein Mann, wie du, bleibt da Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt ihn hingeworfen; oder wenn er bleibt, Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.“

S. 42, Z. 1. Biblische Reminiszenzen sehr häufig, z. B. S. 267, Z. 9; S. 276, Z. 29; S. 369, Z. 25. 26; ebenso in den Werken: „Amphitryon“ 1322, 1462, 2041, 2335; „Käthechen“ S. 183, Z. 20; S. 184, Z. 16, 22; S. 307, Z. 16; „Kohlhaas“ S. 165, Z. 31; S. 242, Z. 12; „Verlobung“ S. 319, Z. 19. Dazu zahlreiche biblische Motive; vgl. Weiffenfels, Über Französische und antike Elemente im Stil H. v. Kleists, S. 47 (Braunsch. 1888), und Minde-Pouet, S. 170.

S. 43, Z. 18. Deutlich Bierfußen, nicht „Baumkuchen“, wie Koberstein und Rahmer lasen.

S. 45, Z. 6 ff. Diesen Gedanken führt er in späteren Briefen an die Braut eingehender aus; vgl. S. 132, Z. 3 ff., und S. 143—144.

Z. 32—34. Ulrike reiste gern in Männerkleidern; vgl. S. 292, Z. 18—19.

S. 46, Z. 4 ff. Vgl. die Schilderungen der Vorzüge des Landlebens in den Briefen Nr. 49, S. 262 ff., und Nr. 50.

Nr. 6. H: v. Schönfeldt. 13¹/₂ S. 8⁰. E: Koberstein (unvollständig). — Der Brief braucht nicht, wie Hoffmann (S. 337) mit Bezug auf S. 47, Z. 28, meint, am „Sonntag“ [den 10. Nov.] begonnen zu sein; „Sonntag“ kann sehr wohl in dieser Verbindung hier bildlich gemeint sein, und die durchaus einheitliche Handschrift spricht gegen seine Annahme.

S. 47, Z. 11. Kleist schreibt: daß es doch eben nicht viele Billigkeit dazu gehört, wobei ihm ursprünglich die Wendung vorschwebte: daß es . . . vieler . . . bedarf.

Z. 13—21. An Ulrike schreibt er später am 12. Jan. 1802: Ich glaube, daß ich mich in Frankfurt zu übermäßig angestrengt habe, denn wirklich ist auch seit dieser Zeit mein Geist feltjam abgespannt.

S. 48, Z. 6—8. Eine Zusammenstellung solcher Sentenzen und Reflexionen bei Minde-Pouet S. 134 ff.

Z. 10—13. Serlo in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“, Buch 5, Kap. 1: „Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.“

Z. 16—18. Ähnlich S. 70, Z. 9—12, und S. 77, Z. 23—25.

S. 50, Z. 2—5. Ebenso S. 197, Z. 28 ff. Schopenhauer im 2. Bande von „Welt als Wille und Vorstellung“ und E. v. Hartmann in seiner „Philosophie des Schönen“ würdigen diesen durch starke Konzentration des Denkens hervorgerufenen Zustand (Gaudig).

Z. 6. Über die Familie v. Zenge gibt Hoffmann im „Hohenzollern-Jahrbuch“, Jahrg. 1902, S. 102 ff., nähere Nachrichten, und er widerlegt in „Urkundliches über Ulrike v. Kleist“ in der „Frankfurter Oder-Zeitung“, 26. u. 27. April 1905, die Behauptung Rahmers, daß die Kleistsche und Zengesche Familie (die erste Gattin von Kleists Vater und Zenges Gattin waren geborene v. Wulfen) verwandt gewesen seien. Ein Holzschnitt der Wilhelmine v. Zenge bei Bieder- mann und eine reizende Silhouette in der Kleist-Biographie von Servaes S. 61 (Leipz., Berl. und Wien 1902); das Original aus dem Nachlaß von Prof. Schwarze in Frankfurt a. O. jetzt im Besitz von Paul Hoffmann.

S. 51, Z. 9. Colomb aus Columbus.

Z. 23. tritt aus tritt.

S. 52, Z. 15. Goethes Xenion und andere Nachweise in den „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 8, zu Nr. 800 (Weim. 1893).

Z. 17. Vgl. S. 198, Z. 1.

S. 53, Z. 6. mir über *mich*.

Z. 15 ff. Zu diesen Kleist so lebhaft interessierenden Rangveränderungen habe ich drei Kabinettsorders gefunden. Die erste an den in Prenzlau stehenden Inspekteur Generalleutnant v. Kleist, datiert vom 2. Nov. 1799, lautet in den diese Dinge berührenden Teilen: „ . . . Ich habe übrigens bis heute Anstand genommen, auf Euren Vorschlag wegen der Versetzung des Obersten von Schätzel Regiments von Zenge zu antworten, . . . Da Ihr nun in Eurem Schreiben an den Obersten v. Zastrow vom 28. v. M. auf die anderweite Unterbringung des Obersten v. Schaetzel wiederholend antraget, so will Ich demselben hiermit das 3^t Musq.-Batl. dieses Regts. als Kommandeur verleihen, auch dagegen vorläufig den Oberstlieut. v. Troschke zum Kommandeur des Regiments ernennen, . . . Um das Regiment einigermaßen aufzuhelfen, will Ich Euren Inspections Adjutanten den Capt. v. Gaudi, zugleich bei demselben als übercompletten Major anstellen, und ihm die vacante Compagnie conferieren . . .“ Am Rande dieser Order steht: „Abnahme seiner Kräfte, 800 Thaler, Alter und Corpulence“. Die zweite Order vom 16. Nov. 1799 ging an Schätzel und bewilligte ihm, unter Ernennung zum Generalmajor, den Abschied, da er in einem Schreiben vom 10. Nov. erklärt hatte, daß er „für den Rest seines Lebens nothwendig der gänzlichen Ruhe bedurfte“. Die dritte Order vom 18. Nov. 1799 ging an den Regimentschef Generalmajor v. Zenge, der sich offenbar für den übergangenen Hauptmann v. d. Hagen verwandt hatte: „ . . . Der Capitain von Hagen hätte übrigens bei gegenwärtigem Abgange doch auf keinen Fall Major werden können, weil Euer Regiment noch einen übercompletten Major hat, allein um ihn künftig im Avancement keinen Verlust erleiden zu lassen, werde Ich denselben bei nächstem Abgange eines Stabsofficiers zum Major befördern, und könnt Ihr demselben solches zu seiner Beruhigung eröffnen im Namen Eures pp.“ Hagen wurde später noch Major. Der hier genannte Generalleutnant v. Kleist ist derselbe, der 1806 die Kapitulation von Magdeburg veranlaßte und dafür schlicht verabschiedet wurde.

S. 54, Z. 24—26. In die „Tabelle über die wirklich gehaltenen Vorlesungen“ im Winterhalbjahr 1799/1800 hat Wünsch eingetragen: „Experimentalphysik nach Erxleben für eine geschlossene Gesellschaft von 12 illiteratis“ und dazu bemerkt: „den 18. November begonnen, 9. April geschlossen“ (Hoffmann, S. 343).

Nr. 7. H: Meyer Cohn. 1 S. qu. 4⁰. E: Biedermann. — Er hat als den dieses Blatt begleitenden „inliegenden Brief“ (S. 55, Z. 7) den folgenden Brief betrachtet und daher beide unter eine Nummer gebracht. Das ist ausgeschlossen: denn, abgesehen davon, daß die Faltung dieses Blattes nicht zu der des folgenden Briefes paßt, geht aus dem Inhalt klar hervor, daß das Blatt älter ist. Hier heißt es: nicht sprechen zu dürfen, weil Andere diese Sprache nicht hören sollen, und in dem nächsten Briefe: was soll ich aus der Kühnheit, mit welcher Sie sich jetzt, weil Sie es dürfen, selbst in Gegenwart Anderer mir nähern. Dem Blatte hat also ein anderer (verlorener) Brief an den Vater beigegeben, der zwar noch nicht die förmliche Werbung enthielt, dem Verhältnis aber einen offiziellen Charakter zu geben wünschte. Dieser Brief sowohl wie der nächste gehören der Zeit der innigeren Annäherung beider an, die um 1800 erfolgt sein muß; denn erst in dem Brief vom 12. Nov. 1799 (S. 50, Z. 15 ff.) bekennet Kleist der Schwester die erwachende Neigung.

Nr. 8. H: Meyer Cohn. 7 S. 4⁰. E: Biedermann. Vgl. die Anmerkung zu dem vorigen Briefe.

S. 56, Z. 7 ff. Kleist liebt die Anapher; vgl. hier noch den Beginn des Briefes Nr. 45 und für die Werke Minde-Pouet, S. 144.

Z. 21—22. Das kann nicht auf Luise v. Linckersdorf gehen, von der er S. 93 in Erinnerung genossenen Glücks spricht.

S. 57, Z. 17. Kleist verbindet „lehren“ mit dem Akkusativ und Dativ der Person. Vgl. gleich unten, S. 58, Z. 37. Minde-Pouet, S. 279.

S. 58, Z. 22. Wilhelmine über *theures Mädchen*.

S. 59, Z. 32. Zwei Beispiele für „beabsichtigen“ bei Schiller im Grimmschen „Deutschen Wörterbuch“.

Nr. 9. Diese der Braut zu schriftlicher Beantwortung gestellten Bildungsfragen erstreckten sich natürlich auf einen viel längeren Zeitraum und mögen zahlreicher gewesen sein, wie aus gelegentlichen Erwähnungen (S. 95, Z. 35; S. 126, Z. 23; S. 141, Z. 16; S. 171, Z. 28—29; S. 180, Z. 34; S. 181, Z. 16—17) hervorgeht; sie sind hier vereinigt worden; um diese Zeit hat Kleist derartige Aufgaben zu stellen begonnen; vgl. den Beginn des nächsten Briefes.

[A.] H: Stadtbibliothek Hamburg. 1 S. qu.-4^o. E: Zolling.

[B.] H: Geheimer Baurat Heinrich Toebe in Breslau. 1¹/₄ S. 4^o. E: Biedermann.

[C.] H: Joseph Baer in Frankfurt a. M. 1¹/₃ S. 4^o. E: Biedermann.

S. 63, Z. 11. Kleist schreibt irrtümlich wenn statt wenn.

[D.] H? Wurde am 4. März 1901 bei Leo Liepmannssohn versteigert und von Albert Cohn erworben, seitdem nicht aufgetaucht. E: Biedermann.

[E.] H: Leo Liepmannssohn in Berlin. 1¹/₂ S. 4^o. E: Biedermann.

S. 64, Z. 8. ihnen aus sie.

Nr. 10. H: Meyer Cohn. 4 S. 4^o. E: Biedermann.

S. 67, Z. 2—3. Bürger des Staates: vgl. S. 132, Z. 10; S. 144, Z. 25.

Z. 19—20. Verschrieben: wenn sie den Mann glücklich ist.

Z. 27. Das zweite Meistien über *Wenigsten*.

S. 68, Z. 2—13. An jedem Zeilenanfang stehen in H Gänsefüßchen.

Z. 18. Nach Sicherheit die in unsern Tagen selten geworden.

Z. 35. Subjektiv als Femininum im Grimmschen Wörterbuch nicht verzeichnet.

Nr. 11. H: v. Schönfeldt. 2 S. 4^o. E: Koberstein.

S. 69, Z. 32. Ebenso S. 89, Z. 13, und S. 102, Z. 20.

S. 70, Z. 9. Zu den Notizen über Brockes: Er wurde am 23. Oktober 1787 zum ersten Male in Göttingen immatrikuliert. Der Antrag (Matrikel Nr. 110) lautet: „Ludwig v. Brockes — Holstein — Jura — ex academia Kilionensi.“ Zum zweiten Male wurde er nicht neu immatrikuliert, sondern auf Grund der alten Matrikel in das Personal- oder Logierregister aufgenommen. Der junge v. Dewitz zeichnete sich am 14. Oktober 1796 (Matrikel Nr. 28) ein: „Friedrich v. Dewitz — Geheimerath-Präsident [Vater; neue Rubrik] — Mecklenburg in Schwerin — Jura — [hat noch keine Hochschule besucht].“ Er hat, nach dem Logierregister, alle 7 Semester mit Brockes zusammengewohnt, und zwar im 1. Semester bei Nolte in der Zindelstraße, die 6 folgenden bei Frankenfeld in der Wunderstraße. Beide verschwinden gleichzeitig. Rühmende Worte über ihn in Varnhagens „Biographischen Denkmälen“, III, 85, und „Denkwürdigkeiten“, I, 282. Die Notizen, die Rahmer („Das Kleist-Problem“, S. 177; Berl. 1903) über ihn beigebracht hat, halte ich nicht für durchaus sicher. In der Familiengeschichte derer v. Eickstedt wird keine Angehörige als mit einem Offizier v. Brockes vermählt genannt; Koblenz liegt ferner nicht in Mecklenburg, sondern in Pommern. Auch was Karl Behrens-Kopenhagen demnächst im „Euphion“ über Brockes bringen wird, entbehrt der sicheren Unterlage. Auf Grund von Kleists Zeugnis im Brief Nr. 32 (S. 187), daß Brockes in dänischen Militärdiensten gewesen sei, hat er darauf bezügliche Nachforschungen angestellt und ermittelt: Brockes stammte weder aus Mecklenburg [nach der Matrikel aus Holstein!], noch hat er in Göttingen studiert [gegen Kleists sicheres Zeugnis,

vgl. S. 187!), sondern ist 1767 in Kiel geboren [also in Holstein!] als Sohn des Geh. Legationsrates Erich Nikolaus v. B. [der bei Rahmer als Großvater erscheint] und einer geb. v. Mevius, legte in Kiel [stimmt zur Matrikel] sein juristisches Examen ab, wurde am 21. Nov. 1788 Auditeur beim Holst. Infanterieregiment in Rendsburg und schied im Juli 1791 aus dem dänischen Dienste aus. Wenn dieser Auditeur B. sicher nicht in Göttingen studiert hat [Behrens' Quelle?], so kann er mit Kleists Freund nicht identisch sein; andernfalls fielen diese dänische Dienstzeit zwischen die Göttinger Studienjahre, und Behrens' Mitteilungen über seine Heimat stimmen wohl zu meinen Ermittlungen, widersprechen aber denen Rahmers.

Nr. 12. *H:* Meyer Cohn. 8 S. 4^o. Umschlag erhalten mit der Adresse [wohl von Karl v. Zenge Hand]: „An Das Stiftsfräulein Wilhelmine v. Zenge Hochwürden und Hochwohlgebohren zu Frankfurth a/O.“ Siegel der Familie v. Zenge. (Über die Siegel vgl. unten die Anmerkung zu Nr. 17.) *E:* Biedermann.

S. 72, Z. 6. Den Park in Steinhöfel rühmt auch Fontane im 2. Bande seiner „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“.

Z. 16. Der Plural „die Scheitel“ in den Werken sehr häufig; Minde-Pouet, S. 260.

S. 73, Z. 23. Ebenso S. 235, Z. 6—7.

Z. 28. Karl v. Zenge war Kleists Stubengenosse.

S. 74, Z. 16. Über das Panorama bringen die „Spenersche und Vossische Zeitung“ in der Zeit vom 8. Juli bis zum 14. August nur Anzeigen über die Öffnungszeit und den „gedruckten Wegweiser, das Stück à 2 Gr.“ und melden, daß der Eintrittspreis vom 8. August an auf 8 Gr. vermindert wird.

Z. 31. Verschieden: erinnern.

S. 76, Z. 11. den aus daß.

Nr. 13. *H:* Meyer Cohn. 4 S. 4^o. Umschlag mit Adresse und Siegel wie bei Nr. 12. *E:* Biedermann.

S. 80, Z. 32. Section über *Lexion*.

S. 81, Z. 37. Ebenso S. 155, Z. 34—35, und ähnlich S. 122, Z. 33; S. 175, Z. 20f.; S. 272, Z. 23; S. 275, Z. 35.

Nr. 14. *H:* v. Schönfeldt. 2 S. n. 3 Z. 8^o. *E:* Koberstein.

S. 83, Z. 8. Kleist schreibt Brodeß und Brofeß.

S. 84, Z. 14. Solche harmlosen Tourniere schildert eine Lesart des „Phöbus“ zum „Käthchen“, S. 184, Z. 32; vgl. Bd. 4, S. 353.

Nr. 15. *H:* Meyer Cohn. 3¹/₄ S. 2^o. *E:* Biedermann.

S. 85, Z. 24—25. Kleist konstruiert „bedürfen“ mit dem Genetiv und Akkusativ; vgl. gleich Z. 29—30. Minde-Pouet, S. 274.

S. 86, Z. 29. Roßfeubahr?

S. 87, Z. 32. Er schreibt Cidstebd und Cidstäbt; vgl. S. 89, Z. 32.

S. 88, Z. 8. „Käthchen“, S. 214, Z. 22—23, bildet er den Plural Vorwerfer.

Z. 24. Belege für das Maskulinum „Band“ im Grimmschen Wörterbuch.

Nr. 16. *H:* v. Schönfeldt. 3 S. 4^o. *E:* Koberstein (unvollständig).

S. 90, Z. 14. Buchhof; ist nachträglich, nachdem der Name Bernhoff gewählt war, ausgetrichen und dementsprechend Z. 26 untenstehender über *obiger* geschrieben worden.

S. 91, Z. 15. Das Komma hinter B. 3. ist von mir eingesetzt.

Z. 20. Der 1. November kann ihm als Termin für seinen Dienstantritt bezeichnet worden sein (Ulrike, S. 116), da er wiederholt zusagt, vor diesem Tage zurückzukehren (S. 102, Z. 16; S. 139, Z. 18), und in der Tat zurückkehrt (S. 149, Z. 2).

Nr. 17. II: Meyer Cohn. 6 S. 4^o. Umschlag mit Adresse: An das Stiftsfräulein Wilhelmine v. Zenge Hochwü. u. Hochwöhlgeb. zu Frankfurt a. b. Ober. Brockes' Siegel.

S. 92, Z. 8—9. Begerow?

Z. 25—26. äußerlich über *innerlich*.

S. 93, Z. 11. Ehre über *Ruhe*.

Z. 18. Jakob v. Linckersdorf, früher in württembergischen Diensten, wurde im Juli 1767 in der preussischen Armee Oberst und Jannar 1779 Generalmajor „von der Armee“, hatte also militärischen Rang, bekleidete aber keine militärische Stelle, wird eine Stelle bei Hofe innegehabt haben; er starb März 1782 und wurde „auf Befehl des Königs zu Bornstedt im Gewölbe beigesetzt“. Er war vermählt mit Katharina Elisabeth v. Köhn, geschiedene v. Boreke. Aus der Ehe gingen 2 Töchter und 2 Söhne hervor. Luise, die älteste, war geboren — ich trage das hier nach — am 13. Juli 1774 in Potsdam.

S. 94, Z. 4. Rühle, damals noch Fähnrich, fand keine Befriedigung als Soldat; mitwirkend für seinen Entschluß war die „fast verfolgende Behandlung“ seines Regimentschefs, des Generals v. Rüchel. Er gab aber seine Absicht auf, als Rüchel selbst ihn zu halten bemüht war und sich ihm durch Eintritt in die Berliner Akademie für Offiziere Aussicht auf günstigere Dienstverhältnisse bot.

S. 96, Z. 23—24. Nach Kleists Bericht (S. 94, Z. 23—25) fand die Immatrikulation am 30. August statt. In der Leipziger Immatrikulationsliste sind aber erst unter dem 1. September [der 31. Aug. war ein Sonntag], und zwar „Rectore Frid. Aug. Guillielm. Wenckio“, eingetragen: „Bernhoff, Mauritz Ludov. Rugia-Pomeran.“ und darunter „Klingstedt, Henr. Berendt. Guil. Rugia-Pomer.“

S. 97, Z. 7. Die Matrikeln mußten als Pässe dienen.

Z. 18. Auf Kleists Briefen begegnen drei verschiedene Siegel: neben seinem eigenen das der Familie v. Zenge, das er während seines Zusammenwohnens mit Karl v. Zenge in Berlin benutzt, und das Brockes', dessen er sich während der Würzburger Reise bedient. Kleists Siegel, das ich auch auf den Schriftstücken anderer entfernterer Verwandter der Familie wiederfand, hat einen durch einen wagerechten Querbalken in zwei Felder geteilten Wappenschild, zeigt auf jedem dieser Felder einen von rechts nach links laufenden Fuchs und über dem Schilde einen Turnierhelm, über den drei Rosen und drei Lanzen emporragen. Das Zengesche Siegel hat auf dem ungeteilten Schilde eine von rechts unten nach links oben liegende Säule (?). Der Schild von Brockes' Siegel ist in vier Felder geteilt, von denen die beiden links oben und rechts unten einen Schwan, die beiden rechts oben und links unten ein Ährenbündel zeigen.

Nr. 18. II: Meyer Cohn. 7¹/₄ S. gr. 4^o. Umschlag mit Adresse: An Fräulein Wilhelmine von Zenge Hochwöhlgeb. zu Frankfurt a. b. Ober — frei. — E: Biedermann.

S. 97, Z. 25. den Strom, der über *die Elbe, die*.

S. 98, Z. 33—35. Derselbe Vergleich S. 236, Z. 17—19. Über die so häufig begegnende Wiederkehr derselben Bilder und Vergleiche und die zahlreichen Wiederholungen überhaupt ist ausführlich gehandelt bei Minde-Pouet, S. 204 ff., wozu Fries in seinen „Miscellen zu H. v. Kleist“ in den „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“, Bd. 4, Heft 2 (1904), und in seinem weiteren Aufsätze „Zu H. v. Kleists Stil“, ebenda, Heft 4, Nachträge geliefert hat.

S. 99, Z. 10—13. Das Schloß liegt zwar nicht auf einem Felsen und hat vier Geschosse. Die unteren haben aber gegen die Mulde ganz kleine Fenster

so daß Kleist bei Nacht sie wohl für Felsen und das Schloß für ein zweigeschossiges halten konnte (Gurlitt).

S. 100, Z. 2. *Schäfer*: dagegen S. 235, Z. 1 *Schäfer*.

S. 102, Z. 2. Lampe über *Laterne*.

Z. 3. Hier setzt eine andere, feinere Schrift ein.

Z. 4. Die Akten der Englischen Gesandtschaft in Dresden reichen nicht mehr bis auf 1800 zurück, so daß es nicht möglich war, urkundliches Material heranzuziehen.

Z. 8. Die Tasse, mit Korn- und Mohnblumen bemalt, bewahrt die Familie Krug in Leipzig.

S. 104, Z. 32. Dasselbe Bild S. 145, Z. 14.

S. 105, Z. 8—9. Jemand Anderes über *Du*.

Z. 31. *Toback*: ebenso S. 112, Z. 7; dagegen *Tabak* S. 175, Z. 9, und Bd. 4, S. 209.

Nr. 19. H: Meyer Cohn. 8 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: An das Stiftsfräulein Wilhelmine von Zenge, Hochwürden und Hochwohlgeb. zu Frankfurt a. b. Ober, frei bis Berlin. Der Bestimmungsort und frei bis Berlin nachträglich ausgestrichen und dafür von anderer Hand „Berlin“ mit dem rot unterstrichenen Zusatz: „abzugeben bey den Kaufman Clausius in der Müntz Straße“. Brookes' Siegel. E: Biedermann.

S. 106, Z. 28—29. Derselbe Vergleich S. 224, Z. 17, und S. 235, Z. 34.

S. 107, Z. 26. Bd. 4, S. 60, Z. 6—7, sagt er: das ist der Prüfftein des Glückes.

S. 108, Z. 12—13. Ähnlich: Tugend der *Atthleten*, „Familie Schroffenstein“ 966.

Z. 13. am Kreuze über *und Sokrates* und dementsprechend (Z. 14) würde, was er that aus würden, was sie thaten.

Z. 14. Nach *wenn doch nicht*, *obgleich ringsum von Freunden umgeben*.

Z. 19. Nach das *Postgeld*.

S. 109, Z. 3. Bauerhof: weitere Beispiele für das Fehlen der Genetiv-Flexion in zusammengesetzten Wörtern bei Minde-Pouet, S. 249.

Z. 21. Für Kleists Stellung zur Musik, die er in hohem Grade liebte, und die er selbst ausübte (vgl. Helene Zimpel in ihrem Aufsätze „Kleist der Dionysische“ in „Nord und Süd“, Febr. 1904), haben die Biographien von Anfang an Zeugnisse beigebracht (vgl. vor allem hier S. 429, Z. 24 ff.), und in jüngerer Zeit hat Rahmer (in der „Sonntagsbeilage zur National-Zeitung“ vom 15. Mai 1904) die verschiedenen Überlieferungen über eine gemeinsame Pflege der Musik im Kleistschen Freundeskreise zu Potsdam während seiner Soldatenzeit richtiggestellt. Seine Quelle, die er nicht nennt, ist die oben aufgeführte Biographie Rühles, wo wir lesen: „Das ausgezeichnete Quartett, welches v. Kleist, v. Schlotheim, v. Gleißenberg und Rühle bildeten, ist den Zuhörern noch heute lebendig im Gedächtniß. Und wie der rechte Ernst niemals den Sinn für Scherz und Heiterkeit ausschließt, so genossen die Freunde auch mit dem leichten Fluge dieser Stimmungen die vergängliche Zeit. Einst kam das Quartett auf die Idee, als reisende Musikanten, einen Ausflug in den Harz zu machen. Wie gedacht, so gethan. Ohne einen Kreuzer mitgenommen zu haben, wurde in Dörfern und Städten gespielt, und nur vom Ertrage der Kunst gelebt. Der Erfolg war glänzend; man kehrte von der genialen Reise neu erfrischt und geistig belebt wieder heim.“ Diese Biographie berichtet noch, daß Rühle das Fagott blies und sich eine Zeitlang ganz der Musik widmen wollte.

S. 112, Z. 15. Auf *sehen* folgt: *Sie ist, wie die Religion, die in ihr gepredigt wird, im äussern antik, im Innern, was nun erst später (Z. 27 ff.) von der Leipziger Nikolaikirche gesagt wird.*

S. 112, Z. 18—19. Gut beobachtet; eine weiträumige Hallenkirche.

Z. 20. Cranachs Name war damals ein Kollektivbegriff.

Z. 28—29. Es ist sprachlich interessant, daß Kleist „antik“ nennt, was wir „gotisch“ nennen, und als „modernsten Geschmack“ bezeichnet, was wir als „antikisierend“ bezeichnen, aber wohl erklärlich: gerade damals (seit ca. 1780) verdrängte der „Neuklassizismus“ alle älteren Stilformen und war so das „Moderne“.

Nr. 20. H: Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: An das Stiftsfräulein Wilhelmine von Zenge Hochwürb. und Hochwohlgeb. zu Frankfurt ad Oder — frey bis Leipzig. Brockes' Siegel. Dazu der Vermerk Wilhelminens, die auf die Rückseite der Umschläge noch einmal das Datum der Briefe zu schreiben pflegte: „sie [dieser und der vorhergehende Brief] kamen beide zu gleicher Zeit“. E: Biedermann.

S. 114, Z. 12. Kleists Schilderungen im folgenden sind recht übelläunig und sicher unter den Einwirkungen seines Zustandes oft verzerrt. Das gesteht er denn auch selbst S. 144, Z. 34 ff.

S. 116, Z. 6—23. Über den katholischen Gottesdienst fällt er bei seinem zweiten Dresdener Aufenthalte ein durchaus entgegengesetztes Urteil; vgl. S. 222, Z. 25 ff.

S. 117, Z. 21—22. In Erinnerung an diese Blankschen Sammlungen mag Kleist im „Käthchen“ (S. 298, Z. 18 ff.) den Burggrafen von Freiburg Kunigunde als eine „mosaische Arbeit“ haben bezeichnen lassen (Hoffmann, S. 344).

S. 118, Z. 16. Dall-Aglios Tagebuch über diese Belagerung hat Scharold im „Archiv d. histor. Vereins f. d. Untermainkreis“, Bd. 3, Heft 1, herausgegeben.

Nr. 21. H: Meyer Cohn. 8 S. 4⁰. Die Beilage 4 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse von fremder [Brockes' ?] Hand: „Ihro Hochwohlgebohrn und Hochwürden dem Stiftsfräulein Wilhelmine von Zenge in Frankfurt an der Oder — frey bis Berlin [Über Berlin wieder von anderer Hand: Duderstädt]“. Brockes' Siegel. E: Biedermann; die Beilage allein zuerst bei Bölow.

S. 122, Z. 15 ff. Wir müssen diese Krankheitschilderung als ein Phantasiegebilde betrachten. Nach den Ärzten Morris („H. v. Kleists Reise nach Würzburg“, Berl. 1899) und Rahmer („Das Kleist-Problem“, Berl. 1903) gibt es eine solche Krankheit nicht, und Morris hat noch ermittelt, daß in Thomanns, des damaligen ersten Arztes am Juliushospital, „Annalen“ für 1800 sämtliche in diesem Jahre behandelte Kranke genau mit Angabe der Krankheit bezeichnet sind, sich aber keine Spur von diesem Patienten findet. — Durch Morris und Rahmer, die übrigens in Bormann und seinem lange übersehenen Aufsätze in „Unsere Zeit“, Jahrg. 1886, Heft 4, einen Vorgänger haben, ist manches Rätsel, das uns diese Würzburger Reise aufgab, gelöst worden; aber auf alle Fragen, die immer noch hier und da in den Briefen sich aufdrängen, geben auch ihre Deutungen keine befriedigende Antwort; es bleiben zu viele Widersprüche.

S. 124, Z. 6. Ebenso S. 248, Z. 26—27. Vgl. „Götz von Berlichingen“: „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.“

S. 126, Z. 13. Wilhelminens Mutter war eine geborene Charlotte Margarete v. Wulffen.

Z. 24—26. Dasselbe Bild, ein wenig variiert, S. 173, Z. 15—16.

S. 131, Z. 6. gleichviel: später ein Lieblingswort des Dichters.

Nr. 22. H: Meyer Cohn. 8 S. 4⁰. Umschlag mit der scherzhaften, seine Zuversicht verratenden Adresse: An die Frau von Kleist, gebohrne von Zenge Hochwohlgeb. zu Berlin. Mit Brockes' Siegel, aber ohne Postvermerk; der Brief hatte natürlich noch einen anderen Umschlag. E: Biedermann.

S. 133, Z. 10. Gemeint ist die Harzreise, die das Potsdamer Quartett unternommen hatte (vgl. zu S. 109, Z. 21), und der Kleist auch in dem Aufsatz für Rühle, Bd. 4, S. 65, Z. 15, und S. 73, Z. 17, gedenkt.

Z. 12. Auf Nachtgestalten folgt: *auf der Spitze des Berges, und öde schien er mir wie ein Grab*, was jetzt, etwas verändert, in Z. 14 wiederkehrt, wo Kirchhof über Grab steht.

Z. 15 ff. Polysyndeton, wie S. 233, Z. 34. Minde-Pouet, S. 148.

Z. 33. Diese Rheinreise erwähnt er auch S. 203, Z. 27.

S. 136, Z. 3—4. Seine Unfähigkeit, zu sparen, bekennt er auch S. 287, Z. 12 ff.

Z. 32. Ist für die Klammer „Arzt“ zu ergänzen?

S. 135, Z. 10—16. Dasselbe Gleichnis S. 233, Z. 16—24; hier aber lesen wir Z. 14 in ihrem Wirkungsraum und dort Z. 21 in ihrem Wirkungsraum; beides hat Berechtigung.

S. 139, Z. 8. Auf Honig folgt: *saugt die Biene aus*. Derselbe Vergleich im Aufsatz für Rühle, Bd. 4, S. 68, Z. 11, und S. 116, Z. 21. Siehe Steigs Anmerkung dazu, Bd. 4, S. 247.

Nr. 23. H: Meyer Cohn. 8 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: An Fräulein Wilhelmine v. Zenge Hofwollgeb. zu Frankfurt a/Ober. Broekes' Siegel. E: Bülow; die beiden letzten Absätze bei ihm hat aber die Handschrift nicht!!

S. 139, Z. 28. Kleists Tauschein abgedruckt bei Karl Siegen, H. v. Kleist und Der zerbrochene Krug, S. 131 (Sondersh. 1879).

S. 141, Z. 19. Der hier erwartete Aufsatz kann derselbe sein, dessen Empfang er S. 181, Z. 17, meldet.

S. 142, Z. 17. mit bis umschließen aus in meine Arme schließen, wobei er vergaß, nun auch Arme in Armen zu ändern.

S. 145, Z. 10—21. Denselben ausgedehnten Vergleich wendet er S. 236, Z. 30, bis S. 237, Z. 6, auf den Rhein und einen Teil daraus, S. 252, Z. 13—15, auf die Seine an.

Z. 35—36. Derselbe Vergleich auf Dresden angewandt S. 235, Z. 28—29. Hier Amphitheater, dort Amphitheatr.

S. 146, Z. 12. Mit einem Helden vergleicht Kleist noch einmal die Sonne gleich hier S. 147, Z. 18—19, dann auf derselben Seite Z. 36—37, am Schlusse des Briefes die Natur und endlich S. 237, Z. 8, den Rhein. Dieses Bild auch in Schillers „Räubern“, III, 2: „Wie herrlich die Sonne dort untergeht! So stirbt ein Held! — Anbetungswürdig!“, und im Gedicht „Der Abend“: „Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden, Dem tiefen Thal ihr Abendangesicht —“ (Minor im „Anzeiger d. Zeitschrift für deutsches Altertum“, Bd. 11, 200).

S. 147, Z. 3—6. Dieses Bild, vereinigt mit dem ähnlichen S. 218, Z. 34 bis 35, erweitert sich zu dem ausgedehnteren S. 223, Z. 6—13, das dann S. 236, Z. 1—5, wiederholt wird.

Z. 17—32. Diese bilderreiche Schilderung des Gewitters finden wir in der „Heiligen Cäcilie“ (Bd. 4, S. 387) wieder.

Nr. 24. H: v. Schönfeldt. 2 S. 4⁰. E: Koberstein (unvollständig).

S. 148, Z. 11—12. Et benglüd: ebenso S. 292, Z. 11.

Z. 33. Meinungen schreibt auch Schiller.

Nr. 25. H: Meyer Cohn. 6 S. 4⁰. E: Bülow (unvollständig).

S. 151, Z. 1—3. Ebenso S. 169, Z. 1—2.

Z. 18. eifen, eifen: Beispiele für die sehr häufig zu findende Figur der Iteratio bei Minde-Pouet, S. 146 f.

S. 152, Z. 28. sprüßündige (ebenso S. 218, Z. 6): dieselbe, dem Mitteldeutschen eigene, Verdampfung des i zu ü in sprüßt im „Homburg“ 876.

S. 153, Z. 10—12. Ebenso S. 171, Z. 8—10, und S. 239, Z. 11—14, und ähnlich S. 203, Z. 30—32.

S. 154, Z. 14. Es hat etwas Tragisches, daß Kleist an der Philosophie zu schanden wurde, als deren Verkündiger er hier auftreten will. Bisher kannte er nur den praktischen Teil der Kantschen Philosophie, nun wurde er mit der „Kritik der reinen Vernunft“ bekannt, und der Grundgedanke dieses das kritische Zeitalter der Philosophie heraufführenden Werkes erschütterte ihn (Gaudig). — in dieses neugierige Land verpflanzen: dagegen Empfindungen... in Ihrer Seele verpflanzen, ferner: Süßfrüchte in Nordländern zu verpflanzen (Bd. 4, S. 69).

Z. 17. Kleist verbindet „versichern“ mit dem Dativ und Akkusativ der Person; die Beispiele bei Minde-Ponet, S. 281f., lassen sich mehren.

Z. 24. Beispiele für *Σχυσθνη* = Gläubiger [Biedermann druckte „Schulden“] im Grimmschen „Deutschen Wörterbuch“.

S. 156, Z. 9. *zehn Jahre*: Fries („Zu Kleists Stil“ in den „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“, Bd. 4, Heft 4, 1904) hat auf die auffallende Bevorzugung der Zahl 10, auch in hyperbolischen Ausdrücken, hingewiesen und zahlreiche Belege gesammelt.

S. 157, Z. 18. Dasselbe Bild S. 235, Z. 16—17.

Z. 25. *Neßtritt*: Würzburger Reise?

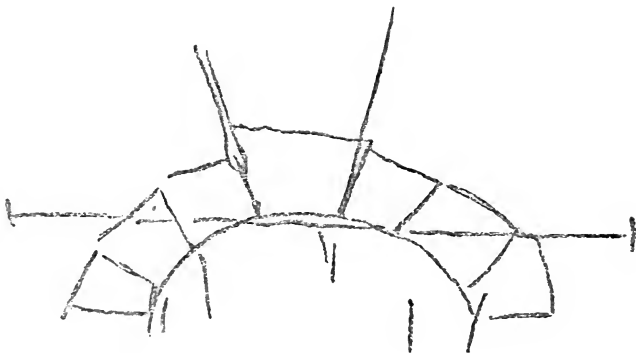
Z. 27. Über Wilhelminens Bild, siehe die Anmerkung zu S. 50, Z. 6.

Nr. 26. H: Meyer Cohn. S S. 4^o. Umschlag mit Adresse: An das Stiftsfräulein Wilhelmine von Zenge Hochwürden und Hochwohlgeb. zu Frankfurt an der Ober. Karl v. Zenges Siegel. E: Biedermann.

S. 157, Z. 30. *Für* über *Liebe*.

S. 159, Z. 2. Näheres über Quatremères Beobachtungen bei Hoffmann, S. 348ff. Ich stimme seiner Annahme, Kleist habe das Buch nur durch die Zeitungen gekannt, nicht bei; es erregte das größte Aufsehen und war kurz vorher erschienen.

S. 160, Z. 10—13. Dieses Bild ging in die „Penthesilea“ 1349f. über. Als Erläuterung entwarf er am Schlusse des Briefes mit Blei folgende Skizze:



und fügte das Datum zu, an dem dies geschah:

d. 30^t Xbr 1800

am vorletzten Tage im alten Jahrhundert

Er hat also an diesem Tage mit seiner Braut den Brief wieder gelesen. Vgl. hierzu, was er ihr am 4. September aus Chemnitz (S. 108, Z. 27) schrieb: Wenn wir dann einmal, in der Gartenlaube, einsam, diese Briefe durchblättern werden, und Du mit dem Ausruf des Erstaunens: ja so, so war das gemeint — —

S. 160, Z. 26—27. Ebenso S. 239, Z. 1—2.

S. 161, Z. 14—19. Vgl. hierzu Rückert: „Du hast zwei Ohren und einen Mund; Willst du's beklagen? Gar vieles sollst du hören und Wenig drauf sagen.“ (Hoffmann, S. 352.)

S. 162, Z. 1—3. Diese Beobachtung lieferte ihm das Gleichnis in der „Familie Schroffenstein“ 961 ff., das dann am Schluß der „Penthesilea“ wiederkehrt

S. 163, Z. 7—11. Diese „moralische Revenüe“ finden wir S. 169, Z. 6—8, wieder.

Z. 21. Die entsprechenden Beispiele in Wünschs „Kosmologischen Unterhaltungen“ hat Hoffmann (S. 345 ff.) zusammengestellt, gründlicher als B. Schulze, der im „Euphorion“, Bd. 2, S. 358, nur auf Wünsch hingewiesen hatte. Da sich einiges davon nur in der 2. Auflage dieses Werkes (1791—98, 4 Bde.) findet, hat Kleist wahrscheinlich diese Auflage studiert. Das Beispiel von den beiden aneinander hangenden Marmorplatten enthält weder die 1. noch die 2. Auflage.

Z. 26—32. Diese „moralische Revenüe“ verwendet er, nachdem er bereits an die Beantwortung durch Wilhelmine eine Lehre geknüpft hat (S. 172, Z. 30 ff.), S. 197, Z. 9—15.

S. 164, Z. 16—21. Diese Erwägung bildete er zu einer Sentenz in der „Familie Schroffenstein“ 1908 und 1912 f. um.

S. 165, Z. 3. Die Vestalin lieferte ihm ein zweites Gleichnis S. 261, Z. 24.

Nr. 27. H: Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. E: Biedermann.

S. 166, Z. 11—16. Ebenso berichtet er der Schwester S. 170, Z. 2 ff. Es fehlt uns jedes sichere Material, das Aufschluß geben könnte über die Art von Kleists Tätigkeit unter Struensee, über sein sicherlich nur lockeres dienstliches Verhältnis zu ihm oder Kunth und über die Anstellung, die ihm zugedacht war. Baillen glaubte einmal im Geh. Staatsarchiv zu Berlin einen Vermerk über das Vorhandensein eines Kleists Anstellung betreffenden Aktenstückes gelesen zu haben, konnte es aber nicht finden, und vom Geh. Staatsarchiv selbst ging mir unter dem 10. Juni 1904 der Bescheid zu: „Über die angebliche Anstellung Kleists können wir nur mitteilen, daß sich in einem alten Repertorium der Registratur des Fabriken-Departements unter der Aktengruppe V (Subalterne⁴) als No. 99 eingetragen findet: „Acta betr. die dem ehemaligen Lieutenant von Kleist erteilte Erlaubniß, den Sitzungen der technischen Deputation des Manufaktur- etc. Collegii beyzuwohnen, 1800.“ Dieses Aktenstück ist jedoch bereits vor Jahren kassiert worden.“ Ulrike v. Kleist berichtet: „Nachdem Heinrich in Frankfurt studirt hatte ging er nach Berlin und arbeitete unter Kuhn“ (Ulrike, S. 107). Zu Kunth vgl. die Fußnote S. 196.

Z. 15. „Fabriken zählen“ nennt er S. 152, Z. 19, als Zweck dieser Reisen.

S. 167, Z. 12—14. Zum Kleistschen Hause, das die Geschwister, nach dem Tode der Mutter, 1794 „ohne Bestimmung eines Wertes“ übernahmen, gehörten „dreizehn Morgen siebenundzwanzig Quadratruhen Wiesenwachs“ (Hoffmann in der „Frankfurter Oder-Zeitung“ vom 27. April 1905).

Z. 15—16. Ebenso S. 171, Z. 5—6.

Nr. 28. H: v. Schönfeldt. 3² S. 4⁰. E: Koberstein (unvollständig).

S. 168, Z. 13. glühët über erwärmet.

S. 169, Z. 28. Zur Förderung einheimischer Industrie waren kurz vorher Verbote gegen die Einfuhr im Auslande hergestellter Waren und gegen den

Zwischenhandel auf den Messen erlassen worden, gegen die auch der dadurch geschädigte Frankfurter Magistrat vorstellig wurde (Ulrike, S. 125).

S. 169. Z. 30. *ist bis Künstler?* aus der *ist* darum noch kein Künstler.

S. 170. Z. 31. mit Gewalt nachträglich über der Zeile.

Nr. 29. II: Meyer Cohn. 5 S. 4⁰. Auf der 4. Seite des 2. Bogens Adresse von fremder [K. v. Zenges?] Hand: „An Das Stiftsfräulein Wilhelmine v Zenge Hochwürden und Hochwohlgebohren zu Frankfurth a/O.“ Zenges Siegel. E. Bülow (unvollständig).

S. 171. Z. 29. *erb = und eigentümlich*, das S. 172, Z. 16, gleich wiederkehrt, aus Goethes „Götz“.

S. 173, Z. 35 ff. Die Anregung zu diesem Gleichnis kann ihm durch eine Stelle in Wünschens „Kosmologischen Unterhaltungen“ gekommen sein (Hoffmann, S. 347).

S. 174, Z. 8. *Fürsch* schreibt Kleist gleich noch einmal S. 175, Z. 2, und in einer Lesart zu den „Schroffensteinern“ 1159.

Z. 22. *Christus am Kreuz*: vgl. dazu Bd. 4, S. 63, Z. 4 ff.

Z. 31. Das Semikolon ist von mir eingesetzt.

S. 176, Z. 4. Über die Randow schreibt Wilhelmine an Kleist in ihrem in der Anmerkung zu Nr. 60 abgedruckten Briefe.

Nr. 30. H: Meyer Cohn. 5¹/₂ S. 4⁰. Umschlag mit Adresse von fremder Hand: „An Fräulein Louise v. Zenge Hochw. zu Berlin, abzugeben bei dem Kaufmann Clausius“. Zenges Siegel. E: Biedermann.

S. 176, Z. 22. Auf diesen August v. Zenge bezieht sich eine Stelle im Tagebuch Ottiliens v. Pannwitz: „Major von Zenge lebte in Kottbus, ein alter und treuer Freund aus der Frankfurter Zeit, mit dem man in Gulben ganz besonders gern umging.“

S. 177, Z. 21 ff. So warnt er noch einmal S. 201, Z. 8 ff.

S. 178, Z. 24—25. Ähnlich das Bild S. 245, Z. 11—12, das wir dann im „Käthchen“, S. 308, Z. 7 ff., und in der „Hermannsschlacht“ 2361 ff. wiederfinden. Z. 26—28. Ebenso Bd. 4, S. 69, Z. 8 ff.

S. 180, Z. 30. Der „Universitäts-Tonberg“, an den die Erinnerung heute völlig geschwunden ist, lag „am Steindamm“, und das Grundstück, auf dem er sich mit schöner Aussicht erhob, entspricht heute den Nummern 17 bis 19 der Gubener Straße. (Hoffmann, S. 353.)

Nr. 31. H: Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. E: Biedermann.

S. 181, Z. 26. Clausius' Firma war: „Clausius und Sasse“. Er trat 1775 in die Kaufmannschaft ein und wohnte 1801 am Königsthor, Neue Münzstr. 19 (übereinstimmend mit den Briefadressen Nr. 19 und 30). Für das Ansehen der Firma zeugt, daß Sasse später Gildeältester war.

Z. 32 bis S. 182, Z. 1. Ähnlich S. 235, Z. 3—4, und S. 253, Z. 20—21.

S. 182, Z. 5—6. Weitere Metonymien bei Minde-Ponet, S. 156.

Nr. 32. H: Meyer Cohn. 8 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse von fremder [K. v. Zenges?] Hand: „An Das Stiftsfräulein Wilhelmine v Zenge Hochwürden und Hochwohlgebohren zu Frankfurth a/O.“ Kleists Siegel. E: Bülow (unvollständig).

S. 185. Z. 18—20. Ebenso S. 197, Z. 1—3.

S. 186, Z. 15. *vollreich*: zuweilen finden wir das Genitiv-s, aber ebenso häufig fehlt es: Minde-Ponet, S. 249 f. Derselbe Ausdruck S. 193, Z. 33.

S. 188. Z. 10. Diesen Grundsatz Brockes' macht er zu dem seinen S. 198, Z. 15, und schreibt in diesem Sinne auch noch später zweimal, S. 260, Z. 21—22,

und S. 279, Z. 9—10. Vgl. ferner dazu den Aufsatz für die „Abendblätter“: „Wissen, Schaffen, Zerstören, Erhalten“, Bd. 4, S. 182.

S. 189, Z. 24—31. Ebenso S. 197, Z. 22—28.

S. 191, Z. 22. Hier spricht er zum ersten Male vom Arzt, damit den Zweck der Würzburger Reise andeutend, den ja nun Wilhelmine aus dem verlorenen „Hauptbriefe“ (S. 140, Z. 16) kannte.

S. 192, Z. 2. Wien war zunächst das Ziel der Reise gewesen.

Z. 20—21. Später (S. 242, Z. 5) schreibt er: wer kann sich erwehren, ein wenig eigennützig zu sein?

Nr. 33. H: v. Schönfeldt. 6 S. 4⁰. E: Koberstein (unvollständig). Der Brief ging, wie der Inhalt zeigt, nach Werben.

S. 194, Z. 12. Über den Verkauf des Gubrowschen Gutes sind mir verschiedene Aktenauszüge bekannt geworden, die nicht genau übereinstimmen, und die ich daher hier anführe: 1) Stadtsyndikus Dames bescheinigt als Vormund der Auguste v. Kleist am 17. Okt. 1801, daß deren Revenuen u. a. bestehen „in den Zinsen à 4% von dem Capitals-Antheil der 4244 Th. 15 Sgr. 5 Pf. an den bei dem Herrn v. Wackerbarth stehenden rückstelligen Gubrowschen Kaufgeldern mit 169 Th. 18 Sgr.“ 2) „Frau v. Wackerbarth kaufte 1800 Gubrow von den Kleistschen Erben für 30000 Thaler und hatte 4000 Thaler Erbquote an einen H[einrich?] v. Kleist zu zahlen.“ 3) „Hauptmann Karl Ludwig Wilhelm v. Wackerbarth und seine Frau Marie Helene geb. v. Bomsdorff haben Gubrow von den Geschwistern v. Kleist am 5. Aug. 1797 für 30000 Thaler gekauft und baar bezahlt.“

S. 196, Z. 11. Vor der Präfident ist nachträglich Kunth gestrichen. Es ist also, übereinstimmend mit Ulrikes sicherem Zeugnis, daß Kleist damals „unter Kubnt gearbeitet“ habe (Ulrike, S. 107), der um die Förderung der Industrie und Handelsgesetzgebung hochverdiente Direktor der technischen Deputation Kunth, Lehrer der Brüder Humboldt, gemeint, und Hoffmann ist wohl gar zu vorsichtig, wenn er (Ulrike, S. 124) annimmt, daß unter diesem „Präsidenten“ nicht Kunth, der nur „Direktor“ war, verstanden werden dürfe.

Z. 30. Über Cohen und seine Gattin bringt Ludwig Geigers neues Buch „Aus Chamissos Frühzeit“ (Berl. 1905) Material, und die jüdischen Kreise jener Zeit sind aus desselben Verfassers Buch „Berlin 1688—1840“, Bd. 2 (Berl. 1895), sowie aus der zeitgenössischen Literatur bekannt.

S. 198, Z. 15—17. Zitat aus Goethes „Tasso“ I, 2.

Z. 27—30. Vgl. Lessings „Nathan“ III, 7: „So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn, Auf einen Vater endlich von drei Söhnen, Die alle drei ihm gleich gehorsam waren, Die alle drei er folglich gleich zu lieben Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald Der dritte, so wie jeder sich mit ihm Allein befand, und sein ergießend Herz Die andern zwei nicht theilten — würdiger Des Ringes...“

Nr. 34. H: v. Schönfeldt. 1 S. qu.-8⁰. E: Koberstein.

Diesen undatierten Brief hat Koberstein vor den ersten Brief Kleists an Ulrike aus Berlin vom 14. Aug. 1800 (hier Nr. 11) gesetzt, damit also noch vor der Würzburger Reise einen längeren, durch diesen Abstecher nach Frankfurt unterbrochenen, Aufenthalt in Berlin annehmend. Das ist falsch; denn aus den Briefen Nr. 11 und 12 geht klar hervor, daß Kleist erst damals zum ersten Male seit der Studienzeit aus Frankfurt nach Berlin kam. Schlagend hierfür ist der Absatz S. 76, Z. 22 ff. Aber auch die diesen Briefe durch Rahmer (nach dem Vorgange von Brahm, Bormann und Hoffmann) zugewiesene Stelle zwischen den Briefen an Ulrike vom 27. Okt. und 25. Nov. 1800 (hier Nr. 24 und 28) ist nicht die richtige; damals schmiedete er kühne Pläne, er war ent-

schlossen, kein Amt anzunehmen, der Dichter hoffte auf eine andere glücklichere Zukunft. Der Brief — ich folge hierin Gaudig — paßt, wenn man die Reihe der Stimmungen bei Kleist überblickt, nur in unsere Zeit. Der Brief Nr. 33 bezeugt einen Umschlag: neue Kämpfe, ob er ein Amt nehmen soll, oder nicht, peinigen ihn; das ist der Grundton dieses Briefes und auch noch des vorliegenden, und dieses Brüten über die schwangere Zukunft trieb ihn, weil er sich Beruhigung machen mußte, nach Frankfurt. Setzen wir den Brief hierher, dann wissen wir auch, daß der Satz S. 200, Z. 3—5, sich auf Brookes bezieht, der im Januar 1801 Berlin verlassen hatte (vgl. S. 186, Z. 12—13), und auch der Anfang des nächsten Briefes ist klar. Daß Kleist in der Nachschrift wieder nach seiner „Kulturgeschichte“ fragt, wie er es schon S. 70, Z. 24, getan hat, ist etwas ganz Äußerliches und für die Datierung belanglos.

Nr. 35. *H:* Meyer Cohn. 5³/₄ S. 4⁰. Umschlag mit Adresse von fremder [K. v. Zenges?] Hand: „An Das Stiftsfräulein Wilhelmine v Zeuge Hochwürden und Hochwohlgebohren zu Frankfurth a/O.“ Zenges Siegel. *E:* Bülow (unvollständig).

S. 204, Z. 1. In *H* steht: hiniben. Ein Schreibfehler, wie gleich unten Z. 36 und andere Fälle beweisen.

Z. 14. „Die Kritik der reinen Vernunft.“

Z. 26 bis **S. 205, Z. 12.** Ebenso im nächsten Briefe, der diesem sehr gleicht, S. 207, Z. 5—22.

Z. 32—33. Vgl. Bianca in Leisewitz' „Julius von Tarent“, V, 3: „Umsonst lasse ich die Spitze meines Gedankens auf meine Seele fallen, der Tod versteht den Wink nicht.“ Eine Vorstufe zu der kühnsten aller Metaphern am Schlusse der „Penthesilea“.

S. 205, Z. 16. Gleißenberg: Die Angabe Rahmers, daß Gleißenberg in der Schlacht bei Leipzig als Oberstleutnant fiel, erscheint mir unrichtig; denn er wurde, nach den Akten der Geheimen Kriegskanzlei, erst am 8. Dez. Oberstleutnant und ist am 30. Dez. „an seinen Wunden gestorben“. Im Tagebuch der Ottilie v. Pannwitz wird er „ein gestreicher, tapferer, aber wenig sparsamer Offizier“ genannt.

Z. 19. „Der Kettenträger“, außerordentlich selten, findet sich in der hier angeführten Ausgabe nur auf der kgl. Öffentlichen Bibliothek in Dresden und der Stadtbibliothek in Breslau; eine Anzeige des ersten Teiles in der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek“, Bd. 29, Stück 1, S. 236—237 (Kiel 1797). Ein 2. Druck erschien, nach Heinsius' Bücherlexikon, 1796 bei Jacobäer in Leipzig. Eine „neue unveränderte Ausgabe“ endlich 1815 in Leipzig, ohne Angabe des Verlegers; diese Ausgabe ist in der Leihbibliothek von C. E. Meyer sen. (Jul. Golde) in Braunschweig vorhanden. Das Breslauer Exemplar läuft, infolge einer Notiz Friedrich Pfeiffers, unter dem Namen Friedrich Maximilian v. Klingers, sicher zu Unrecht, wie mir auch Max Rieger bestätigt hat. Bei diesem krausen, mit unmöglichen Geister-, Zauber- und Liebesgeschichten durchsetzten Roman, der dartun will, daß jedes Menschen Bestreben, sein Schicksal zu lenken, fruchtlos sei, da wir unfrei und gebunden sind, könnte man eher an den Schauer-Schriftsteller Christian Heinrich Spieß denken, der damals mit seinen Geister-, Räuber- und Schauer geschichten, den „Hans Heiling, 4. und letzter Regent der Erde-, Luft-, Feuer- und Wasser-Geister“, den „Petermännchen“ und „Löwenritter“ den Markt überschwemmte; und im 1. Bande von Tiecks „Phantasus“ (S. 28) wird in der Tat in Verbindung mit den „wundervollen, bizarren und tollen Romanen unsers Spieß“ auch der „Kettenträger“ genannt; denn es wird gleich darauf von der „Abgeschmacktheit der Luftregenten, Petermännchen, Kettenträger, Löwenritter“ gesprochen.

S. 206, Z. 4. groß = beschäftigt: ebenso S. 207, Z. 13.

Z. 8—17. Ebenso S. 207, Z. 24—31, und S. 212, Z. 17—22.

Z. 22—25. Ebenso S. 207, Z. 31—34, und S. 212, Z. 23—25.

Nr. 36. H: v. Schönfeldt. 1³ 4 S. 4⁰. E: Koberstein. Bei ihm und Rahmer ist der Brief fälschlich vom 22. März datiert.

S. 208, Z. 7. Eggerödorf sofort hinter Fürs[tenwalde].

Nr. 37. H: Meyer Cohn. 1 S. 4⁰. E: Bülow.

S. 209, Z. 13. Das Beispiel, dessen sich Kleist bedient, ist ein zur Erklärung der Kantischen Philosophie vielgebrauchtes Bild.

Nr. 38. H: v. Schönfeldt. 3 S. 8⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An Fräulein Ulrike von Kleist, Hofbuchh. zu Frankfurt an der Oder. Kleists Siegel. E: Koberstein.

S. 211, Z. 32. Brockes war Landdrost in Mecklenburg, Rühle seit dem 9. September 1800 Sekondeleutnant im Regiment Garde.

Nr. 39. H: Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. E: Bülow (unvollständig).

S. 212, Z. 9—10. Ebenso unten S. 214, Z. 22—23, und später S. 241, Z. 23, Z. 26—28. Deshalb riet er Ulrike S. 207, Z. 34—37, verblümt ab.

S. 213, Z. 17—18. Hier liegt der Keim zu den „Schroffensteinern“ (Brahm); ebenso in dem durch die Lektüre des „Wallenstein“ angeregten Satz S. 217, Z. 13—16 (Minor, im „Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Altertum“, Bd. 11, S. 196.*

S. 214, Z. 34—36. Ebenso S. 217, Z. 26—27, und S. 225, Z. 12—13.

S. 215, Z. 15. Kleists Bild befindet sich jetzt, noch im alten Rahmen, im Besitz der Familie v. Kleist in Stolp. Es hat eine Höhe von 7 cm und eine Breite von 5,5 cm und ist auf das sorgfältigste in noch völlig frischen Farben ausgeführt: der Rock schwarz, ins Bläuliche schimmernd, die Halskrause weißbläulich, das Gesicht von einem zarten Rot, die Augen dunkelblau, die Haare dunkelblond, ins Bräunliche gehend. Es trägt keine Künstlerbezeichnung. Bülow, der es zuerst, in einem nach zeitgenössischen Zeugnissen künstlich zurechtgemachten Stich des Berliner Kupferstechers Heinrich Sagert, seinem Buche mitgab, nannte als Künstler den Berliner Zeichner und Porträtisten Johann Friedrich August Krüger, notierte aber später in sein Handexemplar (im Besitz seines Sohnes, des Herrn Amtsgerichtsrats Wilhelm v. Bülow in Homburg): „der Maler von Kleists Bild hier nicht der alte Krüger, sondern Friebe[?]“. Über die wechselvolle Geschichte dieses lange verschollenen und nun wieder aufgetauchten einzigen Originals vgl. Minde-Pouet in „Bühne und Welt“, 2. Novemberheft 1905, wo auch eine in späterer Zeit gefertigte Kopie abgebildet ist. Einen, nach dem Zeugnis Bülows, sehr ähnlichen Schattenriß Kleists soll Karoline v. Schlieben gefertigt haben.

S. 216, Z. 5. Über Luise v. Zenge hat Hoffmann im „Hohenzollern-Jahrbuch“, Jahrg. 1902, S. 102 ff., Biographisches mitgeteilt. K. E. Hasse schreibt in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben“ (Braunschw. 1893): „Meine Aeltern verkehrten viel mit dem Professor Krug, dem bekantem Philosophen, und dessen lebenswürdiger Familie. Frau Krug war mit dem unglücklichen Dichter Kleist verlobt gewesen, eine stille Frau, aber wohl unbedeutend, während ihre Schwester, Frln. von Zenge, lebhaften Geistes und anregend in der Unterhaltung sich ergab.“

Nr. 40. H: Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. E: Bülow (unvollständig).

S. 217, Z. 33. Kleist begehrt hier ein Weib, ein eignes Haus und Freiheit; S. 242, Z. 29: Freiheit, ein eignes Haus und Tisch; S. 250, Z. 1: Freiheit,

ein eignes Haus, und ein Weib; S. 260, Z. 30: ein grünes Häuschen; S. 264, Z. 11: Freiheit, die edelste Art der Arbeit, ein Eigentum, ein Weib; S. 287, Z. 22: ein Kind, ein schön Gedicht, und eine große That.

S. 218, Z. 24—25. sei mein starkes Mädchen lautete auch eine im Brief Nr. 71, S. 301, Z. 14, hinter Ulrike! gestrichene Fassung.

Nr. 41. H: Meyer Cohn. 1 $\frac{1}{2}$ S. 4^o. Auf der 4. Seite Adresse: An Fräulein Wilhelmine von Zenge Hochwohlgeb. zu Frankfurt a. O. d. b. Kleists Siegel. E: Bülow (unvollständig).

S. 219, Z. 6. wie ein funfzehnjähriges Mädchen: ähnlich sagt er, die Natur sieht aus wie eine 80jährige Frau S. 270, Z. 29, und S. 281, Z. 2.

Nr. 42. H: Meyer Cohn. 4 S. 4^o. Umschlag mit Adresse: An das Stifftsfräulein Wilhelmine v. Zenge Hochwürben und Hochwohlgebohren. zu Frankfurt a. O. d. b. Brockes' Siegel (!). E: Bülow (unvollständig).

S. 220, Z. 20. In H steht hinter noch: an; er dachte an: noch an Leopold . . . geschrieben.

S. 221, Z. 11. ich mich meiner selbst bewußt: ebenso S. 259, Z. 11; auch „Amphitryon“ 282. Vgl. Goethe an Schiller, 27. Aug. 1794: „wenn ich mich gleich ihrer . . . bewußt bin“; J. Möser, Patriotische Phantasien, Bd. 3, S. 55: „dessen bin ich mich völlig bewußt“.

Z. 12—13. Beispiele für den transitiven Gebrauch von „denken“ und anderen ähnlichen Verben bei Minde-Pouet, S. 109 f.

Z. 22. Zantreb: vgl. Spiridion Wukadinović, Kleist-Studien, S. 60 (Stuttg. u. Berl. 1904).

S. 222, Z. 12—13. Ebenso S. 232, Z. 23—24. Vgl. auch Bd. 4, S. 95, Z. 27. Etliche Größe: das Wort Winckelmanns.

Z. 27. erhebenste: so schreibt auch Lessing die Superlative.

S. 223, Z. 4—6. Ebenso S. 235, Z. 30—31.

S. 224, Z. 1. Hauptmann v. Zanthier war der Sohn des bekannten Forstmanns Hans Dietrich v. Zanthier und ein langjähriger treuer Diener des Stolberg-Wernigerodischen Grafenhauses, unter dessen Aufsicht Graf Christian Friedrich seine Söhne stellte; er starb als großherzoglich-hessischer Major à la suite. Graf Anton v. Stolberg (1785—1854, der spätere Hausminister Friedrich Wilhelms IV.) sollte 1802 bei der Garde du Corps eintreten und wurde zur Vorbereitung nach Dresden gesandt.

Z. 2. Prinz v. Pleß?

Z. 6. Ernestine v. Löbens Mutter war eine geborene Charlotte Henriette v. Pannwitz, ältere Schwester von Kleists Mutter.

Z. 8. Eine Kreidezeichnung der Henriette v. Schlieben von ihrer Schwester Karoline, bei Zolling, Bd. 1, S. XXVI, reproduziert, war im Besitz von Meyer Cohn. Die Zeichnung trägt den erfundenen Vermerk: „Henriette v. Schlieben, Heinrich v. Kleists Braut.“

Nr. 43. H: Meyer Cohn. 4 S. 4^o. E: Bülow (unvollständig).

S. 227, Z. 15—16. Ebenso S. 237, Z. 22—23.

S. 228, Z. 15. Wie die Geschwister Hindenburg kennen lernten, hat Ulrike erzählt (Ulrike, S. 108).

S. 229, Z. 23. Gleims Ode lautet:

Tod, kannst du dich auch verlieben?
Warum holst du denn mein Mädchen?
Kannst du nicht die Mutter holen?
Denn die sieht dir doch noch ähnlich

FrISChe rosenrote Wangen,
 Die mein Wunsch so schön gefärbet,
 Blühen nicht für blasse Knochen,
 Blühen nicht für deine Lippen.
 Tod, was willst du mit dem Mädchen?
 Mit den Zähnen ohne Lippen
 Kannst du es ja doch nicht küssen.

Man beachte die feinen Änderungen Kleists am Anfang und besonders am Schluß!

S. 229, Z. 33. In *H* versehentlich *fi*.

S. 230, Z. 11—12. Die Knobelsdorf? Der alte Otto?

Z. 24. Project: vgl. dazu die gegensätzliche Mitteilung bei Ulrike, S. 135.

Nr. 44. *H*: Meyer Cohn. I S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: A Made-
 moiselle Mademoiselle Wilhelmine de Zenge à Francfort sur l'Oder. franc.
 Kleists Siegel. *E*: Biedermann.

Nr. 45. *H*: Hofjuwelier Koch in Frankfurt a. M. 6 S. 4⁰. *E*: „Dresdner
 Morgen-Zeitung“ vom 8.—12. Jan. 1827 (also offenbar durch die Familie v. Schlie-
 ben selbst damals infolge der durch Tiecks Ausgabe der gesammelten Schriften
 Kleists, 1826, empfangenen Anregung veröffentlicht). — Ganz besonders lehrreich
 für das Kapitel der Wiederholungen bei Kleist: die Schilderung Dresdens, die
 den ersten Teil bildet, stimmt, wie die zahlreichen Anmerkungen zu den früheren
 Briefen ergeben, meistens wörtlich überein mit älteren, die Kleist von seinen
 beiden Dresdener Aufenthalten im Sept. 1800 und Mai 1801 Wilhelminen ge-
 geben hatte, sogar Sätze aus den Würzburger Naturbeschreibungen sind, mit
 Anwendung auf Dresden, in diesen Brief wieder hineingebracht worden; dazu
 kommen viele Reflexionen und Gleichnisse, die schon lange vorher in Schrei-
 ben an die Braut zu finden waren. Andererseits diente der zweite Teil
 dieses Briefes mit seiner Schilderung von Paris als Vorlage für die folgen-
 den Briefe vom 21. Juli und 16. August an Wilhelmine und Luise v. Zenge.
 Also ein vortreffliches Beispiel für die Art, wie Kleist sein „Ideenmagazin“
 verwandte.

S. 232, Z. 26. Dieser Kranz, früher im Besitz Meyer Cohns, befindet sich
 in einem Umschlage mit der Aufschrift: „Diesen Kranz habe ich noch mit dem
 guten Kleist gebunden am 16. May 1801.“

S. 233, Z. 30. Woju bis vergolben? unter der Seite nachgetragen.

Z. 34. Verschrieben: Worten.

S. 235, Z. 13. Ebenso S. 253, Z. 12.

S. 236, Z. 2—3. die baß zu dem einen, baß über und in tausend Umwegen.
 Z. 8. ringt über windet.

Z. 27—30. Ebenso S. 244, Z. 4—7. Vgl. auch Bd. 4, S. 301, Z. 19.

S. 238, Z. 20. Verschrieben: ihuet.

S. 233, Z. 17. fühlten über der Zeile und daher ohne Komma, das ich
 eingesetzt habe.

S. 240, Z. 8—32. Ebenso S. 243, Z. 11 bis S. 244, Z. 2. Aber hier S. 240,
 Z. 20, an einem Eßelsgeschrü und dort S. 243, Z. 24, an ein Eßelsgeschrü.

In dem Tagebuch der Friederike v. Pannwitz über eine Reise, die sie
 mit ihrer Schwester Auguste und Tante Ulrike (Kleists Schwester) 1834—35
 nach Nizza unternahm (im Besitz des Herrn v. Schönfeldt), steht unter „Mai-
 land, 25. April 1835“ der Eintrag: „dann ging Tante zur Frau des Malers Loos,
 einer geborenen Frä. Schlieben, die sie früher in Dresden gekannt hat, und die
 sie krank traf“.

Nr. 46. *H:* Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. *E:* Bülow (unvollständig).

S. 244. Z. 25–30. Ebenso S. 287, Z. 23–24. Dieses Kleist vertraute Paradoxon, das wir auch bei Shakespeare im „Hamlet“, bei Goethe im „Faust“ und im „Werther“, bei Maler Müller in der „Genovefa“ etc. finden, ging in die „Schroffensteiner“ 2368 über, und im „Homburg“ hat er dieser Furcht vor dem Tode dramatische Gestalt gegeben.

S. 245. Z. 12. Ebenso „Käthchen“, Bd. 2, S. 308, Z. 7 ff., und „Hermannsschlacht“ 2361 f.

Z. 20. Affafien und Säuren: vgl. S. 322, Z. 17.

Nr. 47. *H:* Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: A Mademoiselle Mademoiselle Wilhelmine de Zenge à Francfort sur l'Oder. Kleists Siegel. *E:* Bülow.

S. 245, Z. 27. Im Datum 15t über 23t

S. 246, Z. 16. Ricen: vgl. „Schroffensteiner“ 354 f.

S. 248, Z. 13 ff. Zu den folgenden Betrachtungen über die Frage, ob die Wissenschaften den Menschen glücklicher gemacht haben, vgl. die „Betrachtungen über den Weltlauf“, Bd. 4, S. 163, und Steigs Anmerkung dazu. In den dann folgenden Reflexionen über die Verantwortlichkeit und die Denkwidrigkeiten im Dasein, mit denen Kleist die Erkennbarkeit Gottes leugnet, so daß er ihn später (S. 326, Z. 29) einen „unbegriffenen“ nennt, wurzeln die „Schroffensteiner“ (Gaudig).

S. 250, Z. 21. Vgl. S. 259, Z. 9 und 12.

S. 251, Z. 8. Bach: der „Kellenspring“, dessen Quelle in ein Bassin gefaßt ist, neben dem eine kupferne Kelle an einem Pfahle hing; jetzt überbaut (Hoffmann).

Z. 22. Die Rue des Noyers war eine Querstraße der heut noch bestehenden Rue St. Jacques südlich der Seine.

Nr. 48. *H:* Paul Hoffmann in Frankfurt a. O. 6 S. 8⁰. *E:* Bülow. — Die Schilderung des französischen Lebens, das zwar, nach Ulrikens Mitteilung (Ulrike, S. 108), Kleist „so schlecht gefiel, daß er nicht länger als 4 Monate aushielt“, mag dennoch übertrieben sein, wie die Erzählung von dem romantischen Naturleben in Chantilly und die liebliche Idylle von dem Jüngling und dem Mädchen seiner Phantasie Erzeugnis sind.

S. 258, Z. 15. Für Frankfurt steht in *H* versehentlich Frankreich.

Z. 22. In *H* steht „gout“, was ich für einen Schreibfehler halte.

Nr. 49. *H:* Meyer Cohn. 5½ S. 4⁰. Umschlag mit Adresse von fremder [Ulrikens?] Hand: „An Das Stiftsfräulein Wilhelmine v Zenge Hochwohlgeboren zu Frankfurth a/Oder.“ Zenges Siegel! *E:* Bülow.

S. 261, Z. 20–22. Vgl. Goethes „Xenion“: „Hast du an liebender Brust das Kind der Empfindung gepflegt, Einen Wechselbalg nur giebt dir der Leser zurück.“ Kleist spricht hier zum ersten Male von sich als „Dichter“!

S. 262, Z. 6 ff. Die Nützlichkeit des Pflanzens von Getreide, Kraut und Bäumen ist eine dem Zendavesta geläufige Anschauung, ebenso fehlt es nicht an Äußerungen über den Wert des Kindersegens. Der Zendavesta war 1771 in der französischen Übersetzung von A. H. Anquetil-Duperron und 1776–78 in deutscher Übersetzung von Kleuker erschienen. Aber auch in Jean Chardins „Journal des voyages en Perse et autres lieux de l'Orient“ (Amsterdam 1711) liest man (in der neuen Ausgabe von Langlés, Paris 1811, VIII, 359) in Bezug auf die Perser: „leurs prêtres leur enseignant que la plus vertueuse action, c'est d'engendrer des enfans, et après, de cultiver une terre qui seroit en friche, de planter un arbre, soit fruitier, soit autre“. Chardin ist viel in Deutschland gelesen worden.

S. 262, Z. 14 und 17—18. Ebenso S. 275, Z. 32—35. Dieser Brief gleicht überhaupt vielfach dem vorliegenden.

Nr. 50. *H:* Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: A Made-moiselle Mademoiselle de Zenge l'ainée à Francfort sur l'Oder en Allemagne. Kleists Siegel. *E:* Bülow (unvollständig).

Nr. 51. *H:* Meyer Cohn. 2¹/₄ S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An Fürstlein Wilhelmine v. Zenge zu Frankfurt a Oder. Kleists Siegel. *E:* Biedermann.

S. 268, Z. 8. In *H* steht statt baß: ber; Gedankenfehler.

Z. 18. Der „Nonnenwinkel“ umfaßte die Häuser 539—547, von denen 542—547 östlich der Marienkirche lagen, und von diesen war Nr. 543 die Kommandantur, in der Zenges wohnten, und 542 das Kleistsche Haus, jetzt Oderstr. 26 (Hoffmann, S. 359).

Nr. 52. *H:* v. Schönfeldt. 2 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 270, Z. 23. Ebenso „Schroffensteiner“ 864.

Nr. 53. *H:* Meyer Cohn. 2³/₄ S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An Herrn Sophie. Kleists Siegel. *E:* Zolling.

S. 272, Z. 34—35. Ebenso Bd. 4, S. 80, Z. 9—11, und ähnlich „Penthesilea“ 1178—80. Fries („Miscellen zu H. v. Kleist“ in den „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“, Bd. 4, Heft 2) erinnert an Hamlet und Carlos.

S. 273, Z. 29. Der Punkt hinter Lebenswohl von mir eingesetzt.

S. 274, Z. 13. Es finden sich auch Beispiele für „begegnen“ mit dem Dativ, z. B. S. 50, Z. 10.

Nr. 54. *H:* v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 274, Z. 29. Hinter Unglück tilgte Kleist ein Komma.

S. 278, Z. 28. Ebenso S. 306, Z. 29, und so konstruiert er auch „durchhelfen“, S. 332, Z. 32, und „helfen“, S. 333, Z. 21.

S. 279, Z. 16. Vgl. „Penthesilea“ 1281 und Erich Schmidts Anmerkung dazu.

Nr. 55. *H:* Stadtbibliothek Aarau (verglichen durch Herrn Kantonsbibliothekar Dr. Herzog). Adresse: An den Bürger Regierungsrat Statthalter Bischoffe zu Bern, in der Gerechtigkeits-Gasse neben dem Caffè italien. *E:* Zschokke in seiner „Selbstschau“ (fragmentarisch), dann vollständig Ludwig Hirzel in den „Grenzboten“ vom 12. Nov. 1869.

S. 279, Z. 19. In *H* steht im Datum irrtümlich 1801, was eine fremde Hand richtig in 1802 verbessert hat.

S. 280, Z. 25—27. Vgl. „Hermannsschlacht“ 1951 ff. und über Verbreitung des Spruches R. Köhlers „Kleinere Schriften“ 3, 421 ff.

Nr. 56. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 282, Z. 4. Ufer = Welt's = Coujuf: ebenso S. 283, Z. 20.

Z. 9. Wolf: vgl. „Germania an ihre Kinder“ 58.

Nr. 57. *H:* British Museum London (verglichen durch Dr. Herzfeld und Dr. Werner). 1 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An den Bürger Statthalter Bischoffe zu Bern. Kleists Siegel. *E:* Zolling.

S. 283, Z. 29. Abbildung der Delosea-Insel in Zollings Buch „H. v. Kleist in der Schweiz“, S. 64 (Stuttg. 1882), wo überhaupt alles Material zu Kleists Schweizer Aufenthalt vereinigt ist.

S. 284, Z. 12. Im „Hôtel de Musique“ (nicht Munique, wie immer zu lesen war) wurden Konzerte veranstaltet.

Nr. 58. *H:* v. Schönfeldt. 2 $\frac{1}{4}$ S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 254, Z. 16. Auch hier steht in *H* irrthümlich 1801 im Datum.

Z. 30. Öffnen der Bernunft: so auch in einer Lesart des „Phöbus“ zum „Käthechen“, vgl. Bd. 4, S. 355.

S. 255, Z. 32. Über die Bekanntschaft mit Lalande vgl. Ulrike, S. 135.

Nr. 59. *H:* v. Schönfeldt. 2 $\frac{1}{2}$ S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 256, Z. 23. Der Name der Fischerfamilie war „Gatschet“, nach Zolling („H. v. Kleist in der Schweiz“, S. 63). In dem oben zu Anm. S. 240 genannten Reisetagebuche der Friederike v. Pannwitz wird sie „Gatscher“ genannt. Wir erfahren nämlich aus dem Tagebuche über diese Reise, die am 26. August 1834 in Gulben angetreten wurde, durch Mittel- und Süddeutschland und die Schweiz nach dem Ziele Nizza führte und am 10. Mai 1835 beendet war, daß die drei Damen auf der Hinreise „die kleine Insel, auf der Onkel Heinrich so lange Zeit gewohnt hat“, besuchten. Nachdem am 6. September ein erster Versuch, die Insel zu finden, infolge schlechter Führung mißlungen war, wurde er am 9. September wiederholt und glückte. „Wir fuhren zu Wagen den See entlang von Interlaken bis Thun, und stiegen kurz vor der Stadt aus, obgleich es regnete, um die bewußte Insel auf der Aar zu besuchen. Unser Führer führte uns nach der größeren der beiden Inseln, die noch immer dem früheren Besitzer der beiden Inseln, Herrn Gatscher, gehört, die kleinere ist verkauft. — Madame Gatscher saß im Garten, erkannte Tanten auch wieder, und sprach viel von Onkel Heinrich. Sie war so gütig, mit uns nach der kleinen Insel zu gehen, um durch ihre Verwendung uns auch das Haus öffnen zu lassen. Tante fand alles so verändert, daß sie es kaum wieder erkannte, und da es eben sehr heftig regnete, und nicht einmal die Umrisse der Berge zu erkennen waren, so erinnerte sie nicht einmal die Gegend an frühere Zeiten. —“

S. 257, Z. 8. Fürcht aus Todesfürcht, worauf ursprünglich gleich folgte: *ehe ich meine Arbeit vollendet habe.*

Z. 9. Sorgen aus Nahrungssorgen; vor dem Hungertob über der Zeile.

Nr. 60. *H:* Meyer Cohn. 1 $\frac{1}{2}$ S. 4⁰. Umschlag mit Adresse: An Fräulein Wilhelmine von Zenge, Hochwohlgeboren zu Frankfurt an der Oder. Kleists Siegel. *E:* Biedermann. Ein Faksimile in „Vom Fels zum Meer“, August 1895.

S. 258, Z. 28. Wilhelminens Brief (*H:* Meyer Cohn. 4 S. 4⁰. *E:* Biedermann, unvollständig) trägt auf einem Umschlag die Adresse: „A Monsieur de Kleist ci-devant lieutenant dans les gardes prussiennes à Thun en Suisse, poste restante“, zeigt das schwarze Zengese Siegel und hat folgenden Wortlaut:

Frankfurth am 10ten April 1802

Mein lieber Heinrich. Wo Dein jetziger Aufenthalt ist, weiß ich zwar nicht bestimmt, auch ist es sehr ungewiß ob das was ich jetzt schreibe Dich dort noch treffen wird wo ich hörte daß Du Dich aufhältst; doch ich kann unmöglich länger schweigen. Mag ich auch einmal vergebens schreiben, so ist es doch nicht meine Schuld wenn Du von mir keine Nachricht erhältst. Über zwei Monate war Deine Familie in Gulben, und ich konnte auch nicht einmal durch sie erfahren ob Du noch unter den Sterblichen wandelst oder vielleicht auch schon die engen Kleider dieser Welt mit bessern vertauscht habest. —

Endlich sind sie wieder hier, und, da ich schmerzlich erfahren habe; wie wehe es thut, gar nichts zu wissen von dem was uns über alles am Herzen liegt — so will ich auch nicht länger säumen Dir zu sagen wie mir es geht. Viel Gutes wirst Du nicht erfahren.

Ulricke wird Dir geschrieben haben daß ich das Unglück hatte, ganz plötzlich meinen liebsten Bruder [Karl v. Zenge] zu verlieren — wie schmerzlich das für mich war, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Du weißt daß wir von der frühesten Jugend an, immer recht gute Freunde waren und uns recht herzlich liebten. Vor kurzen waren wir auf der silbernen Hochzeit unserer Eltern so froh zusammen, er hatte uns ganz gesund verlassen, und auf einmal erhalten wir die Nachricht von seinem Tode — Die erste Zeit war ich ganz wie erstarrt, ich sprach, und weinte nicht. Ahlemann [vgl. S. 215, Z. 1], der während dieser traurigen Zeit oft bei uns war, versichert, er habe sich für mein starres Lächeln sehr erschreckt. Die Natur erlag diesem schrecklichen Zustande, und ich wurde sehr krank. Eine Nacht, da Louise [ihre Schwester] nach dem Arzt schickte weil ich einen sehr starken Krampf in der Brust hatte, und jeden Augenblick glaubte zu erstickten, war der Gedanke an den Tod mir gar nicht schrecklich. Doch der Zuruf aus meinem Herzen „es werden geliebte Menschen um Dich trauern, Einen kannst Du noch glücklich machen!“ der belebte mich aufs neue, und ich freute mich daß die Medezin mich wieder herstellte. Damals! lieber Heinrich, hätte ein Brief von Dir, meinen Zustand sehr erleichtern können, doch Dein Schweigen vermehrte meinen Schmerz. Meine Eltern, die ich gewohnt war immer froh zu sehn, nun mit einmal so ganz niedergeschlagen, und besonders meine Mutter immer in Thränen zu sehn — das war zu viel für mich. Dabei hatte ich noch einen großen Kampf zu überstehn. In Lindow war die Domina gestorben. Und da man auf die älteste aus dem Kloster viel zu sagen hatte, und ich die zweite war konnte ich erwarten daß ich Domina werden würde. Ich wurde auch wirklich angefragt, ob ich es sein wollte, Mutter redete mich sehr zu, da dieser Posten für mich sehr vortheilhaft sein würde, und ich doch meine Zukunft nicht bestimmen konnte. Doch der Gedanke in Lindow leben zu müssen (was dann nothwendig war) und die Erinnerung an das Versprechen was ich Dir gab, nicht da zu wohnen, bestimmten mich, das Fräulein von Randow [vgl. S. 176, Z. 4], zur Domina zu wehlen, welche nun bald ihren Posten antreten wird. Bedauerst Du mich nicht? ich habe viel ertragen müssen. Tröste mich bald durch eine erfreuliche Nachricht von Dir, schenke mir einmal ein paar Stunden und schreibe mir recht viel.

Von Deinen Schwestern höre ich nur daß Du recht oft an Sie schreibst, höchstens noch den Namen Deines Aufenthalts, Du kannst Dir also leicht vorstellen wie sehr mir verlangt etwas mehr von Dir zu hören. Panwitzens [Kleists Schwager] sind sehr glücklich. Ich habe mich aber sehr gewundert daß Auguste als Braut so zärtlich war, da sie sonst immer so sehr dagegen sprach, doch es läßt sich nicht gut, über einen Zustand urtheilen den man noch nicht erfahren hat.

Freuden giebt es jetzt für mich sehr wenig — unsere kleine Emilie [Wilhelminens jüngste Schwester, geb. am 27. 4. 1800] macht mir zuweilen frohe Stunden. Sie fängt schon an zu sprechen, wenn ich frage „was macht Dein Herz?“ so sagt sie ganz deutlich „mon coeur palpite“, und dabei hält sie die rechte Hand aufs Herz. Frage ich „wo ist Kleist?“ so macht sie das Tuch von einander und küßt Dein Bild. Mache Du mich bald froher durch einen Brief von Dir ich bedarf es sehr von Dir getröstet zu werden.

Der Frühling ist wieder gekehrt, aber nicht mit ihm die frohen Stunden die er mir raubte! Doch ich will **hoffen!!** Der Strom der nie wiederkehrt führt durch Klippen, und Wüsten endlich zu fruchtbarren schönen Gegenden, warum soll ich nicht auch vom Strome der Zeit erwarten, daß er auch mich endlich schönern Gefilden zuführe? Ich wünsche Dir recht viel frohe Tage auf Deiner Reise, und dann bald einen glücklichen Ruhepunkt.

Ich habe die beiden Gemälde von L und ein Buch worin Gedichte stehn in meiner Verwahrung. Das übrige von Deinen Sachen hat Dein Bruder. Man glaubte dies gehörte Carl und schickte mir es heimlich zu. Schreibe recht bald an Deine Wilhelmine.

Z. 30 — 31. Ähnlich S. 300, Z. 20.

Wir besitzen noch zwei Briefe Wilhelminens aus späterer Zeit, die über ihr Verhältnis zu Kleist unterrichten. Aus dem ersten, schon oben in der Anmerkung zu S. 9, Z. 38. 39, zitierten Brief aus Leipzig vom 26. August 1823 (*H*: Meyer Cohn) sei hier noch eine Stelle herausgehoben: „Als wir den Abend nach Hause gingen fragten Sie mich ‚ist denn Krug nicht eifersüchtig auf Kleist?‘ Diese Frage hat mich beunruhigt, und ich fühle mich gedrungen darüber noch etwas zu sagen. Für Krug war meine Jugendgeschichte kein Geheimniß, und als er um mich warb, sagte ich ihm ganz offen, daß Kleist mir niemals gleichgültig werden könne, dennoch gab er mir voll Vertrauen seine Hand, und hat mir auch nie das geringste Mißtraun gezeigt, im Gegentheil, er war es, welcher Kleist damals in Königsberg wieder bei uns einführte, ohne daß ich den Wunsch geäußert hätte. Als Kleist im Jahre 1806 bei Annäherung der Franzosen Königsberg verließ, und später in Dresden den Phöbus herausgab, brachte mir Krug das darin abgedruckte Gedicht die beiden Tauben, und sagte ‚sieh da hat dir dein Freund noch etwas gesungen‘. Sie sehen aus allem diesen daß mein Mann durch diese frühere Verbindung auch nicht im geringsten beunruhigt wurde, wie sollte das jetzt noch der Fall sein, wo ich über 20 Jahre von Kleist getrennt bin, und er schon 12 Jahre im Grabe ruht. Ich kann versichern daß ich es nie bereut habe nicht seine Frau geworden zu sein, doch ist mir sein Schicksal sehr nahe gegangen, und sein Andenken wird mir immer werth bleiben.“

Der zweite Brief (*H*: Geheimer Baurat Heinrich Toebe in Breslau, anscheinend nur Konzept, *E*: Biedermann, unvollständig) lautet:

„Liebe Frau Professorin.

Sie waren so gütig mir den Brief von meiner Schwester mitzutheilen, welchen ich Ihnen mit vielem Dank wieder zustelle. Ich habe die Schilderung von meinem unglücklichen Jugendfreunde mit großem Interesse gelesen, doch finde ich daß Luise von dem Gange seines inneren Lebens zu wenig, und von mir zu viel gesagt hat, und wenn man sein schreckliches Ende entschuldigen will, muß man sein unglückliches Gemüth genau gekannt haben. Meine Schwester hat mich schon längst gebeten, H. D[r]. Tieck einige von Kleists Briefen mitzutheilen, ich konnte mich nicht dazu entschließen da von mir so viel darin die Rede ist, doch diese Briefe sind der treueste Spiegel seiner Seele, und da ich wünsche daß die schrecklichen Urtheile welche man nach seinem Tode über ihn fällt durch einen Blick in sein Inneres möchten gemildert werden, so will ich mich selbst vergessen und Ihnen einige Briefe zuschicken welche mir die interessantesten zu sein schienen. Ich habe nicht das Glück Sie genau zu kennen, doch habe ich durch meine Schwestern so viel Gutes von Ihnen gehört daß ich voll Vertrauen es Ihrem Zartgefühl überlasse, was Sie Herrn Tieck davon mittheilen wollen. Wunderbare Fügungen des Himmels haben mich von Kleist getrennt, doch wird er meinem Herzen immer werth bleiben. Mein größter Wunsch war es, daß er an der Seite eines andren weiblichen Wesens glücklich werden möchte doch wurde auch dieser Wunsch nicht erfüllt. Von den letzten Jahren seines Lebens weiß ich wenig. Einmal hat er uns in Leipzig besucht, er soll die letzte Zeit körperlich und geistig krank gewesen sein, sogar mit Mangel gekämpft haben, was ich erst nach seinem Tode erfuhr.“ —

Daß die Verbindung zwischen Wilhelmine und dem Kleistschen Hause infolge des Zurückgehens des Verlöbnisses und ihrer Heirat nicht aufhörte, dafür haben wir viele Zeugnisse. Hier ein neues: In jenem schon zweimal herangezogenen Tagebuch der Friederike v. Pannwitz über eine Reise mit ihrer Schwester und Ulrike nach Nizza heißt es auf der Hinreise in Leipzig: „Nachdem wir gehörig Toilette gemacht hatten, gingen wir zu Krugs, die uns sehr freundlich empfingen, und uns das Anerbieten machten, uns nach dem Rosenthal zu begleiten . . . nachdem wir uns also gehörig umgesehen hatten, gingen wir zu Krugs zurück, und aßen bei ihnen Abendbrod.“ Und auf der Rückreise lesen wir unter dem 9. Mai: „den 9^{ten} aßen wir in Leipzig zu Mittag bei Krugs, fuhren gegen Abend aber wieder fort.“

Nr. 61. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 289, Z. 28. Über diese im Streit um die von Eugen Wolff aufgefundenen Lustspiele (in Geßnerschen Verlage vielgenannten 30 Louisdors vgl. Wukadinović, Kleist-Studien, S. 10 (Stuttg. u. Berl. 1904), Helene Zimpel in „Nord und Süd“, Heft 261, S. 362 (1898), Geppert in der „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte“, Neue Folge, Bd. 13, Heft 45, S. 370 (1900), und John Scholte Nollen im „Journal of Germanic Philology“, Vol. 4, No. 4, S. 485 (1902).

Z. 32. Dr. Karl Wytttenbach-Simon wurde 1814 wegen eines Vergiftungsfalles die Praxis entzogen; er starb 1822.

Nr. 62. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 290, Z. 17. Über die Spukgeschichte vgl. Ausführlicheres bei Mitschke, Sagenschatz der Stadt Weimar und ihrer Umgebung (Weim. 1904).

Nr. 63. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

Nr. 64. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 8⁰. Auf der Rückseite: An Ulriken. *E:* Koberstein. — Für Kleists Aufenthalt bei Wieland und seine Beziehungen zu dessen Hause vgl. Seuffert in der „Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“, Bd. 2, S. 304 ff. (1889). Aus einem dort abgedruckten Briefe Wielands an Götschen vom 24. Febr. 1803, mit dem er Kleist diesem empfahl, geht hervor, daß Kleist in der zweiten Woche des Januar Wielands „Hausgenosse und Commensal“ wurde. Das Datum ergibt sich auch aus Kleists Brief selbst.

Nr. 65. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

Nr. 66. *H:* v. Schönfeldt. 2¹/₂ S. 4⁰, aber nur bis S. 295, Z. 18, reichend. Die untere Hälfte des zweiten angebogenen Blattes ist abgeschnitten; dafür liegt eine „Abschrift“ Ulriken bei, die den letzten Absatz, S. 295, Z. 19—25, enthält. Das abgeschnittene Stück ist später wieder aufgetaucht und jetzt im Besitz des Autographenhändlers Richard Bertling in Dresden. Es trägt auf der Rückseite den Vermerk: „Die vorstehende Handschrift Heinrichs v. Kleist ist durch seine Schwester Ulrike in meine Hand gekommen. Ida Jochnus [?].“ Ulriken Abschrift erweist sich danach als nicht ganz korrekt. *E:* Koberstein.

S. 293, Z. 3. Die Mara war damals auf einer Konzertreise begriffen; daß sie in Lanchstädt gesungen hat, geht z. B. aus Goethes Brief an Zelter vom 28. Juli 1803 hervor.

Z. 20. Kleist hatte Oßmannstedt am 24. Februar verlassen; denn an diesem Tage schrieb Wieland den oben erwähnten, Kleist empfehlenden Brief an Götschen, der beginnt: „Der Überbringer dieses Blats, ein Herr von Kleist . . .“ Bülow hat in sein Handexemplar eingetragen: „Wilh. v. Schütz [der Bruder des Mannes der Henriette Hendel-Schütz] hatte gehört, Kleist habe Wielands Tochter geliebt und sei auf die Klage des Vaters darüber von dessen Gute schnell abgereist.“ Das paßt durchaus nicht zu Kleists eignen Bekenntnissen

und Wielands immer gütigem Verhalten ihm gegenüber; vgl. dazu auch Seufferts Aufsatz.

S. 204, Z. 12. überströmend: über solche Hyperbeln als Äußerungen lebhaften Empfindens vgl. Minde-Ponet, S. 182 ff.

S. 205, Z. 18. Hinter darum. strich Kleist sofort: *Es ist eine elende Scharteke.*

Nr. 67. H: Meyer Cohn. 1 S. 4^o, auf die vierte Seite eines Briefes von Karoline v. Schlieben an Lohse (abgedruckt bei Zolling, S. CXXXVII) geschrieben. E: Zolling. — Auf die erste Seite von Karolinsens Brief ist unten von anderer Hand und mit anderer Tinte als Datum zugefügt: „den 15 August 1803“. Das ist zweifellos falsch. Am 3. Juli (Nr. 68) schreibt Kleist: *In eifz Tagen würdest du mich noch hier, die nächstfolgenden in Leipzig finden. Und am 20. Juli (Nr. 69): ich gehe heut Mittag von hier ab. An diesem Tage wurde also die Reise mit Pful angetreten, so daß der Brief nicht mehr im August in Dresden geschrieben sein kann. Einen neuen Beweis hierfür lieferte mir Paul Hoffmann, der schon im „Euphorion“ (Ulrike, S. 133) dieses Datum angezweifelt hat, mit einer Notiz aus dem Reisetagebuche der Frau v. Werdeck, die mit ihrem Manne, laut Ulrikens Zeugnis (Ulrike, S. 110), einen Teil der Reise mit Kleist und Pful zusammen zurücklegten. In dem Reisetagebuche ist berichtet, daß Werdecks am 21. August in Bellinzona Kleist und Pful im Gasthose trafen, was auch Ulrike erzählt. Vom 15. bis zum 21. August konnte aber damals der Weg von Dresden bis Bellinzona nicht zurückgelegt werden. Der Brief gehört in den April. Ende März wird Kleist von Leipzig nach Dresden gegangen sein und schrieb dann hier bald nach seiner Ankunft bei Schliebens diesen Brief an Lohse, in dem es am Schluß heißt: *Ich werde noch einige Zeit, vielleicht einen Theil des Sommers, in Dresden bleiben.* Das konnte er im August nicht schreiben, wo dann die Reise vor der Tür gestanden hätte. Er blieb in Dresden bis zum 15. Juli, nachdem die Verabredung mit Pful getroffen war, empfing noch Ulrikens Besuch und fuhr nach Leipzig, wo die Reise am 20. Juli angetreten wurde.*

Nr. 68. H: v. Schönfeldt. 2 S. gr. 8^o. E: Koberstein.

Nr. 69. H: v. Schönfeldt. 1¼ S. 4^o. E: Koberstein.

S. 208, Z. 19. Von diesem Brief Wielands, den Kleist noch öfter erwähnt, und an dem er sich in mühsamen Stunden aufrichtete (vgl. S. 301, Z. 11, und S. 304, Z. 17), wissen wir durch Wieland selbst. In der Zeitschrift „Orpheus“, herausg. von Dr. Karl Weichselbaumer, Heft 3, S. 155 ff. (Nürnb. 1824), ist ein Brief Wielands über Kleist veröffentlicht, in dem es von Kleist nach der Trennung heißt: *„er verweilte noch mehrere Tage zu Weimar, gieng dann nach Leipzig und Dresden und schrieb mir nach Verlauf einiger Monate ein kleines Briefchen [fehlt], worin er mir einen über Weimar reisenden Freund [v. Werdeck, vgl. hier Z. 20] empfahl, ließ aber seit dieser Zeit nichts weiter von sich hören ... Da mir so eben zufälliger Weise das Concept meines dem Herrn von Kleist nach Dresden (oder Leipzig) in Antwort auf sein besagtes Briefchen geschriebenen Briefes unter meinen Papieren in die Hände fällt, so sei mir erlaubt, die sein Drama [„Robert Guiskard“] betreffende Stelle abzuschreiben: „Sie schreiben mir, lieber Kleist, der Druck mannigfaltiger Familienverhältnisse habe die Vollendung Ihres Werkes unmöglich gemacht. Schwerlich hätten Sie mir einen Unfall ankündigen können, der mich schmerzlicher betrübt hätte. Zum Glück läßt mich die positive Versicherung des Herrn von W[erdeck], daß Sie zeither mit Eifer daran gearbeitet, hoffen und glauben, daß nur ein mißmuthiger Augenblick Sie in die Verstimmung habe setzen können, für möglich zu halten, daß irgend ein Hinderniß von Außen Ihnen die Vollendung eines Meisterwerkes, wozu Sie einen so mächtigen innerlichen Beruf fühlen, unmöglich machen*

könne. Nichts ist dem Genius der heiligen Muse, die Sie begeistert, unmöglich. Sie müssen Ihren Guiscard vollenden, und wenn der ganze Kaukasus und Alles auf Sie drückte.“

Nr. 70. H: v. Schönfeldt. 1^{3/4} S. 4⁰. E: Koberstein.

S. 300, Z. 17. Ähnlich im Gedicht „An Franz den Ersten“ 12 (Bd. 4, S. 34).

Nr. 71. H: v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. E: Koberstein (mit Faksimile).

S. 301, Z. 14. In H hinter Ufrife gestrichen: *sei mein starkes Mädchen.*

Z. 18—20. Ähnlich „Familie Schrofenstein“ 1296 ff., „Penthesilea“ 670 und 1199 ff. Vgl. dazu Créon in Racines „Thébaïde“: „Vous m'ôtez Antigone, ôtez-moi tout le reste“; ferner Kératrys Roman „Les Derniers des Beaumanoir“: „Me souvenant toute fois qu'il me restait une amie, et que je ne devais pas ressembler à l'enfant qui, de dépit de se voir arracher un objet précieux, rejette avec dédain tous les autres“.

Z. 30. Aus St. Omer erzählte Kleist später in den „Abendblättern“ einen merkwürdigen Vorfall von „Mutterliebe“ aus dem Jahre 1803; vgl. Bd. 4, S. 167.

Nr. 72. H: v. Schönfeldt. 3 S. 4⁰. E: Koberstein.

S. 303, Z. 8, und S. 304, Z. 1, fehlen in H die Gänsefüßchen.

Z. 9—19. Ähnlich beurteilt er diesen Plan S. 311, Z. 4—8.

Z. 24—26. an dessen Richterfüßung bis gemacht hätte über *das ich Sorge getragen hätte, bis auf den heutigen Tag unter meinen Papieren aufzubewahren.*

Z. 30. daß alte über *sein erstes.*

S. 304, Z. 11. erjuchte über *bat.*

Z. 18—20. erhob mich, mit einem tiefen Seufzer bis erfahren hatte lautete zuerst: erhob, in einem tiefen Seufzer, *meine Brust über alle diese Menschen, die mich verachten.*

Nr. 73. H: v. Schönfeldt. 1^{1/2} S. 4⁰. E: Koberstein. — Wenn zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe vom 24. Juni „einige Tage“ (S. 305, Z. 4) und anderseits zwischen ihm und dem nächstfolgenden vom 11. Juli „mehr als 14 Tage“ (S. 307, Z. 5) liegen sollen, so ergibt sich als Datum „Ende Juni“, wobei freilich bis zum 11. Juli „mehr als 14 Tage“ nicht herauskommen, aber so genau behält weder Kleist noch ein anderer Zeitabschnitte im Gedächtnis.

S. 305, Z. 7. bis Zukunft über *mein Glück.*

Z. 12. Die von mir beigebrachten Daten über Marie v. Kleist und ihren Mann entstammen urkundlichem Material, das ich im Kgl. Hausarchiv und bei ihren Nachkommen fand. Dadurch, daß wir jetzt das genaue Datum der Ehescheidung kennen und wissen, daß der Mann als der schuldige Teil zu betrachten ist, fällt Rahmers Kombination über die Gründe für Kleists Selbstmord, gegen die jeder Einsichtige von vornherein mißtrauisch sein mußte, zusammen. Das von mir durchgesehene Material, das ich noch in vollem Umfange bekannt geben werde, und das alle strittigen Fragen aufklärt, läßt die Beziehungen zwischen Kleist und Marie als die denkbar lautersten erkennen. Sie war die treueste Freundin und selbstloseste Helferin, die ihm neben Ulrike in seinem Leben zur Seite stand, und vor allem infolge einer selten innigen Verbindung mit der Königin, die man wahre Freundschaft nennen muß, der beste Fürsprecher beim König, den Kleist sich wünschen konnte. Sie hat auch sicher hier in diesem Falle die Hand im Spiele gehabt.

S. 306, Z. 14. Die Wiese bei Greisers war eine Gastwirtschaft, die in dem „Akademischen Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für Studierende auf das Jahr 1792“ einmal erwähnt wird (Hoffmann).

Z. 17—18. Derselbe Ausdruck S. 372, Z. 6.

Nr. 74. *H:* v. Schönfeldt. 1 $\frac{3}{4}$ S. 4⁰. *E:* Koberstein.

Nr. 75. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein. — Der im Datum fehlende Tag ist bereits von Hoffmann (S. 339) richtig ergänzt worden. Wenn es S. 308, Z. 19 heißt, daß des Königs Antwort auf Kleists neues Schreiben, das erst nach dem 11. Juli abgegangen war (S. 307, Z. 28), „zum zweitenmale ausbleibt“, so kann nicht Freitag, der 13. Juli, sondern nur der 20. oder 27. Juli in Betracht kommen. Die Frist vom 11. bis zum 20. ist für des Königs Antwort zu kurz; außerdem schreibt Kleist S. 308, Z. 22 ff.: Übermorgen aber geht meine Hoffnung zu Grunde, und ich will zum viertenmale nach Charlottenburg hinaus, und aus dem Brief vom 2. August, S. 312, Z. 8, erfahren wir, daß er in der Tat am 31. Juli in Charlottenburg war. Somit ergibt sich als sicheres Datum der 27. Juli.

Nr. 76. *H:* Meyer Cohn. 3 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An Fräulein Henriette von Schlieben Hochwohlgebohren, zu Dreßden, wohnhaft beim Japanischen Palais. Kleists Siegel. *E:* Zolling.

S. 310, Z. 15—16. verwundrungß über *erstarrungs*.

Z. 26. nach eine *immer*.

Z. 27. vor immer von *Tage zu Tage*.

S. 311, Z. 27. In *H* steht ihn statt ihm; Flüchtigkeitsfehler.

Nr. 77. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 312, Z. 15. entworfen über *vollendet*.

Z. 30. taugt aus tauglich ist.

Nr. 78. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

Nr. 79. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 314, Z. 10. Die Aussicht auf eine Anstellung in Anspach muß Kleist durch seinen Gönner Altenstein eröffnet worden sein, der ja in Anspach geboren war, dort seine Beamtenlaufbahn begonnen hatte, mit Hardenberg, der den Übergang der fränkischen Markgrafschaften in preußische Verwaltung zu leiten hatte, in Verbindung getreten war und durch ihn 1803 nach Berlin berufen wurde. Durch Altenstein ist Kleist Hardenberg empfohlen worden, wie wir aus Ulrikens Erzählung (S. 111) wissen, und er erwirkte ihm später die Anstellung in Königsberg. Vgl. noch S. 316, Z. 26; S. 328, Z. 16; S. 332, Z. 27.

Nr. 80. *H* (abgeschrieben von Erich Schmidt): v. Pfuel in Jahnsfelde. 2 $\frac{1}{2}$ S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: An Herrn Ernst von Pfuel, ehemals Lieutenant im Regiment Sr. Maj. d. Königs, Hochwohlgeb. zu Potsdam. Bisher ungedruckt.

S. 316, Z. 2—4. Diese Zeilen hatte er am 11. Aug. 1804 Varnhagen ins Stammbuch geschrieben; vgl. Anhang, Nr. 4.

Z. 9 ff. Sollte der Vorfall, den Kleist später im Aufsatz „Über das Marionettentheater“ (Bd. 4, S. 138) erzählt, eine Erinnerung hieran sein?

Z. 16. *Zeß* schreibt Kleist auch in den Dramen.

Z. 17. Aus Xenophons Schrift vom Staatswesen der Lakedämonier wissen wir, daß unter der von Lykurgus belobten Knabenliebe die reine Liebe eines Mannes zur Seele eines Knaben verstanden werden sollte, weil die auf ihr beruhende Erziehung des Knaben durch den älteren Freund die schönste Erziehung überhaupt sei; er setzte mentorhafte, nicht mädchenhafte Empfindungen voraus.

Z. 24. Prosa und Poesie.

S. 317, Z. 4—5. in's Schlastfeld, beiner Heimath: bemerkenswert der abweichende Kasus der Apposition.

Nr. 81. *H* (abgeschrieben von Erich Schmidt): v. Pfuel in Jahnsfelde. 4 S. 4⁰. Bisher ungedruckt.

S. 317, Z. 15. Marie v. Kleist war mit beiden Kindern am 23. Juni nach Doberan und Umgegend gereist und kehrte erst am 30. September zurück, ohne daß ihr die Reise die erhoffte Stärkung gebracht hatte.

Z. 19. Am 30. Juni wurde der Marie v. Kleist von ihrem Manne mitgeteilt, daß ein Brief Pfuels für sie angekommen sei.

S. 318, Z. 12 ff. Über Pfuels Vorliebe für Erfindungen berichtet auch W. Loewe in seinen „Erinnerungen an den General Ernst von Pfuels“ in der „Deutschen Rundschau“, Febr. 1888.

S. 320, Z. 2. Rigolets Name und Erfindung ist selbst den Fachmännern unbekannt; auch Nachfragen an zuständiger Stelle in Lyon waren erfolglos. Der Name ist von Kleist noch einmal ganz deutlich in Klammern wiederholt.

Nr. 82. *H:* abgeschrieben von Erich Schmidt; v. Pfuels in Jahnsfelde. 4 S. 4⁰. Bisher ungedruckt. — Das Datum ergibt sich aus der Erwähnung des unerwarteten, damals vielbesprochenen Todes Gualtieris, wovon die Kunde erst Ende Juni und Anfang Juli nach Berlin drang. Auch in den Briefen, die die damals auf Reisen befindliche Marie v. Kleist mit ihrem Manne wechselte, wird ihres Bruders Tod Anfang Juli besprochen.

S. 321, Z. 4 ff. Varnhagen gibt in seiner kurzen Lebensskizze Gualtieris in der „Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel“, S. 159 ff. (Leipz. 1836) als Todesursache „Entzündungsieber“ an, und in der Todesanzeige der Familie in der „Vossischen Zeitung“ vom 18. Juli, unterzeichnet von Marie v. Kleist, ihrer Schwester Amalie v. Massenbach und beider Gatten, heißt es: „Er starb zu Aranjuez den 27. Mai, an einem Katharalieber, im 41. Jahre, nach einem vierzehntägigen Krankenlager.“

Z. 15. Rühle, der eine starke Hinneigung, nicht nur zur Musik, sondern auch zur Poesie fühlte, hatte auch „Romeo und Julie“ übersetzt. Seinen lebhaften Tätigkeitstrieb rühmt Kleist Bd. 4, S. 69.

Nr. 83. *H:* Oberlandesgerichtsrat Emil Landau in Köln. 4 S. 4⁰. *E:* Bülow (unvollständig). — Kleists Briefe an Rühle sind vor kurzem sämtlich, aber sehr ungenau, in dem Buche „Aus den Papieren der Familie von Schleinitz“ (Berl. 1905), das im ersten Teile eine im Detail nicht zuverlässige Biographie Rühles enthält, vereinigt worden. — Daß bisher nicht mehr Briefe Kleists an ihn aufgetaucht sind, mag seinen Grund in der vielbezengten „Unordentlichkeit“ Rühles haben. — Der Brief trägt von Rühles Hand den Vermerk: „empfangen zu Ende Dec. 1805“, was auch durchaus zu den hier geschilderten Ereignissen stimmt.

S. 322, Z. 15—16. Vgl. das Gedicht „Katharina von Frankreich“, Bd. 4. S. 13, Z. 7—8.

Z. 31. Pfuels Liebe für Emma Körner kann vielleicht bezeugt werden durch Dora Stocks Testament, das bestimmte, daß die von ihr gefertigten Pastellgemälde dem Könige angeboten werden sollten, hingegen das ihrer Nichte Emma dem General v. Pfuels zuwies Peschel-Wildenow, Theodor Körner und die Seinen, 2, 171; Leipz. 1898).

Nr. 84. *H:* Staatsarchiv Königsberg. 3 S. 4⁰. *E:* Paul Czygan in der „National-Zeitung“ vom 4. Sept. 1904. Dort sind auch abgedruckt Anerswalds Antwort vom 12. Juli, aus der erkennbar ist, daß er Kleists geheime Absicht, „sich nur sanft aus der Affaire ziehen zu wollen“ (S. 327, Z. 29), durchschaute, und ein Schreiben Hardenbergs an Anerswald vom 18. August, in dem Kleist der „nachgesuchte 6 monatliche Urlaub“ bewilligt wird. Aus diesem Schreiben Hardenbergs geht auch hervor, daß Kleist sich noch, wohl auf Altensteins Rat, um nicht gleich alle Brücken abzubrechen, mit der Bitte um „Urlaub“ an Hardenberg selbst gewandt hatte.

Nr. 85. *H:* Frau Geheimrat Auguste Pattberg in Wiesbaden. 6 S. 4⁰. *E:* Bülow (unvollständig). — Die flüchtige Datierung: b. 31. steht in *H* am Schlusse hinter der Unterschrift. Rühle notierte: „Aus Königsberg 1805“, was der Inhalt als einen Irrtum erkennen läßt; denn der Urlaub, von dem Kleist (S. 327, Z. 28) berichtet, war erst, wie die Anmerkung zu dem vorhergehenden Brief beweist, im August 1806 bewilligt worden, und der frische Eindruck, unter dem Kleist davon erzählt, macht es wahrscheinlich, daß er diesen Brief noch im August geschrieben hat.

S. 328, Z. 16. Die fränkische Salarien-Kasse ist die Ministerial-Salarien-Kasse des fränkischen Departements des General-Direktorii, dessen Chef Hardenberg war.

Z. 17. Über Schlothheim hat Rahmer in der „National-Zeitung“ vom 15. Mai 1904 Details gebracht. Schlothheim wird auch in einem Briefe W. F. Chr. v. Kleists an Marie erwähnt.

Nr. 86. *H:* v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein. — Der Brief liegt nach der Schlacht von Jena und Auerstedt und vor Napoleons Einzug in Berlin am 27. Oktober.

S. 329, Z. 17. So klagt er auch ein Jahr später Sophie v. Haza gegenüber, S. 357, Z. 14.

Z. 24. Scheffner gedenkt in seinem „Leben“ (Leipz. 1816) des Verkehrs mit Kleist und seiner „pyladiesgesinnten klugen“ Schwester in Königsberg. **S. 330, Z. 10—11.** Vgl. „Hermannsschlacht“ 2282 und „Krug“ 1952.

Nr. 87. *H:* v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 330, Z. 32. Das Hans Löbenichtsche Langgasse 81 (heute Nr. 12) steht noch, ganz in der Nähe des Schlosses, wo Auerswalds Bureaus waren (Czygan).

S. 332, Z. 1. Der spätere preussische General Brause wurde erst 1820 Fähnrich, ist also hier nicht gemeint.

Nr. 88. *H:* v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 332, Z. 19. Mit der hier von Kleist angegebenen Höhe der Pension, die ihm die Königin, zweifellos durch Vermittelung seiner Cousine Marie, gewährte, stimmen die Angaben Ulrikens: „von der Königin hatte er jährlich 60 Louisdor“ und seiner Nichte Auguste v. Schönfeldt: „Die Königin hat ihn monatlich mit 5 Louisdor unterstützt“ überein (Ulrike, S. 111 und 135). Ich habe auf dem Kgl. Hausarchiv die monatlichen Ausgabenachweise der Königin durchgesehen und manche Offizierinnen gewährte regelmäßige Unterstützung, aber niemals Kleists Namen darunter verzeichnet gefunden.

Z. 30. Die Pension hörte nicht auf; vgl. S. 345, Z. 6.

S. 333, Z. 24. Hinter feine getilgt *übermäßigen*.

Nr. 89. *H:* v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 335, Z. 19. mir über *mich*.

Nr. 90. *H:* Körner-Museum, Dresden. 1 S. 4⁰. Auf der hinteren Seite des angelegenen Blattes die Adresse: A Monsieur Monsieur de Bureau Commandant du fort de Joux à Pontarlier. Kleists Siegel. *E:* Zolling.

S. 336, Z. 1. Über dieses vielgelesene Werk von Archenholz urteilt Goethe abfällig in einem Briefe vom 2. Dezember 1786 aus Rom an Herders.

Z. 2. Zwischen „retrouvé“ und „l'étranger“ ist das Blatt eingerissen, und es fehlt ein Wort.

Nr. 91. *H:* v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 337, Z. 9. Hier mag Kleist die Anregung zu seiner Erzählung „Die Verlobung in St. Domingo“ empfangen haben.

S. 337, Z. 24. Wie in der „Marquise von O...“ so auch in den Briefen immer Commendant; vgl. S. 339, Z. 7, 12, 35; S. 361, Z. 27.

Z. 31—32. Am 4. Dezember 1811 bittet Ehrenberg aus Kyritz den Kriegsrat Pegulihen, der sich ja als Vollstrecker des letzten Willens Kleists und der Henriette Vogel betrachtete, dafür zu sorgen, „daß die in Franckfarth verheiratete Frau Schwester des H. von Kleist, da sie doch die Begräbniskosten bezalt, auch meine Forderung um so mehr berichtigen werde, als ich ihrem Bruder mit dieser Anleihe in seiner Gefangenschaft aus der größten Noth geholten habe“.

S. 338, Z. 1. über über *mit*.

Nr. 92. *H:* Meyer Cohn. 2^{1/2} S. 4⁰. *K* von Ulrikens Hand (nugenau): v. Schönfeldt. Nach dieser Kopie druckten Koberstein und Rahmer, der übersah, daß Erich Schmidt in der „Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“, Bd. 2, S. 302 (1889), bereits einige durch Vergleichung des Originals gewonnene Varianten mitgeteilt hatte.

S. 340, Z. 22. Daß Marie v. Kleist zur Zeit des Briefes in Lenthen war, geht aus dem Briefwechsel mit ihrem Manne hervor.

Z. 24. Juni aus Mai.

Nr. 93. *H? E:* Tieck. — Für Marie v. Kleist als Adressatin sprechen verschiedene Umstände: zunächst die Veröffentlichung des Briefes bei Tieck, den sie bei der Herausgabe der Werke Kleists unterstützte (sie schreibt ihm darüber am 3. März 1817 [Holtei, 2, 174]); auch sie hatte sich ferner für Kleists Befreiung bemüht, wie der vorhergehende Brief (S. 339, Z. 3) an Ulrike lehrt; sie kannte Pfuel und konnte daher über ihn berichten (S. 341, Z. 25); zu der Freundschaft, die sie mit Kleist verband, stimmt der Ton des Schreibens, der nur an eine Person gerichtet sein kann, der Kleist sich innerlich nahe fühlte. Die Anrede „Sie“ ist kein Gegengrund; das vertrautere „Du“ können erst die späteren Jahre gebracht haben. — Aus S. 341, Z. 11, geht hervor, daß der Brief vor dem Frieden, also dem 7. Juli, geschrieben ist. Ich rücke ihn wegen seiner auffälligen inneren Verwandtschaft mit dem vorhergehenden hart an diesen heran, halte ihn aber für etwas später, da er noch mutloser klingt. — Die durch Stern oder Anfangsbuchstaben angedeuteten Persönlichkeiten sind höhere als der Empfänger. Bei A. konnte man an den im vorhergehenden Briefe erwähnten Angern (den Kriegsminister? vgl. hierzu die Anmerkung zum Brief Nr. 95) denken, aber auch an Kleists Gönner Altenstein. Das schwierigste Rätsel gibt B. und der von Kleist charakterisierte Dresdener Augenblick auf; Dresden lag doch Jahre zurück, wofern man nicht einen uns unbekanntem Dresdener Aufenthalt vor der Übersiedelung nach Königsberg annehmen will.

S. 342, Z. 20. Eine Abbildung des Gemäldes in Servaes' Kleistbiographie, S. 85.

Nr. 94. *H:* Kgl. Bibliothek Berlin (aus Varuhagens Nachlaß). 3 S. 4⁰. *E:* Zolling.

Nr. 95. *H:* v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. Die Nachschrift auf einem besonderen Zettel, 2 S. qu.-8⁰. *E:* Koberstein.

S. 344, Z. 15. Verwennung: Ein Brief Ulrikens an Clarke in einer von sehr geübter Hand herrührenden Niederschrift, die sich nicht als Abschrift, sondern als der abzuschreibende endgültige Entwurf (es ist z. B. hinter „Mon frère“ am Beginn des dritten Absatzes eine Lücke zum Einsetzen des Namens gelassen, und auch die Unterschrift fehlt) zu erkennen gibt, liegt der Sammlung der Kleistschen Briefe an Ulrike im Besitz des Herrn v. Schönfeldt bei, zusammen mit Clarks Antwort. Ulrikens Schreiben, das, nach dieser Antwort, am 3. April abging, lautet:

Monsieur,

Je ne viens pas solliciter une faveur auprès de Votre Excellence, mais je viens demander justice. Je puis donc espérer qu'Elle daignera m'écouter et m'accorder ce que je demande; c'est lui rendre service à Elle même que de lui fournir l'occasion d'exercer des vertus qui lui sont chères.

Je me contente d'exposer simplement les faits, ils parlent assez d'eux mêmes.

Mon frère . . . est arrivé à Berlin vers la fin de Janvier; avec des passeports visés par les autorités Françaises; autrefois officier dans l'armée du Roi, il ne l'est plus depuis huit ans qu'il a demandé et obtenu son congé; il venoit de Koenigsberg où il avoit travaillé à la Chambre des Domaines comme volontaire, pour se former aux affaires de finance; et il comptoit se rendre à Dresde, afin d'y cultiver paisiblement les lettres et les arts qu'il aime; et auxquels il s'est voué; mais au lieu de pouvoir se rendre à la destination qu'il avoit choisie, il s'est vu arrêté ici sans raison à lui comme, sans examen préalable, et non seulement on l'a emmené comme prisonnier, mais on le traite comme s'il s'étoit rendu coupable de quelque délit et privé de la liberté, il languit dans un cachot au château de Joux.

Ces faits sont de la plus exacte vérité; je suis prête à les prouver, et à fournir à Votre Excellence tous les renseignements qu'Elle demandera; et tous les témoins qu'Elle voudra entendre.

Je le répète, je demande justice; Votre Excellence est trop intéressée, Elle même, à ce que justice se fasse, pour que j'ajoute d'autres considérations à celle qui est toute puissante sur son ame généreuse.

Si Votre Excellence consulte la voix publique Elle pourra facilement apprendre, que mon frère n'est pas sans nom et sans réputation dans le monde littéraire en Allemagne, et qu'il est digne de quelque intérêt; mais Votre Excellence rendroit justice à l'homme le plus obscur et le plus ignoré, ainsi cette enquête seroit superflue, et Elle pardonnera cette réflexion à la tendresse d'une soeur affligée qui en perdant son frère a perdu ce qu'elle aime le plus au monde.

Veuillez donc Monsieur, porter la consolation dans mon ame et vous hâter de donner des ordres, pour que mon frère soit incessamment mis en liberté, et que le mal-entendu dont il a été la victime soit éclairci.

J'ai l'honneur d'être avec la plus haute considération Monsieur De Votre Excellence la très humble et très obéissante servante.

Clarkes an „Melle Ulrique de Kleist A Berlin“ gerichtete Antwort lautet:

Berlin 8 avril 1807

J'ai reçu, Mademoiselle, la lettre que vous m'avez fait L'honneur de m'écrire le 3 de ce mois. monsieur votre frere en passant du quartier général ennemi derriere l'armée françoise, s'est exposé à être regardé comme espion, et je l'ai même traité avec indulgence en le faisant conduire en france. Sur la demande de M. Le ministre d'état D'Angern j'avais donné des ordres pour adoucir la rigueur de cette conduite, mais ils sont arrivés trop tard. J'ai écrit au ministre de la guerre pour l'inviter à permettre à monsieur votre frere de retourner dans ses foyers; je désire que cette demande soit accordée.

Je vous prie, mademoiselle, d'agréer mon respect.

Le g^l de d^{on} gouverneur g^l de Berlin etc. etc.
Clarke.

Da aus diesem Schreiben hervorgeht, daß der Minister v. Angern sich für Kleist schon vor dem 8. April verwendet hat, so ist es wohl sicher, daß er mit dem S. 340, Z. 22, genannten gemeint ist, und die Annahme, daß er sich auch hinter dem „A.“ in dem Briefe an Marie v. Kleist (Nr. 93) verberge, gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Ja, dann dürfen wir auch unter dem S. 338,

Z. 3, erwähnten „Kriegsminister“, dem die Arretierten ihre „Memoriale“ einreichten, den preußischen, und nicht, wie man wohl zuerst geneigt ist, den französischen Kriegsminister verstehen.

S. 345, Z. 34. es sei nun bis etwas Anderes über *mit allen Rechten daran*.

S. 346, Z. 2. einen bis befreiten über *unabhängig zu leben*.

Z. 21—22. Vgl. „Penthesilea“ 1686—89.

Nr. 96. H: Oberlandesgerichtsrat Emil Landau in Köln. 2 S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: A Monsieur Monsieur de Rühle, Lieutenant de l'État-major de Prusse, actuellement Prisonnier sur parole, à Dresden en Saxe, Kirnische Vorstadt, Rammische Gasse, N. 134 (ober 143). E: „Aus den Papieren der Familie v. Schleinitz“.

S. 348, Z. 18. Das Quartier, das Rühle ihm „ausmachte“, lag, wie wir wissen, Rammische Gasse 123, also in unmittelbarer Nähe von Rühles Wohnung.

Nr. 97. H? Nach der Angabe in dem Buche „Aus den Papieren der Familie von Schleinitz“ schenkte Rühle den Brief einem Major von Gansauge und behielt eine Kopie zurück, in der er die am Anfange kenntlich gemachte Stelle unterdrückte. Das Original wurde im November 1895 bei Leo Liepmannsohn versteigert, der den Verbleib nicht mehr angeben konnte. Nach Rühles Kopie E: Schleinitz, offenbar, wie alle anderen hier abgedruckten Briefe, verdorben und daher von mir der Kleistschen Schreibung angepaßt. Aus dem im Liepmannsohnschen Kataloge mitgeteilten Schlußsatze des Briefes entnahm ich die bei Schleinitz fehlende Zahl „1821“ (S. 349, Z. 13), durch die der Satz erst verständlich wird.

Nr. 98. H: v. Schönfeldt. 4 S. 4⁰. E: Koberstein.

S. 349, Z. 28. Friedrich v. Pfuel schrieb ins Familienbuch: „1808 Besuch meines Bruders Ernst in Dresden.“

S. 350, Z. 28—29. *ber noch bis merfantilische über der Zeile*.

Nr. 99. H: Cottasches Archiv, Stuttgart. 2 S. 4⁰. E: Muncker-Vollmer.

Nr. 100. H: v. Schönfeldt. 2 S. 4⁰. E: Koberstein.

Nr. 101. H: v. Schönfeldt. 6 S. 4⁰. E: Koberstein.

S. 353, Z. 28. K. A. v. Carlowitz war der Sohn des Hans Karl August v. Carlowitz, Majoratsherrn auf Groß-Hartmannsdorf und Liebstadt. Bülow trug in sein Handexemplar nach: „Im Jahre 1809 (!) kannte Kleist in Dresden auch genau den General v. Carlowitz, der als Gouverneur von Breslau starb, und mit dessen Geld der ‚Phöbus‘ gestiftet wurde.“

S. 354, Z. 7—11. Es ist nicht bis verbreiten von späterer [Friederike v. Pannwitzens-] Hand vor der Drucklegung durch Koberstein sehr sorgfältig durchgestrichen. Ein Faksimile dieser Stelle im Neudruck bei Rahmer, der den Wortlaut wiederherzustellen versucht hat, aber hier sowohl wie in der späteren Stelle (Z. 24) irrte. Ich verdanke die Entzifferung den Künsten des Herrn Gerichtschemikers Dr. Jeserich.

Z. 24. dem Roder Rapoleon ebenfalls in dieser Weise durchstrichen.

S. 356, Z. 2—3. *das noch im Manuskript ist über der Zeile*.

Nr. 102. H: Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin. 4 S. 8⁰. E: Zolling.

S. 357, Z. 13. Verschieden: derselben.

Z. 21. gleich einer alten Frau über der Zeile.

Z. 24. wenn ich es denke aus indem ich das schreibe.

Z. 30. Wippel: der Name ist sorgfältig durchstrichen, kann aber keinesfalls, wie Zolling meint, „Bernhard“ heißen, da der erste Buchstabe sicher

Kleists \mathfrak{B} ist. Ich lese mit Weisstein, der die Handschrift noch einmal eingesehen hat, „Wippel“, ohne von Kleists oder der Sophie v. Haza Beziehungen zu ihm etwas zu wissen.

Nr. 103. *H?* *E:* Tieck, der aber nur den ersten und letzten Absatz bringt. Die beiden Absätze dazwischen sind von Bülow als Ergänzung zu diesem Briefe in sein Handexemplar eingetragen und von Rahmer, nach einer aus Bülows Buch genommenen Abschrift Zollings und daher ungenau, im „Euphion“, Bd. 9, Heft 4 (1902), veröffentlicht worden. Ich drucke, unter Anpassung an Kleistsche Schreibung, nach Bülow. — Rahmer nimmt Henriette Hendschütz als Adressatin an und setzt den Brief in das Ende des Jahres 1807. Ich folge ihm hierin: das Brieffragment gehört in die Zeit des Abschlusses der „Penthesilea“, setzt eine Frau, und zwar eine mit dem Theaterwesen vertraute Frau voraus, und von ihr kann es Tieck, mit dem die berühmte Künstlerin, schon durch ihren Mann, in Verbindung stand, sehr wohl erhalten haben; auch Bülow notiert, daß er diese, wie andere spätere, Briefauszüge Wilhelm v. Schütz, Henriettens Schwager, verdanke. Daß Kleist in Dresden zu ihr in Beziehungen stand, wird niemand bezweifeln, und das lebhaftere Interesse, das sie später im Jahre 1811 durch eine pantomimische Darstellung der „Penthesilea“ in Berlin bezeugt hat (vgl. Bd. 2, S. 19), mag schon bis in diese Dresdener Zeit zurückgehen.

S. 358, Z. 8—10. Ebenso urteilt er über die „Penthesilea“ S. 380, Z. 28 ff.

S. 359, Z. 11. Nach Pfuels Erzählung („Deutsche Rundschau“, Februar 1888, S. 220) hatte Kleist diesen Ausspruch getan und die Tränen vergossen.

Nr. 104. *H:* v. Schönfeldt. 3 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 360, Z. 12. Müllers Brief an Goethe in den „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 14, S. 70 (Weim. 1899). Über Goethes verlorene Antwort an Müller, deren Inhalt uns durch einen Brief Rühles an Bertuch bekannt ist, vgl. die Anmerkungen ebenda. Weder Wieland, noch Goethe, noch Johannes v. Müller lieferten einen Beitrag.

Nr. 105. *H:* Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar. 4 S. 4⁰. *E:* Bernhard Seuffert in der „Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“, 2, 312 (1889).

Nr. 106. *H:* Cottasches Archiv, Stuttgart. 3 S. 4⁰. *E:* Muncker-Vollmer.

S. 363, Z. 17. Auch Böttiger steuerte nichts für den „Phöbus“ bei.

Z. 20. Über Hartmanns Mitarbeit vgl. Bd. 4, S. 258.

S. 364, Z. 6. Die Anzeige wurde in dem der Nr. 9 des „Morgenblatts“ vom 11. Jan. 1808 beigegebenen „Intelligenzblatt“ Nr. 1 abgedruckt.

Nr. 107. *H:* Kgl. Staatsarchiv Königsberg. *E:* Steig in seiner „Neuen Kunde zu H. v. Kleist“, S. 27 (Berl. 1902), wo auch Auerswalds freundliche Antwort vom 5. Januar 1808 abgedruckt ist.

S. 364, Z. 21. Die Anzeige in dem schönen Einzeldruck (4 S. 4⁰) liegt dem Briefe noch bei.

Nr. 108. *H:* Kgl. Geh. Staatsarchiv Berlin. 3 S. 4⁰. *E:* Zolling.

Nr. 109. *H:* v. Schönfeldt. 3 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 367, Z. 24. Graf v. Chanikoff hat keine Aufsätze hergegeben.

Nr. 110. *H:* v. Schönfeldt. 3 S. 4⁰. *E:* Koberstein. — Das in *H* flüchtig an den Schluß gesetzte rasche Datum ohne Angabe des Monats deutet darauf hin, daß der Brief den Empfang des noch eben erst im vorhergehenden Schreiben wieder erbetenen Geldes eiligst bestätigen sollte und rückt den Brief ganz dicht an jenen heran, abgesehen davon, daß Kleist S. 369, Z. 8, von einer im „Februar“ geplanten Reise nach Weimar spricht.

Nr. 111. *H:* Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar. 4 S. 4^o. *E:* Erich Schmidt im „Goethe-Jahrbuch“, Bd. 9, dann wiederholt in den „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 14, S. 72, wo auch Goethes (schon früher veröffentlichte) Antwort vom 1. Februar angefügt ist.

S. 369, Z. 25. auf den „Knieen meines Herzens“: vgl. „Penthesilea“ 2800. Ebenso Goethe an Herder, Mai 1775: „Deine Art legt mich immer auf die Kniee meines Herzens“. Biblisch (Gebet Manasse): „Darum beuge ich nun die Kniee meines Herzens“ (Erich Schmidt).

Nr. 112. *H:* Meyer Cohn. 4 S. 4^o. *E:* Zolling.

S. 371, Z. 9. Collins Schreiben ist unbekannt. F. Laban, H. J. Collin. Ein Beitrag zur Geschichte der neueren deutschen Literatur in Österreich (Wien 1879).

Nr. 113. *H:* Oberlandesgerichtsrat Emil Landau in Köln. 1 S. 4^o. Auf der Rückseite Adresse: An den Maj. v. Rühle. Kleists Siegel. *E:* „Aus den Papieren der Familie v. Schleinitz.“ — In Rühles Biographie heißt es: „Der in seiner äußeren Lage damals am meisten vom Glück begünstigte Rühle hatte übrigens die Befriedigung, für den Lebensunterhalt des Freundes vorzugsweise sorgen zu können.“

Nr. 114. *H:* Frau Geheimrat Auguste Pattberg in Wiesbaden. 1 S. 4^o. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes Adresse: An den Maj. und Gouverneur Sr. des Fr. Bernhard v. Weimar G. v. Rühle Hofw. zu Weimar. cito. Kleists Siegel. *E:* „Aus den Papieren der Familie v. Schleinitz.“ — Rühle begleitete in dieser Zeit den Prinzen auf einer Reise nach Teplitz, wo er seine spätere Gattin, Frau v. Schwedhof, geb. v. Franckenberg-Ludwigsdorff, kennen lernte, und trat dann ganz als Major und Kammerherr in Weimarische Dienste, immer wieder nach Dresden zurückkehrend.

S. 373, Z. 7. In *H* steht Bligsköfen.

Z. 11. Das nur angesetzte werten ging durch das nachträglich zugefügte zu einer Zeit verloren.

Z. 13. müssen wir uns über *muß ich mich*.

Nr. 115. *H:* Kgl. Bibliothek München. 2 S. 4^o. *E:* Zolling.

S. 373, Z. 22. Kleist hatte Göschen mit einem Empfehlungsbrief Wielands im Frühjahr 1803 besucht; vgl. oben die Anmerkung zu Brief Nr. 64.

Nr. 116. *H:* Cottasches Archiv, Stuttgart. 4 S. 4^o. *E:* Muncker-Vollmer.

S. 375, Z. 4. Zu Drudsköfen [der Anschlag liegt nicht bei] macht Vollmer die Fußnote: „Dieselben belaufen sich nach dem Anschlag bei einer Auflage von 750 Expl. insgesamt auf 203 Thlr. 14 gr.“

Nr. 117. *H:* Cottasches Archiv, Stuttgart. 3 S. 4^o. *E:* Muncker-Vollmer.

Nr. 118. *H:* v. Schönfeldt. 3^{1/2} S. 4^o. *E:* Koberstein.

S. 378, Z. 3. Auch später in den „Abendblättern“, in der „Unmaßgeblichen Bemerkung“ (Bd. 4, S. 130) tadelt Kleist das Repertoire des Berliner Nationaltheaters.

Z. 16. G. P. über sorgfältig gestrichenem *Graf P.*

Z. 28. Hinter *beinß* ist *Bruders* zunächst in *Freundes* verbessert und dann ganz gestrichen.

Z. 29. Im Datum steht versehentlich 1809, was natürlich dem ganzen Inhalt widerspricht, abgesehen davon, daß Kleist schreibt: indem die meisten Buchhändler bis auf Ostern 1809 unsere Schußbuec sind und Tante Massow grüßen läßt, die im August 1809 nicht mehr lebte.

Nr. 119. *H:* Dr. Ludwig Darmstaedter in Berlin. 2 S. 4^o. *K* (von Ulrikens Hand): v. Schönfeldt; nach ihr *E:* Koberstein. *K* auch Vorlage für Rahmers Neudruck.

S. 379, Z. 12. Ebenso in dem eben vollendeten „Käthchen“, S. 273, Z. 17. Vgl. Bürgers „Lenore“: „Komm, schürze, spring und schwinde dich.“

Nr. 120. *H:* Kgl. Bibliothek Berlin. 1 S. 4^o. *E:* Zolling. — Die Datierung rührt von Varnhagen her.

S. 379, Z. 18. Im „goldnen Engel“ stieg auch Schiller ab, als er zum ersten Male nach Dresden kam.

Nr. 121. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4^o. *E:* Koberstein.

S. 379, Z. 28. „Auch that er alles mögliche das Hasansche Ehepaar wieder zu vereinigen, und es soll deshalb zwischen ihnen [A. Müller und Kleist] zu sehr ernsthaften Aufritten gekommen sein“ (Ulrike, S. 112).

S. 380, Z. 5—6. unfrer Minette sorgfältig von späterer Hand durchstrichen. Seine Schwester Wilhelmine half oft, wie die Briefe lehren.

Nr. 122. *H:* Meyer Cohn. 2 S. 4^o. Auf der 4. Seite Adresse: An Herrn Heinrich von Collin Hochwohlgebohren zu Wien. Kleists Siegel. *E:* Zolling.

Nr. 123. *H:* Frau Geheimrat Auguste Pattberg in Wiesbaden. 1 S. 4^o. Auf der Rückseite Adresse: An den H. Maj. v. Rühle Hochw. zu Dresden. Kleists Siegel. *E:* Bülow. — Rühle fügte datierend zu: „Dresden 1808“. Bülow hat das unmögliche Datum 1806. Da ähnliche Bitten, wie Nr. 113 und die dort herangezogene Bemerkung aus Rühles Biographie beweist, öfters an den Freund gelangt sein werden, dieser ferner immer nur kurze Zeit aus Dresden abwesend war, ist eine genauere Datierung nicht möglich und auch ohne besonderen Nutzen.

S. 381, Z. 25—26. Das klingt wieder an Worte des Grafen vom Strahl in dem eben vollendeten „Käthchen“, S. 276, Z. 4f., an.

Nr. 124. *H:* Rudolf Brockhaus in Leipzig. 2 S. 4^o. Auf der 4. Seite Adresse: An den H. von Collin Hochwohlgeb. zu Wien. Kleists Siegel. *E:* Hoffmann v. Fallersleben in den „Findlingen“ 1, 230 (1860).

Nr. 125. *H:* Meyer Cohn. 2 S. 4^o. Auf der 4. Seite Adresse: An Herrn Heinrich von Collin, Hochwohlgebohren zu Wien, jr. Kleists Siegel. *E:* Zolling.

Nr. 126. *H:* Meyer Cohn. 2 S. 4^o. Auf der 4. Seite Adresse: An den H. Buchhändl. Walther Wohlgeb. zu Dresden. *E:* Erich Schmidt in der „Vierteljahrsschrift f. Literaturgesch.“, 2, 301 (1889).

Nr. 127. *H:* v. Schönfeldt. 2 S. 4^o. *E:* Koberstein.

Nr. 128. *H:* Amtsgericht Frankfurt a. O., dem Testament der Frau v. Massow beigeheftet. 1 S. qu.-4^o. *E:* Paul Hoffmann in den „Märkischen Blättern“, der Unterhaltungsbeilage zur „Frankfurter Oder-Zeitung“ vom 18. April 1903.

Nr. 129. *H* (abgeschrieben von Erich Schmidt): Hofbibliothek Wien. 4 S. 4^o. *E:* Otto Brahm in seiner Kleistbiographie, S. 307f. (unvollständig).

S. 385, Z. 15. der Verleger hat es nicht gewagt sich zu nennen: Auf beiden Abteilungen der 1809 erschienenen „Lieder“ ist der Verleger genannt: Anton Strauß; die Bibliographien und die sorgfältige Monographie von Laban führen einen anderen Druck nicht auf, und auch in Wien ist nur der bei Strauß herausgekommene bekannt. Dennoch muß es eine jetzt verschollene Ausgabe ohne Namen des Verlegers gegeben haben, da in der Gegenüberstellung von Autor und Verleger die Pointe des Kleistschen Satzes liegt und einen Irrtum ausschließt.

Nr. 130. *H:* v. Schönfeldt. 2 S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 387, Z. 25. den Kaufmann über *diesen Juden*.

Nr. 131. *H:* Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. Oben auf der ersten Seite von fremder Hand: „Regu le 1 Juin 809, le lendemain du retour de Kleist.“ *E:* Zolling. — Zolling, dessen Druck den Sinn infolge schwerwiegender Lesefehler verwirrt hatte, hielt Pfuel als Empfänger für möglich. Das ist ausgeschlossen. Beide redeten sich seit langen Jahren mit „Du“ an, und gegen Pfuel spricht nicht nur der Vermerk über den Empfang des Blattes, sondern der ganze Ton des Schreibens, das mir allerdings auch für keinen anderen Adressaten einen Anhalt gibt und daher nicht in jeder Einzelheit klar ist. Es bezeugt nur, daß sich Kleist in der Tat mitten „in den Strom der Begebenheiten hineingeworfen“ hatte.

S. 388, Z. 21. Einen schönen Bericht über diese gemeinsame Wanderung mit Kleist hat Dahmann für die biographische Einleitung der Tieck-Julian Schmidtschen Ausgabe der gesammelten Schriften Kleists (1859) geliefert.

Nr. 132. *H:* Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. *E:* Paul Lindau in der „Gegenwart“, Jahrg. 1876, Nr. 45.

Nr. 133. *H:* v. Schönfeldt. 3½ S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 391, Z. 15. Vor Graf. *Geheimraths*.

Nr. 134. *H:* v. Schönfeldt. 1 S. 4⁰; die Beilage ebenfalls 1 S. 4⁰. Auf der Rückseite des angegebenen Blattes des Briefes die Adresse: An Fräulein Ulrike v. Kleist, Hofwogl. zu Schorin bei Stolpe in Hinterpommern. Kleists Siegel. *E:* Koberstein, ohne die Beilage, die erst Rahmer in seinem Neudruck brachte.

S. 393, Z. 6—9. In das Grund- und Hypothekenbuch wurde auf das Kleistsche Haus eingetragen: „Fünfhundert Thlr. kling. Cour. von 1/12 bis 1/1 Stücken, welche der Kaufmann HE. Johann Samuel Wöllnitz aus gerichtlicher Obligation des HE. Berndt Heinrich Wilhelm v. Kleist zu 6 proc. zinsbar auf dem dem letzteren gebührenden 5ten Antheil des mit seinen Geschwistern in Gemeinschaft besitzenden Hauses vom 23. November 1809 zu fordern hat“. Diese fünfhundert Taler „sind laut Notariatsinstruments vom 12. August 1819 bezahlt und ex deer. vom 6. December ej. an. gelöscht worden“. Damals kaufte Ulrike das Haus, in dem sie allein zurückgeblieben war, ganz für sich. (Hoffmann, S. 365.)

Nr. 135. *H:* Cottasches Archiv, Stuttgart. 12/3 S. 4⁰. *E:* Muncker-Vollmer.

Nr. 136. *H:* Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. *E:* Wolfgang Schmidts Privatdruck für R. Köhler „Von und über H. v. Kleist“ (Berl. 1890).

S. 394, Z. 18. In *H* steht hier Herrmannsßtschaft gegen die sonst allein zu findende Schreibung Herrmannsßtschaft.

Nr. 137. *H:* Cottasches Archiv, Stuttgart. 1 S. 8⁰. *E:* Muncker-Vollmer.

Nr. 138. *H:* v. Schönfeldt. 3 S. 8⁰. Auf der 4. Seite Adresse: Frä. Ulrike Kleist zu Schorin. Kleists Siegel. *E:* Koberstein.

Nr. 139. *H:* Georg Hirzel in Leipzig. 1 S. 8⁰. Auf der Rückseite des angegebenen Blattes Adresse: Pour Mad. Sander. Hierbei ein *Gefangbuch*. Spuren eines Siegels. Bisher ungedruckt. — Kleists Verkehr im Hause des „dicken, guten, alle Jahre einmal verrückten“ Buchhändlers Sander und seiner mehr oder weniger ernst angeschwärmten und gefeierten Gattin ist für diese Zeit durch Clemens Brentano bezeugt (vgl. Steig, S. 442), durch Rahel (an Brinckmann, 30. 9. 1819) und andere, und es ist wahrscheinlich, daß Kleist, der selbstverständlich bald nach seiner Ankunft in Berlin in das immer offene Haus eingeführt worden sein wird, diesen Verkehr nur in der frühesten, noch sorgen-

freien und hoffnungsreichen Zeit seiner Berliner Jahre so rege gestaltet hat, wie ihn das Billett voraussetzt. Hinter dem zweimal unterstrichenen „Gesangbuch“ steckt zweifellos ein Scherz, und wir erhalten so auch einen neuen kleinen, für Sophie Sander interessanten Beitrag, zarter, weniger grob als das in Geigers soeben erschienenem Buche „Aus Chamisso's Frühzeit“ wieder gegen sie zusammengebrachte Material.

Nr. 140. *H:* Cottasches Archiv, Stuttgart. $\frac{1}{2}$ S. 4⁰. Auf der Rückseite Adresse: \mathfrak{H} . Buchhändler Cotta Wöhlgeb. zu Tübingen. Kleists Siegel. *E:* Muncker-Vollmer.

S. 397, Z. 31. Dieses Schreiben vom 22. Februar war die Antwort auf Kleists Brief Nr. 135, den Cotta erst am 5. Februar erhalten hatte.

Nr. 141. *H:* (abgeschrieben von Weisstein): Leo Liepmannssohn in Berlin. 1 S. 4⁰. Auf der Rückseite Adresse: \mathfrak{H} Reuter Wöhlgeb. zu Berlin im Anspachschen Palais. *E:* Gotthilf Weisstein in der „National-Zeitung“ vom 14. April 1904. — Ich habe über die diesem Schreiben und den beiden folgenden zugrunde liegenden Facta nichts ermitteln können, da mir hierfür brauchbares Material weder über Kleists Freund Schlotheim, noch über den völlig vergessenen Maler Reuter erreichbar war. Es erscheint mir aber nicht ausgeschlossen, daß die von Kleist am Anfang des Jahres nach Gotha unternommene Reise, deren Motive uns unbekannt sind, in irgend einem Zusammenhange steht mit den hier berührten Geldangelegenheiten, da aus dem folgenden Briefe hervorgeht, daß Schlotheim damals in Gotha war. Das Anspachsche Palais ist das jetzige Palais des Priuzen Albrecht, Wilhelmstr. 102.

Nr. 142. *H* (abgeschrieben vom Besitzer): Otto August Schulz in Leipzig. 1 S. 4⁰. *E:* Gotthilf Weisstein in der „National-Zeitung“ vom 14. April 1904.

Nr. 143. *H:* Gotthilf Weisstein in Berlin. 1 S. 4⁰. Auf der Rückseite Adresse: \mathfrak{H} . Reuter, Wöhlgeb. alhier. Kleists Siegel. *E:* Gotthilf Weisstein in der „National-Zeitung“ vom 14. April 1904.

Nr. 144. *H:* Geheimer Baurat Heinrich Toebe in Breslau. Kl. Zettel (9×11,5 cm). Auf der Rückseite Adresse: Pour Mademoiselle Robert. Kleines, mangelhaft abgedrücktes Siegel. *K* (ungenau, von Varnhagen): Kgl. Bibliothek Berlin. *E* (nach *K*): Zolling; *E* (nach *H*): K. E. Franzos in der „Deutschen Dichtung“, 9, 254. *H* trägt links oben den Vermerk: „Von Heinrich von Kleist an Rahel“, rechts oben: „1810?“, beides mit Bleistift. — Das Jahr 1810 erscheint richtig. Kleist hat bis zu seinem Tode bei der Rahel verkehrt, aber nach ihren Briefen war dieser Verkehr im Mai und Juni 1810 besonders rege. Rahel ging dann nach Teplitz und schrieb erst wieder im September aus Berlin; Kleist lebt dann durch seine „Abendblätter“ und die Kreise der christlich-deutschen Tischgesellschaft in anders gearteten Verhältnissen. Das bestimmt mich, das kleine Billett in diese frühe Berliner Zeit zu setzen und in den Monat, der uns für Kleists Verkehr bei der Rahel durch sie selbst bezeugt ist. Die Adresse fällt zunächst auf; erinnern wir uns aber, daß Rahel 1819 an v. Brinckmann schreibt: „Vor vielen Jahren war ich einmal mit der Generalin Helwig und ihren beiden Schwestern bei Mad. Sander, wo sie mich wollte kennen lernen; ich hatte aber damals schon den Namen Robert . . .“

Nr. 145. *H:* Robert Remak in Berlin. 1 S. qu. - 4⁰. Kleists Siegel. Bisher ungedruckt. — Das Blatt hat mir in letzter Stunde Herr Dr. E. Ebstein in Berlin zugeführt, und es konnte gerade noch in den Satz eingefügt werden. Dagegen war es nicht mehr möglich, die hier erwähnten Zeitungsartikel über die Wiener Aufführung des „Käthchens“ festzustellen. Der Brief hat einen besonderen Wert dadurch, daß er die Reihe der das „Käthchen“ betreffenden

Schreiben an Reimer eröffnet und die genaue Datierung der hierher gehörigen undatierten Blätter ermöglicht.

Nr. 146. *H* (abgeschrieben von stud. phil. W. Printz in Leipzig): Martin Bertsch in Leipzig. 1 S. qu. - 8. *E*: Zolling. Dieses Blatt sowohl als das folgende sind mit Hilfe des vorhergehenden und des als Nr. 149 folgenden genau zu datieren. Nr. 145 enthält die erste Anfrage, auf die Reimer sofort geantwortet und um Einsendung des Manuskripts gebeten haben muß, worauf Kleist das Stück umgehend einsandte und nun die Verhandlungen wegen des Honorars begannen. Daß dieses Blatt und das folgende vor Nr. 149 fallen, ergibt sich unzweifelhaft aus dem Inhalt. Nr. 146: Honorar überlasse ich Ihnen; Nr. 147: ich wiederhole, daß ich es ganz und gar Ihrem Gutbefinden überlasse . . . so bin ich mit 80, ich bin mit 60 Thalern völlig zufrieden; Reimer wollte aber offenbar auch nicht 60 Taler geben, und so schrieb Kleist am 13. August: geben Sie, was Sie wollen, . . . nur geben Sie es gleich. Nr. 146 und 147 müssen also am 11. und 12. August, können allerdings auch an demselben Tage geschrieben sein. Kleist und Reimer, beide Mitglieder der christlich-deutschen Tischgesellschaft, verkehrten freundschaftlich miteinander, wie wir aus Steigs Forschungen wissen, und hätten diese geschäftlichen Dinge auch mündlich erledigen können; aber beide werden in diesem Falle den schriftlichen Verkehr vorgezogen haben, und diese eilig hingeworfenen, daher auch undatierten, Blätter brauchte der Bote ja nur von der Mauer- zur Kochstraße hin- und herzutragen. Reimer bewilligte schließlich doch noch ein Honorar von 75 Talern; vgl. W. Münchs Mitteilungen „Interessantes aus einem alten Kontobuch“ in der Sonntagsbeilage zur „Vossischen Zeitung“ vom 18. Juni 1905, die auch die für die anderen Werke von Reimer gezahlten Honorare angeben.

Nr. 147. *H*: Reinhold Steig in Berlin-Friedenau. 1 Bl. 8^o. *E*: Steig in seiner „Neuen Kunde zu H. v. Kleist“ (Berl. 1902). Zur Datierung vgl. Nr. 146.

Nr. 148. *H*: Meyer Cohn. 1 S. 4^o. *E*: J. v. Teichmanns „Literarischer Nachlaß“, S. 273 (Stuttg. 1863), wo auch Ifflands entschuldigende Antwort auf diese Lästerung abgedruckt ist. Vgl. zu diesem Streite Steig, S. 182 ff. Weitere Angriffe auf Iffland führte dann Kleist in den „Abendblättern“ im „Ton des Tages“ und im „Schreiben eines redlichen Berliners“ (Bd. 4, S. 129 und 142).

Nr. 149. *H*: Georg Hirzel in Leipzig. 1 S. qu.-8^o. Auf der Rückseite Adresse: *ſ*. Buchſ. [Rasur]. Bisher ungedruckt. Die auf zahlreichen an Reimer gerichteten Briefen zu findenden Rasuren haben eine recht bedenkliche Veranlassung: als vor mehreren Jahrzehnten der Autographenhandel aufschwung kam, entwendete ein Angestellter der Firma eine große Zahl von Geschäftsbriefen, darunter sämtliche Briefe Kleists, und radierte, um die Spur der Herkunft zu verwischen, die Adressen oder den Namen in der Anrede aus.

S. 401. Z. 20. Daß die Erinnerungen sich auf das „Käthchen“ beziehen, beweist Nr. 151.

Z. 22. Im Datum steht irrtümlich 1801 statt 1810.

Nr. 150. *H*: Meyer Cohn. 1 S. qu.-4^o. *E*: Erich Schmidt in der „Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“, 2, 302 (1889), der das Blatt ins Jahr 1809 setzte. Die „Erzählungen“ erschienen erst zur Michaelismesse 1810. Das Datum liegt hinter dem der Nr. 147. Das damals noch fehlende Heft des „Phöbus“ hat er unterdessen erhalten, er sendet nun den „Kohlhaas“, und der Druck drängt nicht.

S. 402, Z. 4. Moralische Erzählungen nach Cervantes' „Novelas ejemplares“.

Nr. 151. *H*? Datum und Inhalt sind einem Kataloge von J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne) in Köln entnommen, wo der Brief (1 S. 4^o) in der Zeit vom

17. bis 20. April 1901 versteigert wurde. Er wurde von Joseph Baer in Frankfurt a. M. erworben und weiter verkauft, unbekannt, an wen.

Nr. 152. *H:* Kgl. Bibliothek Berlin (Nachlaß Varnhagen, aus Bettinens Besitz). 1²/₃ S. 4⁰. Auf der 4. Seite Adresse: *Г. М. в. Армин Гофб.* Kleists Siegel. *E:* Zolling. — Über die von Kleist vorgenommene Kürzung des Arnim-Brentanoschen Aufsatzes siehe Bd. 4, S. 280, über die von Bettina erhoffte Komposition Steig, S. 432.

Nr. 153. *H? K* (aus Peguillens Nachlaß): Meyer Cohn. 1 S. 4⁰. *E:* Lindau. — Der Text, der alle *mein* und *und* zu *m* und *u* kürzt und eine Kleist durchaus fremde Orthographie zeigt, ist seiner Schreibung angepaßt worden. — Ich setze zunächst das entsprechende, von Henriette Vogel für Kleist geschriebene Blatt hierher, das ebenfalls in einer Kopie aus Peguillens Nachlaß (zuletzt im Besitz von Meyer Cohn) erhalten und von Lindau zuerst veröffentlicht worden ist:

Mein Heinrich, mein Süßtönender, mein Hyazinthen Beet, mein Wonne-
meer, mein Morgen und Abendroth, meine Aeolsharfe, mein Thau, mein Frieden-
sbogen, mein Schoßkindchen, mein liebstes Herz, meine Freude im
Leid, meine Wiedergeburt, meine Freiheit, meine Fessel, mein Sabbath, mein
Goldkelch, meine Lust, meine Wärme, mein Gedanke, mein theurer Sünder,
mein Gewünschtes hier und jenseit, mein Angentrost, meine süßeste Sorge,
meine schönste Jugend, mein Stolz, mein Beschützer, mein Gewissen, mein
Wald, meine Herrlichkeit, mein Schwert und Helm, meine Großmuth, meine
rechte Hand, mein Paradies, meine Thräne, meine Himmelsleiter, mein Jo-
hannes, mein Tasso, mein Ritter, mein Graf Wetter, mein zarter Page,
mein Erzdichter, mein Kristall, mein Lebensquell, meine Rast, meine Trauer-
weide, mein Herr Schutz und Schirm, mein Hoffen und Harren, meine Träume,
mein liebstes Sternbild, mein Schmeichelkätzchen, meine sichere Burg, mein
Glück, mein Tod, mein Herzensnärrchen, meine Einsamkeit, mein Schiff, mein
schönes Thal, meine Belohnung, mein Werthester! meine Lethe, meine Wiege,
mein Weirauch und Myrrhen, meine Stimme, mein Richter, mein Heiliger,
mein lieblicher Träumer, meine Sehnsucht, meine Seele, meine Nerven, mein
goldner Spiegel, mein Rubin, meine Syrings Flöte, meine Dornenkrone, meine
tausend Wunderwerke, mein Lehrer und mein Schüler, wie über alles ge-
dachte und zu erdenkende lieb ich Dich.

Meine Seele sollst Du haben.

Henriette

Mein Schatten am Mittag, mein Quell in der Wüste, meine geliebte
Mutter, meine Religion, meine innre Musik, mein armer kranker Heinrich,
mein zartes weißes Lämmchen, meine Himmelspforte. H.

Diese Blätter sind immer in die letzten Tage kurz vor dem Tode beider
gesetzt und als untrügliche Zeichen des „Wahnsinns“ angesehen worden. Ser-
vaes dagegen in seiner Kleistbiographie, an Goethes Suleika-Lied und ältesten
poetischen Brauch, an Orient und Bibel erinnernd, sieht in ihnen keine krank-
haften Wahnvorstellungen, sondern den in Bilderfülle schwelgenden Dichter,
die Henriette Vogel, Kleist noch überbietend, nachahmen will, erkennt aber
daran die gehobene und ekstatische Stimmung, mit der sie sich, ganz begreif-
lich, über die Seelenbedrängnis der letzten Tage hinwegheben wollten. Ich
folge den mich überzeugenden Erwägungen Steigs (S. 659 ff.) und reihe die
Blätter hier „nach Michaelis 1810“, d. h. nach dem Druck des „Käthchens“ ein.
Wir haben es nicht mit einem „Briefwechsel“, sondern mit einer Art schrift-
lichen Wettspiels zu tun, das ein gemeinsames Lesen und Genießen von Dicht-
werken (Steig erinnert an Simon Dachs „Ännchen von Tharau“) und vor allem

des eben erschienenen „Kätchens“ angeregt hat. In den Worten des Grafen Wetter vom Strahl (2, 1): „Ich will meine Muttersprache durchblättern, und das ganze, reiche Kapitel, das diese Überschrift führt: Empfindung, dergestalt plündern, daß kein Reimschmidt mehr, auf eine neue Art, soll sagen können: ich bin betrübt“, in seinem Versuch, nun das Kätchen in tausend Namen zu verherrlichen, den er aber, weil ihm die Worte fehlen, mit dem Ausruf aufgibt: „O du — — — wie nenn' ich dich?“ liegt der Keim für das, was Kleist für Henriette niederschrieb. Und er schwelgt in einem Reichtum von Bildern und Schmeichelnamen bis zu dem im „Kätchen“ so beliebten Seraph und Cherubim, um sich dann auch, weil die Sprache nicht ausreicht, zu unterbrechen: o Liebste, wie nenn' ich Dich, und Henriette, sich an Kleists Form anlehnd, baut, weniger einfach und poetisch, dafür mühsamer neue, von ihm nicht gebrauchte Bilder suchend, eine noch höhere Schmeichelreihe auf. Nur so aufgefaßt, werden diese Blätter, auch meiner Ansicht nach, verständlich.

Nr. 154. *H? E:* „Politischer Nachlaß des hannoverschen Staats- und Cabinets-Ministers Ludwig von Ompteda aus den Jahren 1804 bis 1813. Veröffentlicht durch F. v. Ompteda“, Bd. 2, S. 18 (Jena 1869). Vgl. Steig, S. 90 ff.

S. 404, Z. 17–19. Die Unterschrift, die in *E* fehlt, von mir in Anlehnung an den nächsten Brief ergänzt.

Nr. 155. *H:* Karl Geibel in Leipzig. 2 S. 4^o. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes Adresse: *ḡ. C. v. Ompteda, ḡoḡwoḡgeb.* Spuren eines gelben Siegels. Bisher ungedruckt. — Ompteda, in Verkennung der Tatsachen, schrieb im Januar 1811 an seinen Bruder: „Mit Herrn von Kleist bin ich ganz piano aus einander geschieden, was auch nach der immer mehr erkannten Verschiedenheit unserer Gesinnungen das beste war.“ Vgl. Steig, S. 506 f.

Nr. 156. *H:* Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 2 S. 4^o. Die Beilage: 1 S. 4^o. Auf dem Schreiben der Vermerk: „Zu den Acten des H. v. Kleist anderweite Anträge machen wird. Bl 7 Dec 10. Hbg“. *E:* Wenzel. — Vgl. Steig, S. 106, auf dessen erschöpfende Darstellung ich für diese im Kampf um die „Abendblätter“ geschriebenen Briefe immer verweise.

S. 406, Z. 31. In *H* steht *ḡrämumertionen*.

Nr. 157. *H:* Reinhold Steig in Berlin-Friedenau. 1 S. 8^o. *E:* Steig in seiner „Neuen Kunde zu H. v. Kleist“ (Berl. 1902).

S. 407, Z. 5. *ḡage meineḡ ḡbenḡḡattḡ:* vgl. Steig, S. 107.

Nr. 158. *H:* Robert v. Görsehn in Aachen. 2 S. 4^o. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes Adresse: *ḡ. Regierungsrath von Raumer, ḡoḡwoḡh.* Berlin. *E:* Raumer in „Lebenserinnerungen und Briefwechsel“ (Leipz. 1861), wo er „den unangenehmen Streit mit Adam Müller und Heinrich von Kleist“, diesen mehr schonend, als er es einst in seiner amtlichen Stellung getan hatte, unter Beigabe des Briefwechsels schildert. Auf die dritte Seite des Briefes schrieb Raumer: „Der Kanzler hatte sich durchaus geweigert den Abendblättern irgend einen amtlichen Charakter beizulegen, oder unter seinem Namen etwas zu verfügen. Doch wies er mich an (eine damals gewöhnliche, vermittelnde Form) den Chefs der einzelnen Behörden zu schreiben: er habe nichts dagegen, wenn sie H. v. Kleist etwas mittheilen wollten, was sie durch ein solches Blatt dem Publikum vorzulegen für gut fänden. Diese Herren hatten aber dergleichen nicht gefunden, oder nicht daran gedacht die Wünsche des H. v. Kleist zu erfüllen. Daran sollte ich wieder Schuld seyn.“ — Vgl. auch Steig, S. 109.

S. 407, Z. 17–18. im Verlauf der heutigen Rubien; die über sehr sorgfältig gestrichenem *die*, in diesem Augenblick, in der That unerwartete.

S. 408, Z. 2. In *H* steht verbindenden.

Nr. 159. *H:* Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 2 S. 4^o. *E:* Wenzel.

Nr. 160. *H:* Robert v. Görtschen in Aachen. 3 S. 8^o. *E:* Raumer in seinen „Lebenserinnerungen“. — Vgl. Steig, S. 108 f.

S. 409, Z. 12. Zu „Strenge“ notiert Raumer: „Die Strenge rührte von der Königl. Kabinettsordre her.“

Z. 25. Über Raumers mögliche Mitarbeiterschaft vgl. Steig, S. 119.

S. 410, Z. 3. Zu „Aufsatz“ notiert Raumer: „Dieser Aufsatz von Müller enthielt itzt so große Schmeicheleien und Lobpreisungen des Kanzlers als ein andrer [„Vom Nationalcredit“] wenige Tage zuvor Angriffe und Schmähungen enthielt.“ Vgl. dazu Steig, S. 111 f.

Nr. 161. *H:* Hof- und Gerichtsadvokat Dr. R. Horn in Wien. 1 S. 8^o. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes die Adresse: *H. Hofr. Römer Leipzig, Et. 75.* Reste eines grünen Siegels. Auf der dritten Seite steht: „Es ist hier von dem Abendblatte die Rede, welches bei Kuhn noch fast drei Monat erschien, dann aber gute Nacht sagte. Römer.“ Darunter eine längere Rasur. *E:* Zolling. — Vgl. Steig, S. 124 ff.

S. 411, Z. 1. Kleist schloß noch an demselben Tage mit Kuhn ab.

Nr. 162. *H:* Stadtbibliothek Hamburg. 1 S. 8^o. Auf der Rückseite des angebogenen defekten Blattes Adresse: *H. Just. Fr. Schulz, Berlin.* *E* und Faksimile bei Dorow, Faksimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen, 1, 30 (1836).

Nr. 163. *H?* Gedruckt nach einem Autographen-Katalog von Leo Liepmannsohn in Berlin, bei dem das Blatt (1¹/₂ S. 8^o) im Oktober 1898 versteigert wurde. Bisher ungedruckt.

Nr. 164. *H:* Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 2 S. 4^o. *E:* Wenzel. — Vgl. Steig, S. 158 f.

Nr. 165. *H:* Robert v. Görtschen in Aachen. 2 S. 8^o. *E:* Raumer in seinen „Lebenserinnerungen“. — Auf den vorhergehenden Brief an Hardenberg war eine von diesem gezeichnete Antwort vom 18. Februar 1811, die den Anspruch auf Entschädigung verwarf (gedruckt bei Wenzel), erfolgt. Kleist erkannte in dieser Antwort Raumers Einfluß und ging gegen ihn mit diesem Briefe los; vgl. Steig, S. 159 f. Raumers Antwort vom gleichen Tage (gedruckt in seinen „Lebenserinnerungen“) lautet im zweiten Absatz im Konzept noch schärfer: „Daß ich Ihnen nie Geld anbieten konnte und angeboten habe bewies ich Ihnen schon früher, und nachdem Sie mir diesen (wie es itzt scheint vorsätzlichen) Irrthum abgehoben haben, zeigt es meine geringe Empfindlichkeit, daß ich die Wiederholung jener Unwahrheit gelassen rüge.“

S. 413, Z. 11. In seiner die „Abendblätter“ beschließenden Anzeige (Bd. 4, S. 229) nahm Kleist diese Drohung noch einmal auf, führte sie aber nicht aus.

Nr. 166. *H:* Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 3 S. 4^o. Die beiliegende Abschrift, in der der Satz welches in diesen Tagen erfolgen soll (S. 413, Z. 9) fehlt: 1 S. 4^o. *E:* Wenzel. Hardenbergs für Raumer eintretende Antwort ist vom 26. Februar datiert (gedruckt bei Wenzel). — Vgl. auch Steig, S. 160.

Nr. 167. *H:* Robert v. Görtschen in Aachen. 2 S. 8^o. *E:* Raumer in seinen „Lebenserinnerungen“. Dort auch die wieder an demselben Tage erfolgte zurückweisende Antwort.

S. 414, Z. 26. Zu „Entschädigungsgesuch“ notiert Raumer: „Hierfür und für die ganze Forderung wies ihn der Kanzler ernstlich zurecht.“

Z. 28. In *H* steht: „Entschädigungsgesuch“; Schreibfehler.

Nr. 168. *H:* Robert v. Görschen in Aachen. 1 S. 4⁰. *E:* Raumer in seinen „Lebenserinnerungen“. Dort auch Raumers umgehende ablehnende Antwort. — Vgl. Steig, S. 415.

Nr. 169. *H:* Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 2 S. 4⁰. *E:* Wenzel. — Vgl. Steig, S. 162. Hardenbergs Antwort vom 11. März gedruckt bei Wenzel. Der Vortrag Raumers hatte stattgefunden, und demnach scheint Hardenberg „von keiner Seite eine weitere Entschuldigung oder Rechtfertigung nöthig“.

Nr. 170. *H?* *E:* Raumer in seinen „Lebenserinnerungen“. — Vgl. Steig, S. 161.

Nr. 171. *H:* Meyer Cohn. 3 S. 4⁰. *E:* im „Freihafen“, hrsg. v. Th. Mundt, Jahrg. 6, 3. Vierteljahrshft (Altona 1843).

S. 417, Z. 7. Der „Oberbaum“ war ein Wassertor, das mittels eines Baumes die Durchfahrt auf der Wasserlinie am Stralauer Tore sperrte, da, wo die Spree in Berlin eintritt; eine Brücke dort heißt noch heut „Oberbaumbrücke“. Ein gleiches Wassertor befand sich an der Tiergartenbrücke, wo die Spree Berlin verläßt, und hieß „Unterbaum“. Dann käme also für das Übersetzen keine bestimmte Stelle, sondern die ganze Spree in ihrem Lauf durch Berlin in Betracht. Es kann indessen nur die Oberbaumbrücke oder, was wahrscheinlicher ist, die in der Mitte der Stadt liegende „Waisenbrücke“ gemeint sein; an beiden gab es Fähren.

S. 418, Z. 9—11. Störrigkeit bis „explosion“ aus Störrigkeit der Zeit nicht gewaltjam wie eine Wurzel den Felsen, sprengen, der sie umgiebt.

Nr. 172. *H:* Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin. 1 S. 8⁰. Auf der Rückseite des abgebogenen Blattes ist von der Adresse nur \S . [Herrn] und darunter Wohngeb. zu lesen, der Name dagegen sorgfältig durchgestrichen (vgl. die Anmerkung zu Nr. 149). Reste eines Siegels. *E:* Zolling. — Der „Krug“ erschien zur Ostermesse 1811. Die Annahme, daß das „Velin-Exemplar“ für Hardenberg bestimmt war, weist dem Billett diesen Platz zu.

Nr. 173. Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 4 S. 4⁰. *E:* Wenzel.

S. 419, Z. 9. Man könnte auch daran denken, daß Kleist dem Staatskanzler den damals erschienenen 2. Band seiner „Erzählungen“ überreichte; indessen der Ausdruck *erweitern* (Z. 11—12) im Verein mit dem Billett Nr. 172 macht es wahrscheinlicher, daß es sich um den „Zerbrochenen Krug“ handelt.

S. 420, Z. 4. Über 26 mit Bleistift vermerkt: 18, was richtig ist; sieh die Anmerkung zu Nr. 165. Eine Antwort erhielt Kleist nicht.

Nr. 174. *H? K:* von Bülow in sein Handexemplar nachgetragen. Bisher ungedruckt. — Dieses Brieffragment hatte Bülow ebenfalls (vgl. die Anmerkung zu Nr. 103) von Wilh. v. Schütz. — Kleist kam am 4. Februar 1810 nach Berlin, eine Reise Müllers Anfang 1811 gibt es nicht, wie mir Steig aus seiner Kenntnis der Akten und des Verkehrs Müllers mit den Berliner Politikern bestätigt. Ist die Lesung, was keineswegs sicher ist, überhaupt richtig, so muß das Schreiben dennoch für Juni 1811 angesetzt werden; denn im Anfang 1811 war Kleist durchaus nicht „einsam“, und am 7. Juni 1811 war Müller in der Tat nach Wien abgereist.

Nr. 175. *H:* Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 3 S. 2⁰. *E:* Wenzel.

S. 421, Z. 13. Über Regierungsrath mit Bleistift: „ist nicht wahr“.

Z. 24. notigebrungen ist rot unterstrichen.

Z. 32—33. Daneben am Rande mit Rotstift ein Ausrufungszeichen.

S. 422, Z. 2—3. Prüfung bis Raumer ist unterstrichen, dazu am Rande ein Fragezeichen und die Notiz: „falsch“. — Eine Antwort erfolgte nicht.

Nr. 176. *H:* Leo Liepmannsohn in Berlin. $\frac{1}{2}$ S. 8⁰. In der Adresse ist der Name wieder ausgestrichen (vgl. die Anmerkung zu Nr. 149). *E:* Zolling.

Nr. 177. *H:* Kestner-Museum, Hannover. 1 S. 8⁰. *E:* Zolling. — Das Blatt liegt hinter dem vorhergehenden, in dem der „Prinz von Homburg“ zum ersten Male Reimer gegenüber erwähnt wird, und, nach den beiden Reimer zur Antwort drängenden Schlusszeilen, sehr nahe hinter ihm.

Nr. 178. *H* (verglichen von Weisstein): Leo Liepmannsohn in Berlin. $1\frac{1}{2}$ S. 8⁰. *E:* Zolling. — Auch dieser Brief liegt natürlich hinter Nr. 176, darf aber nicht allzu weit von ihm getrennt werden, da Kleist den „Prinzen von Homburg“ am 21. Juni bereits abschreibt und ihn natürlich damals bald gedruckt zu sehen wünscht. Er fällt aber andererseits mit seiner wiederholten Mahnung an Reimer um Entschließung hinter Nr. 177, da die Erwähnung des Romans sicher ein neues Moment ist.

S. 424, Z. 4. In *H* steht ihre: Schreibfehler.

Z. 8. Ein Zeugnis für diesen Roman Kleists hat Steig in seiner „Neuen Kunde zu H. v. Kleist“, S. 128, mitgeteilt. Ferdinand Grimm schreibt seinen Brüdern am 1. Mai 1816: „Ich hoffe, daß auch ein Roman von Kleist in zwei Bänden vollendet, dem Druck bald übergeben wird, von dem ich zwar bis heute noch nichts erblickt habe, der aber auch sehr gut sein soll.“ Die Handschrift kann also von Kleist bei seinem Tode nicht vernichtet worden sein, der Druck hat sich durch das immer neue Hinansschieben der von Tieck geplanten Veröffentlichung der hinterlassenen Schriften Kleists, die ja erst 1821 erschienen, ebenfalls verzögert oder ist, wer weiß, aus welchen Bedenken, damals noch aufgegeben worden. Wen trifft die Schuld an dem Verlust, oder welches Geschick hat über dieser Handschrift gewaltet? Über den möglichen Inhalt des Romans hat Steig, S. 651, Vermutungen ausgesprochen.

Nr. 179. *H?* *K* von Bülow in sein Handexemplar eingetragen, von mir der Kleistschen Schreibung angepaßt. *E:* Rahmer im „Euphorion“, Bd. 9, S. 672 (1902), aber wieder erst nach einer Abschrift Zollings. — Empfänger kann nur eine ortsabwesende Person gewesen sein; Henriette Vogel, die damals im Bade weilte? Arnim war nach der Hochzeit am 11. März mit seiner Frau nach Wiepersdorf gegangen und erst wieder am 12. April in Berlin, wo sie sich dann „wie Philemon und Baucis“ in ihrer Wohnung im Vossischen Garten abschlossen; vgl. Steig, Achim und Bettina v. Arnims Verheiratung, in der „Deutschen Rundschau“, Januar 1904, und Steig, Achim v. Arnim und J. und W. Grimm, S. 113 (Stuttg. u. Berl. 1904). Beckedorff aber verließ Berlin Ende Juni 1811; vgl. Steig, S. 650.

Nr. 180. *H:* von Arnim zur Erinnerung an den toten Freund in sein Stammbuch eingeklebt. *E:* Steig in seiner „Neuen Kunde zu H. v. Kleist“, S. 41. — Müller reiste am 7. Juni nach Wien ab. Achim und Bettina v. Arnim traten am 18. August 1811 (Steig, A. v. Arnim und J. u. W. Grimm, S. 145) eine Reise nach Weimar an und dachten anfangs daran, wie mir Steig aus schriftlichen Aufzeichnungen mitgeteilt hat, von dort aus weiter nach Böhmen, Prag und Wien zu gehen; für diese Möglichkeit mag sich Achim vor seiner Abreise von Berlin mit Müllers Adresse in Wien versehen haben, die ihm nun Kleist auf seine Anfrage rasch mitteilte.

Nr. 181. *H:* v. Schönfeldt. $2\frac{1}{2}$ S. 4⁰. *E:* Koberstein.

S. 425, Z. 15. Über Ulrikens Pension vgl. meine Anmerkung zu Nr. 2.

Nr. 182. *H:* Meyer Cohn. 2 S. 4⁰. *E:* gleichzeitig bei Bülow und in den „Briefen an F. Baron de la Motte Fouqué“, herausg. mit Hitzig und Kletke von Albertine Baronin de la Motte Fouqué, Abt. 1, S. 225 (Berl. 1848).

S. 427, Z. 1 u. 2. In Erinnerung an diesen Satz stellte Fouqué später in seiner „Lebensgeschichte“, S. 292 (Halle 1840), die Sache so dar, als habe ihm Kleist um die Zeit nach Aspern und Wagram einen Brief geschrieben, um einen Verkehr anzubahnen, und fährt fort: „Mit hoher Freude ging Fouqué darauf ein, noch eigenthümlich ergriffen durch die Andeutung, es werde sich bei einem verheißenen Besuche Kleist's in Nennhausen eine ganz wunderbare, bis jetzt noch völlig verschwiegene, prästabilierte Harmonie zwischen Beiden offenbaren.“ Es liegt also dieser Darstellung eine irrige Benützung dieses erst 1811 geschriebenen Briefes zugrunde; vgl. Steig, S. 473.

Nr. 183. *H? E:* Tieck. — An Marie v. Kleist kann der Brief nicht gerichtet sein. Sie war allerdings, wie ich festgestellt habe, damals in Gievitze in Mecklenburg, aber er redet sie in dieser Zeit mit „Du“ an (vgl. auch Nr. 190 bis 192), und mit ihr hatte, unseres Wissens, Adam Müller, den Kleist hier neben ihr nennt, keine Verbindung. Dagegen käme Henriette Vogel in Betracht, die ja zu Adam Müller enge Beziehungen hatte und mit diesem zu Kleists vertrauten Freunden gehörte, vorausgesetzt, daß sie in der That, wie Steig (S. 663) annimmt, damals verheiratet war. Auf den August deutet der Ausdruck trübseelige Augenblicke (S. 428, Z. 12—13) hin, der nicht individuell aufzufassen ist, sondern auf die damalige gefährliche Politik, das Bündnis mit Napoleon, der in Berlin erwartet wurde, geht. Marie v. Kleist schreibt [ich benutze im folgenden neues, noch in seiner Vollständigkeit zu veröffentlichendes Material] am 26. Dezember 1811 an den König, daß ihr Kleist „Anfang Augusts“ mitgeteilt habe, „er wäre so allein, so verlassen in Berlin, er hätte dort keine einzige Verbindung, die einigens Interesse für ihn hätte“.

Nr. 184. *H? E:* Tieck. — Dieser Brief ist mit geringerer Wahrscheinlichkeit an Henriette Vogel gerichtet; er setzt einen Empfänger voraus, der politisches Interesse und Kenntnis der maßgebenden Personen hatte. Der Satz, man erwartet den Kaiser N. zum Besuche, verweist den Brief in den August. Marie v. Kleist an den König am 26. Dezember 1811: „Auch war er noch kurz vor seinem schrecklichen Ende bey Gneisenau, um ihm Militairische Aufsätze einzuhändigen, worunter einige sehr gute sein sollen, hat Gneisenau der Bergen gesagt.“

Nr. 185. *H? E:* Tieck. — Der Umstand, daß Kleist hier über Musik spricht, kann für die Musik liebende Henriette Vogel wohl geltend gemacht werden, genügt aber nicht, um sie als Empfängerin sicher anzunehmen.

Nr. 186. *H? E:* Tieck.

Nr. 187. *H:* Kgl. Geh. Staatsarchiv, Berlin. 2 S. 4⁰. *E:* Wenzel.

S. 431, Z. 3. Die Kabinettsorder vom 11. September „An den Heinrich von Kleist zu Berlin Mauerstraße N. 53“ (gedruckt bei Steig, S. 655) lautet: „Ich erkenne mit Wohlgefallen den guten Willen, der Ihrem Dienstanerbieten zum Grunde liegt; noch ist zwar nicht abzusehen, ob der Fall, für den Sie dies Anerbieten machen, wirklich eintreten wird; sollte solches aber geschehen, dann werde Ich auch gern Ihrer in der gewünschten Art eingedenk sein, und gebe Ich Ihnen dies auf Ihr Schreiben vom 7^t d. Mts hiermit in Antwort zu erkennen. Friedrich Wilhelm.“ Dazu am Rande der Vermerk: „wird zur Anstellung notiert“. Steig hat schon mit Recht den gnädigen Ton dieser Kabinettsorder hervorgehoben und aus ihm sowie aus der schnellen Beantwortung von Kleists Gesuch (vom 7. bis 11.!) auf die Verwendung einflußreicher Personen für Kleist beim Könige geschlossen. Eine solche Person war Marie v. Kleist. Das neu von mir gefundene Material wird zeigen, welch' einen un-

geheuren Einfluß beim Könige ihr die innige Freundschaft mit der Königin gesichert hatte. Sie hatte für Kleist gesprochen, und durch sie ging Kleists verlorenes Gesuch vom 7. September an den König. Sie überreichte es ihm am 9. September mit einem langen, Kleists glänzende Charaktereigenschaften und Königstreue, aber auch seinen Wert als Dichter energisch preisenden Briefe, aus dem hier nur folgende Sätze herausgehoben sein mögen: „Ich lege den Brief eines meiner alten vieljährigen Freunde zu meines Königs Füßen und behaupte dreist, daß es kein biederer ächterer preußischer Unterthan giebt als dieser Freund . . . Mein König lasse ihn an seiner Seite fechten, er beschirme meines Monarchen Leben. Nicht das Tractament der Adjutanten fordere ich für ihn. Er verlangt nur die Gage, des letzten Lientenants eines Regiments, gern diene er ganz umsonst, wenn er die mindeste Resource hätte. Sein ganzer, sein einziger Wunsch, ist für seinen König zu sterben . . . Mein König vergesse nicht, daß ein Dichter seines Namens, unter die ersten Helden des Vaterlands gehört, ein Mann auch, aus unsäglichen Sonderbarkeiten zusammen gesetzt, aber brav, und treu — in H. K. soll dieser Held wieder auflieben.“ Und der König erließ nicht nur an Kleist jene Kabinettsorder, er schrieb auch an Marie v. Kleist eigenhändig am 18. September: „Dem H. v. Kleist der sich als Schriftsteller bekannt gemacht, und jetzt wieder bey etwa (was Gott verhüten wolle) eintretendem Kriege den vaterländischen Kampf zu wagen entschlossen ist habe ich auf diesen Fall Hoffnung dazu gemacht, ich muß jedoch hinzufügen daß dieser Fall noch keinesweges so nahe zu seyn scheint als mehrere, und auch Sie, es zu glauben scheinen, und muß ich Sie daher bitten sich über die noch bis jetzt unzeitigen Besorgnisse zu beruhigen.“ —

Kleists Schreiben an Hardenberg blieb bis zum 22. November liegen! An diesem Tage vermerkte der Staatskanzler eigenhändig am Rande: „Zu den Acten, da der p. v. Kleist nicht mehr lebt.“

Nr. 188. H: v. Schönfeldt. 1 S. 4^o. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes Adresse: Fräulein Ulrike von Kleist hier. Spur eines Siegels. E: Koberstein. — Er setzte den Brief vor den vom 11. August 1811 (hier Nr. 181), da ihm die genaue Zeit, in der Kleist eine Wiederanstellung in der Armee erhoffte, noch nicht bekannt war. Das Schreiben liegt natürlich nach dem Empfang der Kabinettsorder vom 11. September, was schon wiederholt ausgesprochen worden ist. Es liegt aber sicher auch nach dem Schreiben an Hardenberg Nr. 187. So wie die Verhältnisse Kleists zu seiner Familie damals waren, hat er sich sicher mit seiner Bitte um Unterstützung für eine Ausrüstung zunächst an Hardenberg gewandt, dann eine Zeitlang gewartet und erst, nachdem eine Antwort nicht kam, sich zu dem schweren Gange nach Frankfurt entschlossen und hier diese Zeilen hingeworfen. So kommen wir in den Anfang Oktober hinein.

Nr. 189. H: Kgl. Bibliothek Berlin (Varnhagens Nachlaß). 1 kleiner Zettel (9,5 × 11,5 cm). E: „Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde“, 1, 576 (Berlin 1834). — Im Datum ergänzte Varnhagen Monat und Jahr. Ich übernehme es, weil der Zettel dem Inhalte nach in dieser späten Zeit geschrieben sein kann.

S. 432, Z. 17. Rahel an Varnhagen am 30. April 1810: „Ich bin sehr eingenommen von Steffens. Wundere dich nicht; ich habe seinen Aufsatz über Universitäten gelesen, lese jetzt — lache nicht! — seine geognostisch-geologischen Ansätze als Vorbereitung zu einer inneren Naturgeschichte der Erde.“

Nr. 190. H? K (von Marie v. Kleists Hand): Meyer Cohn (aus Peguillens Nachlaß). 2^{1/4} S. 4^o. E: Lindau. — Der Text dieses und der beiden folgenden Briefe, in Maries mir bekannter eigener Orthographie, ist der Schreibung

Kleists angepaßt worden. — Erscheint es mir schon unmöglich, aus diesem und den beiden folgenden Schreiben auf intimste Beziehungen Kleists zu Marie zu folgern, Beziehungen, die schließlich zur Trennung ihrer Ehe, und zwar, wie Rahmer vermutete, um die Zeit von Kleists Selbstmord, führten, so verweise ich noch einmal auf meine Anmerkung oben zu Nr. 73. Das Scheidungsprotokoll, das mir vorliegt, ist vom 2. November 1812 datiert. Aus ihm und anderem Material geht der Mann als schuldiger Teil hervor, und vor allem bezeugt dies der Briefwechsel, den sie über die Scheidung mit dem Könige geführt hat, nachdem sie ihm am 3. November 1812 gemeldet hatte: „Gestern bin ich förmlich von Kleisten geschieden.“ Unnötig, noch zu betonen, daß der König die vertraute Freundin seiner verstorbenen Gemahlin, wenn sie in der Tat schuldig gewesen wäre, nicht eines sich bis zum Jahre 1825 nachweisbaren herzlichen Briefwechsels und wiederholter Unterstützungen für würdig befunden hätte!

S. 433, Z. 9. Ebenso klagt „Penthesilea“ 2865.

Nr. 191. *H? K* (von Maries Hand): Meyer Cohn (aus Peguilhens Nachlaß). 5 S. 4⁰. *E*: Lindau.

S. 434, Z. 30—31. die Zeit wieder einzurücken: vgl. „Hamlet“, 1, 5: „Die Zeit ist aus den Fugen; Schmach und Gram, Daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam!“

Nr. 192. *H? K* (von Maries Hand): Meyer Cohn (aus Peguilhens Nachlaß). 2 $\frac{1}{2}$ S. 4⁰. *E*: Lindau.

Nr. 193. *H? E*: Bülow. — Bei ihm trägt der Brief das Datum: „21. November“. Er muß am 20. November geschrieben sein, da Kleist und Henriette bereits an diesem Tage nach dem Wannsee fuhren. Er wurde im Koffer dorthin mitgenommen und Peguilha mit anderen Briefen zur Beförderung übergeben; vgl. S. 439, Z. 12—14.

Nr. 194. *H*: Meyer Cohn. 3 S. 4⁰. Auf der vierten Seite Adresse: \mathfrak{H} . Kriegsrath Peguillhin, Wohlgeb. Berlin Marktgrafenstraße im falschen Hause das zweite Haus von der Behrenstraße. der Bote bekommt noch 12 gr. Cour. — Kleists Siegel. Die Nachschrift auf einem besonderen kleinen Zettel. *E*: Lindau.

S. 438, Z. 8. macht aus machen wird.

Z. 10. Ein bis Felleisen von Kleist geändert aus Einen kleinen versiegelten ledernen Mantelsack.

Z. 14. blaß über der Zeile nachgetragen.

Z. 30. C kann auch eine 6 sein.

S. 439, Z. 3. Aufnahme und über der Zeile.

Z. 10. mit messingnem Vorlegeßloß über der Zeile.

Z. 15ff. Lindau hat bereits eine größere Zahl von Briefen aus Peguilhens Nachlaß veröffentlicht, die diesem, der als der Vollstrecker des letzten Willens der beiden Toten betrachtet wurde, von Kleists Geschwistern zugingen mit der Bitte, ihnen über die letzten Stunden des Bruders und seinen Nachlaß Auskunft zu geben. Ein Brief Peguilhens, die Antwort auf eine solche Frage von Kleists Bruder Leopold, ging mir in letzter Stunde von dessen Enkelin, Fräulein Marie v. Kleist in Stolp, zu. Er lautet (ohne Datum): „Ew. Hochwohlgeb. werde ich mir die Ehre geben, persönlich meine Hochachtung zu bezeugen, nur ist mir dieses heute ohnmöglich, und erst morgen Vormittag. Da Sie aber mit der Post schreiben wollen, so will ich in größter Eil wenigstens folgendes vorläufig bemerken: Ueber den eigentlichen Grund von Kleists Tod bin ich selbst nicht im reinen, wenn man nicht mit den all-

gemeinen Andeutungen: Schwaermerei und eine nicht zu befriedigende Liebe sich begnügen will. Wahrscheinlich geben seine zwei an Fr. v. Kleist geb. v. Gualtieri zurückgelassenen Briefe [vgl. S. 439, Z. 18 und 22] darüber die sicherste Auskunft, die ich zwar befoerdert aber nicht gelesen habe. Kleists hinterlassene Schriften sind nicht in meinen Haenden, sondern — bis auf den Prinzen von Hessen Homburg den wie ich glaube Fr. v. Kleist hat — von ihm und Mdme Vogel gemeinschaftlich verbrandt, wenigstens habe ich bis jetzt noch kein Blatt entdecken koennen, und weiß anch, daß beide sich mehrere Abende hindurch beschäftigt haben, den Ofen mit Manuscript zu heitzen. Meine Frau empfiehlt sich gehorsamst, und ich freue mich bei dieser Gelegenheit Ew. Hochwohlgeb. meines ausgezeichneten Respects versichern zu koennen.“ —

In meinen Händen ist noch neues wertvolles Material zum Tode Kleists, so umfangreich, daß es eine besondere Veröffentlichung beansprucht. Die beiden Hauptstücke sind: ein langer Brief der Marie v. Kleist an den König vom 26. Dezember 1811, der, voll von gereizten Ausfällen gegen Henriette Vogel, diesen „lebendigen Teufel“, Kleist, „dessen ganzem Sein und ganzer Natur Selbstmord zuwieder war“, von jeder Schuld frei spricht und sie auf Henriette häuft, „eine Heldin aus dieser Klasse und von diesem Kaliber“, deren „gräßliche Krankheit“ sie „den ekelhaftesten Tod voraus sehn ließ“. Sodann, aus dem Besitze der Familie der Marie v. Kleist, ein Aktenstück: „Abschriften der von dem Hoffiskal Felgentreu in Untersuchungs-Sachen betreffend die Auffindung der Leichname des ehemaligen Lieutenants v. Kleist und der verehl. Rendant Vogel aufgenommenen Verhandlungen“. Die Abschriften sind auf Antrag von Henriettens Gatten gefertigt und amtlich beglaubigt worden. Die Akten beginnen am 22. November und schließen am 12. Januar 1812. Sie enthalten die amtlichen Aussagen Peguilhens, Vogels und des Stimmingschen Personals und die Berichte der mit der Öffnung der Leichen betrauten Ärzte: sie stellen bei Henriette einen „sehr evidenten Cancer occultus“ fest, erklären Kleist dagegen als gesund, „bloß an den Folgen des Schusses gestorben“, glauben aber auf Grund aller Aussagen und Begleitumstände folgern zu müssen, „daß Denatus dem Temperamente nach ein Sanguino cholericus in summo gradu gewesen ist“, und daß sich „auf einen krankhaften Gemüths-zustand des Denati von Kleist mit Recht schließen läßt“. Beigefügt sind außer einer Abschrift des Briefes an Peguilhen zwei Abschiedsbriefe der Henriette vom 20. November, darunter ihr Lebewohl an den Gatten mit den Gründen für den Selbstmord. — Aus Peguilhens Aussage ergibt sich, daß er Kleists und Henriettens Brief um 4 Uhr nachmittags erhielt.

Nr. 195. H: v. Schönfeldt. 1 S. 8^o. Auf der Rückseite des angebogenen Blattes Adresse: An Fräulein Ulrike von Kleist Hochwohlgeb. zu Frankfurt a Dber. Kleists Siegel. E: Koberstein. — Dieser Brief wurde also Peguilhen nicht zur Beförderung anvertraut.

S. 440, Z. 13. gleich aus ähnlich.

Z. 17. Der 21. November war ein Donnerstag.

Anhang (S. 441—442).

Nr. 1. *H:* v. Schönfeldt. Stammbuch von Kleists Schwester Wilhelmine, die es, nach einem Eintrag vorn, von 1788—91 benutzte. *E:* Rahmer in seinem „Kleist-Problem“, S. 171 (Berl. 1903), der aber den Eintrag irrtümlich in die Frankfurter Studentenjahre setzt.

Nr. 2. *H?* *E:* Bülow, nach ihm einer „zärtlich geliebten Freundin zu Ende seines ersten Dienstjahres“ geschrieben.

Nr. 3. *H:* Meyer Cohn. Ein kleines Blatt (8×10 cm), auf der Rückseite der Eintrag eines anderen. *E:* Zolling. — Bei der Versteigerung der Sammlung des Freiherrn Woldemar v. Biedermann bei Boerner in Leipzig im September 1905 tauchte ein Albumblättchen Ulrikenens von demselben Tage auf: „Leb wohl, leb wohl! auf Wiedersehn! Dresden d. 17^t Mai 1801. Ulrike von Kleist“. Sie trug sich also offenbar zusammen mit dem Bruder in Henriettens Album ein.

Nr. 4. *H:* Kgl. Bibliothek Berlin. 1 S. qu-8^o. Bisher ungedruckt?

Angefügt seien hier noch die Zeilen, die Kleist Henriette Hendel-Schütz bei ihrem Fortgange aus Berlin 1811, Verse aus Wilhelm Schlegels „Arion“ verändernd, ins Stammbuch eintrug:

Arion spricht: — ein wandernd Leben
Gefällt der freien Künstlerbrust.
Die Kunst, die Dir ein Gott gegeben,
Sie sei noch vieler Tausend Lust!
An wohl erworbenen Gaben
Magst Du Dich fröhlich laben,
Des weiten Ruhmes Dir bewußt!

Berlin.

Heinrich von Kleist.

Vgl. „Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin, Frauen Henriette Hendel-Schütz gebornen Schüller“, S. 62 (Leipz. u. Altenburg 1815).



Guch-Register.

A. Kleists Werke.

- Familie Thierrez 261.
Familie Schroppenstein 286. 287. 289.
295. 301. 453. 457. 458. 461.
464. 465. 471.
Robert Guiskard 291. 292. 294. 297.
299. 301. 303. 362. 363. 371.
374. 375. 470.
Amphitryon 340. 343. 344. 350.
351. 361. 376. 446. 448. 462.
Zerbrochener Krug 327. 340. 351.
356. 360. 362. 369—371. 374.
375. 407. 418. 419. 474. 487.
Penthesilea 328. 340. 358. 360. 362.
369. 371. 372. 374. 376. 380.
456. 457. 460. 465. 471. 477—
479. 491.
Räthchen von Heilbronn 358. 375.
377. 380—382. 391. 393—395.
397. 399—402. 423. 430. 443.
451. 454. 458. 464. 466. 480.
482—485.
Hermannsschlacht 375. 381. 382. 386.
391. 394. 458. 464. 465. 474.
Prinz von Homburg 396. 423. 424.
426. 455. 488. 492.
Erzählungen 402. 411. 423. 424. 426.
Michael Kohlhaas 400. 401. 448. 483.
Marquise von O 360. 362.
368. 400. 475.
Erdbeben in Chili 351. 352.
Verlobung in St. Domingo 448. 474.
Heilige Cäcilie 485.
Katharina von Frankreich 473.
Die beiden Länben 468.
Germania an ihre Kinder 385. 465.
An Franz den Ersten 385. 471.
Kriegslied der Deutschen 385.
Sonett an die Königin Luise 396.
Luffag, den sichern Weg des Glücks
zu finden 228. 447.
Phöbus 359. 360. 362—365. 367—
375. 377. 380. 383. 400. 468. 478.
Germania 389. 391.
Abendblätter 402—417. 419. 421.
430. 431. 486.
Ton des Tages 483.
Unmaßgebliche Bemerkung 479.
Über das Marionettentheater 472.
Schreiben eines redlichen Berliner's
483.
Betrachtungen über den Weltlauf 464.
Mutterliebe 471.
Wissen, Schaffen, Zerstoren, Erhalten
459.
Mutwille des Himmels 447.
Luxe-steuerebitt 409.
Empfindungen vor Friedrichs See-
landschaft 484.
Geschichte meiner Seele 445.
Roman 424. 488.

B. Personen.¹

- Achilles 255.
Ahlemann, Ernst Heinrich 215. 467.
Abamus, C. Eduard 447.
Altenstein, Karl Frhr. v. Stein zum,
Brief Nr. 108. — 316. 325. 327.
331. 340. 365. 396. 397. 472. 475.

¹ Bei Adressaten Kleistscher Briefe sind die Nummern dieser Briefe vorangestellt. Die folgenden Zahlen bezeichnen die Seiten dieses Bandes und beziehen sich auf Erwähnungen der genannten Personen (und Örtlichkeiten unter C.); dabei sind Personennachweise (besonders solche in Fußnoten) durch *Kursivdruck* ausgezeichnet.

- Alvensleben, Graf Philipp Karl v. 213.
 Ungern, Ferdinand Ludwig Fried-
 rich v. 340. 475. 476.
 Antiochus IV., Epiphanes von Sy-
 rien 195.
 Apollo 199.
 Archenholz, Johann Wilhelm v.
 („England u. Italien“) 336.
 Arnim, Adim v., Brief Nr. 152. 180.
 — 402. 403. 424. 488.
 = Bettina v., siehe Brentano, Bet-
 tina.
 Arnold, Christoph 340. 343. 344. 376.
 Aischer, Salomon 387. 391.
 Attila 249.
 Auerswald, Hans Jakob v., Brief
 Nr. 84. 107. — 325. 473. 474.
 478.
 = Lydia v., siehe Schön, Lydia v.
 = Sophia v. 329. 365.
 August, Prinz v. Preußen 333.
 Baer 109.
 Bauer, Johann Heinrich Ludwig 32.
 33.
 Bayard 254.
 Beckedorff, Ludolf v. 424.
 Begerow 92.
 Below, Major v. 439.
 Benede, Johann Christian Friedrich
 74. 76. 77.
 Bernadotte 323. 335. 386.
 Bernhard, Prinz von Sachsen-Wei-
 mar 350. 363.
 Bertuch, Karl 357.
 Beyme, Karl Friedrich 312.
 Blank, Joseph Bonavita 117. 454.
 Blumenbach, Johann Friedrich
 228.
 Böhme, Adam Fr. 376.
 Böttiger, Karl August 362. 363. 478.
 Borde, Albertine v. 333.
 = Philipp v. 333.
 Bourgoing, Jean François de 354.
 367.
 Brandenstein, August Georg v. 90.
 Brause 332. 474.
 Brentano, Bettina 403. 424. 484. 488.
 = Clemens 402. 403. 481.
 Briest, Fr. v. 418.
 = Karoline v., siehe Fouqué, Karo-
 line de la Motte-
 Brilken=Vosß 439.
 Brokes, Ludwig v. 70. 77. 82. 83.
 85—90. 93—96. 107—109. 119.
 128. 135—137. 148—150. 152.
 165. 186—191. 202. 211. 450.
 452. 458. 460. 461.
 Brüninghausen, Hermann Joseph
 123.
 Bucher 281.
 Büttger, Gottfried August („Lenore“)
 450.
 Buol=Schauenstein, Johann Rudolf
 Graf v. 351. 355. 356. 367.
 372. 381. 387. 391.
 Bureau, de, Brief Nr. 90. — 337. 361.
 Carlowitz, KarlDolf v. 353. 363. 477.
 Cartouche, Louis Dominique 249.
 Causlaincourt 388.
 Cervantes, Miguel de 483. („Per-
 siles“) 402.
 Chanikoff, v. 367. 478.
 Christus 48. 108. 174. 458.
 Clarke, Henri Jacques Guillaume
 334. 335. 339. 341. 343. 344.
 354. 366. 475. 476.
 Clausius, Christian Friedrich Gottlieb
 187. 182. 183. 196. 216. 453. 458.
 = Minna 86. 187. 218. 220.
 Cohen 196.
 Collin, Heinrich Joseph v., Brief Nr.
 112. 122. 124. 125. 129. 136.
 — 393. („Lieder österreichischer
 Wehrmänner“) 355. 395. 480.
 Columbus 51. 158.
 Costa, Johann Friedrich, Brief Nr.
 88. 106. 116. 117. 135. 137.
 140. — 360. 424. — („Morgen-
 blatt für gebildete Stände“) 351.
 352. 364. 372. 375. — („Kaiser-
 lich u. Churfürstlichbairisch priv.
 Allgemeine Zeitung“) 364.
 Cranach, Lucas 112.
 Dahmann, Friedrich Christoph 388.
 389. 481.
 Dall=Aglio 118. 454.
 Dames, George Friedrich 25. 37. 91.
 149. 208. 392. 393. 459.
 Davoust 386.
 Degen, Joseph Vincenz 385.
 Dewig, Friedrich v. 450.
 Diogenes 136.
 Disjoubal, Denis Bernard Quatre-
 mère 159. 456.

- Dohna-Schlobitten, Alexander Burggraf zu 364.
- Du Beine=Maschamps, Frhr Alois de 425.
- Duhattois 178.
- Ghrenberg, Christoph Albert v. 334. 335. 337. 475.
- Eichler 389.
- Eichredt=PeterSwalbt, August Ludwig Maximilian Graf v. 87. 88. 89.
- = Marie Eleonore Gräfin v. 83. 84. 87. 88. 89.
- Einjedel v. 224. 235. 239.
- = Ernestine Luise Manon v. 224. 235. 462.
- Elliot, Hugh 102.
- Engel, Johann Jakob 183. („Entzückung des Laß Caias“) 182. („Anna oder Ueber die menschliche Glückseligkeit“) 183.
- Epikur 127. 129.
- Erthal, Franz Ludwig Frhr. v. 117. 120.
- Eichenburg, Johann Joachim 156.
- Falkenstein, Friedrich Karl Ernst v. 84.
- Fechenbach, Georg Karl Frhr. v. 117.
- Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, Brief Nr. 171. 182. — 417. 489. („Vaterländische Schaupiele“) 426.
- = Karoline de la Motte= 426. 427. („Kleine Erzählungen“) 426.
- Frantenberg, v. 17. 18. 20. 22.
- Franz I., Kaiser von Osterreich 324. 395.
- Friebel 461.
- Friedrich d. Gr., König von Preußen 14. 88.
- = Prinz von Hessen 439.
- = Markgraf von Meissen und Landgraf von Thüringen 16.
- = August I., König von Sachsen 385. 386.
- = Wilhelm III., König von Preußen, Brief Nr. 4, 175. — 168. 302—304. 307. 309. 312. 323. 331. 365. 388. 407. 431. 434. 435. 447. 471. 489—491.
- = Wilhelm, Herzog von Braunschweig 390.
- Fugger 350.
- Gärtner, Karl Gottlob 372.
- Galilei, Galileo 158.
- Gajpari, Adam Christian 199.
- Gajchet 466.
- Gandy, Friedrich Wilhelm Leopold v. 53. 449.
- Gauvain, Karl Franz v. 334. 335. 337.
- Gellert, Christian Fürchtgott 116.
- Genlis, Madame de 294.
- Genz, Friedrich v. 351. 382.
- Gesner, Charlotte Wilhelmine 280. 286. 291.
- = Heinrich 280. 281. 284. 286. 287. 291. 301.
- Glein, Johann Wilhelm Ludwig 228. 229. 231. 234. 462.
- Gleichenberg, Karl v. 53. 205. 220. 269. 299. 302. 306. 308. 309. 311. 314. 334. 346—348. 391. 396. 433. 460.
- = Karoline v., siehe Pannewitz, Karoline v.
- Gloger, Agnese v. 19. 23. 190. 210. 216.
- = Alexander v. 19.
- = Ulrike Amalie v. 23.
- Gneisenau, Neithardt Graf v. 428. 429. 489.
- Götschen, Georg Joachim, Brief Nr. 115. — 373. 469. 479.
- Goethe, Johann Wolfgang v., Brief Nr. 111. — 124. 198. 351. 360. 362—365. 369. 372. 429. 478. 479. — („Götze“) 454. 458. — („Wilhelm Meister“) 448. — („Xenien“) 448. 464. — („Torquato Tasso“) 227. 459. — („Farbenlehre“) 429.
- Golz, August Friedrich Ferdinand Graf v. d., Brief Nr. 159. — 407.
- Gratien 390.
- Greiser 306. 471.
- Grimm, Ferdinand 488.
- Grumbkow, v. 54.
- Gruner, Julius v. 405. 407—409. 419. 421.
- Gualtieri, Amalie Henriette v., siehe Massenbach, Amalie Henriette v.
- = Maria Margarete Philippine v., siehe Kleist, Maria Margarete Philippine v.
- = Peter v. 305. 306. 307. 309. 312. 313. 321. 473.
- Gustav Adolph, König v. Schweden 14.

- Haaf, v. 20.
 Hagen, Ernst Friedrich Wilhelm v. d. 54. 449.
 Hardenberg, Friedrich v., siehe Novalis.
 = Karl August Fürst v., Brief Nr. 156. 164. 166. 169. 173. 187. — 307. 328. 331. 406—408. 413. 414. 416. 417. 421. 422. 472. 473. 485—487. 490.
 Hartmann, Ferdinand 363. 375. 389. 478.
 Haugwitz, Christian August Heinrich Kurt Graf v. 307.
 Haza, Boguslaus Peter v. 351.
 = Johanna v. 445.
 = Sophie v., Brief Nr. 102. 193. — 351. 379. 380. 439. 445. 478. 480.
 Hecker 255.
 Helvetius, Claude Adrien 247. 346.
 Hendel-Schütz, Henriette, Brief Nr. 103. — 358. 478. 493.
 Hindenburg, Karl Friedrich 228. 234. 270. 294. 462.
 Hitzig, Julius Eduard 410.
 Hölty, Ludwig 179.
 Hohenlohe-Jugendlingen, Friedrich Ludwig Fürst v. 329. 348.
 Homer 320.
 Huber, Ludwig Ferdinand 296.
 Hüllmann, Karl Dietrich 47. 70. 91. 200. 294.
 Humboldt, Wilhelm v. 238. 245.
 Huth, Johann Sigmund Gottfried 91. 92. 185. 197. 294.
 Hutten, Christoph Franz v. 124.
 Jffland, August Wilhelm, Brief Nr. 148. — 359. 401. 483.
 Jochmus, Ida 469.
 Julius Echter v. Mespelbrunn 120.
 Jzion 248.
 Kaaz, Karl Ludwig 74.
 Kaeber 403. 435.
 Kaefner, Abraham Gotthelf 34.
 Kalau, Georg Christian Immanuel 91.
 Kalkreuth, Friedrich Adolf Graf v. 331.
 Kameke 314.
 Kant, Immanuel 70. 127. 129. 154. 156. 204. 207. 209. 241. 447. 456. 460.
 Kleist, V.
 Karl IV., König von Spanien 386.
 = XII., König von Schweden 79.
 = von Mecklenburg-Strelitz 323.
 = Ludwig, Kurfürst von der Pfalz 256.
 = Ludwig Johann, Erzherzog von Osterreich 388. 389.
 Kératry („les derniers des Beau-
 manoir“) 471.
 Kerndürffer, Heinrich August 294.
 Kettenträger, Der (Roman) 205. 460.
 Kircheisen, Friedrich Leopold v. 407.
 Kleist, Adolf von 305. 445.
 = Albertine v., siehe Borcke, Alber-
 tine v.
 = Auguste v. 13. 21—23. 70. 199. 271. 277. 283. 292. 309. 356. 387. 459. 467.
 = August Wilhelm v. 53.
 = David Anton v. 229.
 = Dorothea Philippine v., siehe
 Stojentin, Dorothea Philip-
 pine v.
 = Ewald Christian v. 228. 229.
 = Franz Kajimir v. 54. 449.
 = Friederike v. 276. 306. 338. 397.
 = Friederike Elisabeth v. 53.
 = Friedrich Leopold Ludwig v. 53.
 = Friedrich Wilhelm Christian v.
 305. 307. 471. 491.
 = Georg Friedrich Otto v. 308.
 = Joachim Friedrich v. 16. 194.
 446.
 = Juliane v. 19. 271. 309. 368.
 = Juliane Ulrike v. 16. 17. 19.
 21. 199. 331. 446.
 = Karoline Luise v. 448.
 = Leopold v. 23. 94. 150. 185.
 205. 208. 220. 269. 271. 277.
 288. 309. 313. 314. 329. 332.
 356. 357. 439. 446. 491.
 = Luise v. 305.
 = Maria Margarete Philippine v.,
 Brief Nr. 93. 190—192. — 305.
 315. 317. 318. 321. 326. 327.
 332. 333. 339. 340. 345. 347.
 348. 351. 431. 439. 440. 445.
 471. 473—475. 489—492.
 = Ulrike v., Brief Nr. 2. 5. 6. 11.
 14. 16. 24. 28. 33. 34. 36. 38.
 52. 54. 56. 58. 59. 62—66.
 68—75. 77—79. 86—89. 91.
 92. 95. 98. 100. 101. 104. 109.

110. 118. 119. 121. 127. 130.
133. 134. 138. 181. 188. 195. —
21. 25. 38. 77. 78. 82. 87. 93.
97. 106. 206. 209. 212. 213.
216. 219. 220. 225. 227. 228.
237. 240. 263. 265. 266. 343.
348. 393. 433. 434. 439. 446.
448. 463. 466. 469. 470. 475.
476. 481. 488. 493.
- Kleist, Wilhelmine v., Anhang Nr. 1;
siehe Loejchbrand, Wilhelmine v.
- Klopstock, Friedrich Gottlieb 315.
- Klügel, Georg Simon 228.
- Knefelbeck, Karl Friedrich v. d. 388.
389.
- Knobelsdorf 230.
- Köderitz, Karl Leopold v. 302. 307.
308. 312.
- Körner, Christian Gottfried 351. 373.
= Emma 322. 473.
- Kolowrat-Liebskowitz, Franz Graf v.
388. 391.
- Koschenbahr 86.
- Koszebue, August 295. 359. — („Der
Freimüthige“) 295. 411.
- Krüger, Johann Friedrich August
461.
- Krug, Wilhelm Traugott 50. 468. 469.
- Kuhn, August 411. 412. 422. 486.
- Kunth, Gottlob Johann Christian 196.
457. 459.
- Kunze, Julie 356.
- Lafontaine, August 179. — („Mara du
Pleiss und Clairant“) 269.
- Lalande=LeFrançois 285. 466.
- Lamprecht 352.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 127. 129.
- Lejewitz, Anton („Julius von La-
rent“) 460.
- Lessing, Gotthold Ephraim („Ma-
than“) 448. 459.
- Lettow 178.
- Lewin, Rachel, siehe Rachel.
- Lindersdorf, Jakob Friedrich Karl v.
93. 452.
= Louise v. 93. 449. 452.
- Löben, Ernestine Luise Manon v.,
siehe Einsiedel, Ernestine Luise
Manon v.
= Johanna Ulrike Charlotte v.,
siehe Schönfeldt, Johanna Ul-
rike Charlotte v.
- Löffler, Josias 15.
- Loejchbrand, Ernst v. 76.
= Wilhelmine v. 76. 92. 171. 199.
208. 271. 301. 309. 313. 314.
330. 380. 441. 447.
- Lohse, Heinrich, Briefe Nr. 53. 67.
— 224. 269. 270. 278. 310.
- Lombard, Johann Wilhelm 307. 308.
- Lorrain, Claude 218.
- L'Orverture, Toussaint 337.
- Lucchesini, Girolamo 245. 302.
- Lucius Pabilius Laenas 195.
- Lucz, v. 418. 427.
- Ludwig XIV., König von Frankreich
52.
- Luije, Königin von Preußen 317.
331. 332. 345. 396. 397. 423.
471. 474.
= Prinzessin von Preußen 396.
- Luther, Martin 94. 130.
- Lyfurgus 316. 472.
- Madihn, Ludwig Gottfried 91.
- Mara, Gertrud Elisabeth 293. 469.
- Marie Amalie, Königin von Sachsen
385. 386.
= Anna, Prinzessin von Hessen=
Somburg 424.
= Luije, Königin von Spanien 386.
- Martini, Christian Ernst, Brief Nr.
3. — 23. 368. 447.
- Marwitz, Alexander v. d. 418.
- Massenbach, Amalie Henriette v. 348.
= Christian v. 348.
- Massow, Auguste Helene v., Brief Nr.
1. — 13. 22. 23. 26. 92. 97.
150. 167. 185. 208. 271. 276.
279. 291. 295. 299. 309. 313.
378. 384. 385. 392. 446. 480.
= Erwald v. 13.
= Valentin v. 72.
- Maximilian Joseph, Kurfürst von
Bayern 324.
- Medici 350.
- Meier 13. 15.
- Melanchthon, Philipp 94.
- Mertel, Carllieb 293. 295.
- Metternich 389.
- Meves 438.
- Meher 22.
- Molière, Jean Baptiste Poquelin 361.
- Moltke, Ditto Wilhelm v. 199.
- Müllinen, Nikolaus Friedrich v. 281.

- Müller, Quartiermeister (Kleijts Wirt) 439.
 = Adam Heinrich 349. 351. 359—363. 369—371. 375. 383. 404. 410. 420. 425. 427. 428. 437. 478. 480. 485. 487—489. — („Die Lehre vom Gegensatz“) 361. — („Vorlesungen über deutsche Wissenschaft u. Literatur“) 361. — („Schreiben aus Berlin“) 410. — („Vom Nationalcredit“) 414. 421. 486. — („Elemente der Staatskunst“) 418.
 = Johannes von 360. 363. 478.
 = Sophie, siehe Gaja, Sophie v.
- Napoleon I. 282. 283. 301. 310. 322. 323. 328. 330. 348. 354. 385. 386. 428. 477. 489.
- Nebdermann, Johann Karl Wilhelm 77.
- Nero 249.
- Newton, Isaac 157.
- Nogier, Jeanne 22. 23. 447.
- Nostriz, Karl v. 390.
- Novalis 362. 368.
- Ompteda, Christian Frhr. v., Brief Nr. 154. 155. — 404. 485. — („Über die neueste Lage von Großbritannien“) 404. — („Fragmente eines Zuschauers am Tage“) 404. 405. — („Einige Worte . . .“) 404. 405. — („Fragment eines Schreibens“) 404. 405.
- Otto, der alte 230.
- Palfy v. Erdöb, Ferdinand Graf 372.
- Pannwitz, Auguste v., siehe Kleijts, Auguste v.
 = Charlotte Henriette v. 462.
 = Ernst v. 21.
 = Friedrich August Wilhelm v. 53.
 = Johanna Marie v. 53.
 = Karl v. 21. 446.
 = Karl Wilhelm v. 53. 200.
 = Karoline v. 53. 205. 299. 311. 346—348.
 = Ottilie v. 292. 295. 299. 445. 446. 458. 460.
 = Sophie Luise v. 53. 200.
 = Wilhelm v., Brief Nr. 61. — 13. 21. 277. 282. 289. 312. 314. 329. 380. 446. 467.
- Beguithen, Ernst Friedrich, Brief Nr. 194. — 437. 475. 491. 492.
- Bjuel, Ernst v., Brief Nr. 80—82. — 297. 302. 310. 322. 324. 328. 329. 332. 341. 342. 349. 350. 357. 360. 470. 473. 475. 478. 481.
 = Friedrich v. 349. 477.
- Bichgru, Charles 159.
- Bilâtre, siehe Rozier.
- Platner, Ernst 228.
- Pope, Alexander 320.
- Porjenna 195.
- Proyen, Karl Samuel 23. 447.
- Quatremère, siehe Disjournal.
- Quintus Fabius Maximus 279.
- Racine, Jean 321. 328 („Thébaïde“) 471.
- Radeky, Joseph Graf 388.
- Radziwill, Fürst Anton Heinrich v. 396.
- Rahel, Brief Nr. 144. 189. — 399. 481. 482.
- Randow, Charlotte v. 176. 215. 467.
- Raphael 222. 232. 418.
- Rammer, Friedrich v., Brief Nr. 158. 160. 165. 167. 168. 170. — 407. 408. 414. 416. 419. 421. 422. 430. 485—487.
- Reimer, Georg Andreas, Brief Nr. 145—147. 149—151. 157. 163. 172. 176—178. — 399. 483. 488.
- Reinel, Josefine Elisabeth 305.
- Reuter, Wilhelm, Brief Nr. 141—143. — 398. 482.
- Rigolet 320. 473.
- Römer, Wilhelm, Brief Nr. 161. — 401. 486.
- Rohan, Franz Prinz v. 382.
- Romerio 13. 14. 17.
- Rouffean, Jean Jacques 52. 202. 218. 227. 238. 247. 248. 346. — („Emile“) 202.
- Rozier, Jean François Pilâtre de 158.
- Rühle, Ernst v. 331. 447.
- Rühle v. Lilientern, Otto August, Brief Nr. 83. 85. 94. 96. 97. 113. 114. 123. — 33. 94. 205. 211. 220. 228. 299. 321. 329. 332. 340. 344. 346. 347. 349—351. 360. 363. 369. 373. 445. 447.

453. 461. 473. 478—490. — („Ueberfetzung des Racine“) 321. 328. — („Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge . . . 1806“) 349. 350. 360. 445. 447.
- Sad, Johann August 407.
- Salsa und Lichtenau, Karoline v. 369.
- Sander, Sophie, Brief Nr. 139. — 397. 481. 482.
- Schäpel, Emilie v. 199. 299.
= Fabian Wilhelm v. 53. 54. 199. 449.
- Scheffner, Johann George 329. 474.
- Schill, Ferdinand v. 390.
- Schiller, Friedrich v. 124. 174. 351. — („Wallenstein“) 74. 78. 83. 84. 180. 198. 461. — („Carlos“) 84. 180. — („Soren“) 363. 367. — („Siegesfest“) 375. — („Antrittsrede“) 447. — („Abend“) 455. — („Räuber“) 455.
- Schlegel, Friedrich v., Brief Nr. 132. — 375.
= Wilhelm („Arion“) 493.
- Schlichting 199.
- Schlieben, Henriette v., Brief Nr. 76. Anhang Nr. 3. — 224. 234. 235. 270. 298. 442. 462. 493.
= Karoline v., Brief Nr. 45. — 224. 272. 273. 296. 310. 461—463.
= Wilhelm Ernst August v. 224. 240. 310.
- Schlothheim, Hartmann v. 328. 336. 339. 348. 398. 399. 453. 474. 482.
- Schmettau, Friedrich Wilhelm Karl Graf v. 329.
- Schön, Lydia v. 365.
- Schönfeldt, Ernst Albrecht v. 53.
= Johann Heinrich Ernst v. 21. 53. 193. 194. 200.
= Johanna Marie v., siehe Pannwitz, Johanna Marie v.
= Johanna Ulrike Charlotte v. 53. 199. 200.
= Karoline v., siehe Salza und Lichtenau, Karoline v.
= Sophie Luise v., siehe Pannwitz, Sophie Luise v.
- Scholz, Christian Friedrich Heinrich 54.
= Karoline 54.
- Schütz, Wilhelm v. 469. 478. 487.
- Schulz 183.
= Friedrich, Brief Nr. 162. — 411.
- Schwebhof, Frau v. 479.
- Shakespeare, William 156. — („Richard II.“) 315. — („Heinrich IV.“) 323. — („Hamlet“) 341. 491. — („Macbeth“) 366.
- Siebold, Karl Kaspar v. 123.
- Smith, Adam 322.
- Sokrates 48. 453.
- Stadion, Johann Philipp Karl Graf v. 389.
- Stadtgericht zu Frankfurt a. d. L., Brief Nr. 128.
- Stägemann, Friedrich August v. 396.
- Stael-Holstein, Anne Louise Germaine de 375. — („La fête de la victoire“) 375.
- Steffens, Heinrich 432. 490.
- Stein, siehe Altenstein.
- Stettler, Elisabeth Magdalena 286. 287.
- Stimming, Johann Friedrich 437. 438. 439. 492.
- Stojentiu, August Ferdinand v. 276.
= Dorothea Philippine v. 276.
= Friederike v., siehe Kleist, Friederike v.
= Philipp v. 227. 276. 306. 333. 338. 397.
- Stolberg, Graf Anton v. 224. 462.
= Familie 230. 234.
- Stojch, George Graf v. 305.
= Luise v., siehe Kleist, Luise v.
- Struenjee, Karl August v. 69. 73. 78. 82. 86. 92. 166. 169. 170. 457.
- Tasso, Torquato („Das befreite Jerusalem“) 221. 462.
- Tauenzin, Friederike Elisabeth v., siehe Kleist, Friederike Elisabeth v.
- Taylor, Sophie v., siehe Haza, Sophie v.
- Teniers, David 418.
- Theremin, Franz 402.
- Thielmann, Johann Adolf Frhr. v. 390.
- Thomson, James 320.
- Tieck, Ludwig 445. 447. 468. 475. 478. 488.
- Tielker, Johann Friedrich 74.

Troschke v. 161.
Turenne 254.

Barnhagen von Ense, Karl August,
Brief Nr. 120. Anhang Nr. 4. —
399. 442. 472. 480.

= Rahel, siehe Rahel.

Bieth, Johann Julius v. 351.

Bizthum, Karl Graf v. 377.

Bogel, Adolphine Henriette, Brief Nr.
153. — 403. 433. 435—440.
484. 488. 489. 491. 492.

= Louis 403. 435. 437. 438. 492.

= Pauline 435.

Boltaire 52. 247.

Boß, Johann Heinrich. — („Luije“)
201.

Bouet, Simon 342. 475.

Waderbarth, Ludwig v. 194. 276. 459.

Wadern, die alte 434.

Wallis, Joseph Graf v. 389.

Walther, Georg Moritz, Brief Nr.
126. — 380.

Weißer, Gustav v. 271.

= Juliane v., siehe Kleist, Ju-
liane v.

Wenk, Friedrich August Wilhelm 96.

Werdeck, v. 277. 298. 310. 470.

Wegel, Friedrich Gottlob 375.

Wieland, Charlotte Wilhelmine, siehe
Gefner, Charlotte Wilhelmine.

= Christoph Martin, Brief Nr.
105. — 101. 124. 203. 286. 290—
292. 294. 295. 298. 301. 304.
360. 363—365. 369. 469. 470.
478. 479. — („Natur der Dinge“)
203. — („Der teutsche Merkur“)
362. — („Der neue teutsche Mer-
kur“) 362.

= Ludwig 286. 287. 291. 363.

= Luije 291. 292. 295. 363. 469.

Wilhelm IX., Landgraf von Hessen=
Kassel 256.

Winkelmann, Johann Joachim 462.
Wippel, Wilhelm Jakob 357. 477.
Wittich 80.

Wöllnitz, Johann Samuel 393. 481.

Wolgemut, Michel 112.

Wouwerman, Philips 222.

Wrisberg, Heinrich August 228.

Wünich, Christian Ernst 52. 54. 91.
163. 294. 449. 457. 458.

Wulffen, Charlotte Margarete v., siehe
Zenge, Charl. Margar. v.

= Karoline Luije v., siehe Kleist,
Karol. Luije v.

Wyttendach, Karl 289. 469.

Young, Edward 320.

Zanthier, Ludwig v. 424. 462.

Zenge, August v. 176. 458.

= August Wilhelm v. 50. 55. 56.
82. 111. 126. 157. 180. 214.
226. 251. 263. 266. 449. 467.

= Charlotte Margarete v. 82. 111.
126. 214. 226. 251. 448. 454.
467.

= Emilie 467.

= Henriette v. 176.

= Karl v. 73. 78. 79. 93. 148—150.
176. 181. 189. 200. 205. 213—
215. 217. 218. 227. 228. 230.
245. 251. 266. 268. 277. 289.
293. 467. 468.

= Luije v., Brief Nr. 48. — 216.
220. 230. 245. 251. 268. 445.
461. 467.

= Wilhelmine v., Brief Nr. 7—10.
12. 13. 15. 17—23. 25—27. 29—
32. 35. 37. 39—41. 46. 47. 49—
51. 60. — 50. 70. 91. 445. 448.
461. 466—468.

Zeus 316.

Zischotte, Heinrich, Brief Nr. 55. 57. —
270. 273. 277. 278. 286. 287. —
 („Abälino“) 94.

C. Örtlichkeiten.

Marau 283.

Nare 283.

Alt=Döbern 352.

Alttranstädt 14.

Altenburg 386.

Ansbach 316. 472.

Aspern 388. 391.

Auerstädt 15. 329.

Augustenhain 88.

Aussig 224.

Bahow 13. 53.

Baireuth 125. 126. 138. 146. 390.

Bajel 268. 270. 271. 273. 274. 281.

- Wellinzona 310. 470.
 Werka 16.
 Berlin 69. 71. 82—85. 87—90. 93.
 94. 96. 106. 138. 139. 146.
 148—150. 153. 157. 165. 167.
 171. 176. 181. 185. 193. 194.
 199. 200. 206. 208—210. 212.
 216. 219. 220. 241. 277. 288.
 304. 305. 308. 309. 311—313.
 315. 317. 329. 334. 338. 340.
 343. 344. 346—349. 365—367.
 378. 380. 385. 394—401. 403—
 409. 411—419. 423—433. 435.
 442. 459. 487.
 Bern 265. 268. 271. 273. 274. 284—
 287. 289. 291. 298.
 Besançon 334. 336.
 Bingen 237.
 Bonn 244.
 Boulogne sur Mer 301. 310. 357.
 Buttelftedt 15.
 Buzbach 240. 243.
 Cannä 254.
 Chalons sur Marne 336. 338. 340—
 342. 344. 346 348. 357. 366..
 Chantilly 256. 257. 464.
 Charlottenburg 302. 307. 308.
 Chemnitz 107.
 Coblenz 211. 236. 244.
 Cöln 244.
 Cottbus 311. 349. 367.
 Damm 334.
 Danzig 333.
 Darmstadt 269.
 Dessau 148.
 Dippoldiswalde 390.
 Dittersbach 357.
 Doberan 317. 473.
 Dorotheenhof 88.
 Dresden 94. 96—98. 101—107. 110.
 138. 146. 149. 218. 220—224.
 227. 232. 233. 235. 238. 295—
 298. 309—311. 314. 315. 322.
 327. 341. 344. 347—349. 351—
 354. 356—358. 361. 364. 365—
 368. 370. 372—374. 376—387.
 391. 442.
 Duderstadt 125.
 Düben 94.
 Durlach 269.
 Ebrach 115.
 Eggersdorf 208.
 Eisenach 16.
 Elbe 94. 218. 223. 224. 236. 329.
 Elbing 365.
 Erfurt 15. 148.
 Eichborn 21.
 Falkenburg 333.
 Flinsberg in Schlesien 53.
 Frankfurt a. M. 17—20. 230. 243.
 265. 266. 269. 394. 395.
 Frankfurt a. d. O. 17. 35. 39. 40.
 47. 55. 56. 60. 65. 71. 76. 78.
 84. 87. 89—93. 97. 106. 111.
 120. 126. 137. 139. 148. 149.
 152. 153. 157. 167. 199. 227.
 258. 265. 266. 268. 269. 276.
 291. 308. 309. 315. 330. 333.
 346. 368. 392. 393. 425. 431.
 434. 439. 446. 448. 490. —
 („Universitäts=Zonberg“) 180.
 458. — („Kellenspring“) 464. —
 („Nonnenwinkel“) 268. 465.
 Freiberg i. Sachsen 106. 107. 223.
 Friedrichsfelde 72.
 Fürstenwalde 378.
 Zulda 17.
 Gelnhausen 17.
 Genf 301. 310.
 Gernrode 133.
 Göttingen 36. 225. 228. 243.
 Göplar 230.
 Gotha 15. 148. 395. 398. 482.
 Grimma 98.
 Groß=Enzersdorf 388.
 Guhrow 194. 290. 459.
 Gulben 13. 53. 76. 299. 311. 314.
 355. 378. 396. 458. 466.
 Gwatt 280.
 Halberstadt 228. 231. 234.
 Halle 148.
 Halsbrücke 110.
 Hameln 323.
 Hanau 17. 269.
 Harz 211. 230. 236. 385. 453. 455.
 Hassenhausen 329.
 Heidelberg 269.
 Hundsrück 237.
 Jena 329.
 Jfenburg 230.

- Johannisburg 318.
 Joux, Fort 334—336. 357. 361. 365.
 366.
 Jura 336.
 Kagan 388.
 Karlsruhe 270.
 Karolinenburg 88.
 Karolinum 88.
 Kassel 256. 378.
 Kesselsdorf 101.
 Koblenz i. Pommern 82. 83. 84. 87—
 89.
 Königsberg 317. 318. 320. 322. 325.
 328. 330. 332. 334. 341. 346.
 361. 365. 366. 396. 468. 472.
 Königstein 110. 235.
 Köslin 334.
 Konjages 84.
 Küstrin 332.
 Kynast 269.
 Landek in Schlesien 307.
 Langen=Enzersdorf 389.
 Leipzig 17. 92. 94. 96. 98. 106. 112.
 138. 218. 220. 228. 234. 270.
 292. 294. 297. 299. 316. 376.
 Leuthen 340. 347. 475.
 Lewitz 351. 379.
 Lichtenstein 111.
 Liebstadt 353.
 Lieetal 271. 274.
 Lindow 467.
 Loboßitz 224.
 Loschwitz 236.
 Lungwitz 106.
 Lüßen 14.
 Lyon 310. 320.
 Madonna del Monte 310.
 Madrid 305. 321.
 Magdeburg 227.
 Main 114. 145. 147.
 Mainz 19. 211. 230. 236. 244. 311.
 334.
 Mannheim 230. 231.
 Marathon 254.
 Marburg 335.
 Marengo 254.
 Mastricht 19.
 Meiningen 143.
 Meissen 223.
 Merseburg 143.
 Metz 272. 273.
 Moritzburg 110. 223.
 Mulde 99. 101. 106.
 Naumburg 14. 148.
 Nennhausen 417. 426.
 Neuschâtel 335. 361. 365. 366.
 Neuholland 321.
 Noßfen 101. 106.
 Oder 111. 244. 251.
 Oderan 106. 110.
 Otmütz 324.
 Oranienburg 80.
 Oßmanstedt 290. 291—293. 295. 361.
 469.
 Paris 149. 208. 210. 211. 213. 214.
 217. 221. 230—234. 237—239.
 241. 245—247. 251. 256. 258.
 264—269. 273. 276. 294. 301.
 310. 311. 313. 335. 343. 354.
 357.
 Parßdorf 113. 119.
 Pafewalt 77. 79. 88. 96. 106. 138.
 190.
 Peterßwalde 88.
 Pieskow 76.
 Pillau 329.
 Pillnitz 103. 110. 223.
 Plauen 386.
 Pleißenburg 13.
 Pontarlier 335.
 Potsdam 32. 33. 40. 78. 93. 94.
 148. 168. 194. 205. 208. 216.
 306. 314. 317. 318. 351. 437.
 438. 440. 442.
 Prag 96. 98. 382. 387—392.
 Prenzlau 80. 87.
 Quedlinburg 230.
 Radlow 76.
 Regensburg 96.
 Reichenbach 112. 113. 138.
 Rhein 133. 203. 214. 236. 270. 455.
 Rippach 14.
 Rödelheim 231.
 Roermond 18.
 Rom 76.
 Roßbach 14.
 Rügen 82. 87. 96. 390.

- Saalfeld 329.
 Saint Omer 301. 302. 471.
 Salmünster 17.
 Sanssouci 94.
 Schernewitz, siehe Tschernowitz.
 Schlüchtern 17.
 Schmalkalden 148.
 Schorin 227. 330. 332. 333. 338.
 396. 397.
 Schredhorn 287.
 Schwerin 89. 90. 392.
 Schwesingen 256.
 Seine 252. 256.
 Simmental 283. 284.
 Steinhöfel 72. 451.
 Stettin 334.
 Stockerau 389.
 Stolp 333.
 Stralsund 390.
 Straßburg 102. 120. 135. 231. 234.
 239. 270. 334.
 Stubenberg 133.

 Tamjel 71. 81.
 Templin 80.
 Teplitz 224. 351. 364. 378. 387.
 388.
 Tharandt 103—105. 110. 223.
 Thun 278. 279. 281. 283. 284. 286—
 289. 316. 466.
 Tilsit 344. 345.
 Trenenbrigen 94.

 Tübingen 363.
 Tschernowitz 53.

 Tschaja 17.
 Varese 310.

 Waadtland 283.
 Wagram 391.
 Walbheim 99.
 Wartburg 16.
 Weimar 238. 290. 291. 293. 295.
 351. 369. 370. 372.
 Weissenfels 14.
 Weiskirch 103—105. 236.
 Werben 53. 194. 290. 346.
 Wernigerode 230. 234.
 Wien 89—91. 93. 95. 96. 102. 139.
 141. 149. 192. 288. 324. 372.
 377. 378. 381. 382. 384. 387.
 391. 393. 400. 401.
 Wildsdruff 101.
 Wittenberg 94.
 Wormlage 53. 349. 351. 352. 355.
 367. 378. 384.
 Würzburg 102. 106. 114. 120. 132.
 136—139. 145. 146. 148. 149.
 160. 172. 191.
 Wustermark 334.

 Zella 101.
 Znaim 388. 391.
 Zürich 284.
 Zwickau 110—112. 386.



Inhalt.

Briefe.

	Seite
Einleitung des Herausgebers	7
1. An Auguste Helene v. Massow, 13. [—18.] März 1793	13
2. An Ulrike v. Kleist, 25. Februar 1795	21
3. An Christian Ernst Martini, 18. [u. 19.] März 1799	24
4. Revers beim Ausscheiden aus dem Heere, 17. April 1799	39
5. An Ulrike v. Kleist, Mai 1799	39
6. An Ulrike v. Kleist, 12. November 1799	47
7. An Wilhelmine v. Zenge, Anfang 1800	55
8. An Wilhelmine v. Zenge, Anfang 1800	56
9. Fragen zu Deutübungen für Wilhelmine v. Zenge, [Frühjahr 1800]	60
10. An Wilhelmine v. Zenge, 30. Mai 1800	65
11. An Ulrike v. Kleist, 14. August 1800	69
12. An Wilhelmine v. Zenge, 16. August 1800	71
13. An Wilhelmine v. Zenge, 20. August 1800	79
14. An Ulrike v. Kleist, 21. August 1800	82
15. An Wilhelmine v. Zenge, 21. August 1800	84
16. An Ulrike v. Kleist, 26. August 1800	89
17. An Wilhelmine v. Zenge, 30. August [u. 1. September] 1800	92
18. An Wilhelmine v. Zenge, 3. [u. 4.] September 1800	97
19. An Wilhelmine v. Zenge, 4. [u. 5.] September 1800	106
20. An Wilhelmine v. Zenge, 11. [u. 12.] September 1800	114
21. An Wilhelmine v. Zenge, 13. [—18.] September 1800	120
22. An Wilhelmine v. Zenge, 19. [—23.] September 1800	132
23. An Wilhelmine v. Zenge, 10. [—11.] Oktober 1800	139
24. An Ulrike v. Kleist, 27. Oktober 1800	148
25. An Wilhelmine v. Zenge, 13. November 1800	150
26. An Wilhelmine v. Zenge, 16. [—18.] November 1800	157
27. An Wilhelmine v. Zenge, 22. November 1800	165
28. An Ulrike v. Kleist, 25. November 1800	167
29. An Wilhelmine v. Zenge, 29. [—30.] November 1800	171
30. An Wilhelmine v. Zenge, 11. [—12.] Januar 1801	176
31. An Wilhelmine v. Zenge, 21. [—22.] Januar 1801	181
32. An Wilhelmine v. Zenge, 31. Januar 1801	185

	Seite
33. An Ulrike v. Kleist, 5. Februar 1801	193
34. An Ulrike v. Kleist, [März 1801]	199
35. An Wilhelmine v. Zenge, 22. März 1801	200
36. An Ulrike v. Kleist, 23. März 1801	206
37. An Wilhelmine v. Zenge, 28. März 1801	208
38. An Ulrike v. Kleist, 1. April 1801	210
39. An Wilhelmine v. Zenge, 9. April 1801	212
40. An Wilhelmine v. Zenge, 14. April 1801	216
41. An Wilhelmine v. Zenge, 4. Mai 1801	218
42. An Wilhelmine v. Zenge, 21. Mai 1801	220
43. An Wilhelmine v. Zenge, 3. Juni 1801	225
44. An Wilhelmine v. Zenge, 23. Juni 1801	231
45. An Karoline v. Schlieben, 18. Juli 1801	232
46. An Wilhelmine v. Zenge, 21. Juli 1801	241
47. An Wilhelmine v. Zenge, 15. August 1801	245
48. An Luise v. Zenge, 16. August 1801	251
49. An Wilhelmine v. Zenge, 10. Oktober 1801	258
50. An Wilhelmine v. Zenge, 27. Oktober 1801	264
51. An Wilhelmine v. Zenge, 2. Dezember 1801	266
52. An Ulrike v. Kleist, 16. Dezember 1801	268
53. An Heinrich Lohje, 23. [—29.] Dezember 1801	271
54. An Ulrike v. Kleist, 12. Januar 1802	274
55. An Heinrich Bichofte, 1. Februar 1802	279
56. An Ulrike v. Kleist, 19. Februar 1802	281
57. An Heinrich Bichofte, 2. März 1802	283
58. An Ulrike v. Kleist, 18. März 1802	284
59. An Ulrike v. Kleist, 1. Mai 1802	286
60. An Wilhelmine v. Zenge, 20. Mai 1802	288
61. An Wilhelm v. Pannwitz, August 1802	289
62. An Ulrike v. Kleist, November 1802	290
63. An Ulrike v. Kleist, 9. Dezember 1802.	291
64. An Ulrike v. Kleist, [Anfang Januar 1803]	291
65. An Ulrike v. Kleist, Januar 1803	292
66. An Ulrike v. Kleist, 13. [—14.] März 1803	292
67. An Heinrich Lohje, [April 1803]	295
68. An Ulrike v. Kleist, 3. Juli 1803	297
69. An Ulrike v. Kleist, 20. Juli 1803	297
70. An Ulrike v. Kleist, 5. Oktober 1803	299
71. An Ulrike v. Kleist, 26. Oktober 1803	301
72. An Ulrike v. Kleist, 24. Juni 1804	302
73. An Ulrike v. Kleist, [Ende Juni 1804].	305
74. An Ulrike v. Kleist, 11. Juli 1804	306
75. An Ulrike v. Kleist, [27.] Juli 1804	308
76. An Henriette v. Schlieben, 29. Juli 1804	309
77. An Ulrike v. Kleist, 2. August 1804	312

	Seite
78. An Ulrike v. Kleist, 24. August 1804	313
79. An Ulrike v. Kleist, Dezember 1804	314
80. An Ernst v. Pfuel, 7. Januar 1805	315
81. An Ernst v. Pfuel, 2. [—4.] Juli 1805	317
82. An Ernst v. Pfuel, [Juli 1805].	320
83. An Otto August Rühle v. Lilienstern, [Dezember 1805]	322
84. An Hans v. Aueršwald, 10. Juli 1806	325
85. An Otto August Rühle v. Lilienstern, 31. [August 1806]	325
86. An Ulrike v. Kleist, 24. [Oktober 1806]	328
87. An Ulrike v. Kleist, 6. Dezember 1806	330
88. An Ulrike v. Kleist, 31. Dezember [1806]	332
89. An Ulrike v. Kleist, 17. Februar 1807	334
90. An den Festungskommandanten de Bureau, 31. März 1807	335
91. An Ulrike v. Kleist, 23. April 1807	336
92. An Ulrike v. Kleist, 8. Juni 1807	338
93. An Marie v. Kleist?, [Juni 1807]	340
94. An Otto August Rühle v. Lilienstern, 13. Juli 1807	343
95. An Ulrike v. Kleist, 14. Juli [1807]	344
96. An Otto August Rühle v. Lilienstern, 15. Juli 1807	347
97. An Otto August Rühle v. Lilienstern, 14. August 1807	348
98. An Ulrike v. Kleist, 17. September 1807	349
99. An Johann Friedrich Cotta, 17. September 1807	351
100. An Ulrike v. Kleist, 3. Oktober 1807	352
101. An Ulrike v. Kleist, 25. Oktober 1807	353
102. An Sophie v. Gaza, 30. Oktober 1807	356
103. An Henriette Hendel=Schütz?, [Spätherbst 1807]	358
104. An Ulrike v. Kleist, 17. Dezember 1807	359
105. An Christoph Martin Wieland, 17. Dezember 1807	361
106. An Johann Friedrich Cotta, 21. Dezember 1807	363
107. An Hans v. Aueršwald, 22. Dezember 1807	364
108. An Karl Freiherrn v. Stein zum Altenstein, 22. Dezember 1807	365
109. An Ulrike v. Kleist, 5. Januar 1808	367
110. An Ulrike v. Kleist, 8. [Januar 1808]	368
111. An Johann Wolfgang v. Goethe, 24. Januar 1808	369
112. An Heinrich Joseph v. Collin, 14. Februar 1808	371
113. An Otto August Rühle v. Lilienstern, April 1808	372
114. An Otto August Rühle v. Lilienstern, 4. Mai 1808	373
115. An Georg Joachim Böšchen, 7. Mai 1808	373
116. An Johann Friedrich Cotta, 7. Juni 1808	374
117. An Johann Friedrich Cotta, 24. Juli 1808	376
118. An Ulrike v. Kleist, August 1808	377
119. An Ulrike v. Kleist, 30. September 1808	378
120. An Karl August Varnhagen v. Ense, [Oktober 1808]	379
121. An Ulrike v. Kleist, 2. November 1808	379
122. An Heinrich Joseph v. Collin, 8. Dezember 1808	380

	Seite
123. An Otto August Nühle v. Lilienstern, [1808].	381
124. An Heinrich Joseph v. Collin, 1. Januar 1809	381
125. An Heinrich Joseph v. Collin, 22. Februar 1809	382
126. An Georg Moriz Walther, 5. April 1809	383
127. An Ulrike v. Kleist, 8. April 1809	384
128. An das Stadtgericht zu Frankfurt a. d. Oder, 14. April 1809	384
129. An Heinrich Joseph v. Collin, 20. April 1809	385
130. An Ulrike v. Kleist, 3. Mai 1809	387
131. An?, 25. Mai 1809	388
132. An Friedrich v. Schlegel, 13. Juni 1809	389
133. An Ulrike v. Kleist, 17. Juli 1809	391
134. An Ulrike v. Kleist, 23. November 1809	392
135. An Johann Friedrich Cotta, 12. Januar 1810	393
136. An Heinrich Joseph v. Collin, 28. Januar 1810	394
137. An Johann Friedrich Cotta, 4. März 1810	395
138. An Ulrike v. Kleist, 19. März 1810	396
139. An Sophie Sander, [Frühjahr 1810]	397
140. An Johann Friedrich Cotta, 1. April 1810	397
141. An Wilhelm Reuter, 8. April 1810	398
142. An Wilhelm Reuter, 16. April 1810	398
143. An Wilhelm Reuter, 8. Mai 1810	399
144. An Rahel Levin, 16. [Mai? 1810]	399
145. An Georg Andreas Reimer, 10. August 1810	399
146. An Georg Andreas Reimer, [11. August 1810]	400
147. An Georg Andreas Reimer, [12. August 1810]	400
148. An August Wilhelm Sffland, 12. August 1810	401
149. An Georg Andreas Reimer, 13. August 1810	401
150. An Georg Andreas Reimer, [Ende August 1810]	401
151. An Georg Andreas Reimer, 2. September [1810]	402
152. An Achim v. Arnim, 14. Oktober [1810]	402
153. An Adolfine Henriette Vogel, [nach Michaelis 1810]	403
154. An Christian Freiherrn v. Dmpteda, 24. November 1810	404
155. An Christian Freiherrn v. Dmpteda, 2. Dezember 1810	404
156. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg, 3. Dezember 1810	405
157. An Georg Andreas Reimer, 12. Dezember 1810	407
158. An Friedrich v. Raumer, 13. Dezember 1810	407
159. An August Friedrich Ferdinand Graf v. d. Goltz, 15. Dez. 1810	408
160. An Friedrich v. Raumer, 15. Dezember 1810	409
161. An Wilhelm Römer, 17. Dezember [1810]	410
162. An Friedrich Schulz, 1. Januar 1811	411
163. An Georg Andreas Reimer, 12. Januar 1811	411
164. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg, 13. Februar 1811	412
165. An Friedrich v. Raumer, 21. Februar 1811	412
166. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg, 22. Februar 1811	413
167. An Friedrich v. Raumer, 22. Februar 1811	414

	Seite
168. An Friedrich v. Raumer, 26. Februar 1811	415
169. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg, 10. März 1811	415
170. An Friedrich v. Raumer, 4. April 1811	416
171. An Friedrich de la Motte Fouqué, 25. April 1811	417
172. An Georg Andreas Reimer, [Anfang Juni 1811]	418
173. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg, 6. Juni 1811	419
174. An ?, [Juni 1811]	420
175. An Friedrich Wilhelm III., 17. Juni 1811	421
176. An Georg Andreas Reimer, 21. Juni 1811	423
177. An Georg Andreas Reimer, [Juni oder Juli 1811]	423
178. An Georg Andreas Reimer, [Juli 1811]	424
179. An ?, [Juli 1811]	424
180. An Achim v. Arnim, [Anfang August 1811]	425
181. An Ulrike v. Kleist, 11. August 1811	425
182. An Friedrich de la Motte Fouqué, 15. August 1811	426
183. An ?, [August 1811]	427
184. An ?, [August 1811]	428
185. An ?, [August 1811]	429
186. An ?, [August 1811]	430
187. An Karl August Freiherrn v. Hardenberg, 19. September 1811	430
188. An Ulrike v. Kleist, [Oktober 1811]	431
189. An Rahel Levin, 24. [Oktober 1811].	432
190. An Marie v. Kleist, 9. November 1811	432
191. An Marie v. Kleist, 10. November 1811	433
192. An Marie v. Kleist, 12. November 1811	435
193. An Sophie Haja=Müller, 20. November 1811	436
194. An Ernst Friedrich Peguilhen, 21. November 1811	437
195. An Ulrike v. Kleist, 21. November 1811	440

Anhang.

1. Eintrag in Wilhelmine v. Kleists Stammbuch, [1788—91]	441
2. Stammbucheintrag, [1792]	442
3. Eintrag in Henriette v. Schliebens Stammbuch, 17. Mai 1801	442
4. Eintrag in Karl August Waruhagens Stammbuch, 11. Aug. 1804	442

Anmerkungen des Herausgebers	443
Sach-Register	494



Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.







BINDING SEC. A. MAY 17 1968

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
